Ulrich von Hutten.

Erster Theil.

Ulrich von Hutten.

Von

David Friedrich Strauß.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1858.

Vorrede.

Wer Ulrich Hutten's Leben schreibt, der könnte sich die Vorrede eigentlich ersparen. Denn daß Hutten eine tüchtige Lebensbeschreibung verdiene, wird Niemand läugnen, und daß eine der vorhandenen genüge, Niemand behaupten wollen.

Das Beste, was wir an besondern Schriften über den Ritter haben, ist schon weit über hundert Jahre alt. Es ist des gelehrten Hildburghäuser Professors Jakob Burckhard lateinische Abhandlung über Ulrich Hutten's Schicksale und Verdienste, die in drei Theilen von 1717—1723 erschienen ist. Sie ist das Beste, sofern sie das Gründlichste und für ihre Zeit Vollständigste ist, auf das in Betreff der biographischen

und literarhistorischen Data jeder neue Bearbeiter immer wieder zurückkommen muß. Aber für den Geist und die Bedeutung Hutten's war in dem damaligen Deutschland kein Verständniß. Neben seinem Eifer für die Reformation ist es doch hauptsächlich der gute lateinische Stil und die schönen Sentenzen, was Burckhard an ihm zu schätzen weiß.

In das Licht der neuen Zeit wurde Hutten zuerst durch Herder gerückt, in einer Abhandlung, die im Deutschen Merkur des Jahres 1776 erschien. Es war eine Fackelbeleuchtung in Herder's Art, die weniger Belehrung als Anregung gab. Insbesondere war auch zu einer Sammlung von Hutten's Schriften aufgefordert.

Wagenseil, damals Privatgelehrter in Kaufbeuren, unterzog sich diesem Geschäft und gab als ersten Theil im Jahr 1783 Hutten's Briefe heraus. Damit aber blieb das Unternehmen, aus Mangel an Theilnahme von Seiten des Publicums, stecken.

Dagegen wirkte die biographische Anregung fort. Als ein Wiederhall des Herder'schen Rufes ist die Schrift über Hutten von dem jüngeren Schubart, er-

schienen 1791, zu betrachten. Bei löblichster Gesinnung und mancher feinen Beobachtung fehlt es dem Verfasser doch allzu merklich an Kenntniß des Stoffes: selbst die eigenen Schriften seines Helden hat er bei Weitem nicht alle vor sich gehabt.

Dazu hatte, zerstreut und zum Theil selten, wie sie noch immer waren, der Preußische Legationssecretär zu Nürnberg auch nicht die günstige Gelegenheit, wie der Göttinger Professor Meiners, welchem die dortige Bibliothek und gelehrte Verbindungen das Material ziemlich vollständig zur Stelle schafften, während langjährige Uebung in derartiger Schriftstellerei ihm die Verarbeitung desselben erleichterte. Nach dieser Seite ist daher seine 1797 erschienene Biographie Ulrich's von Hutten ein schätzbares Buch, wenn ihm auch Wärme der Empfindung, Frische und Schmelz der Darstellung, fehlen. Dazu kam, daß ein bis dahin verschollenes Jugendwerk Hutten's, das auf die Geschichte seiner Entwicklung ganz neue Lichter warf, dem gelehrten Verfasser erst nach dem Erscheinen seines Buchs in die Hände fiel.

Diese neuaufgefundene Schrift von Hutten, die

elegischen Klagen wider die beiden Lötze, gab im J. 1816 Mohnike in Greifswald mit Uebersetzung und Anmerkungen heraus, und fügte eine Jugendgeschichte Hutten's bei, welche, wenn auch einzelne Mißgriffe nicht fehlen, doch im Ganzen durch ihre Gründlichkeit der ältern Burckhard'schen Arbeit ergänzend an die Seite trat.

Die Belebung deutschen Vaterlandsgefühls in Folge der Freiheitskriege begünstigte endlich auch das Vorhaben einer Sammlung von Hutten's Schriften, mit welchem zuletzt Meiners ebenso, wie früher Wagenseil, gescheitert war.

Als Vorarbeit zu einer solchen hatte schon 1798 Panzer in der Schrift: Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht, ein Verzeichniß aller einzelnen Druckschriften desselben nach ihrer Entstehungszeit und ihren verschiedenen Ausgaben geliefert, und seine Genauigkeit, der freilich die entsprechende Urtheilskraft nicht zur Seite stand, mochte Jeder sich zum Muster nehmen, der sich der Aufgabe unterzog, Hutten's Schriften gesammelt herauszugeben.

Statt dessen drängte sich dazu, in der unklaren

Aufregung der Zeit, ein Mensch heran, der ohne allen Beruf zu dem Werke war. Nur dem Vereine gründlichster Gelehrsamkeit mit gewissenhaftestem Fleiße war die Aufgabe lösbar: bei Ernst Münch boten sich, er mochte machen, was er wollte, Unwissenheit und Fahrlässigkeit die Hände. So fanden sich durch seine von 1821—25 in fünf Bänden erschienene Sammlung von Hutten's Werken (1827 brachte ein sechster Band die Briefe der Dunkelmänner und andere ähnliche Schriften nach) alle billigen Erwartungen getäuscht. Im Texte die Fehler der alten Ausgaben durch die wetteifernde Liederlichkeit von Abschreiber, Herausgeber und Corrector ins Unglaubliche vermehrt; Einleitungen und Anmerkungen gesudelt und ohne alle Verlässigkeit; wie statt der versprochenen Besserung der folgende Band immer wieder ebenso schlecht ausfiel als der vorangegangene, hat der Mann zuletzt die Stirne, zu seiner Entschuldigung zu versichern, was ihn verhindert habe, als Herausgeber pünktlicher zu sein, sei eben seine Begeisterung für den Gegenstand gewesen!

Doch wäre das Schlechte immerhin für sich

schlecht, wenn es nur nicht das Aufkommen des Guten hinderte! Stünde nicht die Münch'sche in allen Bibliotheken, wir hätten längst eine bessere Ausgabe von Hutten's Werken. Doch sie wird uns nicht mehr lange fehlen, und dießmal liegt die Arbeit in den rechten Händen.

Die bequemere Uebersicht, in welcher auch die schlechteste Gesammtausgabe die Werke eines Schriftstellers vor Augen legt, hatte die zu erwartende Wirkung, neue Bearbeitungen von Hutten's Leben zu erzeugen, gleichwohl nicht. Was der alte Wagenseil i. J. 1823 herausgab, war nur die Umarbeitung einer schon 1800 im Pantheon der Deutschen erschienenen Skizze, bereichert durch Dasjenige, was unterdessen, insbesondere durch Mohnike, an das Licht getreten war. Das Büchlein von A. Bürck aber (1846) ist eingeständlich eine Compilation, aus dem Besten oder auch Scheinbarsten, was Andere über Hutten gesagt, musivisch zusammengefügt.

Dagegen haben die neueren Forschungen über die Geschichte der Reformation und der deutschen Literatur auch in Hutten's Stellung, Plane und Wirk-

samkeit einen tiefern Einblick gewährt. Was Gervinus, was Ranke, in ihren bekannten Werken über ihn geben, weist der richtigen Schätzung des Ritters den Weg. Auf der andern Seite sind während der letzten Jahre noch manche Briefe von Hutten an den Tag gekommen, welche über verschiedenes Einzelne seiner Lebensumstände neue Aufschlüsse geben.

Von den beiden Aufgaben, die sich hienach stellen: einer neuen Biographie Hutten's und einer neuen Ausgabe seiner Werke, sollte nun allerdings eigentlich die Lösung der letzteren vorangehen, um für die der ersteren die sichere Grundlage abzugeben. Wie oft hat der Verfasser des nachfolgenden Buches während seiner Arbeit gewünscht, daß ihm doch die Ausgabe von Hutten's Werken, mit welcher Eduard Böcking in Bonn seit Jahren beschäftigt ist, schon vorliegen möchte! Aber eine solche Ausgabe, mit der Gründlichkeit behandelt, welche die Sache fordert, und wie wir sie an dem genannten Gelehrten kennen, ist natürlich von langer Hand. Von längerer, als eine Lebensbeschreibung sein darf, wenn sie nicht unter der Arbeit erkalten soll, — und als sie glücklicherweise zu

sein braucht, wenn der Bearbeiter der neuen Ausgabe seinem biographischen Collegen so großmüthig unter die Arme greift, wie dieß mir von Böcking widerfahren ist. Seinen ganzen reichen Huttensapparat, bestehend (neben manchem bisher ungedruckten oder verschollenen Stücke) in Exemplaren oder Facsimile's sämmtlicher ersten und einer beinahe lückenlosen Reihe der späteren Ausgaben von Hutten's Schriften, einer Sammlung der Werke derjenigen seiner Zeitgenossen, die in irgend einem Bezuge zu ihm standen, wie aller erheblichen Schriften oder Aufsätze über Hutten, — dieß, und was nicht weniger ist, den Schatz seines Wissens, die Ergebnisse seiner Forschungen über Hutten und seine Zeit, hat mir Böcking mit einer Neidlosigkeit, einer Liberalität zur Verfügung gestellt, für welche ich meinen Dank selbst als ungenügend empfinde; weßwegen ich meine Leser bitte, denselben, wo sie irgend mit mir zufrieden sein werden, durch den ihrigen ergänzen zu wollen.

Uebrigens wünsche ich diesem Buche durchaus nicht blos zufriedene und günstige, sondern auch recht viele unzufriedene Leser. Was wäre das auch für

ein Buch über Ulrich Hutten, mit dem alle Welt zufrieden wäre? Möchte doch meine Schrift alle Diejenigen herzlich ärgern, die ihr Held, wenn er heute lebte, ärgern würde. Möchten sie den Spiegel zertrümmern wollen, aus dem ihr Gesicht ihnen so ungeschmeichelt entgegenblickt. Das eben ist ja das Schöne an Hutten, daß er Dinge und Personen, vorab die schlechten, durchaus beim rechten Namen nannte. Eines solchen Mannes Bild kommt in dieser Zeit der Concordate (um von ihren übeln Zeichen nur Eines zu nennen) wie gerufen. Des päpstlichen Rom Feind war Hutten bis zum letzten Athemzuge; er wußte und wird es uns sagen, warum er es war. Freilich, wie er seinen Zeitgenossen den Türken in Rom zeigte, so würde er heute Rom in mehr als Einem protestantischen Consistorium finden.

Doch tritt er in diesem ersten Buche noch nicht sogleich im Kampfe gegen Rom vor uns. Wir werden ihn erst seine Schule machen, in Gefechten gegen kleinere Feinde zu dem großen Werke seines Lebens sich vorbereiten sehen. Das zweite Buch erst wird uns vor die Mauern der römischen Troja führen,

die er unter den Vordersten bestürmt, um zuletzt als ein umgekehrter Philoktet auf der Insel am Schlangenbisse hinzusterben. Aber seine Pfeile sind unsterblich, und wo immer in deutschen Landen gegen Verfinsterung und Geistesdruck, gegen Pfaffen- und Despotenthum eine Schlacht gewonnen wird, da ist Hutten's Geschoß dabei gewesen.

Heidelberg, im Juni 1857.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Vorübungen und Kampfspiele.

Erstes Buch.

Vorübungen und Kampfspiele.

Sinceriter citra pompam.
(Redlich und ohne Prunk.)
Hutten's früherer Wahlspruch.

Erstes Kapitel.

Hutten's Abkunft und Klosterleben.

1488—1504 (5?).

Da, wo Franken- und Hessenland zusammenstoßen [1]), zwischen dem Vogelsberg, dem Spessart und der Rhön, an den Ufern der Kinzig und der Salza, hauste von alten Zeiten her das ritterliche Geschlecht der Hutten. Nach der Familienüberlieferung bis in das 10. Jahrhundert hinaufreichend [2]), erscheint es in Urkunden seit der zweiten Hälfte des 13. [3]),

1) Ulr. Hutteni Epigramma de se. Ad Caes. Max. Epigrammatum Liber, in Ulrichi de Hutten eq. Germ. Opp. poetica, 1538, A 3^b; Opp. ed. Münch, I, 169:

Francia cui patria est, gelidam porrecta sub Arcton,
Hercyniumque nemus, qua vitifer exit in amnem
Mogus Rhene tuum, qua Fagina sylva feroces
Francorum populos vicino dirimit Hesso.

2) Ulrichi de Hutten eq. Germ. in Ulrichum Wirtenbergen. Orat. II, in der Steckelberger Sammlung der Hutten'schen Schriften, L 1^h; Opp. ed. Münch, II, 115: (Francorum natio) cujus non minima pars, Huttenorum familia, annis retro sexcentis sua decora, sua de vestra laude merita commemorare habet.

3) Vgl. außer den genealogischen Werken von Humbracht (Die höchste Zierde Deutschlands, vorgestellt in der reichsfreien rheinischen Ritterschaft. Stammtafeln und Wappen, Frankfurt 1707) u. A. insbesondere G. Landau, Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer (Kassel 1836), III, 226 fg.: Geschichte des reichsritterlichen Geschlechts der von Hutten. Auch in der Allgemeinen Encyklopädie von Ersch und Gruber den Art. Hutten (Genealogie).

und zwar gleich von Anfang so zahlreich, daß allerdings ein schon längerer Bestand des Geschlechtes wahrscheinlich wird.

Die Fränkische Ritterschaft, zu welcher die Hutten sich rechneten, war als eine der kräftigsten und kampftüchtigsten, aber auch stolzesten Genossenschaften in deutschen Landen anerkannt. [1]) Seit dem Sturze des Hohenstaufischen Hauses ohne Herzog, wenn auch der Bischof von Würzburg diesen Titel führte, unter allerlei kleine geistliche und weltliche Herren getheilt, bot das Frankenland dem Treiben einer unabhängigen Ritterschaft den geeignetsten Spielraum dar. Von benachbarten Prälaten und Grafen ließ man sich Aemter und Lehen auftragen, machte in Fehdezügen Beute, von deren Ertrage man Burgen baute, Güter und Gefälle kaufte, oder Pfandschaften erwarb, bisweilen auch Klöster begabte, oder Seelmessen und Jahrstage für Verstorbene stiftete. Dabei wechselte man nach Belieben den Dienst; oft thaten sich auch gegen einen der größern Herren die Ritter unter sich in kriegerische Verbindungen zusammen. Diesen freien Dienstverhältnissen zu den benachbarten Landesherren gegenüber erkannte man nur den Kaiser als wirklichen Oberherrn an; aber Jedermann weiß, wie wenig das in den Zeiten des sinkenden Mittelalters zu bedeuten hatte.

---

1) Ulr. de Hutten Orat. II in Wirtenbergens. a. a. O.: Nos quoque (Franci; Hutten nennt sich selbst Francus eques in den Distichen auf der Rückseite des Titelblatts der angeführten Steckelberger Sammlung) annis continuo multis principatum in disciplina militari tenuimus. Licet enim citra jactantiam dicere, rem in Germania equestrem hodie penes Francos esse maxime. Dagegen war auch der Franconicus fastus bei den Nachbarn sprichwörtlich. S. Epist. Bernh. Adelmanni ad Pirckheimerum in Heumanni Documenta literaria varii argumenti (Altorf 1758), S. 177. Vgl. auch die „stolzen Franken" in dem Liede bei Heyd, Herzog Ulrich zu Würtemberg (Tübingen 1840), I, 468.

Unter solchen Verhältnissen kamen auch die Hutten empor. Bei mäßigem Allodialbesitze waren es besonders die Aemter und Lehen, die sie von den Aebten zu Fulda und den Grafen von Hanau, den Bischöfen und Erzbischöfen von Würzburg und Mainz nahmen, wodurch sie sich aufhalfen. Wir finden sie als Burgmannen und Amtleute, als Räthe, Marschälle und Hofmeister in den Diensten der genannten Herren. Einzelne wurden geistlich und begegnen uns als Domherren der Fränkischen Stifter zu Würzburg, Bamberg, Eichstädt; auch als Abt zu Hersfeld wird zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein Hutten genannt. Doch waren sie im Turnier und im Felde mehr als am Altar in ihrem Elemente. Einige haben größere Feldzüge rühmlich mitgemacht; weit öfter jedoch sehen wir sie in jenen nachbarlichen Raufereien, Fehden genannt, sich tummeln, wobei sie sich im Sengen und Brennen, Wüstlegen der Dörfer, Wegtreiben der Heerden und Berauben der Kaufleute mit Nichten als die Letzten erwiesen.

Frühzeitig theilte sich das Hutten'sche Geschlecht in mehrere Stämme, die sich meist nach den Wohnsitzen nannten, welche die Sprößlinge desselben, in verschiedenen Richtungen sich ausbreitend, sich nach und nach bauten oder erwarben. So finden wir eine Linie zu Stolzenberg und zu Hausen, zu Gronau und zu Steckelberg, zu Trimberg und Arnstein, Birkenfeld und Frankenberg. Uns sind hier neben derjenigen Linie, welcher der Held dieser Lebensbeschreibung angehörte, nur jene wichtig, von denen einzelne Glieder in die Lebensgeschichte desselben eingegriffen haben.

Gegen das Ende des 15. und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts war das Geschlecht der Hutten durch zahlreiche Sprößlinge vertreten und von Einfluß und Gewicht im Frankenlande. Ulrich von Hutten zählt nicht weniger als dreißig seines Namens, welche dem Kaiser Maximi-

lian im Kriege gedient haben [1]), und sein Vetter Ludwig von Hutten sagt in seinem Ausschreiben gegen Ulrich von Würtemberg, dieser Herzog werde nicht im Stande sein, nur halb so viele Ritter zu seinem Beistand aufzubringen, als er, der einfache Adelige. [2]) Dieser Ludwig von Hutten, bischöflich Würzburgischer Rath und Erbamtmann zu Trimberg, durch den Ankauf des Schlosses Vorderfrankenberg (bei Uffenheim) Stifter der Frankenberger Linie, war wohl damals, neben dem Mainzischen Marschalk Frowin von Hutten, als das Haupt der Familie zu betrachten. In jüngern Jahren hatte er weite Reisen gemacht, Italien und Griechenland gesehen, Jerusalem besucht, und war nach seiner Heimkehr vom Kaiser Maximilian mit Auszeichnung empfangen worden. Er war so begütert, daß er dem verschwenderischen Herzog Ulrich von Würtemberg 10,000 Fl. vorstrecken konnte, und seinen Einfluß auf die Fränkische Ritterschaft hatte derselbe Fürst erst zu seinem Vortheil, später, wie schon erwähnt, zu seinem Verderben zu erproben. Wie Ludwig's Mittel auch dem jungen Vetter Ulrich zu Gute kamen, und wie ein Familienunglück, das ihn traf, ein Haupthebel in Ulrich's schriftstellerischer Entwicklung wurde, werden wir an seinem Orte finden. [3])

Von der Linie zu Hausen, einem Zweige des Stolzenberger Astes, lebte damals hochangesehen am Mainzer Hofe als

---

1) In Wirtenbergensem Orat. III, N^b der Steckelberger Sammlung. Opp. ed. Münch, II, 132.

2) S. bei Münch, Opp. Hutteni, II, 242.

3) Ueber Ludwig von Hutten vgl. Ulrici Hutteni . . Querelarum ll. duo, ed. Mohnike, L. I, Eleg. 7: Ad Ludovicum Huttenum, eq. auratum, S. 110 fg. und die biographischen Nachrichten, S. 383 fg.; U. Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich C, Opp. ed. Münch, II, 33; In Wirtenbergens. Orat. I, a. d. a. O., E 3^b fg. und S. 68 fg.; Jac. Burckhard, De Ulrichi de Hutten fatis et meritis Comm., III, 16 fg. Heyd, Herzog Ulrich, I, 270, 389 und öfter; Landau, a. a. O., S. 292 fg.

Marschalk und später als Hofmeister [1]) Frowin von Hutten. Nacheinander im Vertrauen zweier Erzbischöfe, hatte er sich durch seine Gewandtheit in Geschäften auch bei dem Kaiser Maximilian beliebt gemacht, der ihn, neben mancherlei Begünstigungen, zu seinem Rath und Diener von Haus aus ernannte. Ohne selbst gelehrt zu sein, war er doch ein Gönner der Gelehrten, wie er an seinem Vetter Ulrich, und empfänglich für hohe und kühne Gedanken, wie er durch seine Verbindung mit Sickingen und seine Vorliebe für Luther bewies.

Auf Steckelberg saß um die Wende des Jahrhunderts Ulrich von Hutten, der Vater des gleichnamigen Sohnes, dem unsere Lebensbeschreibung gewidmet ist. Diese Burg, von der jetzt nur noch wenige Trümmer übrig sind, lag auf einem steilen Berge (woher der Name) [2]) in der Landschaft, welche von ihren Buchenwäldern Buchau oder Buchonia hieß [3]), unfern den Quellen der Kinzig, von dem jetzt Kurhessischen Städtchen Schlüchtern zwei, von Fulda sechs, vom Maine etwa neun Stunden entfernt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war die Steckelburg als Würzburgisches Lehen ein ganerbschaftlicher

---

1) In der Epistola ad Eytelvolfum de Lapide, vor Hutten's Panegyricus in laudem Alberthi etc. (Tubing. 1515), heißt er am Rande Marscalchus; auch in einem Actenstück vom Jahre 1516, das Burckhard, a. a. O., S. 15, anführt, nennt er sich Meinz. Marschalcke. Dagegen erscheint er in den Klagschriften der Fürsten gegen Sickingen und dessen Helfer als Hofmeister, als Marschalk aber Kasp. Lerch. Bei Münch, Franz v. Sickingen ꝛc., II, 223 fg. Wahrscheinlich rückte Frowin einige Zeit nach Eitelwolf's Tode, der die erstere Stelle bekleidet hatte, in diese vor. Sonst vgl. noch Burckhard, I, 96 fg.; III, 13 fg. Landau, S. 260 fg.

2) Steckel oder stickel, in der Mundart der Gegend so viel als steil, nach Landau, a. a. O., S. 341.

3) Fagina sed qua se tellus demittit ad Austrum,
Exulis Hutteni vivit uterque parens.

Querel. L. II, Eleg. 10, v. 105 fg. Daher nannte sich Hutten Phagigena. Opp. ed. Münch, I, 3.

Gemeinbesitz sämmtlicher Hutten'schen Linien, und diese faßten um die Mitte des Jahrhunderts den Beschluß, auch über die Grenzen der Familie hinaus weitere 32 Ganerben, gleichsam wie Actionäre, aufzunehmen, welche gegen ein Einkaufsgeld und einen jährlichen Beitrag das Recht haben sollten, sich im vorkommenden Falle der Burg als eines Waffenplatzes zu bedienen. Nun müßte man aber die Natur der Fehden jener Zeit wenig kennen, um nicht zu wissen, daß das nicht viel Anderes hieß, als die Burg zum Raubneste machen: wie es auch die Umgegend gar bald zu empfinden bekam. Der Unfug wurde so groß, daß der Lehnsherr, der Bischof Johann von Würzburg, sich bewogen fand einzuschreiten. Im Jahre 1458 rückte er mit einem Aufgebote seines Landvolks und etlichen Rittern vor die Burg, belagerte und eroberte sie, und gab sie erst im folgenden Jahre unter beschränkenden Bedingungen den Ganerben zurück. Ob dieß oder später der Landfriede den Theilhabern den Besitz verleidete: zu Ende des Jahrhunderts finden wir nicht blos die weitere ganerbschaftliche Verbindung aufgelöst, sondern auch die Hutten'schen Linien, welche neben dem auf Steckelberg angesiedelten Zweige des Gronauer Astes an der Burg Theil hatten, zogen sich zurück, so daß die Burg zuletzt Ulrich von Hutten, dem Vater unseres Ritters, verblieb, der vergeblich die Vettern zu den Unterhaltungskosten beizuziehen suchte. [1])

Wie es auf solchen Rittersitzen aussah und zuging, können wir aus einer Schilderung unseres Ritters selbst entnehmen, deren vornehmste Züge er unstreitig von seiner väterlichen Burg hergenommen hat. Die Gebäulichkeiten waren hinter Wall und Mauern zusammengedrängt, und der enge Wohnungsraum noch durch Rüst- und Pulverkammern, durch Vieh- und Hundeställe beschränkt und verdüstert. Die

---

1) Landau, a. a. O., S. 201 fg., 307 fg.

(um Steckelberg wenigstens) magern Felder, von armen Hörigen mühselig bestellt, warfen dem Burgherrn eine spärliche Rente ab, während sie Jahr aus Jahr ein die Arbeit und Sorge nicht ausgehen ließen. Des Ritters Beschäftigung war die Jagd in seinen Wäldern und das schon zu seinem Schutze unentbehrliche Kriegshandwerk. Waffen und Pferde waren, nächst den Hunden, sein liebster Besitz, reisige Knechte, ohne viel Auswahl angeworben, zum Theil wahre Banditen, seine tägliche Umgebung. Ihr Kommen und Gehen, die Pferde, Karren, Viehheerden, machten es lebhaft und geräuschvoll auf der Burg, wozu auf Steckelberg, nach Hutten's Schilderung, noch das Geheul der Wölfe aus den benachbarten Wäldern kam. [1]

Unter solchen Umgebungen, in solchen Verhältnissen erwuchs ein kräftiges, aber auch hartes und wildes Geschlecht. Seinem Großvater Lorenz hat Ulrich von Hutten, der den Greis als Knabe noch gekannt hatte, um seiner alterthümlichen Einfachheit und Mäßigkeit willen in einer seiner Schriften ein Denkmal gesetzt. Der Biedermann ließ keinen Pfeffer, Safran oder Ingwer ins Haus, kleidete sich nur in einheimische Wolle, und eiferte laut gegen die eben zu seiner Zeit einreißende Ueppigkeit. Er war erst Hanauischer Amtmann, dann Fuldaischer Rath, hatte aber in jüngern Jahren an den Gewaltthaten und Räubereien, welche die Ganerben von Steckelberg aus verübten, auch sein redliches Theil genommen. [2]

Von seiner Frau, einer geborenen von Thüngen, hatte Lorenz Hutten drei Söhne, unter denen der schon genannte Ulrich der Vater unseres Ritters wurde. Dieser ältere Ulrich

1) U. Hutteni Epist. ad Bilibaldum Pirckheimerum, ed. Burckhard, S. 19 fg. Opp. ed. Münch, III, 79 fg.

2) De Guaiaci medicina et morbo Gallico, Opp. III, 297. Vgl. Burckhard, De U. de Hutten eq. fatis et mer., III, 11.

stand in Hanauischen und Hessischen Diensten, hatte im kaiserlichen Heere in Ungarn gefochten, war aber auch in Friedensgeschäften von Fürsten und Städten vielfach gebraucht worden.[1]) Mit seiner Gattin, Ottilia von Eberstein[2]), erzeugte er vier Söhne und zwei Töchter.[3]) Seinem Charakter nach erscheint er als ein harter, verschlossener Mann, dessen starrsinniges Beharren auf dem einmal gefaßten Vorsatze für den Sohn verhängnißvoll geworden ist. Dagegen tritt die Mutter, so oft der Sohn ihrer gedenkt, im Lichte zarter Weiblichkeit und Mütterlichkeit hervor. Die Unfälle seiner jugendlichen Irrfahrt will er ihr verschwiegen wissen, um ihr nicht noch mehr Kummer zu machen, als er ihr schon habe machen müssen; und bei dem kühnen Wagniß seiner Mannesjahre fal-

---

1) Querel. L. I, Eleg. 10, v. 13 fg.:

Ille etiam qui me genuit non proelia tantum
Gessit, honorato perpetuanda stylo:
Multae urbes illum rebus petiere gerendis,
Consilio magnos adjuvat ille duces.

Exhortat. ad Maximilian. etc., Opp. ed. Münch, I, 132:

Nec tibi vulgares solvit nigra factio poenas,
Quam laquei infami morte perire sinis.
Quo pater Huttenus bello tua signa secutus,
Saepe mihi dixit, quantus in arma ruas.

Die nigra factio ist die schwarze Schaar des ungarischen Königs Matthias Corvinus, mit der er in Oesterreich eingefallen war.

2) U. Hutteni ad Caes. Maximilian. Epigr. Liber. Epigr. de se. Opp., I, 169:

Cui pater Huttenus, atque ordine mater eodem
Contigit ex equitum...

Den Namen geben aus Ritterbüchern Burckhard, III, 11 fg., Mohnike, U. Hutten's Jugendleben (Einl. zu seiner Ausg. der Querelen, Greifswald 1816), S. XXIX, und Landau, S. 324.

3) Querel. II, 10, v. 107:

Invenies fratres et forsan utramque sororem.

Otho Brunfels, Resp. ad Spongiam Erasmi, Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 505: Fratres: Frobenius, Laurentius et Johannes.

len ihm die Thränen seiner frommen Mutter schwer aufs Herz. [1])

Von der Wohlhabenheit seines Vaters macht der Sohn in einem seiner Jugendgedichte eine Schilderung, welche freilich auf den Contrast mit dem Mangel und Elende, worin er selbst sich eben damals befand, angelegt ist. Er spricht von mehreren Burgen und Dörfern, zahlreicher Dienerschaft, wahrhaft fürstlichem Besitz. [2]) Dagegen begründet nun zwar die Mittellosigkeit, in welcher er noch bei Lebzeiten des Vaters erscheint, insofern keine Einwendung, als sie die Folge eines zwischen Beiden eingetretenen Zerwürfnisses war. Doch bekennt Ulrich Hutten später selbst, daß sein väterliches Vermögen, das er freilich mit fünf Geschwistern zu theilen hatte, ihm die Mittel nicht gewähren würde, mit dem erforderlichen Anstande zu leben. [3]) Ueber die schwere Baulast der ihm allein verbliebenen schadhaften Steckelburg beklagte sich der alte Ulrich wiederholt; doch baute er im Jahre 1509 das noch jetzt in seinen Trümmern erkennbare Rondel, das auf dem

---

1) Querel., II, 10, v. 113 fg. Ferner die Reime vor dem Gesprächbüchlin a iiij. Opp. ed. Münch, V. 162.

2) Querel., I, 10, v. 17 fg.:

Sunt et opes et digna viro possessio tanto,
. . . .
Si videas arces, si consito in ordine villas,
  Jurabis, magni principis esse domos.
Si comitum turbam, si jura domestica cernas,
  Ille aliquo, dices, fungitur imperio.
Omnia magna satis cultuque instructa decenti,
  Omnia sunt verbis uberiora meis.

Vgl. Landau, S. 310.

3) Fortuna, Dialogus Huttenicus, Opp. ed. Münch, III, 350:

Fortuna. Nec a paternis agris et possessionibus tantum redit, ut possis in studio conquiescere? *Huttenus.* Tantum forte: sed ut dignitatem tuear interim, eo aliquid adjice. Vgl. Epist. ad Bilibald. Pirckheimerum, Opp., III, 88 fg. Auch nach Camerarius war er neque opum abundantia . . . pollens. Vita Ph. Melanchthonis, ed. Strobel (Halle 1777), S. 91.

Schlußsteine des Thürbogens seinen Namen mit der Jahreszahl eingehauen zeigt. [1])

Es war am 21. April des Jahres 1488, Vormittags halb 10 Uhr [2]), als dem Ritter Ulrich auf der genannten Burg ein Sohn geboren wurde, welchem er seinen eigenen Vornamen beilegen ließ. Melanchthon mit seiner Schwäche für Astrologie wollte hernach aus dem Stande der Gestirne in seiner Geburtsstunde die körperliche Kränklichkeit Hutten's ableiten: ungleich bedeutsamer zeigt sich in der historischen Constellation, der Gruppirung merkwürdiger Begebenheiten und Geburtsjahre um das seinige her, seine geistige und geschichtliche Stellung vorgebildet. Hutten erblickte das Licht der Welt in den letzten Jahren Kaiser Friedrich's III., mitten unter den Bewegungen, welche die Umbildung der Reichsverfassung zum Zwecke hatten; 33 Jahre nach Reuchlin, 21 Jahre nach Erasmus, 18 nach Wilibald Pirckheimer, 16 nach Mutianus Rufus, 8 nach Crotus Rubianus, 7 nach Franz von Sickingen, 5 nach Luther, 4 nach Zwingli, in demselben Jahre mit Eoban Hesse und 9 Jahre vor Melanchthon. Mit allen diesen Männern hat ihn das Schicksal hernach in Berührung gebracht; wäre er nicht Hutten gewesen, so würde das freilich wenig bedeutet haben; aber auch ein Hutten wäre ohne solche Constellation nicht geworden, was er mittelst derselben geworden ist.

Ulrich war der Erstgeborene [3]); gleichwohl bestimmten ihn

1) Landau, S. 189 fg., 207 fg.

2) So ein Horoskop aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das sich auf der Münchner Hof- und Staatsbibliothek befindet, Cod. Lat. 10667. Pal. M. 667, S. 46, und dessen Kenntniß ich der Mittheilung Böcking's verdanke. Abweichende Ansichten über Hutten's Geburtstag s. bei Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. XXI.

3) Otto Brunfels, der Bekannte von Hutten's letzten Jahren, nennt ihn ausdrücklich primogenitus. Resp. ad Spong., Opp. Hut-

die Eltern für den geistlichen Stand, was sonst eher mit nachgeborenen Söhnen zu geschehen pflegte. Vielleicht war ein frommer Beweggrund im Geiste jener Zeit, eine Art von Gelübde im Spiele; vielleicht daß des Knaben Leibesbeschaffenheit ihn als minder geeignet zum kriegerischen Stammhalter erscheinen ließ: denn Ulrich war von kleinem und schwächlichem Körperbau.[1]) Zeigte er dabei frühzeitig einen aufgeweckten Kopf, Lernbegierde und Fassungskraft, so lag der Gedanke an eine geistliche Laufbahn nahe; wie bei dem Verhältniß der Familie zu der Abtei Fulda und andern fränkischen Stiftern der Gedanke, daß diese Laufbahn ihn zu hohen Ehren führen werde. So kam es, daß im elften Jahre des Knaben, mithin im Jahre 1499, seine Eltern ihn, wie er selbst sich ausdrückte, „aus andächtiger guter Meinung" in das benachbarte Stift Fulda brachten, und zwar nicht blos, daß er dessen Schule durchlaufe, sondern „mit dem Vorsatze, daß er darin verharren und ein Mönch sein sollte".[2])

Die Benedictinerabtei Fulda, des Apostels der Deutschen hochberühmte Stiftung, hatte freilich von ihrem alten Glanz

---

teni ed. Münch, IV, 505. Außerdem geht es aus Querel., II, 10, v. 119 fg.:

Nesciat hoc genitor, juvenis quoque nesciat, aevi
Maxima qui post me tempora frater habet —

deutlich hervor. Die gegentheilige Annahme von Burckhard, III, 13, Meiners, Lebensbeschreibung berühmter Männer aus d. Z. der Wiederherst. der Wiss., III, 3, Hagen, Deutschlands rel. u. lit. Verhältnisse im Reformationszeitalter, I, 244, beruht auf einem falschen Schlusse aus der oben sogleich zu besprechenden Thatsache.

1) Corpore admodum pusillo atque debili, sagt Joach. Camerarius, Vit. Melanchth., ed. Strobel, S. 91. Parvus et aeger eram, läßt derselbe in einem Epigramm auf Hutten diesen sprechen, in den Epitaphia illust. viror. Norimb. ap. Fr. Peypus, anno 1531, angeführt bei Joh. Frid. Christius De mor., scr. et imag. Ulrici ab Hutten comment. (Halae 1727), S. 17.

2) Hutten's Enndtschuldigung wyder etlicher vnwahrhafftigter Außgeben von ym 2c., Opp. ed. Münch, V, 442.

und Reichthum viel eingebüßt; auch für ihre Schule waren die Zeiten des Rhabanus Maurus lange vorüber, wo sie die blühendste in ganz Deutschland gewesen war. Im Laufe des 15. Jahrhunderts namentlich waren kirchliche Anstalten dieser Art nicht mehr im Stande, mit der Entwicklung der Zeit Schritt zu halten. Der Lehrer der jungen Leute war zugleich Instructor der Mönche, und mußte sich in der erstern Thätigkeit durch das letztere Verhältniß nothwendig gehemmt fühlen. [1]) Der damalige Abt aber, Johann II., aus dem Geschlechte der Grafen von Henneberg, war ein streng kirchlicher Mann, der aus den Mauern seines Stifts alle weltlichen Beschäftigungen auszuschließen, und seine Untergebenen auf geistliche Uebungen zu beschränken suchte. Was Hutten von ihm hielt, erhellt deutlich aus der Art, wie er später von ihm sprach und nicht sprach. [2]) Auch außerdem scheint es an bildungsfeindlichen Elementen im Kloster nicht gefehlt zu haben: wenn Hutten in der Folge seine wandernde Muse ermahnt, in Fulda sich vor ihrem Feinde Tundalus in Acht zu nehmen [3]), so hatte er dessen widrige Gesinnung ohne Zweifel während seines eigenen Aufenthalts daselbst zu erfahren gehabt. Ebenso dürfen wir aber auf der andern Seite wohl annehmen, daß er die Geistlichen, Gebrüder Franz und Georg Morlin, wie auch den Peter Arungia, deren Studien und Wohlwollen er nachmals

---

1) Displicuit ludus scholasticus, quem nolebant separare a praelectionibus monachorum, prout ipse enixe cupiebam, schreibt noch zehn Jahre später der zu dieser Stelle berufene Crotus Rubianus. Epist. ad Huttenum, 3. Non. Febr. 1511. Bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CLXII. Opp. ed. Münch, I, 105.

2) Abbati *cuidam*, schrieb Hutten von ihm an Jakob Fuchs, Opp. II, 36, und in einer Elegie, wo er ausführlich von Fulda spricht und den Coadjutor als thatsächlichen Abt höchlich rühmt, gedenkt er des wirklichen Abts, der damals noch lebte, mit keinem Worte. Querel. II, 10, v. 135 fg. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. XXXV.

3) Querel., a. a. O., v. 155 fg.

bei Erwähnung Fulda's rühmt [1]), eben während seiner Klosterjahre von dieser Seite kennen gelernt hatte. Kenner und Gönner der aufkommenden bessern Literatur war Hartmann, Burggraf von Kirchberg, den im Jahre 1507 der Abt Johann zu seinem Coadjutor bestellte, bis er nach dessen Tode im Jahre 1513 sein Nachfolger wurde: in den Jahren, die Hutten in Fulda zubrachte, war er freilich Canonicus in Mainz; doch kam er, wie aus Briefen erhellt, vorübergehend auch schon damals nach Fulda, und konnte hier die Bekanntschaft des aufstrebenden Knaben und Jünglings machen, der später mit so viel Wärme von ihm sprach. [2])

Als Ulrich von Hutten in seinem elften Jahre mit der Bestimmung zum Mönchsstande nach Fulda gebracht wurde, hatte er sich nicht widersetzt, da er, nach seinem eigenen Ausdrucke, „das Verständniß noch nicht hatte, daß er hätte wissen mögen, was ihm nütz und gut und wozu er geschickt wäre". Wie er aber allmählig sich selbst und das Leben besser kennen lernte, wollte ihn „bedünken, er wüßte seiner Natur nach in einem andern Stande Gott besser zu gefallen und der Welt ehrbarer zu dienen". [3]) Der Abt gab sich alle Mühe, ihn zum wirklichen Eintritt in den Orden zu bewegen. Seinen Eltern eröffnete er die glänzendsten Aussichten für den Sohn, um sich ihrer Mitwirkung zu versichern. Aber ein vortrefflicher und vielgeltender Mann hatte des Jünglings Bestimmung besser erkannt, und schützte ihn gegen solche Zudringlichkeiten.

Dieß war der Ritter Eitelwolf vom Stein, und er hat nicht nur auf Hutten's Leben so viel Einfluß gehabt, sondern ist auch für jene ganze Zeit und ihren Culturzustand eine so vorbildliche Gestalt, daß wir von ihm ausführlicher reden

1) Querel. a. a. O., v. 149 fg.
2) Ebend., v. 135 fg. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. XXXIX fg.
3) Hutten's Enndtschuldigung, Opp., V, 442.

müssen. Einem edeln Geschlechte in Schwaben entsprossen, war Eitelwolf erst zu Schlettstadt durch Craft Udenheim unterrichtet worden, dann der eben aufgekommenen Sitte gemäß nach Italien gegangen, wo Philipp Beroaldus zu Bologna sein Lehrer im Lateinischen wurde. Kaum daß er hernach auch das Griechische angefangen hatte, wurde er von seiner Familie zurückgerufen, was er lebenslänglich beklagte. Heimgekehrt trat er in die Dienste des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg und wurde von diesem sowohl als von seinem Sohne und Nachfolger Joachim I. zu den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht. Die Stiftung der Universität zu Frankfurt a. d. O. durch den Letztern war vorzugsweise sein Werk. Besonders folgenreich war sein Verhältniß zu dem Markgrafen Albrecht, dem jüngern Bruder Joachim's, den sein Umgang vorzüglich mit der Neigung für die humanistischen Studien erfüllt zu haben scheint, durch die er sich nachher als Erzbischof von Magdeburg und Mainz auszeichnete, wo er dann alsbald den alten Freund in seine Dienste zog.

Eitelwolf hatte sich zur Lebensaufgabe gemacht, was damals noch neu war: die Thätigkeit in hohen Staatsämtern mit wissenschaftlicher Beschäftigung zu verbinden. Mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit und Stellung trat er dem rohen, centaurischen Wesen der Mehrheit des damaligen Adels, ihrem Vorurtheil gegen feinere Geistesbildung entgegen. Er war der Gönner aller Gelehrten, und hat viele großmüthig unterstützt. Ein Gelehrter falle ihm nie zur Last, hatte er einst einem solchen zur Antwort gegeben, der seinen Eintritt bei ihm entschuldigen zu müssen glaubte. Briefe, Zuschriften von wissenschaftlichen Männern zu erhalten, machte ihn glücklich. [1]) Es kam vor, daß er einen vornehmen Hof-

---

1) Sie latinisirten und gräcisirten seinen Namen, indem sie ihn Iteluolphus, wol auch Ololycus (Ὀλόλυκος) de Lapide nannten.

mann, der ihm eine wichtige Nachricht bringen wollte, warten ließ, bis er ein Gedicht Hermann's von dem Busche, das ihm eben zu Handen gekommen war, wiederholt durchgelesen hatte. Als Hutten einmal mit ihm von „Leuten unsers Standes" sprach, fragte er: Welches Standes? des gelehrten oder des Ritterstandes? denn wir gehören beiden an. Die Bücher nannte er die andere Art von Waffen, und hatte selbst zu Pferde immer dergleichen bei sich. Unter den Alten schätzte er Livius, Virgil und Lucan besonders; von den zeitgenössischen Größen war ihm keine fremd. Den lebhaftesten Antheil nahm er an Reuchlin's Kampfe mit den Cölner Finsterlingen, die er Capnionsläuse zu nennen pflegte. Kam ihm eine neue Schrift von Erasmus zu Gesichte, so ging ihm frische Hoffnung für Deutschland auf. Einst erfuhr er, Erasmus sei mit Reuchlin und Hermann von dem Busche in Frankfurt a. M.: eilig reist er dahin, um sie mit allen Anhängern der neuen Richtung, die daselbst zu finden wären, zu einem Sokratischen Gastmahle zu laden: als ein Anfall von Steinschmerzen ihn darniederwarf und das Vorhaben vereitelte. Am andern Morgen reiste Erasmus ab: Eitelwolf konnte es Hutten lange nicht verzeihen, daß er ihn davon nicht zeitig in Kenntniß gesetzt hatte. Besonders viel hielt Eitelwolf auf die Belehrungen der Geschichte. Ein märkischer Ritter wollte ihn einst vor einer Versammlung durch die Bemerkung beschämen, er sei ja nicht alt genug, um sich der Sache, von welcher die Rede, erinnern zu können. Alter, erwiderte ihm Eitelwolf, ihr mögt wohl im Gedächtniß haben, was seit vierzig Jahren oder etwas darüber sich zugetragen hat: ich hingegen auch Das, was vor zwei- oder dreitausend Jahren. Ueberhaupt sprach er, nach Art der Alten, gern in Sentenzen und Epigrammen. Als Einer berichtete, der Venezianische Krieg sei trefflich beschrieben worden, erwiederte er: Ich wollte lieber, er wäre glücklich geführt worden. Die Tugend führt in die Höhe; Unglück erprobt den Mann;

man muß auf die Umstände der Zeit und auf den Ruf bei der Nachwelt sehen: das waren Sprüche, die er häufig im Munde führte. [1])

Wir werden auf Eitelwolf vom Stein in Hutten's Lebensgeschichte noch öfter zurückzukommen Veranlassung haben: hier ist es zum erstenmale, daß er als sein guter Genius erscheint. Während seiner Brandenburgischen Dienstzeit muß er einmal in Fulda und der Umgegend gewesen sein, den jungen Hutten kennen gelernt, und sich für ihn zu interessiren angefangen haben. Die Bemühungen des Abts, denselben durch Ueberredung und Versprechungen, die insbesondere auf die Eltern berechnet waren, für den Mönchsstand zu gewinnen, erregten seine Besorgniß. Er warnte die Eltern, den Sohn nicht zu einem Schritte zu bereden, der ihn später gereuen könnte; zu dem Abt aber sprach er: Du wolltest ein solches Talent zu Grunde richten? [2]) ein Wort, das die Geschichte dem Eitelwolf so wenig vergessen wird, als der dankbare Hutten es jemals vergessen hat. Auf Hutten's Vater übrigens scheint die Warnung Eitelwolf's nur so weit Eindruck gemacht zu haben, als er den Sohn nicht geradezu mit dem Ansinnen, Profeß zu thun, übereilte: von dem einmal gefaßten Beschluß über die Lebensbestimmung desselben ging der starrsinnige Mann

---

1) Vgl. über Eitelwolf Hutten's ihm gewidmeten Nekrolog in der Epistola ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich von Würtemberg, C. und Opp. ed. Münch. II, 34 fg. Ferner die Zuschrift an Eitelwolf vor Hutten's Panegyricus in laudem Alberthi (Tubing. 1515), Opp. I, 272. S. auch Burckhard, Germ. eques humanitatis propugnator, p. 59 fg.; Mohnike in seiner Ausgabe der Querelen, S. 428 fg.; Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, III, 230 fg.

2) Non passus est, quamquam splendida, ut ibi, conditione oblata olim, persuaderi meis, ut in religionem quandam praecipitarent me. Et Abbati cuidam, id agenti, Tune hoc, ait, ingenium perderes? Epist. ad Jac. Fuchs, p. 36.

nicht ab. So mußte der Sohn sich selbst helfen. Der Gedanke der Flucht stieg in ihm auf.

Gleichsam vorbildlich steht in dem Jugendleben verschiedener zur freien Entwickelung und zur Befreiung Anderer berufenen Menschen eine solche Flucht. Der Druck beengender Verhältnisse spannt und steigert die inwohnende Kraft; ein starker Wille nimmt das Schicksal in die eigene Hand; die Fessel wird gesprengt: und damit hat der Charakter und das fernere Leben sein bleibendes Gepräge erhalten. So bei Schiller, so bei Hutten: verwandten Seelen, nicht allein durch diesen Zug. Wenn wir nur für Hutten's Flucht auch die Aufzeichnungen eines Streicher hätten.

Wann Hutten's Entfernung aus Fulda erfolgte, läßt sich aus einer spätern Aeußerung desselben ungefähr bestimmen. In einem Schriftstücke, das im Februar 1515 gedruckt, vielleicht jedoch schon gegen das Ende des vorhergehenden Jahres geschrieben ist, spricht Hutten von den Mühen und Arbeiten, denen er aus Liebe zu den Wissenschaften bereits seit zehn Jahren unter den heftigsten Schicksalsstürmen in Deutschland und Italien sich unterzogen habe [1]): diese Schicksalsstürme brachen mit seiner Flucht aus dem Kloster über ihn herein, welche

1) Ad clarissimum eq. Eytelvolphum de Lapide etc. Praefatio zu der Schrift: In laudem Rev. Alberthi Archiep. . Ulrichi de Hutten eq. Panegyricus (Tubing. mense Febr. 1515). A iij; Opp. I, 275: . . laborum, quos annis jam decem turbulentissimis fortunae tempestatibus per Germaniam jam simul ac Italiam amore literarum exhausi. Wenn Hutten in einem Briefe vom Ausgang Octobers 1518 (Epist. ad Pirckheimerum, p. 4, Burckh. II, 71, Münch.) von duodecim annorum peregrinatione spricht, so ist nicht vom Datum des Briefs an zurück zu rechnen, was auf das J. 1506 führen würde, sondern vom Schlusse seiner Reisen mit der Zurückkunft aus Italien im Sommer 1517; was, die runde Zahl genau genommen, das J. 1505 ergibt. Die Art, wie Meiners, a. a. O., S. 7, Anm., den Widerspruch lösen wollte, halte ich für willkürlich.

demnach in das Jahr 1504 oder 5, das 16. oder 17. seines Alters, zu setzen wäre.

Ein Schritt wie dieser wird nicht leicht ohne den Beirath von Vertrauten beschlossen, ohne die Beihülfe von Mitwissenden ausgeführt. Camerarius nennt in dieser Rolle den Crotus Rubianus, einen Jugendfreund Hutten's, von dem bald ausführlicher die Rede sein wird. Er habe diesem, wenn nicht den ersten Rath zur Flucht gegeben, doch bei der Ausführung geholfen. [1]) So viel wir wissen, lebte Crotus um jene Zeit als Studirender oder vielmehr Ausstudirter auf der Universität Erfurt: die Voraussetzung eines Besuchs in Fulda, wo

1) Joach. Camerarii Vita Melanchthonis, ed. Strobel, p. 89: Intercesserat Hutteno cum Croto Rubiano singularis usus a prima adolescentia, quo autore vel certe adjutore reliquit ille contubernium Fuldanum, in quod paene puer, magis disciplinae quam religionis causa datus esset. Daß Camerar mit jener Notiz über Crotus in demselben Athem eine durch Hutten's eigenes Zugeständniß widerlegte Angabe über den Zweck seines Klosteraufenthalts verbindet, hat auch gegen die erstere Zweifel erregt (Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. LIII fg., Anm.). Schwerlich mit Recht. Jene Abschwächung des Motivs von Hutten's Eintritt in das Stift Fulda ist ganz in Camerar's Melanchthonisch mildernder Art. Um ja keinen Schatten auf Hutten wegen seiner Flucht und auf Crotus als den Gehülfen derselben zu werfen, entfernt er sorgfältiger als genau jeden Schein, als hätte Ersterer eine Verpflichtung zum Bleiben gehabt. So werden wir unten einen Fall finden, wo Camerar als die Ursache, warum zwei ihm gleich werthe Männer (Eoban Hesse und Wilibald Pirckheimer) nur wenig Verkehr gehabt, die Kränklichkeit des Einen angibt, während er sehr wohl wußte, daß ein wirkliches Zerwürfniß zwischen Beiden stattgefunden hatte. Gerade dieses schonende Wesen aber läßt vielmehr schließen, daß, wenn Camerar dem ihm auch nach seinem Tode noch sehr werthen Crotus etwas nachsagte, was ihm von einem Theil der Zeitgenossen verdacht werden konnte, er es nicht ohne geschichtlichen Grund gethan haben wird. Da er nun überdieß jene Notizen über Hutten bei Erwähnung eines Besuchs mittheilt, den er ein Jahr nach dessen Tode bei Crotus gemacht, und der Gespräche, die sie damals über den verstorbenen Freund geführt haben: so liegt die Vermuthung nahe, daß eben damals Crotus jenen Zug aus dem Anfange seiner Bekanntschaft mit Hutten mitgetheilt habe.

ihre Bekanntschaft entstanden und der Fluchtplan entworfen worden wäre, hat keine Schwierigkeit. Daß Crotus von früher Jugend an sein vertrauter Freund gewesen, bezeugt Hutten selbst [1]); in Bezug auf seine Flucht aber erwähnt er seiner, vielleicht um ihm keinen Verdruß zu machen, nicht, sondern sagt nur, als er zu der Einsicht gekommen, daß er nicht für das Klosterleben tauge, „habe er sich, noch ehe er durch Profeß oder Gehorsam verbunden oder verstrickt gewesen, daraus gethan, um andern Dingen, die zu verwesen er sich geschickter geachtet, nachzugehen". [2])

Den Punkt mit dem Profeß hebt er deswegen besonders hervor, weil seine Gegner ihn gern als entlaufenen Mönch brandmarkten, der bereits abgelegte Gelübde gebrochen habe. Letzteres stellt Hutten nicht allein feierlich in Abrede, sondern fordert auch seine Feinde so nachdrücklich auf, ihn, wenn sie können, Lügen zu strafen, ihm den Abt, Prior, Propst oder Dechanten zu nennen, unter dem er Profeß gethan, oder der ihn eingesegnet habe, was doch bei einer Sache, die mitten in Deutschland vorgegangen, noch möglich sein müßte: daß wir an der Wahrheit seiner Versicherung nicht zweifeln können. Wenn es der Regel nach ging, so war ja auch der Sechszehnjährige noch zu jung zur Ablegung der Klostergelübde. Der seltsame Umstand, daß Hutten fünf Jahre später in der Greifswaldischen Universitätsmatrikel als Clericus Herbipolensis eingeschrieben wurde, erklärt sich vielleicht daraus, daß er in seiner damaligen hülflosen Lage sich gern für einen Geistlichen halten ließ, um desto eher Unterstützung zu finden. [3])

---

1) Epist. ad Jacobum Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 38: .. de Croto Rubiano, quicum mihi (ut scis) a primis usque annis consuetudo fuit singularis.

2) Enndtschuldigung u. s. w., Opp. V, 442.

3) Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. L. CXIV fg.

Nicht lange nachdem auf diese Weise Hutten aus dem Kloster zu Fulda in die Welt entflohen war, flüchtete sich zu Erfurt Luther aus der Welt in das Kloster. Wie bezeichnet dieser Gegensatz Natur und Bestimmung beider Männer. Der Eine will sich unter Menschen umtreiben, der Andere mit Gott ins Reine kommen. Zwar erkennt dieser später den falschen Weg und verläßt das Kloster: ohne jedoch seiner Denk- und Handelsweise das dort erhaltene Gepräge wieder abthun zu können. Bei aller Breite und Großartigkeit seines spätern Wirkens blieb Luther eine streng in sich zusammengefaßte, aber auch eine geistliche, dadurch gebundene und verdüsterte Persönlichkeit: während Hutten eine weltliche, ritterliche, freie, selbst im Unglück heitere, aber freilich auch unstäte und in ihrem Thun sich vielfach übernehmende Natur ist.

Zweites Kapitel.

Universitätsjahre. Erste Freunde.

1505—1509.

Schriften: Erste Versuche in Epigrammen und kleinen Elegien.

Daß Hutten in den Jahren zwischen seiner Flucht aus dem Kloster und dem Antritt seiner Reise in den Norden drei Universitäten, nämlich Erfurt, Cöln und Frankfurt a. d. O. besucht hat, und zwar die zuletzt genannte zuletzt, steht fest. Ob er aber von Fulda aus zuerst nach Erfurt oder nach Cöln gegangen sei, ist und bleibt zweifelhaft.

Für Cöln stimmt der schon genannte Zeitgenosse und persönliche Bekannte von Hutten und Crotus, Joachim Camerarius. [1]) Allein derselbe Berichterstatter kommt unmittelbar darnach auf Hutten's italiänische Reise zu sprechen [2]): da doch zwischen Hutten's Cölner Aufenthalt und diese Reise verschiedene längere Aufenthalte an andern Orten fallen. Daher wird neuer=

1) Vita Melanchth., p. 89: ... reliquit ille (Huttenus) contubernium Fuldanum, ... et Coloniam Agrippinam ad optimarum artium et literarum studia percolenda profectus est.

2) Unmittelbar nach dem Vorigen fährt Camerar fort: Postea venit in Italiam etc., womit aber nicht das Falsche gesagt ist, daß Hutten von Cöln aus, sondern nur daß er später nach Italien gegangen sei.

dings angenommen, Camerar habe auch schon zwischen Fulda und Cöln einen Zwischenaufenthalt übergangen, nämlich Erfurt. Hier hatte Crotus seit 1498 studirt, war 1500 Baccalaureus geworden, und mochte nun, nachdem er bei einem oder mehrern Besuchen in Fulda die Bekanntschaft des jungen Hutten gemacht und ihm zur Entweichung zugeredet, ihn für diesen Fall eingeladen haben, nach Erfurt zu kommen. Auch daß Hutten sagt, zu Erfurt sei Crotus in den ersten Jugendjahren sein Lehrer gewesen [1]), scheint am ehesten auf die Zeit unmittelbar nach dem Austritt aus dem Kloster zu passen. So läßt man ihn denn von Fulda aus erst nach Erfurt gehen und dort die Universität besuchen, dann zum gleichen Zwecke nach Cöln, und von hier aus nach Frankfurt a. O. [2]) Allein nach Frankfurt ist Hutten, wofür wir ein ausdrückliches Zeugniß besitzen, nicht von Cöln, sondern von Erfurt aus, und zwar, wie es scheint, nach einem längern Aufenthalt an dem letztern Orte, gekommen. [3]) Soll er also nicht zweimal sich hier aufgehalten haben, so behält doch Camerarius Recht, der ihn von Fulda aus zunächst nach Cöln gehen läßt.

Indeß auch diese Annahme ist nicht ohne Schwierigkeit. Daß Crotus mit Hutten in Cöln studirt hat, ist aus der

---

1) Querel. II, 10, v. 77:
Crotus in hac (Erfordia) nobis sub primis praefuit annis ...

2) Mohnike, a. a. O., S. LI fg. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens ꝛc., II, S. 271.

3) Im J. 1507 erschien De laudibus et praeconiis Gymnasii literarii apud Erphordiam Eobani Hessi .. Carmen. Dahinter: In Eobanum Hessum, vivacissimi ingenii adolescentem Ulrichi Hutteni Elegia, und darauf Eobani graciarum actio extemporalis, worin die Verse:

Pergis abhinc, tua te exspectat Francfordia vatem:
Dimidium nostri te fugiente fugit.

Die Hinweisung auf diese von keinem der bisherigen Biographen Hutten's berücksichtigte Stelle verdanke ich Böcking.

eigenen Angabe des Letztern (auf die wir zurückkommen) gewiß. Die natürlichste Voraussetzung wäre dabei, daß Beide auch zu gleicher Zeit und in Gesellschaft dahin gereist seien. Nun spricht aber Crotus in einem Briefe an Luther so, als ob er zur Zeit von dessen Eintritt in das Augustinerkloster, der in den Sommer 1505 fällt, in Erfurt anwesend gewesen wäre.[1]) Hutten's Flucht aus Fulda aber fiele, seinen oben beigebrachten Ausdruck genau genommen, wo nicht in das J. 1504, doch schon in den Anfang des folgenden. Ging er nun zunächst nach Erfurt zu Crotus, so erlebten sie hier Luther's Eintritt in das Kloster; ging er aber nach Cöln, so müßte Crotus zunächst noch eine Zeit lang in Erfurt zurückgeblieben sein, wenn wir nicht Hutten's Flucht so tief in das J. 1505 herabrücken wollen, daß Crotus ihn begleiten, und jenes Luther betreffende Ereigniß schon vorher in Erfurt erlebt haben konnte. Erfurt zu verlassen, mochten sich im Sommer 1505, falls Hutten schon das Jahr vorher dahin gekommen war, Beide, war er nach Cöln vorausgegangen, Crotus, durch die Pest bewogen finden, welche um die Erntezeit jenes Jahres daselbst ausbrach, und Lehrer wie Schüler bis zum folgenden Frühjahre vertrieb.[2])

Als den Zweck von Hutten's Reise nach Cöln gibt Camerarius das Studium „der besten Künste und Wissenschaften" an. So bezeichnete man damals, im Gegensatze zu der alten Scholastik, die humanistischen Studien; bonis literis operam dare hieß, Latein und Griechisch aus den classischen

---

1) Epistola Croti Rubiani ad Lutherum, Bonon. 16 Cal. Nov. 1519. Monumenta pietatis et literaria, II, 16: Luther habe sich in's Kloster begeben, e nostro consortio, tristissimo tuo discessu.

2) S. De recessu Studentum ex Erphordia tempore pestilentiae Eobani Hessi Francobergii Carmen heroicum, extemporaliter concinnatum. Mit einem Bild des Auszugs auf dem Titelblatt.

Schriftstellern beider Sprachen lernen, und Geschmack, Stil und Denkart nach ihnen bilden. Wenn wir dafür, da wir den Ausdruck: gute Wissenschaften, im Deutschen nicht haben, bisweilen schöne Wissenschaften sagen werden, so kann dieß im Zusammenhang unsrer Erzählung nicht wohl ein Mißverständniß erwecken. Nun könnte man sich aber wundern, wie die beiden jungen Leute diese bessern Wissenschaften gerade in Cöln suchen mochten, wo doch, wie sich wenige Jahre hernach in dem Reuchlin'schen Streite auswies, die Scholastik und mittelalterliche Finsterniß noch ihre festeste Burg hatten. Nicht umsonst lagen hier zu St. Andreas Albertus Magnus, bei den Minoriten Duns Scotus in ihren Gräbern: noch immer herrschte auf den Kathedern durch einen Arnold von Tungern, einen Conrad Kollin, denen der Ketzermeister Jakob Hochstraten als furchtbare Macht zur Seite stand, die scholastische Lehrart, in deren Dienst auch Ortuinus Gratius seine zu Deventer erhaltene philologische Bildung gestellt hatte. Doch selbst in Cöln regte sich in jener einzigen Zeit das neue wissenschaftliche Leben. Gedeihen zwar konnte es an einem Orte, der schon damals unter einem für Geistesbildung ungünstigen Gestirne stand, nicht: einer nach dem andern wurden die Vertreter der humanistischen Richtung vertrieben: so Johann Cäsarius, Hermann von dem Busche, Peter von Ravenna, Rhagius Aesticampianus; doch wahrscheinlich hielt sich eben damals der Letztere noch an der Universität. Seltsamer Weise zog übrigens auch die Cölnische Scholastik wenigstens den ältern der beiden Studiengenossen an, auf den wir, da sein Lebensfaden von jetzt an mit dem unsres Helden verschlungen bleibt, an dieser Stelle näher eingehen müssen.

Johann Jäger war in dem Thüringischen Dorfe Dornheim, unweit Arnstadt, muthmaßlich um das Jahr 1480, geboren. Er scheint geringer Leute Kind gewesen zu sein: we-

nigstens hat er als Knabe Ziegen gehütet. Gleichwohl den Studien bestimmt, gab er sich erst der scholastischen Richtung hin, die er später durch seinen Witz vernichten half. Bald jedoch ging auch ihm das neue Licht des Humanismus auf. Nicht unwahrscheinlich, daß, neben Maternus Pistoris in Erfurt, Mutianus Rufus, der geistreiche Domherr in dem benachbarten Gotha, auf diese Wiedergeburt Einfluß hatte. [1]) Zum äußern Zeichen derselben wandelte er seinen deutschen Namen Jäger erst in den lateinischen Venatorius, dann in den griechischen Crotus um, wozu er als Bezeichnung seines Heimatortes Rubianus fügte. [2]) Als er mit Hutten in Cöln

---

1) In seinen Briefen ist es wenigstens, daß wir die oben gegebenen Daten über das Leben des Crotus finden. Auf ein Schreiben des Letztern, in welchem er, wie Mutian (Epist. 121) sich ausdrückt, multiplicem in se ipso metamorphosin demiratur. Creatus sum, inquit, ethnicus: mox regeneratus in balneo religioso. Eram Jegher: nunc sum Crotus. Capras pavi: nunc Capellam habeo — auf dieses Schreiben antwortet ihm Mutian Epist. 305 (in Tentzelii Supplement. Hist. Gothanae, Jena 1701, p. 151, aus dem Manuscript der Frankfurter Bibliothek, wovon bald hernach): Facete Crotus meus. Tunc enim prudens et sanctus tibi videbare, cum adhuc Jeger et Dornheim esses. Tunc placebant Doctor sanctus irrefragabilis, Dr. subtilis, Hentz von Gaw, Hentz von Frimar, Hentz auß Hessen, Arnold von Thungern et id genus phanatici. Postquam vero renatus es, et pro Jeger Crotus, pro Dornheim Rubianus salutatus: ceciderunt et aures praelongae et cauda pensilis u. s. f. (wie dem Apulejus, da er vom Esel wieder zum Menschen wurde). Cum autem evaseris scopulos, e Syrtibus cnataveris, in portu naviges, facile cognoscis, quam miseri sint, qui nondum barbariem exuerunt. Nunc felix et beatus, cui bonos autores evolvere contigit.

2) In einem Elogium zu dem 1507 gedruckten Gedicht Eobans: De laudibus Gymnasii Erford. nennt er sich Jo. Dornheim, Venatorius. Crotus (ohne Zweifel von κροτέω, klappern, abgeleitet) gebraucht Hutten in dem Carmen exhortatorium ad Maximilian. Opp. I, 122, zur Bezeichnung eines Jägers, wie es bei Columella das Gestirn des Schützen bedeutet. Bei der Bildung des Wortes Rubianus oder -eanus ist rubus für einen Dornstrauch genommen, während es den Brombeerstrauch bezeichnet, der freilich auch Dornen genug hat.

seine Studien fortsetzte, war diese Umkehr wenigstens noch nicht vollendet. Er war noch ein Verehrer Arnold's von Tungern und seiner scholastischen Meister, lernte mit dem jüngern Freunde, woran dieser ihn später scherzend erinnerte, mit Syllogismen blitzen, opponiren, assumiren, respondiren, pro und contra argumentiren, kurz alle die dialektischen Fechterkünste damaliger Philosophie und Theologie. Bald aber wurden diese Dinge für Crotus zum Spiel: er wußte die Lehrer trefflich nachzuahmen, und machte so schon in Cöln die Vorstudien zu den Briefen der Dunkelmänner. [1])

Crotus war ein Mensch von bedeutender Begabung und großer Liebenswürdigkeit. Sein Haupttalent war der Witz. Sich über die Thorheiten der Menschen lustig zu machen, sein liebstes Treiben. [2]) Wie mußte dieß bei dem jungen Hutten zünden, in dem gleichfalls ein deutscher Lucian verborgen lag. Freilich war die Richtung, die sittliche Grundlage dieses Talents bei Beiden eine verschiedene. Bei Hutten, so wie er später sich entwickelte, war dem Verkehrten gegenüber das Lachen nicht das Letzte, sondern der Zorn. Er sah in den Mißbräuchen, die er verspottete, nicht blos das Thörichte, sondern mehr noch das Verderbliche. Des Crotus eigentliches Element war eben das Lachen selbst. Er ließ

---

1) Hutteni Epist. ad Crotum, vor dem zweiten Nemo, Opp. ed. Münch, II, 308: Quanquam tu solitus sis imitari qui nos olim docuerunt Colonienses, et syllogismis fulminare, ac si quando provocareris, alacriter congredi, opponere, assumere, respondere, conclusiones sustinere bis triginta nonnunquam, arguere pro et contra etc.

2) Lepidus, facetus, nennen ihn seine Freunde, s. Epist. Mutiani 143, 305, 313. Der Verf. der Epistola Anonymi ad Crotum Rubeanum, ed. Olearius (Arnstadiae 1720), schreibt ihm eine natura ironica zu und nennt ihn ironicissimus. Omnia ridentis carmina redde Croti, sagt Eoban Sylv. L. III, Opp. farragines duae (Francof. 1564), p. 436.

sich über die Schäden dieser närrischen Welt keine grauen Haare wachsen. Auch einen sogenannten schlechten Witz verschmähte er nicht. Mit dieser stets aufgeweckten Laune mußte er der angenehmste Gesellschafter sein. Den Mann aller Stunden nennt ihn Mutian. Aber eben dieser ältere und ernstere Mann spricht von Crotus mit einer Zärtlichkeit, welche beweist, daß er zugleich höchst schätzbare moralische Eigenschaften an ihm kannte. Er schildert ihn als redlichen Mann, aufrichtigen und treuen Freund, von der sanftesten Gemüthsart und einer Anziehungskraft, die selbst einen Hüftkranken zu einer Reise zu ihm in Bewegung setzen könnte. [1]) Keinem ging in der Folge die Mißhandlung des ehrwürdigen Reuchlin von Seiten der Cölner Finsterlinge mehr zu Herzen; selbst für Luther empfand er eine Zeit lang Begeisterung: doch hier liefen die Grenzen seiner ästhetischen, quietistischen Natur, die er wol einmal überspringen, doch nicht für die Dauer hinter sich lassen konnte.

Der Altersvorsprung von beiläufig acht Jahren und das, als Hutten es anfing, von ihm in der Hauptsache vollendete akademische Studium befähigten den Crotus, in manchen Stücken den Lehrer und Mentor des jüngern Freundes zu machen. Daß in Erfurt dieses Verhältniß zwischen ihnen stattgefunden, bezeugt Hutten selbst [2]); wenn also ihr Cölner Aufenthalt früher fällt, so hatte es sich wohl schon hier so gestaltet. Wer außerdem in Cöln Hutten's Lehrer gewesen, läßt sich nur vermuthen. Des Rhagius Schüler nennt er sich später selbst. [3]) Da wir aber das Jahr der Vertreibung dieses Mannes aus Cöln nicht genau wissen, so läßt sich auch

---

1) Mutiani Epist. (Mspt.) 320, 361, 364, 477.

2) Oben S. 24.

3) In der Ueberschrift seines Gedichts in laudem Marchiae, von dem weiter unten die Rede werden wird.

nicht mit Sicherheit festsetzen, daß Hutten schon hier sein Schüler gewesen ist. Johann Rhagius war zu Sommerfeld (daher Aesticampianus) in der Oberlausitz etwa um 1460 geboren, und hatte seine philologische Bildung erst in Krakau, dann in Bologna erhalten. Nachdem er in Rom von dem Papste selbst den Dichterlorbeer empfangen, sich hierauf einige Zeit in Paris aufgehalten, trat er nacheinander an verschiedenen Orten Deutschlands als Lehrer auf. In Cöln las er unter Anderm über Plinius. Er war ein durch sittliche Würde, wie durch Gelehrsamkeit, ausgezeichneter Mann: den Wiedererwecker der erstorbenen Latinität nennt ihn Mutian; Eitelwolf vom Stein begrüßte ihn als ehrwürdigen Vater, und Eoban Hesse wollte ein mäßiges Mahl, in seiner Gesellschaft genossen, nicht mit einer Göttertafel vertauschen. [1]) Weiter mag Hutten bei Jakob Gouda gehört haben, der Theolog und Poet zugleich war, und dessen elegisches Talent er später rühmte. [2]) Auch mit Remaclus aus Florenz, dem Verfasser von Epigrammen und Amoren, später kaiserlichem Geheimschreiber, und mit einem der drei Brüder Canter, muthmaßlich dem jüngsten, Jakob, der gleichfalls Dichter war, scheint Hutten sich damals befreundet zu haben. [3])

Als die Stütze der Humanistenpartei in Cöln erscheint in Hermann Busch's und Reuchlin's Händeln der Graf Hermann von Nuenar, oder Neuenar [4]), von dessen Stammschloß

---

1) Mutiani Epist. 343 fg. Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. M. II, 36. Eobani Hessi Sylvae L. IV, Opp. farrag. duae (Francof. 1564) p. 463. Vgl. auch Agrippae ab Nettesheym Opp. (Lugd. ap. Beringos fratres 1600), Epist. L. VII, 26, p. 363; Mohnike, U. Hutten's Klagen, S. 446 fg.; Erhard, Geschichte des Wiederaufbl. III, 287.

2) Querel. II, 10, v. 181 fg. Auch in den Epist. obsc. viror. wird er als Poet erwähnt. Vgl. Mohnike, a. a. O., S. 493 fg.

3) Querel. II, 10, v. 185 fg. und Mohnike, a. a. O.

4) Daher humanisirt: Neaëtius, oder de nova aquila.

in der benachbarten Ahrgegend noch schöne Trümmer zu sehen sind, Canonicus und nachher Dompropst daselbst, in spätern Jahren auch mit Hutten in freundschaftlicher Verbindung. Ob aber diese schon damals sich geknüpft hatte, ist deßwegen zweifelhaft, weil in einer Elegie aus dem Jahr 1510, in welcher Hutten seine Muse bei den ihm bekannten Humanisten die Runde machen läßt [1]), des Grafen von Nuenar keine Erwähnung geschieht. So haben wir an den Engländer Richard Crocus, der zehn Jahre später in Leipzig die griechische Literatur emporbrachte, aus dieser letzten Zeit zwei Briefe von Hutten, die ein vertrautes Verhältniß voraussetzen, während wir aus den Briefen der Dunkelmänner wissen, daß Crocus sich früher in Cöln aufgehalten hatte [2]): ob jedoch zu gleicher Zeit mit Hutten, ist nicht zu entscheiden. Mit besonderer Zärtlichkeit gedenkt dieser in der eben angeführten Elegie des Ulrich Fabricius aus Coblenz, den ihm, als er jene Gegenden durchwandert, die freundliche Pallas zum Studiengenossen gegeben habe. Arbeit und Rast, ja das ganze Leben sei ihnen gemeinschaftlich gewesen; endlich habe das Schicksal, seinen Studien feindselig, sie getrennt. Mit diesem hat nun Hutten ohne Zweifel, wenn auch die Bekanntschaft in Coblenz sich angesponnen haben sollte, sofort in Cöln studirt. Er war ein philologisch gebildeter Jurist, der später seine Stelle am Kurtrierschen Hofe besonders auch zur Aufspürung verborgener Handschriften von Classikern und Kirchenvätern zu benutzen wußte. [3])

Die Vermuthung liegt nahe, daß die Wanderung den Rhein hinauf, welche in dem genannten Gedichte Hutten sei-

1) Die schon mehrmals angeführte und noch öfter anzuführende 10. Elegie des 2. Buchs der Querelen.

2) Epist. obsc. viror. II, im Carmen rithmicale des M. Schlauraff.

3) Querel. a. a. O., v. 189 fg. und Mohnike, S. 497 fg.

ner elegischen Muse als Theil einer Rundreise in Deutschland vorschreibt [1]), er selbst um diese Zeit von Cöln aus gemacht habe. Ob er jedoch alle Diejenigen, bei welchen er seine Elegie anklopfen heißt, um sie zum Beistand für sich aufzurufen, schon damals persönlich kennen gelernt habe [2]), ob er nicht bei Manchen nur auf den allgemeinen Antheil rechne, den sie als Humanisten an ihm nehmen müßten, scheint uns noch sehr dem Zweifel unterworfen. Für sicher halten wir eine, schon vor der Abfassung jener Elegie (1510), mithin wahrscheinlich in jener Zeit auf einer Reise geschlossene, persönliche Bekanntschaft nur da, wo Hutten einer solchen ausdrücklich gedenkt.

Die erste Station auf jener muthmaßlichen Rheinreise, Coblenz, die Heimat des Fabricius, ist schon erwähnt. In Mainz werden die beiden Gresemunde als Juristen und Poeten genannt, aber nicht, wie sofort bei Wimpheling, persönliche Verbindung angedeutet. Zunächst bei Speier, heißt es von diesem Letztern, bewohne er, mit Wenigem zufrieden, ein enges Haus. Nur um Heiliges bemühe er sich; Alles, was er schreibe, sei ersprießlich; viel verdanke ihm die deutsche Jugend, aus der er immer Manche durch seine Gelehrsamkeit an sich ziehe; auch ihm selbst, Hutten, haben seine Ermahnungen oft genützt. Dabei könnte man freilich möglicherweise auch an Belehrung durch seine Schriften oder durch Briefe denken: doch möchte die Schilderung seiner Wohnung für eigene Anschauung sprechen. Eben um die Zeit, in der Hutten ihn kennen gelernt haben mag, gab Wimpheling zu einem Streite Veranlassung, der ein Vorspiel des Reuchlinischen Handels werden sollte. In einer um das Jahr 1505

1) v. 189—218 (oder 228).

2) Wie Mohnike vermuthet, Hutten's Jugendleben, S. LXXVI, Anm.

herausgegebene Schrift stellte er, der selbst nicht ohne Vorliebe für das Einsiedlerleben war, die Sätze auf, daß die Weisheit nicht an der Kutte hafte, daß es auch im weltlichen Stande verdiente Gelehrte gegeben habe, ja die gelehrtesten Theologen selbst nicht Mönche, sondern Weltgeistliche gewesen seien, wie insbesondere der h. Augustin mit Unrecht zu den Eremiten oder Mönchen gerechnet werde. Das nahmen die Mönche, vor Allen die Augustiner, gewaltig übel, sie schrieben gegen Wimpheling und verklagten ihn beim Papste. Er vertheidigte sich, und, wie das geht, nun bewies er schon, daß die Reden an die Einsiedler, auf welche seine Gegner sich hauptsächlich beriefen, gar nicht von Augustin seien. Doch wendete er sich zugleich mit unbedingter Unterwerfung an den Papst Julius II., und mit Hülfe bedeutender Fürsprecher, wie Conrad Peutinger u. A., gelang es, die Vorladung nach Rom zu hintertreiben. [1])

In derselben Gegend, fährt Hutten in jenem poetischen Wegweiser fort, halte sich auch Wolfgang Angst auf, der einst der Seinige gewesen sei, d. h. mit dem er damals, oder bei einer andern Gelegenheit vor dem J. 1510, Freundschaft geschlossen habe. Die Briefe der Dunkelmänner führen ihn in Hagenau (den Wimpheling in Schlettstadt) auf, wo er in der Druckerei des Thomas Anshelm, wie später bei Scheffer in Mainz, das Geschäft eines Correctors besorgt zu haben scheint; ein gelehrter und witziger Mann, der auch mit Erasmus in Verbindung stand. [2]) Ob Hutten den Verfasser des Narrenschiffs, Sebastian Brant in Straßburg, dessen der Wegweiser

---

1) S. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wiss. Bildung &c. I, 428 fg. Vgl. auch Epist. obsc. viror. II, Jo. de Schwinfordia O. Gratio.

2) Vgl. Epist. obsc. viror. II, Carmen rithmicale etc. Mohnike, Hutten's Klagen, S. 517 fg. und den Artikel: Angst, in Ersch und Grubers Allg. Encyklop.

ferner gedenkt, damals persönlich kennen gelernt hat, ist wieder zweifelhaft; noch weniger wagen wir es, diesem weiter landeinwärts nach Stuttgart und Tübingen zu Johann Reuchlin und Heinrich Bebel zu folgen; sondern wir kehren mit ihm nach Cöln zurück, wo übrigens seines Bleibens nicht mehr lange sein sollte.

Nur Eine Frage drängt sich noch auf, ehe wir mit ihm weiter ziehen: woher nämlich Hutten während seiner akademischen Jahre die Mittel zu seinem Unterhalte genommen habe? Seit seiner Flucht aus Fulda hatte der Vater die Hand von ihm abgezogen. Des Sohnes eigenwilliger Schritt durchkreuzte die Lebensplane, die er für denselben entworfen hatte, und setzte ihn, bei der vieljährigen Verbindung der Familie mit der Abtei, in Verlegenheit. Wir wissen auch nicht, ob er den Aufenthalt des Sohnes sogleich erfuhr; vielleicht hielt es dieser, um nicht mit Gewalt zurückgeholt zu werden, für gerathen, sich eine Zeit lang verborgen zu halten. Der Vater aber dachte ihn am wirksamsten zur Rückkehr zu nöthigen, wenn er ihn ohne Unterstützung ließ. Wenn Ulrich Hutten später an seinen Vettern, Frowin und Ludwig, die Freigebigkeit rühmte, mit welcher sie seine Studien unterstützt haben [1]), so hatten sie hiezu schon damals alle Veranlassung.

Es ist eine annehmbare Vermuthung verschiedener Biographen unseres Ritters [2]), daß die Vertreibung des Rhagius Aesticampianus aus Cöln ihn (wie auch Crotus) veranlaßt habe, diese Universität zu verlassen, und dem verehrten Lehrer nachzuziehen. Diesen finden wir im April 1506 zu Frankfurt a. d. O. bei der Einweihung der Universität gegenwärtig, an der ihm ein Lehrstuhl übertragen war. Daß nun

1) Epist. ad Marquard. de Hatstein, Opp. ed. M. II, 15 fg. Ad Eytelvolphum de Lapide, vor dem Panegyr. Opp. II, 275.

2) Wie Burckhard's III, 22; Mohnike's S. LXXV fg.

Hutten nicht unmittelbar von Cöln aus eben dahin ging, sondern vorher einen längern Aufenthalt in Erfurt machte (wenn wir diesen nicht vor den zu Cöln setzen, und den spätern Erfurter Aufenthalt als einen kurzen Besuch betrachten wollen), könnte man versuchsweise daraus erklären, daß vielleicht zwischen der Vertreibung des Rhagius aus Cöln und der Eröffnung der Frankfurter Universität ein Zeitraum inne lag, lang genug, um Hutten die Benutzung der Erfurter Hochschule während desselben möglich zu machen. Welchen Weg Hutten von Cöln nach Erfurt genommen, wissen wir nicht; möglich wäre es freilich, daß er durch das Münsterland gereist wäre und bei dieser Gelegenheit einen Theil der literarischen Bekanntschaften gemacht hätte, die er später da gehabt hat [1]): doch läßt sich, bei dem Mangel bestimmter Nachrichten, hierüber nichts festsetzen.

Die im Anfange des 15. Jahrhunderts gestiftete Erfurter Universität genoß bis in den Anfang des folgenden hinein eines Ansehens in Deutschland, daß, wie Luther sich einmal ausdrückte, alle andern dagegen als kleine Schützenschulen galten. Die ersten zehn Jahre des 16. Jahrhunderts waren die letzten ihrer Blüthe, welcher sofort der Ausbruch bürgerlicher Unruhen in der Stadt für immer ein Ende machte. Unter den Erfurter Professoren hatten Jodocus Trutvetter und Bartholomäus Usingen als Dialektiker im alten Style Ruf; als Humanist war Maternus Pistoris von Verdienst [2]): für Hutten's Entwicklung jedoch war Crotus, der seine freundschaftliche Lehrthätigkeit hier fortsetzte, waren ein talentvoller Mitschüler und ein hochgebildeter Privatgelehrter, deren Bekanntschaft er machte, wichtiger als alle Professoren.

---

1) Wie Mohnike vermuthet, S. LXXVI fg.

2) Vgl. über die Erfurter Verhältnisse Jürgens, Luther von seiner Geburt bis zum Ablaßstreite (Leipzig 1846), I, 319 fg. 355 fg.

Nicht lange vor Hutten, zu Anfang des Jahres 1505 [1]), war aus Frankenberg in Hessen, wo er den Unterricht des Jakob Horläus genossen hatte, der 17jährige Eoban Hesse nach Erfurt gekommen, und mit ihm schloß nun Hutten die zweite jener akademischen Jugendfreundschaften, welche, gleich der mit Crotus, ihn durch das Leben begleiten sollte. Wenn Crotus vor Hutten etwa acht Lebensjahre voraushatte, so war Eoban in demselben Jahre mit ihm, nur drei Monate früher, zu Bockendorf in Hessen geboren. [2]) Sein Vater war ein Dienstmann des benachbarten Klosters Haina, dessen Namen nicht feststeht, der aber dem Sohne, von einem in der Umgegend verehrten Heiligen, den Vornamen Eoban schöpfte. Diesem setzte der Sohn in der Folge statt des Geschlechtsnamens den Heimathnamen Hessus nach, und mit Bezug sowohl auf den Sonntag, an dem er geboren, als auf den Sonnen- und Dichtergott, dessen Diener er war, den Namen Helius voran. Schon in dem Knaben hatte sich das Dichtertalent in bezeichnender Weise angekündigt. Als einst Horläus ihm und einigen bessern Schülern die Aufgabe gestellt hatte, den Text aus dem Evangelium Johannis: Ego sum lux mundi, qui sequitur me, non *ambulat in tenebris* — in lateinischen Versen wiederzugeben, bemerkte der junge Eoban sogleich in den letzten Worten den halben Pentameter, und brachte in kurzer Frist eine so

---

1) Dieß geht aus der Dedication seiner Schrift De laudibus et praecon. Gymnasii Erphord. vom J. 1507 hervor, wo Eoban sagt, er sei, den laufenden eingerechnet, schon drei Sommer und zwei Winter in Erfurt gewesen, während er sich zugleich politioris literaturae tirunculum nondum quadrilustrem nennt. Sonst vgl. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso (Norimbergae 1553); Lossius, Helius Eoban Hesse und seine Zeitgenossen (Gotha 1797); Mohnike, S. 399 fg. Erhard, II, 287 fg.

2) Daher nannte er sich bisweilen Tragocomensis. Wenn er sich andere male Francobergius schrieb, so war dieß, wie wenn Ortuinus Gratius Daventriensis hieß, von dem Orte der Schulbildung.

schwungvolle Umschreibung des Textes zu Stande, daß der Lehrer erstaunte und von da an die größten Hoffnungen von dem Schüler faßte. Dieser schrieb nun immerzu und quälte den Lehrer und Andere mit der Zumuthung, ihm seine Verse zu corrigiren. Auch in Erfurt machte sich Eoban bald durch gelungene Dichtungen bekannt: beschrieb die Auswanderung der Studenten aus Anlaß der Pest des Jahres 1505 [1]), einen Studentencrawall des Jahres 1506 [2]), sang das Lob der Erfurter Universität [3]), und versuchte sich nacheinander in Idyllen, Heroiden, epischen, elegischen und lyrischen Gedichten aller Art. [4]) Schon damals sagte Crotus von ihm, er sei an Jahren ein Knabe, an dichterischer Kunst ein Greis [5]); der ehrwürdige Mutian rief ihm den Vers zu, der dem Eoban lebenslänglich wie ein Orakel theuer blieb:

Hessischer Knabe, der Stolz wirst du des heiligen Quells [6]),

und in Kurzem galt er nicht allein in Deutschland, sondern auch im Auslande, für den ersten neuern Dichter. [7]) Wenn

---

1) S. oben S. 25 Anm. 2.

2) De pungna [sic] Studentum Erphordiensium cum quibusdam conjuratis nebulonibus Eobani Hessi Francobergii Carmen. Expressum in alma Universitate Erphordiensi typis Vuolfii Sturmer ao. 1506. Hier am Anfang der Erzählung der Vers: Baccho indulgebant consueto more Studentes.

3) De laudib. et praeconiis . . . Gymnasii litteratorii apud Erphordiam Eobani Hessi Francóbergii, ejusdem litterariae commanipulationis alumnuli, Juvenis Ephebi Carmen. succisivis horis deductum. Am Ende: Formatum Typico Charactere Erphordie apud Magistros Vuolphii Sturmer diligentia, Anno Christi M. D. VII.

4) S. die Sammlung: Hel. Eobani Hessi Operum farragines duae, (Halae Suev. 1539, auch Francof. 1564).

5) Qui puer est annis, carminis arte senex. Vor dem Carmen de laud.

6) Hesse puer, sacri gloria fontis eris. Camerar. Narr. de Eob. B 5[b]. Später wünschte Eoban nur, daß Mutian jetzt von ihm sagen möchte: Hesse vir, aeternae nomina laudis habes. Tentzelii Suppl. I, 2, 69.

7) Mutian nennt ihn Epist. 393 summum aetatis nostrae et

die humanistisch erneuerte Latinität in Erasmus ihren Prosaisten hervorgebracht hatte, so hatte sie nun in Eoban ihren Poeten. War Jener der moderne Cicero, so war Dieser Virgil und Ovid. Die letztere Vergleichung ist in sofern nicht blos Phrase, als Eoban mit diesem Römer die Leichtigkeit gemein hat, die Verse nur so hinzuschütten; weswegen von ihm gesagt wurde, er sei der einzige Poet, der seine Verse zugleich mache und schreibe. Eoban war aber nicht blos ein glücklicher Dichter, sondern auch ein fleißiger und tüchtiger Gelehrter: seine Vorlesungen an den Hochschulen zu Erfurt und später zu Marburg, wie in der Zwischenzeit seine Lehrthätigkeit an dem Nürnberger Gymnasium, wurden hochgeschätzt; von Joh. Lange und Joachim Camerarius lernte er Griechisch, und übersetzte in der Folge den Theokrit und die Ilias in lateinische Hexameter, wie auf Luther's und Melanchthon's Antreiben die Psalmen in lateinische Distichen.

Dabei war Eoban ein Mensch von der seltensten Gutherzigkeit. Ein großer, schöner, wohlgebauter Mann, mit prächtigem Bart und martialischem Gesichtsausdruck (Albrecht Dürer pflegte zu sagen, wenn er ihn nicht kännte, und ein Bild von ihm zu sehen bekäme, würde er es für das eines Kriegsmannes halten) ein ausgezeichneter Fechter, Tänzer, Schwimmer und leider auch Trinker, Künste, zu deren Ausbildung ein mehrjähriger Aufenthalt an dem Hofe des Bi-

---

quasi divinum poetam; Ep. 463 sagt er, doctissimus quisque Germanorum erkenne ihm lauream primam, imo, quod majus est, Christianorum poetarum palmam et praestantiae coronam zu; er sei ein Tibull und Ovid, ja mehr als Beide; hunc tuum Virgilium dicito, schreibt er Ep. 464 an den Abt Hermann von Fulda. Und Eoban selbst schreibt naiv an Camerar: Ex Anglia mihi scribitur, ibi quoque me haberi poetam horum temporum summum. Vgl. Erasmi Epp. vom 18. Mai 1519 (nicht 18) und bes. vom 19. Oct. 1519.

schofs Hiob zu Riesenburg an der Weichsel ihm die beste Gelegenheit geboten hatte, war er zwar rasch und derb, aber arglos wie ein Kind. Nichts war ihm mehr zuwider, als Verkleinerung Anderer, und er duldete nicht, daß in seiner Gegenwart von Abwesenden übel gesprochen wurde. List und selbst Vorsicht waren ihm fremd; doppelt weh that es ihm daher, wenn er sich, was häufig vorkam, zum Besten gehalten sah. Bei spärlichem Einkommen, wachsender Familie (wir greifen hier der Zeit vor) und seiner poetischen Sorglosigkeit für alles Oekonomische, ging es ihm stets knapp, bisweilen wirklich elend; aber nie verlor er den heitern Lebensmuth. Patientia! pflegte er sich bei widrigen Begegnissen zuzurufen. Mit einer Frau, vor der seine Freunde ihn gewarnt, die ihm keine Mitgift, nicht einmal diejenige, welche er am füglichsten erwarten konnte, dagegen einen unleidlichen Schwiegervater und liederliche Schwäger zugebracht hatte [1]), lebte er bald ganz friedlich und vergnüglich. [2])

---

1) Mutian Epist. 422 sagt von ihr: dicitur esse praeflorata et inops maleque dotata. Und Crotus schrieb sogar: si tria fulmina in manu haberem, primum excuterem in uxorem Eobani, nasutam et deformem: secundum in sectam Hochstratianam: tertium mihi in usum aliquem necessariam reservarem. Mutiani Ep. 470.

2) Das Epigramm des Jacob Micyllus, Sylvar. IV, 330. Epitaphium Annae et Hedingis, conjugum Eobani Hessi, wonach er zwei Frauen, also mit der, die ihn überlebt hat, nacheinander deren drei gehabt hätte, steht, auf unsern Eoban bezogen, nicht blos mit dem Stillschweigen über dergleichen Todesfälle und Wechsel in seinen zahlreichen Briefen, sondern auch mit der Darstellung Camerar's, ja des Micyll selbst in dem Epicedion auf Eoban (vor dessen Epistolae familiares) in entschiedenem Widerspruch. Das Epigramm muß eine falsche Ueberschrift haben. Vielleicht war eine Namensähnlichkeit Veranlassung: es gab sowol Hesse, die nicht Eobane, als Eobane, die nicht Hesse waren. Möglich aber war eine solche Verwechslung, da die Sammlung der Sylvae erst nach Micylls Tode durch seinen Sohn zum Theil aus verworrenen Papieren des väterlichen Nachlasses redigirt worden ist.

Wir haben zahlreiche Briefe von Eoban [1]), welche zu den gemüthlichsten, herz- und temperamentvollsten gehören, die aus jener Zeit übrig sind. Ganz Briefe, durchaus persönlich, nichts Studirtes, Alles Stimmung und Eingebung des Augenblicks. Darunter eine Menge Zettel an Freunde, die im gleichen Orte wohnen, Einladungen zum Baden, zum Mittagessen um 10, zum Abendessen um 4 Uhr auf ein paar Fische mit Knoblauch, ein Stück Wildpret, das er geschenkt bekommen, gewürzt durch ein heiteres Gespräch. Es kommt vor, daß er einen Freund zugleich als Gast zum Essen und um ein Darlehen von 2 Fl. bittet. Da Eoban das Bier als ein schädliches Gebräu scheute, so hielt er sich desto mehr an den Wein. Nichts ermunterte ihn so sehr zum Fortfahren in dem frommen Werke seiner Psalmenübersetzung, als daß sein Erfurter Mäcenas, der reiche Arzt und Bergwerkbesitzer Georg Sturz, ihm jedesmal einen Krug Wein vorsetzte, so oft er ihm eine neue Nummer brachte. Oft erbittet er sich von diesem auch etwas von seinem Wermuthwein, um nach dem gestrigen Rausche sein königliches Haupt wieder in den Stand zu setzen. Denn aus Anlaß einer Aeußerung Reuchlin's, der sein Hessus durch ἑσσῆν, d. h. König, gedeutet hatte, hieß er nun im Kreise seiner Freunde Rex, und mit diesem Königsmantel weiß er sich fortan in seinen Briefen aufs Drolligste zu drapiren. Er gebietet den Freunden als König, warnt sie mögen ihn nicht nöthigen, den Tyrannen herauszukehren, grüßt von seiner

---

1) Zuerst nach Eoban's Tode hat sein Freund, Joh. Draco, eine Sammlung seiner Epistolae familiares in 12 Büchern (Marburg, bei Egenolf 1543) herausgegeben; dann Camerarius nach einander, wie er die Briefe wieder auffand oder von Bekannten erhielt, vier Sammlungen Eobanischer und anderer zeitgenössischer Briefe, die ersten in Verbindung mit seiner Narratio de Eobano Hesso (Norimb. 1553), dann als Libellus alter, tertius und novus, Epistolas etc. continens (Lips. 1557, 1561, 1568) erscheinen lassen.

Königin, berichtet von den Prinzen (reguli), datirt seine Briefe aus der armen Königsburg, verlangt eine Salbe für seine königliche Nase, die der Wein etwas roth zu färben angefangen hatte. Wenn er dann aber für einen Freund, einen Nothleidenden sich verwendet, so sind seine Briefe voll des theilnehmendsten Eifers; ein Schreiben von ihm an Reuchlin athmet die ehrlichste Gesinnung der Verehrung und Liebe; an Luther und seiner Sache wie an Hutten hing er lebenslänglich mit der reinsten Begeisterung. In seiner poetischen Königsrolle hatte sich Eoban einen Herzog (dux) beigesellt, in der Person des Peter Eberbach, eines körperlich schwächlichen, aber geistvollen und liebenswürdigen jungen Mannes, welcher, der Sohn eines Erfurter Arztes, daselbst die Rechtsgelehrsamkeit, mit Vorliebe jedoch die schönen Wissenschaften, studirte, später Italien bereiste und in dem Thüringischen Humanistenkreise eine ausgezeichnete Stellung einnahm. [1])

---

1) S. Erhard, II, 286 fg. In Betreff Eoban's kann ich hier unmöglich eine literarische Mißhandlung ungerügt lassen, die in unsern Tagen an ihm verübt worden ist. In Deinhardstein's Schauspiel Hans Sachs tritt als Nebenbuhler des Nürnberger Meistersängers ein eitler Geck und elender Poet auf, und dieser Tropf heißt Eoban Hesse. Zwar wird er als reicher Augsburger Patricier bezeichnet, eine ökonomische wie gesellschaftliche Stellung, von welcher der historische Eoban weit entfernt war: aber wer weiß von diesen nähern Umständen? Es ist einmal Eoban Hesse der Poet, der als eine lächerliche und verächtliche Figur aufgeführt wird. Auf Vorwürfe hin, die ihm schon früher darüber gemacht worden zu sein scheinen, hat Deinhardstein in einer neuen Auflage seines Drama aus Eoban Hesse einen Eoban Runge gemacht. Allein, wie es zu gehen pflegt, wenn man eine Unthat gut machen will, daß es schon zu spät ist, so ging es auch hier. Bereits hatte der wackere Lortzing, dem eine genauere Kenntniß der geschichtlichen Verhältnisse nicht zuzumuthen war, auf Deinhardstein's Verantwortung in seiner gleichnamigen Oper dem Eoban Hesse die gleiche lächerliche Rolle zugetheilt. Sei es Unwissenheit oder Fahrlässigkeit: der dramatische Dichter zeigt sich unwerth seines hohen Berufs, wenn er einen der trefflichsten Männer unserer Vorzeit dem lebenden Geschlechte als Caricatur vor Augen stellt.

Der eigentliche Herrscher in diesem Kreise jedoch war nicht Eoban, er war überhaupt nicht in Erfurt selbst zu finden, sondern in dem drei Meilen davon entfernten Gotha, in der Person des schon öfters erwähnten Mutian. Conrad Mudt oder Muth, der sich als Mutianus latinisirte und von seinen röthlichen Haaren sich noch den Beinamen Rufus zulegte, war etwa um 1472 [1]) zu Homburg in Hessen geboren, wo sein Vater, einem edeln Geschlechte angehörig, ein obrigkeitliches Amt bekleidete. Auch er war aus der Schule des Alexander Hegius in Deventer, der fruchtbarsten Humanistenpflanzschule jener Tage, hervorgegangen, und hatte sich dann üblichermaßen zur Weiterbildung und zum Studium der Rechtswissenschaft nach Italien begeben. Zurückgekehrt, diente er eine Zeit lang am hessischen Hofe, wo sein Bruder das Kanzleramt verwaltete. Bald jedoch wurde er des Hof- und Geschäftslebens überdrüssig: ein zweiter Bruder von ihm war Erzbischöflich Mainzischer Küchenmeister zu Erfurt, der verschaffte ihm durch seine Verwendung ein Canonicat in Gotha. Hier lebte er seit 1503 [2]) in wissenschaftlicher Muße, in der er sich fortan durch keinen noch so lockenden Antrag mehr stören ließ. Sein neuer Landesherr Friedrich der Weise lernte ihn kennen und schätzen. Mutian's Empfehlung brachte den jungen Spalatin an die wichtige Stelle des Erziehers für den Kurprinzen Johann Friedrich. Politische Verbrecher, die hingerichtet werden sollten, wurden auf seine Verwendung hin begnadigt.

---

1) Epist. 313, der zwar ohne Datum, doch den vorangehenden und nachfolgenden Briefen nach wahrscheinlich aus dem J. 1514 ist, bezeichnet er sich als 42jährig.

2) In einem tiefer unten anzuführenden Briefe an Friedrich den Weisen aus dem Jahre 1525 sagt er, daß er nunmehr 22 Jahre in Gotha lebe, und ein Brief Mutian's vor der Schrift Concordia Curatorum: Fratrum mendicantium (in Böcking's Sammlung), ist noch datirt Ex Bononia Kal. Jun. Anno Christi MCCCCCij.

Gesetzentwürfe legte man ihm zur Begutachtung vor. Als die ansehnliche Stelle eines Propstes an der Allerheiligenkirche zu Wittenberg durch Henning Göde's Tod erledigt war, ließ der Kurfürst sie dem Mutian anbieten. Mutian empfahl den Justus Jonas, und der erhielt die Stelle. Höchstens eine kleine Pfründe, die ihm kein Geschäft machte, nahm er noch an, um Geld zu Bücherankäufen zu gewinnen. Denn damit und mit literarischer Gastfreundschaft ging sein mäßiges Einkommen auf. [1]) Es war die Zeit, wo die gedruckten Ausgaben der lateinischen und griechischen Classiker eben erst anfingen, bei Aldus in Venedig und sonst in Italien zu erscheinen und noch ziemlich theuer waren: Mutian war bei Weitem nicht im Stande, sich Alles, was er wünschte, selbst anzuschaffen; seine Freunde, vor Allem der Cisterzienser Heinrich Urban, Verwalter des Georgenthaler Hofs in Erfurt, theilten ihm von ihren Einkäufen mit. Als er einst durch einen solchen Freund Cicero, Lucrez, Curtius u. a. Autoren zugleich bekam, weinte er vor Freuden. Die italiänischen Kriege jener Jahre bedauerte er hauptsächlich deßwegen, weil sie den Verlagsartikeln Italiens die Alpenpässe sperrten. Wenn er ihm keine Bücher schicken könne, bittet er den Crotus, solle er ihm wenigstens die Titel mittheilen, schon diese machen ihm Freude. Nichts beklagte er schmerzlicher, als so manchen Tag ohne gute Bücher zubringen zu müssen. [2])

Bei allem Reichthum seines Wissens und aller Ueberlegenheit seiner Einsicht hatte Mutian eine Abneigung gegen Schriftstellerei. Briefe schrieb er gern und viele, und eine beträchtliche Anzahl ist uns, zum Theil noch ungedruckt, auf-

---

1) Epist. 63: Sacerdotia propter libros peto. Cetera non desunt. Epist. 465: Tenuis est mihi res familiaris, sed admodum laeta liberalitas, quod docti hospites una voce testantur.

2) Epist. 83, 305, 521. Vgl. Tentzelii Supplem., p. 268.

behalten. [1]) Wenn Eoban's Briefe die herzlichsten aus jenen Jahren sind, die Erasmischen die gelehrtesten und zierlichsten, so sind die des Mutian die geistreichsten. Bisweilen werden sie durch Kürze dunkel, nie ermüden sie durch Weitschweifigkeit, selbst in den gelehrten Abschweifungen nicht, in die sie sich stellenweise verlieren. Manchmal theilt Mutian den Freunden ein Epigramm oder sonst ein kleines Poem nicht ohne Selbstgefälligkeit mit; aber er ist sehr ungehalten, wenn Einer sich einfallen läßt, etwas davon drucken zu lassen. Befragte man ihn über die Gründe dieser Abneigung gegen die Oeffentlichkeit, so erwiederte er, seine Sachen seien ihm nie gut genug, darum wolle er sich lieber an Anderer Thorheit ergetzen. Er fand es bedeutsam, daß Sokrates und Christus auch nichts Schriftliches hinterlassen haben. Er war überzeugt, das Beste was wir wissen, tauge für die Menge nicht. Daher suchte er nicht, wie Erasmus und Reuchlin, durch gedruckte Schriften auf das gemischte Publicum, sondern durch mündliche und briefliche Belehrung auf einen engeren Kreis zu wirken. Nichts

---

1) Die Frankfurter Stadtbibliothek besitzt einen Codex manuscriptus Mutianischer Briefe, klein Quart, eine schöne, wie es scheint frühzeitig genommene Abschrift. Unten auf dem ersten Blatte steht: Bibl. Acad. Herbipolensis. Der (von einer spätern Hand numerirten) Briefe sind es 522, wovon jedoch drei doppelt vorkommen und hinwiederum eine Zahl zweimal gesetzt ist. Sie sind größtentheils an den schon genannten Heinrich Urban, Oeconomus, bisweilen auch Cellarius oder quaestor urbicus coenobii in valle S. Georgii, manche aber auch an Spalatin, P. Eberbach, Crotus, Eoban u. A. gerichtet, auch einzelne Briefe von Andern daruntergemischt. Auszüge daraus hat der herzoglich Sächsische Historiograph Tentzel, von dem auch eine handschriftliche Notiz vorn in den Codex eingeklebt ist, in seinen Supplementis Historiae Gothanae (Jena 1701) drucken lassen, und verschiedene Briefe auch aus andern Sammlungen beigefügt. Es finden sich nämlich auch sonst zerstreut, z. B. in den früher angeführten Camerarischen Sammlungen, einzelne Briefe von Mutian. Unsere Citate, wo nichts Anderes bemerkt ist, beziehen sich auf den Cod. Msptus., und da die Briefnumern bei Tentzel die gleichen sind, auch auf dessen Auszüge, so weit sie reichen.

machte ihm größere Freude, sagt Camerar, als zu hören, daß junge Leute sich mit Eifer den humanistischen Studien widmeten, und Solchen pflegte er alle Förderung, die in seinen Kräften stand, angedeihen zu lassen, sie gastfrei, so wenig er auch im Ueberfluß lebte, bei sich aufzunehmen. [1])

Hinter der Domkirche zu Gotha stand sein Haus, das er sich nach eigenem Geschmack eingerichtet hatte. Ueber dem Eingange sah man auf einer kleinen Tafel die Inschrift: BEATA TRANQVILLITAS. [2]) Als Gegenstück hatte er einst, als es ihm gelungen war sich aus dem hessischen Dienste loszumachen, auf die Thüre seiner Kanzlei die Worte geschrieben: VALETE SOLLICITVDINES. Oeffnete sich die Pforte, so lud eine zweite Inschrift: BONIS CVNCTA PATEANT zur Selbstprüfung ein, ob man auch solchen Zutritts würdig sei. An den Wänden der Zimmer sah man die Wappen erprobt gefundener Freunde: den Storch Spalatin's, des Crotus riemenumwundene Hörner, Eoban's vom Lorbeerstrauch in die Wolken steigenden Schwan. In dem Hausherrn trat dem Ankömmling die edelste Mannes- und später Greisengestalt entgegen; sein Benehmen aus Würde und Freundlichkeit gemischt, sein Gespräch voll gediegenen Wissens, reifer Einsicht und anmuthigen Scherzes. [3])

Oft gab er den jungen Leuten, die ihn besuchten, Aufgaben, bald zur augenblicklichen Lösung, bald zur schriftlichen Ausarbeitung, die er nachher verbesserte. So machten sie einmal der Reihe nach aus dem Stegreife Verse auf den ver-

1) Narratio de Eobano Hesso B 4b. Zum Uebrigen vgl. Epist. 1, 145.

2) Sogar in einem notariellen Acte finden wir Mutian's Haus so genannt, Epist. 483.

3) S. in Tentzelii Suppl., I, 2, p. 5 fg. die Stelle aus dem Reisegedichte des Euricius Cordus. Vgl. Hutten's Brief an Jakob Fuchs, Opp. II, 39. Auch Jac. Micylli Hodoeporicon, in dessen Sylvae, III, 209, der Ausgabe ex officina Petri Brubachii 1564.

storbenen Dichter Conrad Celtes. Ein andermal gab er seinem Heinrich Urban auf, etwas zum Lobe der Armuth zu schreiben, dem Spalatin aber legte er die Frage vor: wenn doch Christus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, wie denn so viele hundert Jahre vor seiner Geburt die Menschen daran gewesen? ob sie an der Wahrheit und dem Heile gar keinen Antheil gehabt haben? Er wolle ihm einen Fingerzeig zur Lösung geben, schrieb er ihm dann. Die Religion Christi hat nicht erst mit seiner Menschwerdung angefangen, sondern ist so alt als die Welt, als seine Geburt aus dem Vater. Denn was ist der wahre Christus, der eigentliche Sohn Gottes, Anderes, als, wie Paulus sagt, die Weisheit Gottes, mit welcher er nicht allein den Juden in einer engen syrischen Landschaft beiwohnte, sondern auch den Griechen, den Römern und Deutschen, so verschieden auch ihre religiösen Gebräuche waren. [1])

Auch über die Bibel, insbesondere die Evangelien, hatte Mutian helle Blicke, die sich aber zum Theil mit wunderlichen Grillen mischten. Von dem Unterschiede exoterischer und esoterischer Lehrart ausgehend, meint er, die Verfasser der evangelischen Geschichte haben manches Geheimniß in Räthsel und Gleichnisse eingehüllt. Wie Apulejus und Aesop fabeln, so auch die heilige Schrift der Juden. Dahin rechnet er das Buch Hiob, dahin die Geschichte des Jonas, dessen Wunder er durch die Auskunft löst, der Walfisch sei ein Bad mit einem solchen Schilde, der Kürbis aber ein Badehut gewesen. Das ist lächerlich, setzt er selbst hinzu. Doch ich habe noch spaßhaftere Dinge, die auf Lateinisch sacra-

1) Epist. 36: Non incepit Christi religio cum illius incarnatione, sed fuit ante omnia secula, ut prima Christi nativitas. Quid enim aliud est verus Christus, verus Dei filius, quam, ut Paulus inquit, sapientia Dei, quae non solum affuit Iudaeis in angusta Syriae regione, sed Graecis et Italis et Germanis, quanquam vario ritu religiones observarentur.

menta, Griechisch Mysterien heißen, von denen ich nichts sagen werde. Dahin gehört auch die Aeußerung Mutian's, in der Meinung der Muhammedaner, daß Christus nicht selbst gekreuzigt worden sei, sondern Einer, der ihm ähnlich gesehen, stecke eine geheime Weisheit. Zwar deutet er es zunächst auf Christi Stillschweigen vor Pilatus, da des Menschen wahres Ich die Seele sei, welche durch das Wort sich kundgebe: doch behält er offenbar die Hauptsache noch zurück, denn er bricht mit den Worten ab, er wolle hier nicht aussagen, was Geheimniß bleiben müsse. [1])

Es war etwas Neuplatonisches in den Ideen dieser Humanisten, das sie mit ihren Sprachkenntnissen in Italien geholt hatten. Es ist nur Ein Gott, schreibt Mutian seinem Urban ein andermal, und Eine Göttin. Aber es sind viele Gestalten und viele Namen. Jupiter, Sol, Apollo, Moses, Christus, Luna, Ceres, Proserpina, Tellus, Maria. Aber hüte dich, das auszubreiten. Man muß es in Schweigen hüllen, wie Eleusinische Mysterien. In Sachen der Religion muß man sich der Decke von Fabeln und Räthseln bedienen. Du, mit Jupiter's, d. h. des besten und größten Gottes, Gnade, verachte stille die kleinen Götter. Wenn ich Jupiter sage, meine ich Christus und den wahren Gott. Doch genug von diesen allzu hohen Dingen. [2])

Wie dem Mutian von dieser wohl noch etwas nebeligen Höhe herab das damalige Kirchenwesen erschienen sein möge, läßt sich denken. Den Rock, schreibt er, und den Bart, und die Vorhaut (Christi) verehre ich nicht: ich verehre den lebendigen Gott, der weder Rock noch Bart trägt, auch keine Vorhaut auf der Erde zurückgelassen hat. Die Fastenspeisen nannte er Thorenspeisen, die Bettelmönche kuttentragende Unthiere; ver-

---

1) Epist. 1, 62, 68.
2) Epist. 116.

warf die Ohrenbeichte, die Seelenmessen; die Stunden, die er mit dem Altardienste zubrachte, betrachtete er als verlorene Zeit. In seinem Hause war es, wo Crotus seine schärfsten Witze in dieser Richtung losließ, wo er die Messe eine Komödie, die Reliquien Knochen vom Rabenstein, den Horagesang in der Kirche ein Hundegeheul, in den Häusern der Domherren ein Summen nicht von Bienen, sondern von faulen Drohnen nannte. Ganz im Geschmacke des Crotus war es hinwiederum, wenn Mutian am Magdalenentage über diese magna lena sich allerhand Scherze erlaubte. [1])

Doch es war keineswegs blos dieses kritisch Negative oder das philologisch Formelle, überhaupt nicht ein bloßes Wissen, was Mutian in seinen jungen Freunden zu pflanzen suchte. Wir wandeln, schreibt er, einen engen und steilen Pfad: eng, weil nur Wenige mit uns nach besserm Wissen und mildern Sitten streben; steil, sofern zur Kenntniß der lateinischen Sprache, und, was damit zusammenhängt, dem wahren Gute der Seele, Niemand ohne Mühe gelangen kann. Wir streben nach Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Geduld, Eintracht, Wahrheit und einmüthiger Freundschaft. Daher übte Mutian über die ihm verbundenen Jünglinge moralisch fast noch mehr als wissenschaftlich eine heilsame Zucht. Seine Ermahnungsbriefe an den talentvollen und kenntnißreichen, aber eiteln, anmaßenden und ausschweifenden jungen Rechtsgelehrten Herbord von der Marthen sind voll reifer sittlicher Weisheit, die sich nicht selten in ächt Sokratische Ironie hüllt. Er duldete keine Entzweiungen unter den jungen Leuten, die sich zu ihm hielten. Seinen Tadel durften sie ihm nicht übel nehmen. Ich weiß euch zu schelten, schreibt er, und euch zu verzeihen. Ihr könnt mich nicht beleidigen, als wenn ihr mir nicht folgen wollt,

---

1) Epist. 154, 175, 277, 278, 366, 403, 500. Epistola Anonymi ad Crotum Rubeanum etc. ed. Olearius, p. 14 fg.

wo ich euch zum Rechten anweise. Wäre euer Sinn rein, so würdet ihr mir noch danken, daß ich euch zurechtweise. Ein so überlegenes Wesen hielt die Jünglinge wie ein Zauber fest. Wenn Mutian etwas haben will, schreibt Peter Eberbach an Reuchlin, so ist sein Wunsch für mich ein Zwang. In den humanistischen Kreisen sprach man von einer Mutianischen Schaar, und sie war nicht der unbeträchtlichste Theil des lateinischen Heeres. [1])

Die Freunde des Fortschritts hatten aber auch allen Grund, sich gegen die Anhänger des Alten fest zusammenzuschließen. Denn bereits war der Verdacht gegen sie als gefährliche Freigeister rege geworden. Er ist ein Poet, er spricht Griechisch, also steht es schlecht um sein Christenthum, hieß es. Poet galt in kirchlichen Kreisen für ein Schimpfwort, das man nicht auf sich sitzen lassen mochte; es war eine Brandmarke, wie heut zu Tage Pantheist. Poeten verderben die Universitäten, sagten die alten Herren; ja man wollte sie gar nicht für gute Deutsche gelten lassen, sondern nannte sie Böhmen und Walen. Auch Philosophen hieß man sie, aber in gleich hämischem Sinne. Natürlich fehlte es dabei von Seiten der frommen Männer nicht an Umtrieben aller Art, die Gehaßten und Gefürchteten nirgends ankommen zu lassen. Wer kann noch glauben, schreibt in dieser Beziehung Mutian, daß diese Pfaffen die wahre Religion und ein ehrliches Gewissen haben? Um wie viel heiliger sind da die poetischen Menschen, die wenigstens Niemanden durch verborgene Kunstgriffe zu schaden suchen. Ja, mit noch tieferer Feindseligkeit sagt er einmal: Die Theologen heißen uns hoffen, um uns zu betrügen: während wir auf den Himmel warten, den sie uns versprechen, eignen sie sich die irdischen Güter zu. [2])

1) Mutiani Epist. 3, 41, 191, 368. Illustrium virorum Epistolae ad Jo. Reuchlinum, y 4 u. z 2.

2) Mutiani Epist. 27, 109, 205, 212, 258, 326.

Daß Mutian, wie auf Eoban und Spalatin, auf Peter Eberbach, Euricius Cordus u. A., die zu verschiedenen Zeiten bei ihm aus- und eingingen, so auch auf den jungen Ulrich Hutten Eindruck gemacht und Einwirkung ausgeübt hat, wissen wir aus dessen eigenem Zeugniß. Unweit Erfurt, sagt er in der von uns schon oft angeführten, fünf Jahre nach dieser Zeit geschriebenen Elegie, lebt Rufus friedlich nur sich selbst, ob er wohl Keinem zu weichen, keinen Kampf zu scheuen nöthig hätte.

Ihn fragt Crotus um Rath und Hessus erwählt ihn zum Führer;
Mir auch hat gar oft seine Belehrung genützt [1])

Mutian seinerseits bewunderte Hutten's Talent; aber sein ungestümes Feuer, seine Reizbarkeit, waren dem Liebhaber der beata tranquillitas unheimlich. [2]) Daher hatte sich Hutten in der Folge mehrmals über die Schweigsamkeit des verehrten Mannes, mit dem er gern fleißig Briefe gewechselt hätte, zu beklagen. Ueberhaupt vor den Poeten im engern Sinn, den Dichtern vom Handwerk, schlug Mutian doch hin und wieder das Kreuz. Ihre Selbstgefälligkeit mißfiel ihm, und daß sie sich nichts sagen lassen wollten. [3]) Eoban schien ihm noch

---

1) Querel. II, 10, 89 fg.
Passibus hinc aliquot, spatio sejunctus iniquo,
Tranquillam vitam ducere Rufus amat.
Ipse sui totus: sed enim nec cedere cuiquam
Aptus, ut ex quovis praemia Marte petat.
Consulit hunc Crotus, doctoremque eligit Hessus,
Nonnihil et crebro profuit ille mihi.

2) Epist. 517: Acer et vehemens Ulricus Huttenus et magnus poeta: sed talis, ut levissimo dicto irritari possit. Parcant mihi ista ingenia, se mihi praeferant. Cupio et patior vinci ab illis. Nunquam gloriae studui.

3) Mutiani Epist. 517. Hutteni Epist. ad Eobanum Hessum et Petrejum Aperbacchum, Opp. ed. Münch, III, 220. In einem Briefe vom 15. März 1515 (Epist. 451) erklärt übrigens Mutian, einer

der Beste zu sein, der nur durch seine wilde Trinklaune dem würdigen Alten bisweilen unbequem wurde. [1])

Wer sonst noch zu Hutten's Erfurter Kreise gehörte, ist nicht sicher, auf keinen Fall vollständig, bekannt. Er sagt, mit allen Poeten, welche damals am Orte gewesen, sei er in Verbindung gekommen. [2]) Namhaft aber macht er außer Crotus und Eoban nur noch einen Temonius, der mit wunderbarem Erfolge die gleichen Studien treibe, und mit nicht geringem Talente begabt sei. An ihn hat auch Eoban als ehemaligen Studiengenossen drei Gedichte gerichtet, aus welchen wir ersehen, daß er aus Thüringen gebürtig war, und später eine Reise nach Rom gemacht hat. [3]) Daß Hutten nicht, wie Crotus, in Erfurt auch Luther kennen lernte, ist, wenn er erst von Cöln aus dahin kam, natürlich, da Luther damals bereits in das Kloster getreten war.

Hutten's Zwischenaufenthalt zu Erfurt ging mit der Eröffnung der Frankfurter Universität, an welche er den von ihm hochverehrten Rhagius berufen wußte, zu Ende. In einem, ohne Zweifel 1506 gedichteten, wenn auch erst 1507 gedruckten Gedichte beklagt Eoban den bevorstehenden Abgang

---

Aufforderung Eoban's und Hutten's zur Wiederanknüpfung des Briefwechsels nicht widerstehen zu können.

1) Mutiani Epist. 318. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso B 5[b]. Ueber Mutian ist, auch wo man ihn kannte, nicht immer richtig geurtheilt worden. Wenn Erhard (Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, II, 278) ihm in Vergleichung mit Reuchlin eine stillere, furchtsamere und beschränktere Denkart zuschreibt, so erhellt aus dem Bisherigen, wie wenig das letztere Beiwort auf Mutian paßt. Ranke (Deutsche Geschichte im Ref.-Zeitalter, I, 268) nennt Mutian einen Gleim jener Zeit. Treffend von Seiten der Förderung, die beide Männer einer aufstrebenden Poetenjugend angedeihen ließen: aber wo bleibt bei dem neuern Gegenbilde Mutian's geistige Ueberlegenheit?

2) Querel. II, 10, v. 75 fg.

3) Ebendas. v. 87 fg. Operum H. Eobani Hessi farrag. duae (Francof. 1564) Sylv. I, 350, 361, 454.

seines Herzensfreundes Hutten nach Frankfurt [1]), und dieser selbst hat der im Februar des letztern Jahres erschienenen Beschreibung der Festlichkeiten zur Einweihung der Universität ein Gedicht beigegeben, auf dessen Titel er sich einen Schüler des Johann Rhagius Aesticampianus nennt. Auch von diesem selbst findet sich ein Gedicht in derselben Schrift: so daß also Lehrer und Schüler um diese Zeit, d. h. wahrscheinlich schon bei der Eröffnung der Hochschule, in Frankfurt gegenwärtig gewesen sind. Ob aber Hutten's Schülerverhältniß zu Rhagius sich schon von Cöln herschrieb, oder erst in Frankfurt sich gebildet hatte, ist, wie schon oben bemerkt, nicht auszumachen.

In seinen Marken eine Universität zu stiften, hatte schon Kurfürst Johann Cicero beabsichtigt; sein Sohn und Nachfolger Joachim I., von seinem Lehrer, Dietrich von Bülow, Bischof von Lebus, und seinem Rathe, Eitelwolf von Stein, ermuntert, führte den Gedanken aus, und am 26. April 1506 wurde die neue Anstalt feierlich eröffnet. Der genannte Dietrich v. Bülow war ihr erster Kanzler, Conrad Wimpina, der sich hernach als Gegner Luther's bekannt machte, ihr erster Rector, Publius Vigilantius Bacillarius Arungia der erste Decan der philosophischen Facultät. [2]) Letzterer, den Eitelwolf von Stein den beredtesten Deutschen nannte, den er nie genug hören könne [3]), wie der von Eitelwolf gleichfalls hochgeschätzte Rhagius, mögen auf sein Betreiben berufen worden sein. Außer ihnen lehrte noch Hermann Trebelius in

---

1) Pergis abhinc, tua te exspectat Francfordia vatem. In dem schon früher erwähnten Epigramm in der Schrift: De laudibus Gymnas. Erphord.

2) S. Becman, Hist. univ. Francof. ad Od.; Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. LXXXVII fg.

3) Hutteni Epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. M., II, 36.

Frankfurt, den Hutten seinen Landsmann nennt [1]), während er selbst sich bald als Notianus (von Natza?), bald als Isenacensis bezeichnet. Mit ihm war Hutten zugleich durch Freundschaft verbunden; aber auch Vigilantius muß ihm sehr gut gewesen sein, wie wir aus der Wärme sehen, mit welcher beide Männer einige Jahre später bei einer Unbill, die ihrem ehemaligen Schüler widerfuhr, sich desselben angenommen haben. Trebelius war zugleich der Führer zweier jungen Pommerschen Edelleute, Johann und Alexander von der Osten, die, wie so Viele damals, mit dem Rechtsstudium das der Humanitätswissenschaften verbanden, mit Hutten sowohl, als dem Erfurtischen und später dem Wittenbergischen Kreise in enge Verbindung traten und an dem Kampfe mit den scholastischen Dunkelmännern den lebhaftesten Antheil nahmen. [2]) Auch noch mit einem andern Pommer, Valentin Stoientin, der damals unter seine Studiengenossen zu Frankfurt zählte, war Hutten in Freundschaft und Brüderschaft verbunden. [3])

Für Hutten's Unterhalt mag jetzt außer seinen schon genannten beiden Vettern, vielleicht auf Eitelwolf's Empfehlung, auch Markgraf Albrecht von Brandenburg etwas gethan haben, da Hutten ihm in der Folge nachrühmte, er habe ihn, schon ehe er Erzbischof und Cardinal geworden, unterstützt. [4]) Auch der Bischof von Lebus erwies sich, Hutten's späterer Versicherung zufolge, als seinen väterlichen Gönner, und nahm ihn gegen den Haß der unwissenden Menge (von dem

---

1) Querel. II, 10, v. 27 fg.

2) An den ältern Osten, der selbst auch Dichter war, hat Eoban zwei Oden gerichtet, Sylv. IV, 470, 473. Vgl. übrigens Mohnike, Hutten's Klagen, S. 406 fg. und in den Epist. obsc. virorum II das Reisegedicht des M. Schlauraff.

3) Querel. I, Eleg. 6. Ad Valentinum Stoientin.

4) De Guaiaci medicina et morbo Gall. Praef. Opp. III, 243.

wir nicht wissen, wodurch sich Hutten denselben zugezogen hatte) in Schutz. [1])

Daß der 18jährige Hutten zu Frankfurt im Jahre 1506 den ersten philosophischen Grad erhalten habe, wird von Schriftstellern der nächsten Folgezeit gemeldet. [2]) Das wäre aber nicht der eines Magisters, wie man gewöhnlich angibt, sondern der eines Baccalaureus gewesen; und damit, daß Hutten nur diesen untersten Grad erlangt hätte, ließe es sich auch am ehesten vereinigen, daß er in der Folge immer als ungraduirt erscheint und sich selbst mit Vorliebe so darstellt. [3]) Doch bleibt die ganze Sache mehr als zweifelhaft.

In diese Zeit nun, in Hutten's 18.—19. Jahr, fallen zwar schwerlich die ersten poetischen Versuche, die er gemacht hat, aber die ersten, die uns aufbehalten sind. Es sind ihrer drei: die Elegie an Eoban [4]), die er noch in Erfurt, das Lobgedicht auf die Mark [5]), das er in Frankfurt, muthmaßlich

---

1) Querel. II, 2, Ad D. Theodoricum de Bulow etc. v. 7 fg.
Ille tibi scribit quem tu vice judicis aequi
Texisti indoctae plebis ab invidia.

2) Guolphg. Justus, omn. Academiar. erectiones etc. (Francof. ad V. 1554) bei Burckhard, III, 22 fg.; Möhnike, S. XC. Cyriacus Spangenberg im Adelsspiegel, II, sagt fol. 46 unbestimmt, Hutten habe gradum angenommen, wobei am Rande M. steht; fol. 140[b] heißt es bestimmter primum gradum in philosophia. Dagegen kommt in Becmanns notitia univ. Francof. und der dazu im Auctarium wieder abgedruckten Schrift des Vigilantius über die Einweihung der Univ. von Hutten's Promotion nichts vor.

3) Praefat. zum Nemo, Opp. II, 311. Epist. obsc. virorum I, M. Jo. Krabacius. Freilich wird in ersterer Stelle ausdrücklich auch das Baccalaureat von Hutten abgelehnt.

4) Hinter Eoban's Schrift: De laudibus Gymnas. Erphord. 1507, deren Titel oben Kap. II angegeben, steht: In Eobanum Hessum, vivacissimi ingenii adolescentem Ulrichi Hutteni Elegia.

5) Publii Vigilantii Bacillarii Axungie . . ad Ill. principem Joachimum . . Franckphordiane urbis ad Oderam et Gymnasii litterarii introductionis . . descriptio. Am Ende: Exaratum in officina . .

im Jahre 1506, schrieb, und eine poetische Ermahnung zur Tugend [1]), welche er der von Rhagius besorgten und im Jahre 1507 gedruckten Ausgabe der Tafel des Cebes beifügte. Sämmtlich also kleinere Beigaben zu größern Schriften von Freunden und Lehrern, wie sie in jenen Zeiten üblich waren: die erste von 18, die zweite von 20, die dritte von 28 Distichen. In allen dreien zeigt sich im lateinischen Ausdruck und Versbau eine schöne Fertigkeit. Härten, Ungeschicklichkeiten fehlen nicht, aber sie kommen gegen den Wohllaut und Fluß des Ganzen kaum in Betracht. Von classischen Namen und Beispielen steht dem jungen Poeten ein erklecklicher Vorrath zu Gebote. Den Boden der Mark vergleicht er in Absicht der Fruchtbarkeit, und zwar noch zu seinem Vortheil, mit dem von Gargara (was zugleich eine starke Gabe des Idealisirens beurkundet); ihre Rinder der Zahl nach mit dem Sand im Jonischen Meere; die Oder an Fischreichthum mit dem Tanais, Orontes, Xanthus, Tiber, Eridanus und Cayster zugleich. Der Gedankengang entwickelt sich schicklich, obwohl ohne strenge Disposition. Was die Gesinnung betrifft, so zeigt sich in dem ersten dieser Gedichte warmes Gefühl für Freundschaft und neidlose Anerkennung eines ebenbürtigen Talents; im zweiten Liebe zur Wissenschaft als dem schönsten

---

Conradi Baumgardt . . Franckph. ad Oderam 1507, Idibus Februarijs. Vorn ein Epigramm von Rhagius, hinten drei Gedichte, eins von Joachim v. Bülow, das mittlere mit der Ueberschrift: Udalricus Huttenus phagigena Johannis Rhagii Aesticampiani discipulus ad Lectorem. Das Hutten'sche Gedicht ist wieder abgedruckt bei Burckhard, III, 25 fg.; Mohnike, Jugendl. S. CLXIX fg., Opp. ed. M., I, 5 fg. Vgl. Panzer, S. 2 fg.

1) Tabula Cebetis, philosophi Socratici, cum Jo. Aesticampiani epistola. Hinten: Impress. Francphord. per . . Nic. Lamperter et Balth. Murrer. anno 1507. Hierauf: Ulrici Hutteni adolescentis de virtute elegiaca exhortatio. Wieder abgedruckt bei Mohnike, S. CLXXI bis CLXXIV, Opp. I, 7 fg.

Lebensschmuck (aus Gelegenheit der in den Marken gestifteten Universität); im dritten eine ernste sittliche Lebensansicht.[1]) Aber das eigenthümliche Gepräge von Hutten's Geiste trägt noch keins derselben.

Nach allen Seiten hatte der Jüngling seine Lehrjahre wohl benützt: um aber zum Manne, zum Meister heranzureifen, hatte er erst die Wanderjahre anzutreten, mußte der Widerstand des Lebens die ganze Kraft seines Geistes und Willens zum Bewußtsein bringen und in Thätigkeit setzen.

---

1) So gleich der Eingang:

Ipse ego, dum variae meditor discrimina sortis,
  Dum dubias vitae difficilesque vias,
Diversasque adeo curas hominumque labores:
  Ingemit et tristi mens mihi corde dolet.

Drittes Kapitel.

Wanderungen und Abenteuer in Deutschland.

1509—1512.

Schriften: Querelarum libri duo. De arte versificandi liber unus. Ad Maximilianum Caes. exhortatio. De non degeneri Germanorum statu heroicum. U. Hutteni Viennam intrantis carmen.

Hutten war ein unruhiger Geist. [1]) Wanderlust lag tief in seiner Natur. Er hatte das Bedürfniß, die Welt nicht blos aus Büchern kennen zu lernen. Städte und Länder zu sehen, Menschen aller Art zu beobachten, sich unter ihnen umzutreiben, mit ihnen zu messen, dazu empfand er einen unwiderstehlichen Trieb. Selbst die Verwicklungen, Stürme, Gefahren eines solchen Lebens reizten ihn [2]) als ein kühnes Spiel, dessen Gewinn ihn lockte, ohne daß der mögliche Verlust des Einsatzes ihn schrecken konnte. Er hatte auch Ehrgeiz. Er wollte etwas bedeuten in der Welt: da sah er wohl, daß er sich mit ihr einlassen müsse. Was einem Mu-

1) Animum irrequietum et versatilem schreibt er sich selbst zu. Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 78.

2) A. a. O., S. 71: An ego possem . . priusquam expertus essem istas mundi turbas, istos olfecissem tumultus, in hos me secessus, hoc tranquillum recondere?

tian glückselige Ruhe war, erschien ihm als ruhige Dunkelheit, von der er nichts wissen wollte. [1])

Mit Selbstgefühl spricht Hutten mehr als einmal von diesem Drange. Während Andere die lieben Eltern und die heimische Scholle nicht verlassen mögen, habe er das behagliche Leben, das er daheim hätte führen können, dem Wunsche geopfert, fremde Länder zu besuchen, um selbst etwas zu werden und durch Thaten seinem Namen Dauer zu verschaffen. Darin habe er zu Vorbildern die weisesten Männer der alten Welt, einen Pythagoras und Plato. Und was denn auch für einen frischen jungen Menschen mehr Reiz haben könne? Ich, bekennt er, wohne nirgends lieber als überall, meine Heimath ist allerorten. [2]) Es war etwas vom fahrenden Ritter in Ulrich Hutten.

So litt es ihn denn auch auf den akademischen Bänken zu Frankfurt nicht allzu lange. Wie lange, wissen wir freilich nicht genau. Wenn er im Frühling des Jahres 1510 von einem Jahre spricht, daß er für die Freunde verschollen sei [3]), so scheint seine Abreise von Frankfurt in das Frühjahr 1509 zu fallen. Und im Spätsommer desselben Jahres treibt er krank und mittellos an die Pommersche Küste. Wie kam das? Wo hatte er sich in der Zwischenzeit aufgehalten, umgetrieben?

Den Mann, dessen Schüler sich Hutten um diese Zeit

---

1) A. a. O., S. 78: ferre haec natura, haec aetas, domesticum situm, tranquillam obscuritatem, vel omnino non potest, vel adhuc non potest.

2) Querelarum L. I, Eleg. X, v. 27 fg. . . .
Nusquam habitare magis quam me delectat ubique:
Undique sunt patriae rura domusque meae.

3) Querelar. L. II, Eleg. VI, ad J. Crotum Rub., v. 9 fg.
Huic nihil hoc toto semoti scripsimus anno,
Ignaro, quae me nutriat ora vagum.

mit Vorliebe nannte, Johann Rhagius, finden wir in jenem Jahre auch schon nicht mehr in Frankfurt, sondern in Leipzig. [1]) Die neue Hochschule an der Oder schlug bald von Anfang eine Richtung ein, welche den Absichten und Erwartungen des Mannes, der zu ihrer Gründung vor Allen mitgewirkt hatte, wenig entsprach. Mehr als einmal gestand in der Folge Eitelwolf von Stein, er bereue diese Mitwirkung, da er sehen müsse, wie die neue Universität, statt, seiner Absicht nach, mit humanistisch gebildeten Männern, mit unwissenden Menschen des alten Schlages besetzt sei. [2]) Zwar Trebelius und Vigilantius waren noch dort geblieben: möglich jedoch, daß der veränderungslustige Hutten, der auch sonst Verdrießlichkeiten gehabt zu haben scheint [3]), mit seinem Hauptlehrer von dannen zog. Was ihn aber so weit in den Norden führte, was er auf der Ostsee wollte, darüber gibt es nur Vermuthungen, deren wir uns, wo sie auf keinem festen Boden beruhen, am liebsten entschlagen. Die in Frankfurt geschlossene Bekanntschaft mit den jungen Pommern, von denen zwei noch daselbst weilten, und nur Einer (Val. Stoientin) vielleicht schon damals in seine Heimath zurückging oder zurückgegangen war, reichte doch für sich schwerlich hin, der Reiselust Hutten's gerade diese Richtung zu geben.

Ebenso wenig, wie über die Beweggründe, wissen wir über die Stationen und die einzelnen Begebenheiten dieser unglücklichen Reise [4]), bis zu dem übeln Ausgang der Fahrt auf

---

1) Vgl. Mohnike, U. Hutten's Klagen, S. 449. Ums Jahr 1510 wußte ihn auch Hutten in Leipzig, s. Querel. L. II, Eleg. X, v. 65 fg.

2) Ulrichi Hutteni epist. ad Jac. Fuchs, in der Steckelberger Ausg. der Schriften gegen Herzog Ulrich, C 3. Opp. ed. Münch, II, 37.

3) S. oben S. 53 fg.

4) Daß sie dieß gleich von vorn herein war, erhellt aus Querelar. L. II, Eleg. VIII. Ad Eobanum Hessum, v. 13 fg.:

der Ostsee. Und seltsam, auch dieser Seefahrt gedenkt Hutten selbst nicht ausdrücklich, sondern nur des mannichfachen Ungemachs einer Wanderung zu Lande, welche auf diesen Unfall folgte. Joachim Vadian ist es, der uns zwei Jahre später berichtet, wie Hutten zu ihm und andern Freunden nach Wien gekommen, und von ihnen als vielgeprüfter Ulysses mit Auszeichnung empfangen worden sei. Auf ihr Verlangen habe er ihnen dann die Abenteuer seiner Reise der Ordnung nach erzählt, wie er auf dem deutschen Ocean, den er berührt, die Wuth der Scylla erfahren habe, sofort am nächsten Ufer in die Hände der Cyklopen gefallen sei u. s. w. 1) Ob nun wohl in dieser Darstellung Vadian's auch weiterhin Manches augenscheinlich in die Formen der Odyssee gegossen ist, so dürfen wir doch nicht so weit gehen, auch was von dem Unfall zur See gesagt wird, blos für eine der homerischen Parodie zulieb vorgenommene Einkleidung zu halten: um so weniger, da Hutten selbst um jene Zeit, wenn auch nur im Allgemeinen, neben den Gefahren zu Lande auch von solchen zu Wasser spricht, die er durchgemacht habe. 2) Worin nun

---

Quae tacite nostras secuerunt tempora mentes,
Omnia sunt nigris inficienda notis.
Tota mihi morbo peregre traducta fameque,
Tota mihi in foeda condita pauperie.

1) Joach. Vadiani ad G. Collimitium Epistola. Vor Hutten's ad Max. Caes. exhortatio, wieder abgedruckt bei Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CLXIII; H. Opp. ed. Münch, I, 112: . . . quum . . ordine narrasset, quam peregrinatio sua, experiendi gratia instituta, aerumnis referta fuerit, quamque in Germanico etiam Oceano, quem attigit, Scyllaeam rabiem expertus, ad proxima litora in Cyclopum manus inciderit . . .

2) In Hutteni Viennam intrantis Carmen, nach der Exhort. ad Max. Caes., wiederabgedr. in H. Opp. ed. Münch, I, 139:

Plurima passus aquis, et terra plurima passus.

Als H. dieses Gedicht schrieb, war er, seit seinem Pommerschen Abenteuer, an kein Meer mehr gekommen.

aber dieser Unfall bestand, ob nur in einem Sturm, oder ob das Schiff strandete u. s. f., wissen wir wieder nicht.

Es ist eine klägliche Gestalt, in welcher unser Ritter am Ufer der Ostsee uns wieder begegnet. Er war gänzlich mittellos, und überdieß schwer krank. Er bettelte sich durch das Land, klopfte an arme Bauerhütten, um ein Stück Brot und ein Nachtlager, mußte aber mehr als einmal, abgewiesen, im Freien den harten Boden zum Pfühle nehmen. Umwege zu machen, um nach der Sitte fahrender Studiosen bei Gelehrten Unterschleif und Zehrung zu suchen, verboten ihm unabläßig sich erneuernde Krankheitsanfälle. [1])

Diese Krankheit beschreibt Hutten im folgenden Jahre, wo sie noch immer fortdauerte, als ein viertägiges Fieber, das ihn aufs äußerste geschwächt und abgemagert hatte, in Verbindung mit einer oder mehreren eiternden Wunden. [2]) Fragen wir: woher die Wunden? so spricht Hutten von einer garstigen Seuche, an der er (im Jahre 1510) schon seit zwei Jahren leide, und die, statt abzunehmen, immer heftiger werde. [3]) An welcher Krankheit Hutten später litt, ist be-

---

1) Querel., L. II, Eleg. VIII, v. 21 fg.

Ore cibum petii peregrinas pauper ad aedes,
Nec puduit luteas sollicitare casas.
Ante fores somnum gelida sub nocte petivi,
Vix raro surdas jussus inire domos.
Rebus egens, pressusque gravi miser omnia febri,
Paene eadem vitae cura necisque fuit.
More viros nostro potuissem quaerere doctos:
Impediit coeptam pestis amara viam,
Et quoties volui, toties magis illa furebat etc.

2) Querel. L. I, Eleg. I, v. 9 fg., 41. Eleg. II, v. 28, Eleg. V, v. 91. Eleg. IX, v. 35. L. II, Eleg. IV, v. 20.

3) Querel. L. I, Eleg. IV, v. 31 fg.:

Bis fera cessit hiems, toties aestate peracta,
Et valetudo manet quae fuit ante mihi . . .
Foedaque crescendo est viribus aucta lues.

kannt. Es ist wie die Kehrseite seiner begeisterten Thätigkeit für die Ideen der Neuzeit, daß er an der eigenthümlichen Pest dieser modernen Zeit als einer der Ersten litt und zu Grunde ging. Eiternde Wunden, besonders eine fistelartige in der Seite, beschreibt er später ganz wie schon hier als Symptome seiner Krankheit [1]): das viertägige Fieber mochte sich auf der Reise hinzugesellt haben. Seine Erkrankung an jener Seuche fiele der obigen Zeitangabe zufolge in das Jahr 1508, wo sich Hutten wahrscheinlich noch in Frankfurt a. d. O. befand. Ausführlicher über diesen Punkt zu handeln, werden wir später Gelegenheit nehmen.

Mühselig schleppte sich der hülflose und kranke Wanderer endlich nach Greifswald, wo die Hochschule ihn Beistand hoffen ließ. Er wandte sich an die Lehrer derselben (die zwar sämmtlich nur bescheidene Lichter waren) [2]): und wirklich schrieb ihn der Rector, Prof. jur. Heinrich Buckow, in Anbetracht seiner gänzlichen Mittellosigkeit, unentgeltlich in die Universitätsmatrikel ein. [3]) Ein Datum ist nicht beigefügt: weil aber Hutten der Viertletzte der im Sommerhalbjahr Eingeschriebenen ist, so nimmt man wohl nicht mit Unrecht an, daß seine Ankunft und Meldung gegen den Herbst (d. J. 1509) hin erfolgt sei.

Bald fand sich auch für die weitern Bedürfnisse Rath. Eine der angesehensten Familien der Stadt schien an dem unglücklichen Jüngling Antheil zu nehmen. Henning Lötz,

---

1) De Guaiaci medicina et morbo Gallico, Opp. ed. Münch, III, 252, 314 fg., vgl. mit Querel. L. I. Eleg. IV, v. 65.

2) Darauf bezieht sich vielleicht in dem Carmen rithmicale Magistri Schlauraff, im zweiten Theile der Epistolae obscurorum virorum, der Ausdruck: Et ivi ad Gribswaldiam, quae habet modicam companiam.

3) Bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CXIV: Ulricus Huttenus, poeta, clericus Herbipolensis (s. oben Kap. I) gratis intitulatus, quia spoliatus omnibus bonis.

ordentlicher Professor des Rechts, zugleich Canonicus der Collegiatkirche zu St. Nicolai und Generalofficial des Bischofs von Camin zwischen der Swine und der Oder, nahm ihn in sein Haus auf. Ein reicher Mann; sein Vater, Wedeg Lötz, war Bürgermeister, und pflegte, vermuthlich als Kaufmann, die Frankfurter Messe zu beziehen. 1) Der Professor interessirte sich entweder wirklich für den jungen Poeten, oder wollte doch das Ansehen davon haben. Er kleidete ihn, wahrscheinlich aus den Vorräthen seines Vaters, und streckte ihm Geld vor. Auch war die Behandlung Anfangs ganz freundlich; Hutten konnte es nicht besser wünschen. Allmälig aber änderte sich die Stimmung. Man ließ den Gast im Hause die frühere Gefälligkeit vermissen, der Hausherr erschwerte ihm den Zutritt, herrschte ihn mit hochmüthigen Worten an, oder machte sich wohl auch über sein schöngeistiges Treiben lustig. 2). Ein Freund, den Hutten mittlerweile am Orte gewonnen hatte, Ulrich Pavonius (Pfau), warnte ihn vor dem Manne: den jedoch Hutten, wie er versichert, durch Duldung zu entwaffnen hoffte. 3)

Hätten wir nun auch von der Lötzischen Seite einen Bericht, wie wir ihn nur von der Huttenschen haben, so würde uns die Vergleichung beider wohl manches erklärende Mittelglied an die Hand geben. Hutten war zu keiner Zeit seines Lebens das Lamm, wie er sich hier darstellt. Wir können nicht wissen, ob nicht auch in dem Benehmen des poetischen Ritters Manches war, was den Professor verdrießen konnte. Hutten selbst stellt den Zorn desselben als eine Art von Ei-

---

1) Der Sohn heißt Querel. L. II, Eleg. VIII, v. 77: Utraque jura docens et tanto Consule natus. Die Stelle von der Messe findet sich Querel. L. I, Eleg. VII, v. 67 fg.; die weitern Notizen bei Mohnike, a. a. O. S. CXV fg. und U. Hutten's Klagen, S. 358 fg.

2) Querel. L. II, Eleg. VIII, v. 41 fg.

3) Querel. L. I, Eleg. VIII.

fersucht auf seine Ueberlegenheit an Kenntnissen dar.[1]) Als einem Juristen vom alten Schlage scheint dem Manne humanistische Bildung fremd gewesen zu sein[2]): allein hier fragt sich eben, ob der junge Poet sich immer enthalten haben wird, die Blößen, die jener gab, empfindlich zu berühren. Wie sich dieß verhalten haben mag: genug, die Sache kam so weit, daß Hutten einsah, das Beste sei, zu gehen. Nun wollten aber die Lötze erst ihre Vorschüsse wiedererstattet haben.[3]) Hatte ihnen der entblößte Ankömmling, wie er mit erlaubtem Ehrgefühle gerne that, Manches von der Wohlhabenheit seines Vaters und seiner Verwandten vorgesprochen, so mochten sie bei ihren Gaben gleich Anfangs auf Ersatz, wohl auch auf reiche Gegengeschenke, gerechnet haben. Oder war es erst die seitdem eingetretene Erbitterung, was sie zu dieser Forderung veranlaßte. Hutten suchte ihnen begreiflich zu machen, daß gerade, wenn es ihnen um Bezahlung zu thun, es das Klügste sei, ihn ziehen zu lassen: vielleicht gelinge es ihm, anderswo sein Glück zu machen und sie dann zu befriedigen; wozu ihm hier die Mittel immer fehlen würden.[4]) Gesetzt, daß es bei dieser Gelegenheit erst an den Tag kam, daß Hutten, von seinem Vater aufgegeben, von dieser

---

1) Querel. L. I, Eleg. V, v. 153 fg.:

Sed, quia nil didicit, quia nil nisi turpia callet,
Non patitur, doctos secum habitare viros.

Vgl. Eleg. X, v. 55. In der voranstehenden Epistola ad Sedecimviros Gymnasii Rostochiensis nennt er ihn geradezu aemulus.

2) Hermanni Trebelii Notiani ad Henningum Loetz pro poeta Hutteno admonitio elegiaca, hinter den Querelen v, 40 fg.:

Doctor es, et poteris vix tria verba loqui:
Grammaticae ignoras prima incunabula . .

3) Querel. L. II, Eleg. VIII. v. 63 fg.

Una salus abiisse fuit: sed et ille vetabat
Jure suo, ut sumto debitor aere fui.

4) Querel. L. I. Eleg. II, v. 6 fg.

Seite nichts zu erwarten habe, so war eine solche Entdeckung wenig geeignet, die Stimmung seines Wirthes zu verbessern. Endlich, erzählt er uns, habe dieser seinen Vorstellungen nachgegeben, und er mit dessen Wissen und Willen sich zur Abreise vorbereitet. Aber wir erfahren von ihm zugleich, daß Henning Lötz später in Abrede stellte, seine Einwilligung gegeben zu haben. [1])

Es war mitten im Winter, wahrscheinlich in den letzten Tagen des Decembers [2]), 1509, als Hutten Greifswald verließ, um nach Rostock zu wandern. Die Kälte war streng, alle Wasser, selbst das Meer an der Küste, gefroren. Es war keine Kleinigkeit für den noch keineswegs von seiner Krankheit Geheilten, in solcher Jahreszeit einen Weg von 12 Meilen zu Fuße zurückzulegen: doch in der Hoffnung, auf der Mecklenburgischen Universität eine bessere Aufnahme zu finden, pilgerte er munter zu. Gerade ging er über einen gefrornen Sumpf an einer Weidenpflanzung hin, als auf einmal Reiter aus den Büschen brachen und mit drohender Stimme ihm Halt zuriefen. Es waren Lötzische Diener, die ihm bedeuteten, wenig Umstände zu machen, und ihnen Alles zu geben, was er habe. An Widerstand war nicht zu denken, sein Bitten und Flehen war vergebens, sie zogen ihm die wärmenden Oberkleider ab, und einer setzte ihm, wenn er nicht schwiege, die Hellebarde auf die Brust. Der alte Wedeg wollte die Kleider zurück haben, zu denen er wahrscheinlich den Zeug

---

1) Querel. II, Eleg. VIII, v. 65 fg.:

Saepe tamen monitus, tandem discedere jussit,
Et notum est, abitus sponte tulisse meos.

L. I, Eleg. V, v. 83:

Nunc tamen ille negat, dum pro se plurima fingit . .

2) Querel. L. I, Eleg. II, v. 1 fg. Vgl. Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CXVIII. Die weitere Erzählung ist hauptsächlich aus Querel. L. I, Eleg. II, und L. II, Eleg. VIII zusammengestellt.

gegeben.[1]) Aber nicht genug. Der arme Musensohn trug ein kleines Bündelchen, in das er, nebst etlichen Büchern, auch eigene Dichtungen zusammengeschnürt hatte. Das könne sie doch nicht reich machen, meinte er, und wollte es an sich behalten: auch das nahmen ihm die Schergen ab. Und zum Schaden den Spott fügend, trösteten sie ihn, wenn er den Leuten eins vorsinge, werden sie ihm schon andere Kleider schenken.

Halb nackt wanderte er weiter: in welchem Zustande er in Rostock ankam, läßt sich denken. In einer elenden Herberge sank er auf das Siechbette, da Kälte und Blöße alle seine Uebel verschlimmert hatten. Mittel, sich Pflege und Erquickung zu verschaffen, hatte er keine. Nach und nach ließ er den Professoren der Universität, ließ er vornehmen Studirenden, Kunde von seiner Noth, Proben seines Talents, zukommen. Aufmerksamkeit, Theilnahme, blieben nicht aus. Ecbert Harlem, von seiner niederländischen Geburtsstadt so genannt, Professor der Philosophie und Regens der Burse zur Himmelspforte, suchte ihn auf und nahm ihn in sein Haus.[2]) Er lebte als Junggeselle; ein gelehrter und rechtschaffener Mann, der auch Andern außer Hutten hülfreich war.[3]) Das war kein Lötz: seinen Gast hielt er so, daß Vadian

---

1) Dieß erhellt aus den Worten des Trebelius, Ad lectorem de duobus Lossiis, vor den Querel. v. 3 fg.:

Res tamen haec potius nati est, quia perfidus ille
Insidiis vatem deprimit innocuum.
At genitor, quia fert spolium, describitur una . . .

Nach L. I, Eleg. V, v. 73 fg. hätte der Alte den ganzen Anschlag ausgedacht.

2) Dieß und das Folgende aus der an ihn gerichteten Elegie, L. I, Eleg. IV. Vgl. das ihm gewidmete Tetrastichon XI vor den Querelen, und in den Epist. obscuror. viror. II den Brief des M. Ph. Mesue.

3) So sechs Jahre später dem armen Poeten Hadus, Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CXX fg., Klagen, S. 370 fg.

Hutten's Quartier bei ihm mit dem des Ulysses bei Kalypso vergleichen konnte. [1]) Er sorgte für Arznei und Pflege, und gab dem Mittellosen Geld in die Hand. In seinem Hause, an seinem Tische, fing Hutten an, wieder aufzuleben. Auch andere Professoren erwiesen sich ihm günstig; ein Kreis von Studirenden sammelte sich um ihn, denen er schönwissenschaftliche Vorträge hielt. [2]) Er kam ordentlich in die Mode zu Rostock; man hieß ihn nur den neuen Poeten [3]); bereits schien es der Mühe werth, ihn zu beneiden. [4])

Nun fühlte er sich auch wieder im vollen Besitze seines Talents. Ja, er fühlte sich zum erstenmale darin. Der kurze Zeitraum seit dem Antritt seiner nordischen Reise war für ihn reich an Erfahrungen gewesen. Mit zweiundzwanzig Jahren war er vom Jüngling zum Manne gereift. Was aber das Entscheidende war: die Spitze dieser Erfahrungen war eine empörende Unbill, eine offene Gewaltthat gegen ihn gewesen, die seine ganze Entrüstung hervorrufen mußte und zugleich sein Talent entbinden sollte. Die Hebamme von Hutten's Geiste war der Zorn. Seine Werke steigen an Bedeutung in dem Verhältniß, als die Gegenstände seines Zornes be-

---

1) Auf ihn bezieht sich die Stelle in dem Vadianischen Briefe, Hutteni Opp. ed. Münch, I, p. 113: Deinde, quemadmodum circa ea loca a Calypso quodam exceptus, fotus, et curatus cum diligentia fuerit.

2) Ad Sedecimviros Gymnas. Rostoch., vor den Querelen: Scripsi itaque iis diebus, quos apud vos humanas literas professus sum, Elegias quasdam. Vgl. Querel. L. II, Eleg. III: Ad auditores suos Rostochienses.

3) Querel. L. II, Eleg. I, v. 25 fg.:

Ecce mihi tantos jam dudum impendit honores
  Rostochium, ut vates dicar in urbe novus.
Intenditque meo ingenio sitibunda juventus,
  Doctrinasque novas turba frequenter adit.

4) Querel. L. II, Eleg. V: In Philopompum quendam.

deutender werden, dieser selbst reiner wird. Was Hutten dießmal hervorbrachte, waren die Klagen gegen Wedeg und Henning Lötz, oder die Lossier, wie er sie im lateinischen Verse nannte.[1]) Diese Schrift nimmt auf der eben angedeuteten Stufenleiter zwar die unterste, aber eine wesentliche Stelle ein, als die erste, welche das volle Gepräge des Hutten'schen Geistes trägt. Seine bisherigen Versuche hätte auch ein anderer begabter Musensohn jener Tage machen können: die Querelen gegen die Lossier konnte nur Ulrich Hutten schreiben.

Die Schrift besteht aus zwei Büchern, jedes von zehn Elegien, die zum Theil von größerem Umfange sind.[2]) Vorangeschickt ist, vom 15. Juli (1510) datirt[3]), eine prosaische Zueignung an sechszehn Professoren der Rostocker Universität, die sofort noch jeder einzeln in einem ihm besonders gewidmeten Tetrastichon gepriesen werden.

In der ersten Elegie sodann, gleichsam der Einleitung, klagt der Dichter den Göttern, insbesondere dem leidenskundigen Christus, sein Unglück, und fordert sie zur Rache gegen Denjenigen auf, der so Unmenschliches an ihm verübt habe. — Die zweite Elegie enthält die Exposition: sie erzählt die Freventhat des Lossius (facinus Lossii); die anschaulichen Züge unsrer obigen Darstellung sind größtentheils aus ihr entlehnt. — Die dritte und vierte Elegie sind Hülfsgesuche: eins an den

---

1) Ulrichi Hutteni equestris ordinis poetae in Wedegum Loetz Consulem Gripesualdensem in Pomerania, et filium eius Henningum Vtr. Juris doctorem Querelarum libri duo pro insigni quadam iniuria sibi ab illis facta. Hinten: Excussa sunt haec Francophordii cis Oderam per Joannem Hanaw . . . 1510. Neu herausgegeben mit Uebersetzung, Einleitung und Erläuterungen von Mohnike: Ulrich Hutten's Klagen u. s. f. Greifswald 1816.

2) Die 5. Elegie des ersten Buches hat 160, die 10. des zweiten 278 Verse.

3) Ex officina mea literaria Rostochii Idibus Julii.

jungen Grafen Eberstein zu Naugarten, der damals zu Rostock studirte, das andere an den Collegiaten und Professor der Philosophie Joachim Rigemann gerichtet. Ohne Zweifel sind diese beiden Gedichte, wenn sie auch hier verbessert erscheinen mögen, an die bezeichneten Personen von Hutten um die Zeit geschickt worden, als er noch hülflos in der Herberge lag. Daß das letztere wenigstens nicht ohne Erfolg war, sehen wir aus dem für Rigemann bestimmten Tetrastichon. — In der fünften Elegie verklagt Hutten die Lötze bei ihrem Landesherrn, dem Herzog Buslav X., dessen Frieden sie gebrochen haben, und dessen Diener sie vielleicht bestechen möchten: wobei er von Vater und Sohn, als Rechtsverdrehern, Ehebrechern u. dgl. ein wenig schmeichelhaftes Bild entwirft und ihre Bestrafung fordert. — Die sechste Elegie ist das Begleitschreiben zur vorigen, an Hutten's Frankfurter Universitätsfreund Valentin Stoientin, der unterdeß Secretär des Herzogs von Pommern geworden war, und nun bei ihrer alten Freund- und Brüderschaft gebeten wird, die Klagschrift seinem Herrn zu übergeben und bei ihm zu befürworten. — In der siebenten Elegie schickt der Dichter seine Muse an seinen Vetter und Wohlthäter Ludwig von Hutten, mit der Kunde von der ihm widerfahrenen Mißhandlung. Er zeichnet ihr den Weg vor, den sie zu nehmen habe bis zu dessen Schloß unweit des Mains, schildert die ritterlichen Uebungen, in welchen sie ihn antreffen, die Theilnahme, mit welcher er die Nachricht von Ulrich's Unfall aufnehmen werde. Mit Selbstgefühl läßt er seine Muse von dem hochangesehenen Vetter als den Stolz des Hutten'schen Geschlechts bezeichnet werden. [1]) Sein eigentliches Begehren nun aber an denselben ist ächt ritterlich und ächt Huttenisch. Ludwig soll nämlich dem alten Lötz, wenn dieser auf die Frankfurter Messe ziehe, die

---

1) v. 29: . . . nostrae gloria gentis.

Straßen verlegen, ihn niederwerfen, und zwar nicht umbringen, da dieß nicht rathsam sei, sondern nur einthürmen: die Strafe wolle dann er, Poet, selbst an ihm vollziehen.[1]) — Die achte Elegie ist an Hutten's Greifswalder Freund Ulrich Pavonius, der ihn vor Henning Lötz gewarnt hatte, die neunte an Niklas Marschalk gerichtet, der ihn, falls der Widerpart sich ruhig verhielte, von weitern Feindseligkeiten abmahnte. Aber Lossius stelle ihm noch immer nach und möchte ihn gern um's Leben bringen. — Die zehnte ist die Schlußelegie an den Leser[2]), in welcher der Dichter über seine Herkunft, seine Persönlichkeit und seinen Lebensplan Auskunft gibt. Er schildert die Wohlhabenheit seines Vaters, das behagliche Leben, dem er aus Lern- und Reisebegier den Rücken gewendet habe: und stellt damit das träge Prassen des Lossius in Contrast. Für den Augenblick freilich habe das launische Glück ihm Alles genommen, bis auf seinen Geist und Muth: auch diese möchte Lossius gern vernichtet sehen.

Zum zweiten Buche ist die erste Elegie das Vorwort: noch könne er nicht schweigen, denn Lossius, aufgebracht darüber, daß Hutten zu Rostock in Ehren gehalten werde, suche nun auch sein Talent und seinen Ruf anzugreifen, und feinde Jeden an, der ihm gut sei. — Insbesondere sei derselbe, führt die dritte Elegie aus, über den Beifall wüthend, den Hutten bei seinen Zuhörern finde: die sich nichts darum kümmern und brav lernen sollen. — In der zweiten Elegie

1) v. 66 fg.:
Tempus enim notum est, pater huc quoque Lossius ibit:
Tu preme servatas obsidione vias.
Ceperis, includes: neque enim confodere cautum est:
De sumto poenas ipse poeta Feret.

2) Ad Lectorem.
Lossius hic meus est, haec est injuria, lector:
Jam potes in causa certior esse mea.

bringt sich Hutten seinem alten Gönner, dem Bischof Dietrich von Bülow, in Erinnerung; in der vierten spricht er seinem Wirthe, Eckbert Harlem, seinen Dank aus; in der fünften hält er einem Neider und Widersacher, den er Philopompus nennt [1]), das warnende Beispiel des Lossius vor; in der siebenten setzt er einem so eben verstorbenen Wohlthäter, Jakob Paver (Bauer) ein Denkmal; die neunte ist an den Juristen Johann Lobering, der Hutten's Sache als Rechtsanwalt übernommen hatte, gerichtet. In der sechsten Elegie wendet sich der Dichter an seinen alten Lehrer und Vertrauten, Crotus Rubianus, in der achten an den Herzensfreund Eoban Hesse: an jenen mit einer kürzeren Andeutung, an diesen mit einer ausführlichen Erzählung der Lossischen Unthat, an Beide mit der Bitte, gegen seinen unversöhnlichen Feind und Verfolger entweder auch etwas zu schreiben, oder doch das, was er gegen denselben geschrieben habe, ihm nicht zu verargen. Endlich in der Schlußelegie (10.) an die deutschen Poeten macht Hutten seinen Handel mit Lossius zur gemeinsamen Sache aller deutschen Humanisten. Zu dem Ende schickt er seine elegische Muse auf eine Rundreise im Vaterlande, und läßt sie bei allen Gelehrten der neuen Richtung, Meistern und Gesellen, einsprechen, um ihr Mitgefühl, wenn auch nicht ihre Mitwirkung, für das mißhandelte Glied ihres Ordens rege zu machen.

Dieser Gemeingeist, diese Solidarität unter den freien und schönen Geistern jener Zeit, war nicht blos ein Wunsch Hutten's, sondern sie bestand in der Wirklichkeit. Wenige Jahre später, so zeigte sie sich glänzend in Reuchlin's Handel

---

1) Mohnike vermuthet (Klagen, S. 390, 486), es sei damit jener Tilemann Heuerling gemeint, dessen Neid einige Jahre vorher den Hermann von dem Busche aus Rostock vertrieben, und an welchem dieser durch die 53 Epigramme seines Oestrus Rache genommen hatte.

mit den Cölnern. Zugleich gibt uns diese Elegie gleichsam eine humanistische Statistik des damaligen Deutschlands.[1]) Im Mecklenburgischen zeigt sie uns den Geschichtschreiber und Dichter Nikolaus Marschalk; in Danzig die Gelehrten Christoph Suchten und Eberhard Verber; in Frankfurt a. d. O. die uns schon bekannten Freunde Hutten's, Vigilantius und Trebelius mit den beiden Osten; im Brandenburgischen sonst noch Eitelwolf von Stein; in Schlesien Lorenz Corvin und Sigmund Fagilucus (Buchwald); in Böhmen den vielgepriesenen Mäcenas, Bohuslav von Hassenstein, mit seinem Freunde, dem Dichter Johann Sturnus (Staar); in Wittenberg Balthasar Phacchus (Fach), Spalatin, sammt den beiden Poeten Sibutus und Sbrulius; in Leipzig Rhagius Aesticampianus und Hieronymus Emser; bei und in Magdeburg die Dichterin Nisa und den Dichterpatron Caspar Steinbeck; in Erfurt Crotus Rubianus, Eoban Hesse und Temonius; in Gotha Mutianus Rufus; in Würzburg den Abt Trithemius. Am Spessart werden Capella und Hopfo aufgesucht; in Fulda der Coadjutor Hartmann von Kirchberg, mit den Brüdern Franz und Georg Morlin und Petrus Arungia begrüßt; in Hessen Rivius; in Westfalen Rudolf Lange und Hermann von dem Busche, jener einer der Väter, dieser einer der eifrigsten Apostel des Humanismus, mit ihren Gehülfen Murmellius und Montanus; in Cöln Jakob Gauda, Remaclus und Canter; in Coblenz und weiter rheinaufwärts die schon erwähnten Gresemunde, Fabricius, Wimpheling, Angst, Seb. Brant und Jac. Locher (Philomusus); in Schwaben endlich Heinrich Bebel und Johann Reuchlin. Man sieht: Nürnberg, Augsburg, Wien, fallen noch nicht in den Ge-

---

1) Ueber die im Folgenden genannten Gelehrten sind zu vergleichen die biographischen Erläuterungen Mohnike's hinter seiner Ausgabe der Klagen; ferner H. A. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Teutschland ꝛc. (Magdeburg 1827—32), III.

sichtskreis des Statistikers; des Erasmus konnte er schon deßwegen nicht wohl in diesem Zusammenhange Erwähnung thun, weil derselbe, kaum aus Italien zurückgekehrt, nach England gegangen war.

Die Handschrift dieser Dichtungen scheint Hutten nach Frankfurt a. d. O. an seine ehemaligen Lehrer, Vigilantius und Trebelius, geschickt zu haben: diese besorgten den Druck und fügten, nach der Sitte der Zeit, eigene kleinere Dichtungen bei, in welchen sie mit wärmster Theilnahme die Sache des Schülers und nunmehrigen Genossen zu der ihrigen machten. Der Grundgedanke ihrer Beigaben ist, wie gefährlich es sei, einen Dichter zu beleidigen, der alle Götter zum Schutz und alle Poeten zu seinem Beistande habe. Es zeigte sich aber in diesem Falle gerade höchst ungefährlich. Den beiden Lötzen, die, wenn sie auch so schlecht waren, als Hutten sie macht, durch Reichthum und Familieneinfluß gehalten wurden, schadeten die Hutten'schen Dichterpfeile so wenig, daß der Sohn nach wenigen Jahren vom Canonicus zum Propst, der Vater vom zweiten zum ersten Bürgermeister aufstieg.[1]) Und auch der Schmach bei der Nachwelt, die ihnen Hutten bereiten wollte, schienen sie merkwürdigerweise entgehen zu sollen. Ob die Hutten'sche Schrift nur in wenigen Exemplaren gedruckt worden war, oder ob die Lötze sie aufkauften: genug, nach einigen Erwähnungen in der nächsten Zeit, sehen wir an 200 Jahr lang jede Kunde von derselben und ihrem Inhalte verschwunden. Noch im J. 1717 schrieb der gelehrte und umsichtige Burckhard über Hutten, ohne von der Schrift und von dem ganzen Greifswalder Aufenthalte seines Helden etwas zu wissen. Erst seit 1722 taucht wieder eine Nachricht von derselben auf, ein Exemplar spukt in Schlesien, das aber immer nicht zum Vorschein kommt, bis es am Ende des Jahrhunderts in die Hände von Meiners fällt, und endlich i. J. 1816 Mohnike,

1) Mohnike, a. a. O., S. 358 fg.

nach einem von ihm unterdeß zu Wolgast gefundenen zweiten Exemplare, mit Ergänzungen aus dem Göttingischen, eine neue Ausgabe veranstaltet. [1])

Während Hutten im Norden solche Abenteuer bestand, war er unter seinen Freunden im mittlern Deutschland verschollen. Ein Brief von Crotus Rubianus hatte ihn vergebens in Sachsen und Franken, der Mark und Pommern aufgesucht. [2]) Einmal wollte verlauten, er lebe geplündert in Braunschweig. [3]) Erst aus den gedruckten Querelen erfuhr man etwas Genaueres über sein Schicksal. Crotus erhielt das Büchlein von Mutian zum Geschenke. Gegen Ende des Jahres 1510 hieß es, Hutten beabsichtige, in Frankfurt a. d. O. als Lehrer aufzutreten: ihn zu hören, ging ein junger Mensch, Namens Johann Weiger, dahin ab, dem Crotus einen zweiten Brief an den Freund mitgab. So viel war richtig, Hutten war mittlerweile von Rostock abgegangen, und die Freunde, die er in Frankfurt wußte, zogen ihn an [4]): aber am Schlusse des Jahres befand er sich in Wittenberg und schickte bald darauf seinen jungen Verehrern an der Oder, den beiden Osten, statt seiner das Gedicht von der Verskunst, das er auf ihren Wunsch verfaßt hatte, zu.

Hatten die Elegien gegen die Lötze nur wenig Verbreitung gefunden, so fand Hutten's „heroisches", d. h. in lauter Hera-

---

1) S. Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. CXXXII fg. Jetzt sind im Ganzen sechs Exemplare des ursprünglichen Drucks bekannt.

2) Querel. L. II, Eleg. VI, v. 17 fg. Vgl. Croti Rubiani Epist. ad Huttenum, bei Mohnike, Hutten's Jugendleben, S. CLVII fg. Hutteni Opp. ed. Münch, I, 101.

3) .. quodam rumore monebamur, te vivere in urbe Brunonis spoliatum. Dieß und die folgenden Notizen s. in dem angef. Briefe des Crotus.

4) Ad. Jo. et Alex. de Osthen, vor Hutten's ars versif. Opp. ed. Münch, I, 83: quum .. ego jucundissima vestra consuetudine istuc invitarer.

metern geschriebenes Gedicht von der Kunst, Verse zu machen [1]), eine um so weitere. So wenig nämlich ein Gedicht dieser Art, dessen Inhalt lediglich technische Regeln, nach unserm Geschmacke ist, so sehr war es im Geschmacke jener Zeit. Längst gab es verschiedene ähnliche Werke, unter Andern von Jacob Wimpheling. [2]) Das Hutten'sche machte sich besonders beliebt. In Leipzig und Wittenberg, Nürnberg und Paris erlebte es eine Menge von Auflagen, zum Theil mit Commentaren: es ist Schulbuch geworden. Nach einer kurzen Einleitung handelt es erst von den Buchstaben: Vocalen, Consonanten, Diphthongen; dann von den Silben, langen und kurzen [3]); hierauf von den Versfüßen; weiter von den Versmaßen, wobei aber nur Hexameter und Pentameter mit ihren Gesetzen und Licenzen zur Sprache kommen. Uebrigens können, macht Hutten bemerklich, diese Regeln nicht Alles umfassen, sondern müssen durch Lesen der Dichter ergänzt werden. Ueberhaupt braucht der angehende Poet viel Studium: in Philosophie, Naturkunde, Geschichte u. s. w. Insbesondere muß er die Gesetze der Redekunst sich einprägen und den Unterschied zwischen dichterischer und rednerischer Ausdrucksweise sich deutlich

1) Ulrichi Hutteni de arte versificandi liber unus, heroico carmine, ad Jo. et. Alex. Osthenios, Pomeranos equites. Hierauf ein Lobepigramm an den Leser von einem Philipp Engelbrecht, der sich, uns übrigens unbekannt, einen Eidbruder Hutten's (Hutteni conjuratus) nennt. Am Schlusse: Apud Phacchum, hospitem Wittenbergensem, Id. Febr. absolutum . . Exaratum industria . . Wolffg. Monacensis Lipse foeliciter. Weitere Ausgaben s. verzeichnet bei Panzer, Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht (Nürnberg 1798), S. 6 fg. Wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni, eq. Germ. Opera poetica etc. anno 1538, S 4 — T 3 und Opp. ed. Münch, I, 83 fg.

2) De arte metrificandi libellus. 1505.

3) Hiebei Regeln:

Quae venit ante aliam vocalis, corripietur:
Sic *via*, sic *Deus* est: *fio* producitur, usque
Dum subit *r* voci, *fierem fieri*que notando.

machen. Zuletzt wird noch von allerhand poetischen Redefiguren und Zierrathen, von Epitheton und Anaphora, Metapher und Metallage, Transposition und Diäresis, Allegorie und Ironie, gehandelt.

Anziehender als das Werk selbst ist für uns die vorangeschickte Zueignung an die Gebrüder Osten.[1]) Sie sollen sich durch den Spott Derer nicht irren lassen, welche in ihrem Studium über die Humanioren hinweg zu angeblich höhern Fächern eilen: da doch ohne jene auch in diesen nichts Rechtes auszurichten sei. Sein in Eile auf ihr Verlangen geschriebenes Lehrgedicht mögen sie freundlich aufnehmen; obgleich kaum älter als sie, habe er doch keinen Anstand genommen, es für sie zu verfassen: für junge Leser schicke sich ein junger Dichter.

Dieses Gedicht schrieb oder vollendete Hutten in dem Hause von Balthasar Fachus (oder Phacchus) in Wittenberg, wo er sich als Gast aufhielt. Dieser, von dem Städtchen Vacha an der Werra so genannt, war Hutten's, wie dieser selbst sagt, alter und redlicher Freund. Schon in den Querelen wird er als solcher erwähnt; aus Italien schrieb ihm Hutten i. J. 1512 einen vertraulichen Brief, und in Briefen an Luther und Melanchthon läßt er ihn grüßen. Er gehörte dem Erfurt-Gotha-Wittenbergischen Kreise an, scheint aber, wie Peter Eberbach, eine mehr beschauliche als thätige Natur gewesen zu sein.[2])

---

1) Datirt Ex Wittenburgo prid. Cal. Januarii, novo ineunte anno post millesimum et quingentesimum undecimo.

2) Querel. L. II, Eleg. X, v. 58:

Phacchus, amicitiae portio fida meae.

Epist. ad Phil. Melanchthonem, Steckelberg 2 Cal. Mart. (1520), Hutteni Opp. ed Münch, III, 338: Agit istic Balthasar Facchus, amicus meus vetus et eximie probus, hominem saluta amanter ex me. Vgl. Epist. ad Lutherum, a. a. O., III, 576; ad Rich. Crocum, a. a. O., II, 328; ad Phachum, a. a. O., I, 144. Nach

Während dieser Zeit muß Hutten wieder in brieflichen Verkehr mit seinem Vater getreten sein. Aus dem Umstande, daß Crotus diesem bereits das Jahr vorher einen Brief an den Sohn zur Bestellung gab, ist zu schließen, daß der Vater schon damals Briefe an ihn abgehen ließ. Ihr Inhalt scheint aber unfreundlich und Ulrich's Rückkehr ins Kloster als Bedingung alles Weitern vorangestellt gewesen zu sein. Da wandte sich dieser an den alten Freund Crotus um Aufschluß und Vermittlung. Crotus, den wir seit Hutten's Abgang von Erfurt aus den Augen verloren haben, und über dessen Lebensgang während dieser Zeit uns auch nähere Angaben fehlen, hatte seine Erzieherstelle bei den jungen Hennebergischen Grafen [1]), die er zuletzt, wir wissen nicht wo, bekleidet hatte, aufgegeben, und war um die Mitte des Jahres 1510 nach Erfurt zurückgekehrt, wohin der Kreis alter Studiengenossen, die noch daselbst lebten, ihn zog. Allein da fiel er gerade in die wüsten Unruhen hinein, welche in jenen Jahren, in Folge eines Streites zwischen Rath und Bürgerschaft, die Stadt zerrütteten, und auch den literarischen Kreis daselbst zu sprengen

---

Mutiani epist. 96, ohne Datum, muthmaßlich aus dem J. 1509 (Frankf. Mspt.), ging Fach mit dem Gedanken um, geistlich zu werden; 1512, als Hutten ihm aus Bologna schrieb, schwankte er noch zwischen diesem Vorhaben und der Lust, zu heirathen; später brachte er doch noch das erstere zur Ausführung, da Luther im J. 1520 von einer geistlichen Stelle spricht, die Fachus aufgegeben habe. Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 454. Sonst vgl. noch Mutiani Epist. 147: (Phacho) cujus adipes mira pinguitudine, nates vasta crassitie protuberant, und Hutten's Frage, a. a. O.: an hoc, quod respondere solebas: *Phachus manes*?

1) Mutiani Epist. 141, ad Herebordum Margaritum (ohne Jahr): Tu ad me scribas, quae sint propria nomina comitum Hennebergiorum, qui a Venatorio literis et moribus erudiuntur. Daß Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung, II, 283, von jungen Burggrafen von Kirchberg, Neffen des Coadjutors von Fulda, spricht, scheint auf einer Verwechslung des Letztern mit dem Abte zu beruhen, der ein Graf von Henneberg war.

drohten. Unter solchen Umständen kam im folgenden Winter dem ruheliebenden Crotus ein Brief aus Fulda sehr gelegen, der ihn dorthin einlud. Er sollte das gedoppelte Amt eines Lehrers an der Klosterschule und eines Instructors der Mönche übernehmen. Er wünschte Trennung beider Aemter: darauf ging man nicht ein; stellte ihn jedoch übrigens so gut, besonders sein Gönner, der Coadjutor, daß er sich halten ließ.

Von hier aus erließ er nun an Hutten, der ihm aus Wittenberg geschrieben hatte, ohne weder den einen noch den andern von Crotus' frühern Briefen erhalten zu haben, unter dem 3. Februar 1511 ein ausführliches Antwortschreiben [1]), das den Freund erst der Fortdauer, ja der Steigerung seiner Freundschaft und Hochachtung versichert, und ihn dann von dem Stande seiner Angelegenheiten in der Heimath unterrichtet. Er habe, schreibt Crotus, seit er sich in die Fuldische Einsamkeit zurückgezogen, nichts versäumt, wovon er habe vermuthen können, daß es dem Freunde Vorschub thun werde: oft habe er sowohl mit seinem Vater als mit den schwarzen Brüdern (den Benedictinern zu Fulda) ehrenvoll von ihm geredet und Fürbitten für ihn eingelegt. Aus seinem Vater, meint Crotus, sei schwer klug zu werden. So oft derselbe von dem Sohne rede, geschehe es in den verächtlichsten Ausdrücken, voll Spott über sein Treiben, als achtete er ihn keines Pfennigs werth. Auf der andern Seite jedoch mache es ihm unverkennbar Freude, den Sohn von Andern gelobt zu hören. Daher bringe er auch das Gespräch so oft auf ihn, und fange, wenn die Andern fertig seien, von vorne an. Daraus glaube er, Crotus, schließen zu dürfen, daß es dem alten Hutten mit seinem

1) Epistola Croti Rubiani ad Ulrich. Huttenum, 3 Non. Febr. anno 1511. Zuerst in Monumenta pietatis et literaria, II, 3 fg. Wiederabgedruckt bei Mohnike, S. CLVI fg., und in Opp. Hutteni ed. Münch, I, 100 fg. Leider ist der Text in üblem Zustande und wartet auf Böcking's Emendationen.

Schelten auf den Sohn und seinem Dringen auf dessen Rückkehr in die Kutte nicht so ernst, daß Beides vielmehr nur eine Maske sei, die er vornehme, um sich vor den Mönchen von jedem Verdacht, als wäre er mit der Entweichung des Sohnes einverstanden gewesen, zu reinigen. Neulich bei einem Schlaftrunke habe er, nach dem Abgang der übrigen Gäste, dem Crotus und noch zwei Andern sich ohne Rückhalt aufgeschlossen. Erstlich habe er geäußert, er wollte weiß nicht was darum geben, daß der Sohn nicht so viele Jahre im Kloster zugebracht hätte. Ferner habe er zugestanden, er zweifle sehr, daß sein Ulrich je einen guten Mönch abgeben würde. Drittens habe er eines Verwandten Erwähnung gethan, der in Italien lebe und als Jurist emporgekommen sei: wenn der Sohn zurückkehren, seine Narrenspossen (die bonas literas) aufgeben, und sich dem Rechtsstudium widmen möchte, so wollte er ihn zu diesem Vetter schicken; es sei besser, er werde ein Rechtsverdreher (rabula forensis), welcher der Hutten'schen Familie nütze, als ein Mönch, der bei seinen Obern übel angeschrieben sei. — Mit Rücksicht auf diese Aeußerungen des Vaters ging nun der Rath des Freundes, wie schon in den beiden verloren gegangenen Briefen, dahin, Hutten solle zurückkehren, nicht um wieder in das Kloster einzutreten, sondern um erst einen tiefern Einblick in seines Vaters Absichten zu gewinnen. Traue er diesem nicht, so könne er ja einstweilen bei zuverlässigen Freunden und Verwandten Abstand nehmen, dem Vater seine Ankunft anzeigen, und denselben um Eröffnung seiner Willensmeinung bitten. Sei er mit dieser nicht einverstanden, so möge er es machen wie Pomponius Lätus, der den Seinigen, die ihn aus Rom nach Hause beriefen, zurückschrieb: „Pomp. Lätus seinen Verwandten und Freunden seinen Gruß. Was ihr verlangt, kann nicht geschehen. Lebet wohl." Dann stehe ihm immer noch die ganze Welt offen.

Vorher aber sollte er jenen Versuch machen; wozu der Freund ihn hiemit ermahne und einlade.

Um seiner dringenden Geldnoth abzuhelfen, hatte sich Hutten, der seines Vaters Starrsinn kannte, mit kecker Zuversicht an das Kloster selbst gewendet, dem er entsprungen war. Er hatte einen jungen Mann seiner Bekanntschaft, Zonarius (Gürtler) mit Namen [1], nach Fulda geschickt, mit Briefen, in denen für den Fall, daß man ihn jetzt von jener Seite werkthätig unterstützen würde, seine Rückkehr in's Kloster in Aussicht gestellt gewesen sein muß. Die Väter ließen ihm durch Crotus ganz freundlich antworten; auch für sich versicherte dieser, daß die Mönche, besonders der Abt und der Coadjutor, dem Flüchtling wohl wollen, viel auf ihn halten und von ihm hoffen: aber Geld brachte der Bote keins zurück. Die klugen Väter wollten nicht die Geprellten sein: er möge nur erst seinem Versprechen nachkommen, ließen sie ihm sagen, so wollen sie für seine Studien aufs Beste sorgen. [2])

So wenig aber die geistlichen Herren zu Fulda auf Hut-

1) quem quidam non satis perite Cinxium nominavit, setzt Crotus hinzu. Ein Epigramm Hutten's ad Fabium Zonarium Chrysopolitam (aus Ingolstadt), studiosissimum adolescentem, steht hinter der ersten Ausgabe des Nemo, und ist wieder abgedruckt bei Burckhard, De Ulrichi de Hutten fatis et meritis, III, 43, und Opp. Hutteni ed. Münch, III, 117. Ein Brief von ihm an Vadian, ex castris Boiorum apud Budam, octavo Septembris (o. J.), in welchem er Hutten seinen familiaris nennt, steht in den handschriftlichen Literae miscellaneae der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen, Tom. XI, No. 230. Später erscheint derselbe Fabius Zonarius, der mittlerweile Dr. Med. geworden war, als Reuchlinist und Verfasser von Rhythmen gegen die Cölner im Style der Epistolae obscurorum virorum. S. Laurentii Behaim Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, 9. Febr. 1518, in Documenta literaria . . cura Jo. Heumanni (Altorfii 1758), p. 261 fg.

2) Quod vero nihil aeris tradiderint Zonario, . . debes tu suspicari. Verentur circumspecti patres, ne illudantur: ajunt, ubi fidem servaveris, optime de tuo studio literarum velle consulere.

ten's, so wenig war dieser geneigt, auf seines Freundes Crotus Ansinnen einzugehen, und sich seinem Vater oder seiner Familie wieder zu stellen. Es scheint, daß er von Wittenberg nach Leipzig ging, wo sein Gedicht von der Verskunst gedruckt wurde, und hier den schon in Rostock gemachten Versuch öffentlicher Lehrthätigkeit wiederholte. Daß er in sehr jungen Jahren in Leipzig als Lehrer der schönen Wissenschaften aufgetreten, wissen wir aus dem Berichte Veit Werler's, der unter den Humanisten jener Tage nicht ohne Namen war, in Leipzig Hutten kennen und schätzen lernte, und gleich damals die glänzendsten Hoffnungen von ihm faßte. [1]) Zweifeln kann man nur, ob dieser Leipziger Aufenthalt Hutten's nicht schon vor seine Reise in den Norden zu setzen, und mit der, muthmaßlich um jene Zeit erfolgten Uebersiedelung seines Lehrers Rhagius von Frankfurt nach Leipzig in Zusammenhang zu bringen ist; wie Hutten's Weggang von Leipzig, wenn wir seinen Aufenthalt daselbst an diese Stelle setzen, mit des Rhagius Vertreibung von dieser Universität [2]) zusammengehangen haben könnte.

1) Epist. Viti Berleri ad Bilib. Pirckheimerum, ex Wiesensteiga 8 die Octobr. a. 1522. In Heumanni Docum. literar. p. 294: Fuit mihi cum homine (Hutteno) non vulgaris neque omnino nova familiaritas, utpote in Lipsensi olim gymnasio non poenitendis auspiciis contracta, ubi, quum illic adolescentulus ferme bonas literas non omnino infeliciter profiteretur, ita mihi primo statim gustu placuit, ut spem illico de homine conceperim et amplam et raram. Auch was der jüngere Rudolf Agricola in einem Brief ohne Ort und Zeit (Literae miscellan., Tom. XI, Mspt. der Badianischen Bibl. in St. Gallen) an Badian schreibt: Placet mihi Huttenus, qui a facie Lipsiis mihi notus fuit, bezieht sich, wie es scheint, auf diesen Aufenthalt.

2) Diese Vertreibung, nicht die frühere aus Cöln, wie Mohnike irrig annimmt, schildert in den Epistolis obscur. vir., I, die Epist. (17.) des Jo. Hipp, wo es u. A. heißt, M. Delitsch habe gesagt, quod Esticampianus est in universitate tanquam quinta rota in curru, quia impedit alias facultates, quod suppositi non possunt bene in eis qualificari. Die Verbannung des Rhagius aus Leipzig setzt man

Auch in Leipzig nämlich, wie in Cöln, saß die alte Scholastik noch sehr fest, und wehrte sich mit allen Kräften gegen den aufkommenden Humanismus.

Wie dem sei: von langer Dauer könnte dießmal Hutten's Aufenthalt in Leipzig auf keinen Fall gewesen sein; denn nachdem er am 13. Februar noch zu Wittenberg sein Gedicht von der Verskunst vollendet hatte, erblicken wir ihn bereits im Sommer [1]) desselben Jahres auf der Landstraße durch Böhmen und Mähren nach Wien. Und zwar im kläglichsten Aufzuge und in der äußersten Dürftigkeit [2]): also ohne Unterstützung von Seiten seines Vaters. Es scheint, er hatte sich noch nicht zu dem Versprechen herbeigelassen, sich dem Rechtsstudium widmen zu wollen, das nicht blos ihm, sondern auch dem Freunde Crotus als ein trauriges Studium erschien. [3]) Ganz so elend übrigens ging es dem Wanderer nur bis Olmütz in Mähren. Hier wurde er durch den gelehrten Propst Augustin, der schon des Conrad Celtes Freund gewesen war, bei dem trefflichen Bischof Stanislaus Thurzo eingeführt. Dieser, gleich seinem Bruder Johann, dem Bischof von Breslau, ein Verehrer des Erasmus und Förderer der auflebenden

---

gewöhnlich in das J. 1511, s. Mohnike, a. a. O., S. 449. Erhard, III, 290.

1) Vadian in der Epist. ad G. Collimitium vor Hutten's Exhortatio ad Max. Opp. ed. Münch, I, 112, schreibt am 12. Jan. 1512, superioribus mensibus sei Hutten nach Wien gekommen, und aus einem Briefe von Peter Eberbach aus Erfurt vom 4. October 1511 (Literae miscellan., Tom. I, No. 10. Mspt. der Vadianischen Bibl. in St. Gallen) erhellt, daß er damals schon wieder von da abgereist war.

2) Epist. Vadiani ad Collimitium, a. a. O.: Hutten habe in Wien erzählt, quemadmodum etc. Rursum vero, Mercurio suo ita instigante, per saltuosa Bohemiae, pannosus et naufragio squalens, in Moraviam illam . . ut casu pervenerit . . Wobei allerdings die Odysseische Parodie nicht außer Acht zu lassen.

3) Hutteni Epist. ad Crotum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 310.

Wissenschaft, nahm den irrenden Ritter des Humanismus gastfreundlich in seinem Palaste auf, und beschenkte ihn beim Abschiede mit einem Pferde nebst Reisegeld, das bis Wien vorhielt, wozu der Propst einen goldenen Ring mit einem kostbaren Edelstein fügte. [1])

In Wien hatte der Humanismus besonders durch Conrad Celtes, der, im Jahr 1497 von Kaiser Maximilian berufen, bis zu seinem 1508 erfolgten Tode daselbst gewirkt hatte, Fuß gefaßt. Celtes war der Stifter der gelehrten Gesellschaften in Deutschland, und so lebten auch in Wien die Anhänger der neuen Richtung zum Theil in freien Hausgenossenschaften zusammen. Ein solches contubernium vereinigte eben damals den St. Galler Joachim von Watt (Vadianus), den Erfurter Peter Eberbach und Johann Marius (Maier?), von seiner Heimath Rhetus genannt. [2]) Ihnen, von denen er vielleicht den Eberbach schon früher kannte, gesellte sich nach seiner Ankunft in Wien Ulrich Hutten bei. Schon am ersten Abend erzählte er ihnen von den Abenteuern und Unfällen seiner Reisen. [3])

---

1) Dieß und das Folgende aus der angeführten Epist. Vadiani ad Collimit. Ueber die Gebrüder Thurzo vgl. Erasmi Epp., p. 429, 522, 571, 668 fg., 712, 765, 849, 1448, ed. Lugd. Bat. 1706; und Luther's Briefe h. von de Wette, I, 472, 524.

2) Daß dieser, der Herausgeber von Cicero's kleinern Briefen, Peurbach's Arithmetik u. a. Schriften, gemeint ist, wenn Vadian in dem angeführten Briefe sagt: Venit .. ad me Mariumque et Aperbacchum illum eruditum, cum ageremus contubernio, Ulrichus Huttenus, erhellt aus der engen Verbindung, in welcher eben während jener Jahre dieser Marius mit Vadian erscheint. S. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte (Wien, 1782), S. 47 fg. Allerdings war Vadian auch mit dem Ulmischen Stiftsherrn Augustin Marius, später einem eifrigen Gegner der Reformation, bekannt. S. Schweizerisches Museum, 6. Jahrgang, 1790, S. 497 fg. Denis, a. a. O., S. 65.

3) Nach Vadian zeigte Hutten den Gastfreunden beim Schlafengehen Narben, die von dem räuberischen Ueberfalle bei Greifswald herrühren, und auch Hutten selbst spricht in seinem Begrüßungsgedicht an Wien von Wunden, die er auf seinen Reisen davongetragen. Allein in den

Sie hörten mit Theilnahme und Bewunderung zu und glaubten, einen andern Dulder Odysseus vor sich zu sehen. Unter solchen Gesprächen griff Hutten in den Busen und zog etliche Blätter heraus, die mit Versen beschrieben waren: es sei ein Gedicht auf den Kaiser Maximilian, sagte er, das er während der letzten Tage unter den Beschwerlichkeiten der Reise geschrieben habe; sie mögen urtheilen, was daran sei. Den Freunden, wie sie es von den Sibyllinischen Blättern zusammenlasen, gefiel die Erfindung so gut, daß sie eine Abschrift nahmen und diese als ein Buch zusammenbinden ließen, bis nach Hutten's Abreise, zu Anfang des folgenden Jahres, Vadian sich entschloß, dasselbe in den Druck zu geben. Er widmete es dem Georg Collimitius (Tannstetter), Professor der Mathematik und Medicin und Vicekanzler der Universität, der dem jungen Dichter während seines Wiener Aufenthaltes viel Wohlwollen bewiesen hatte. [1])

Das Aufmahnungsgedicht an den Kaiser Maximilian zum Kriege gegen die Venezianer bezeichnet einen wichtigen Punkt in Hutten's Entwicklung. Von den theils persönlichen, theils literarischen Interessen, denen seine bisherige Schriftstellerei gewidmet war, wendet er sich jetzt den Angelegenheiten des Vaterlandes zu. Er fühlt und bethätigt sich nicht mehr blos als Mitglied der

---

Querelen sagt er nur, daß ihm die Lossischen Schergen unter Drohungen den Spieß auf die Brust gesetzt, nicht, daß sie ihn wirklich verwundet haben. Entweder war also Hutten bei einer andern Gelegenheit verwundet worden, oder es waren, was Vadian sah, zugeheilte Schäden von seiner Krankheit.

1) Ad divum Maximilianum Caes. Aug. F. B. bello in Venetos euntem Ulrici Hutteni eq. Exhortatio. Am Schlusse: Viennae Pannoniae apud Hieronymum Vietorem et Joannem Singrenium. Mense Januario, Anno 1512. Vgl. Panzer, Hutten in literarischer Hinsicht, S. 11 fg. Wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni eq. Germ. Opera poetica etc. Anno 1538, E 8 — G 7, u. Opp. ed. Münch, I, 112 — 138. Vadian's vorgedruckter Brief auch bei Mohnike, Ulrich Hutten's Jugendleben, S. CLXII fg.

Gelehrtenrepublik, sondern des deutschen Volkes; statt über das Privatunrecht, das die Lötze ihm und in ihm der ganzen Poeteninnung zugefügt, zürnt er jetzt über die politische Schmach, welche Deutschland und seinem Oberhaupte von den Venezianern widerfahren ist. Maximilian, in dessen hohem aber unstätem Geiste die alte Idee des römischen Kaiserthums deutscher Nation noch einmal aufflackerte, hatte nach alter Sitte seinen bewaffneten Römerzug machen und sich zum Kaiser krönen lassen wollen: aber die Venezianer hatten ihm den Durchzug durch ihr Gebiet verweigert (1508). Er hatte sich stärker gerüstet, um zugleich überhaupt die Verhältnisse Italiens wieder im Sinne der alten Oberherrlichkeit des Reichs zu ordnen: aber nach einem Glück versprechenden Anlaufe sah er sich zurückgeschlagen. Von den Ständen des Reichs nicht gehörig unterstützt, von der treulosen italiänisch-französischen Politik geäfft (man denke nur an den Wechsel der Allianzen vom Abschluß der Liga zu Cambray, 10. December 1508, bis zu dem Bündniß von Blois, 24. März 1513), dazu selbst schwankend, setzte Maximilian seinen Kampf gegen die Venezianer mit vorübergehenden Erfolgen fort; aber die Hoffnung, einen Theil ihres festländischen Gebietes dem Reiche zurückzuerobern, mußte aufgegeben werden. Der reichen Republik kam es, um Ruhe zu bekommen, auf eine Anzahlung, ja auf das Versprechen einer jährlichen Abgabe an den Kaiser nicht an (1510): die Stände waren dafür, das Anerbieten anzunehmen, von dem der ritterliche Kaiser für jetzt noch nichts wissen wollte. [1])

1) In dieser Gesinnung wurde Maximilian auch durch Ludwig XII. von Frankreich bestärkt, der auf dem Reichstage zu Regensburg im Frühling 1510 durch seinen Gesandten eine scharfe Rede gegen Venedig halten ließ, welche sofort auf kaiserlichen Befehl gedruckt wurde und unter dem Titel: Ludovici Heliani Vercellensis, Christianissimi Francorum Regis Senatoris ac Oratoris, de bello suscipiendo adv. Venetos et Turcas Oratio, Maximiliano Augusto in conventu Praesulum, Principum etc.

Hier greift das Gedicht von Hutten ein. Nachdem die Venezianer — das ist der Hauptgedanke — sich im Glück übermüthig gezeigt, und den Kaiser vielfach beleidigt haben, solle man ihnen jetzt, da sie den Frieden suchen, diesen nicht gewähren, da es ihnen nur um Frist, sich zu verstärken, zu thun sei. Dabei wird das Herkommen und Aufkommen der Venezianer in das gehässigste Licht gestellt: worin sich einestheils die Stimmung der Zeit gegen den lange ertragenen venezianischen Uebermuth, theils aber auch der Widerwille unsers armen Ritters gegen eine Republik reichgewordener Kaufleute ausspricht, dessen er sich, auch den deutschen Reichsstädten gegenüber, lebenslänglich nicht ganz hat entschlagen können.

Die Idee des Kaiserthums faßt der ritterliche Dichter in ihrer ganzen mittelalterlichen Höhe, doch nicht ohne die veränderten Zeiten in Betracht zu ziehen. Eigentlich und von Rechts wegen ist dem Kaiser die ganze Welt unterthan, und insofern stünde es ihm allerdings besser an, gegen die Türken zu ziehen, Asien und Aegypten zu erobern u. s. f. Doch da ihn das Geschick in engere Grenzen eingeschlossen habe, möge er immerhin das geringere Lob zu gewinnen suchen, das der Sieg über die Venezianer ihm verspreche. [1]) Dazu bedürfe er keiner fremden Hülfe: wenn die deutschen Stämme (welche sofort einzeln rühmend aufgezählt werden) zu ihm stehen, so sei er jedem Feinde gewachsen. Darum solle er sich nicht länger verhöhnen lassen, sondern endlich einmal losschlagen.

Das Gedicht, das Hutten selbst in einem vorangeschickten Epigramm als eine Jugendarbeit bezeichnet, der hoffentlich rei-

---

Imperii dicta in Augusta Vind. 4 Id. April. 1510. Diese Rede bildet in gewisser Beziehung das prosaische Vorbild zu Hutten's Gedicht.

1) p. 123, bei Münch:

Nunc, cum te in modicos titulos fortuna releget,
Laus est a media summa adeunda tibi.

sere Früchte folgen werden, ist zu weitschweifig und nicht ohne Wiederholungen: aber durchdrungen von Vaterlandsgefühl, und stellenweise auch der Form nach sehr gelungen. Das Bild von dem Adler (mit Anspielung auf das Reichswappen), der öfters prüfend und wie sich besinnend die Flügel entfaltet und die Klauen streckt, ehe er wirklich losbricht [1]), ist ächt poetisch; und ebenso ächt rednerisch der Schluß, wo, nachdem alle Gründe für den Krieg entwickelt, und zur Verherrlichung des künftigen Siegs in Prosa und Versen bereits die Federn eines Erasmus und Crotus, Busch und Coban bestellt sind, es zuletzt, als wäre die Ueberredung gelungen, heißt, Alles möge sich freuen:

Seht, Maximilian zieht gegen Venedig zu Feld. [2])

Indem Hutten anfing, sich mit diesen Verhältnissen zu beschäftigen, mußte ihm der Widerspruch auffallen, welcher zwischen dem literarischen Zustande des deutschen Vaterlandes, der bis daher sein Augenmerk gewesen war, und der politischen Stellung desselben obwaltete. Fand er in ersterer Hinsicht Deutschland in raschem Emporblühen begriffen, so war es in der andern unläugbar tief heruntergekommen; dort war Alles zu hoffen, hier viel zu fürchten. Wie sich Hutten diesen Widerspruch damals auszugleichen suchte, zeigt uns ein Gedicht, das um jene Zeit entstanden zu sein scheint, da Vadian es seiner Ausgabe der Aufmahnung an Kaiser Maximilian beigefügt hat. Es ist das Gedicht, in welchem Hutten zu beweisen sucht, daß die damaligen Deutschen, mit dem Ruhm ihrer Vorfahren verglichen, noch keineswegs entartet heißen können. [3]) Zu diesem Behufe macht er zuvörderst auf das ge-

---

1) p. 130, a. a. O.

2) p. 138: Jam Venetos bello Maxmilianus adit.

3) Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degenerarint nostrates, Ulr. Hutteni eq. Heroicum. Hinter der Ex-

schichtliche Gesetz aufmerksam, wornach auf die Periode der kriegerischen Kraft bei einem Volke die der friedlichen Cultur zu folgen pflege. Deutschland sei jetzt in der letzteren begriffen: Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbfleiß blühen, das einst unfruchtbare Land sei allenthalben trefflich angebaut; dabei die Sitten, einige Ansteckung von Italien und insbesondere von Rom aus abgerechnet, noch rein und unverdorben. Die vorangegangene deutsche Kraftperiode aber sei mindestens sehr einseitig gewesen. Müssen doch die bildungseifrigen Enkel die Großthaten ihrer Vorfahren aus fremden (römischen) Geschichtschreibern zusammenlesen, da unsre kriegerischen Alten wohl Thaten zu thun, aber nicht zu beschreiben verstanden haben. Verstünden nun die jetzigen Deutschen nur, fremde Thaten zu beschreiben, ohne selbst etwas Großes thun zu können, so wäre das freilich nur die umgekehrte Einseitigkeit. So schlimm jedoch stehe es mit ihnen noch lange nicht. Wären sie, bei aller ihrer Bildung, nicht noch immer ein kriegerisches Volk, warum denn Niemand wage, sie innerhalb ihrer Gränzen anzugreifen? warum sich alle Nationen um die Deutschen als Kriegslehrmeister und Mitkämpfer bewerben? Und ein Zeichen von Herunterkommen, von Erschlaffung, sei es doch auch gewiß nicht, daß während dieser letzten Zeit die Deutschen zwei Erfindungen gemacht haben, denen weder das Alterthum noch das jetzige Italien etwas an die Seite zu setzen habe: die des Schießpulvers und des Bücherdrucks.

Noch ein kleines Gedicht fügte Vadian seiner Ausgabe der Aufmahnung an Maximilian bei: Hutten's Gruß an Wien bei seinem Eintritt in diese Stadt. 1) Daß er, nachdem er

---

hortatio ad Max. in der Wiener Ausgabe von 1512. In veränderter Gestalt wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni eq. Germani Opera poetica etc., Anno 1538, H, 4—7, und in Opp. ed. Münch, I, 243—48.

1) U. Hutteni Viennam intrantis carmen, datirt Ex contubernio Vadiani, Marii et Aperbacchi, Opp. ed. Münch, I, 139 fg.

unter mancherlei Gefahren beinahe ganz Deutschland durchwandert [1]), erst jetzt nach Wien komme, möge ihm dieses nicht übel nehmen; hätte es von ihm abgehangen, würde er gerne vor Allem Wien besucht haben. Allein das Schicksal, dessen Rufe er folgen müsse, habe ihn zum Wandern und Dulden bestimmt. Um so wohler werde ihm jetzt die Erholung in Wien thun, wo er endlich Ruhe und gute Tage zu finden hoffe. [2])

Daß Hutten in Wien einen längern Aufenthalt beabsichtigt habe, was in diesen Worten deutlich liegt, würde auch aus einer Erzählung in den Briefen der Dunkelmänner erhellen, wenn diese, wie sehr wahrscheinlich, auf ihn bezogen werden dürfte. Hier erinnert sich nämlich der M. Johann Krabacius aus Nürnberg, zur Zeit als er in Wien gewesen, sei einmal ein Gesell aus Mähren gekommen, von dem es geheißen, er sei ein Poet, auch habe er Verse geschrieben und über die Verskunst lesen wollen, und doch sei er weder Baccalaureus noch Magister, überhaupt nicht graduirt gewesen. Der damalige Rector, Magister noster Heckmann, aus Franken, ein eifriger Mann und Feind aller Poeten, habe Einsprache gethan; aber der Gesell sei so anmaßend gewesen, daß er sich daran nicht gekehrt habe. Nun habe der Rector den Studenten verboten, die Lectionen des Poeten zu besuchen. Da sei der Gesell ihm auf's Zimmer gestiegen, habe ihm übermüthige Reden gegeben und ihn sogar geduzt. Der Mensch sei dahergekommen wie ein Krieger, mit einem Hut auf dem Kopf und einem langen Messer an der Seite. Der Rector habe nach den Stadtknechten geschickt, um ihn in's Carcer führen zu lassen; aber Bekannte, die derselbe in der Stadt

---

1) Pene pererratis quot habet Germania terras . .

2) Si licet atque hoc fata sinunt data, vivere tutum,
Et reliquas tecum composuisse moras.

gehabt, haben sich in's Mittel geschlagen.[1]) Wirklich war Johann Heckmann eben im J. 1511 Rector der Wiener Universität[2]); in dem Gesellen aber, der aus Mähren kommt, metra macht und über die artem metrificandi lesen will, ohne graduirt zu sein, daherkommt wie Einer, der in den Krieg ziehen will und den Rector duzt, glauben wir unsern Hutten nicht zu verkennen.

Ob diese Schwierigkeiten, die sich seiner akademischen Thätigkeit entgegenstellten, oder was sonst seinen Aufenthalt in Wien abkürzte: genug, schon im Spätherbst 1511 verschwindet Hutten aus dieser Stadt[3]), und im Frühling des nächsten Jahres erscheint er in Italien.

---

1) Epistolae obscurorum virorum, I, Ep. 29. M. Jo. Krabacius Ortuino Gratio. Auch schon Erhard, II, 272, 385 hat diese Geschichte auf Hutten bezogen.

2) Denis, Wiens Buchdruckergeschichte, S. 53.

3) Daß er am 12. Januar 1512 schon längere Zeit von Wien abgegangen war, erhellt aus Vadian's Brief an Collimitius unter diesem Datum, Hutteni Opp., I, 112 fg. Wenn aber schon am 4. October 1511 der inzwischen heimgekehrte Eberbach von Erfurt aus an Vadian schreibt: Mutianus meus et Spalatinus et Huttenus si hujus nuncii (durch den er seinen Brief schickt) copiam habuissent, salutassent sui amantissimum Vadianum (Lit. miscellan., T. I, No. 10, Mscpt. der Vadianischen Bibl. in St. Gallen), so folgt daraus zwar nicht, daß Hutten damals in Erfurt gewesen (Spalatin und Mutian waren ja auch nicht dort), wohl aber, daß auch er nicht mehr in Wien bei Vadian war.

Viertes Kapitel.

Erster Aufenthalt in Italien und Rückkehr nach Deutschland.

1512—1514 (?).

Schriften: Epigrammata ad Caes. Maximilianum. In tempora Julii Satyra. Nemo. Vir bonus. In laudem Alberti Archiep. Mog. Panegyricus.

Als ächtes Mitglied des Humanistenordens hätte sich Hutten kaum betrachten dürfen, ohne nach dem Beispiele so vieler Vorgänger die Wallfahrt in das Heimathland des Humanismus gemacht zu haben; wo überdieß auch für das Rechtsstudium, zu welchem ihn der Vater drängte, die meiste Förderung zu finden war.

Ueber den Weg, den Hutten nahm, ist nichts bekannt; aber um die Mitte des April traf er in Pavia ein, wo er in der That, des Vaters Wunsche sich fügend, das Rechtsstudium in Angriff nahm. Er hörte Vorlesungen bei dem berühmten Rechtslehrer Jason Maynus, aus denen ihm jedoch später nur noch das spaßhafte Mißverständniß eines Mitzuhörers merkwürdig war. [1]) Doch nahm er daneben auch im Grie-

1) Epist. ad Crotum Rubianum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 309 fg.: Ex his quendam novi in-

chischen Unterricht, wobei Aegidius Rem aus Augsburg sein Mitschüler war. [1]) Aber mit seiner Gesundheit stand es übel: er hinkte, da in Folge seiner Krankheit die Beine durch Geschwüre und Auswüchse schmerzhaft, und besonders das linke beinahe unbrauchbar geworden war. Noch hielten die Franzosen die Lombardei; aber wenige Tage vor Hutten's Ankunft war in der mörderischen Schlacht bei Ravenna der französische Feldherr, Gaston de Foix, siegreich, doch unersetzlich, gefallen (11. April 1512): und nun drangen, vom Papste gerufen und vom Kaiser zugelassen, 20,000 Schweizer in das Land. Im Juli, als Hutten kaum ein Vierteljahr seinen Studien obgelegen hatte, rückten sie vor Pavia. Die Franzosen suchten es zu behaupten und hielten den jungen Ritter, der ihnen jetzt, als Unterthan des Kaisers, verdächtig sein mochte, drei ganze Tage in einem engen Gemache belagert. Noch dazu am Fieber leidend, hielt er sich für einen verlorenen Mann. Da dichtete er sich die

Grabschrift: [2])

Der, zum Jammer gezeugt, ein unglückseliges Leben
Lebte, von Uebeln zu Land, Uebeln zu Wasser verfolgt:
Hier liegt Hutten's Gebein. Ihm, der nichts Arges verschuldet,
Wurde von Gallischem Schwert grausam das Leben geraubt.
War vom Geschick ihm bestimmt, nur Unglücksjahre zu schauen,
Ach, dann war es erwünscht, daß er so zeitig erlag.
Er, von Gefahren umringt, wich nicht vom Dienste der Musen,
Und so gut er's vermocht, sprach er im Liede sich aus.

---

signem asinum (quod mihi videtur; quod ipsi, ICtum), qui aliquando, simul audientibus nobis Papiae illud juris columen Jasonem, cum is praelegeret et multis citatis autoribus subjiceret: et Alexander de Imola et sequaces, conversus ad proximum, quaesivit, quis ille esset Sequaces? Putabat enim, ex Glossatoribus uni Sequaces nomen esse.

1) Epist. ad Bilibaldum Pirckheimerum, ed. Burckhard, p. 53. Opp. ed. Münch, III, 96: Augustensis Egidius Remus, quocum Papiae olim studui, tunc, quum uno sub magistro Graecarum literarum studio initiaremur.

2) So in dem gleich anzuführenden Briefe an Fachus. Vermehrt,

Endlich mußten die Franzosen die Stadt räumen, die Schweizer drangen ein, aber Hutten's Lage wurde darum nicht besser. Die Schweizer, die in ihm einen Mitkämpfer der Franzosen sahen, plünderten ihn aus und schleppten ihn elend herum, bis es ihm endlich gelang, sich mit dem Verlust eines Theiles von dem Wenigen, das ihm noch geblieben war, loszukaufen. In Pavia, wo nun Getümmel und Blutvergießen, Hunger und Pest wütheten, war für ihn kein längeres Bleiben: so wanderte er noch im Juli nach Bologna, wo er einen schönen Kreis von Gelehrten fand. Aber er brauchte den Arzt, und der Rest seiner Mittel war bald erschöpft.

Das Bisherige ist der betrübte Inhalt eines gemüthlichen, ja mitunter launigen Schreibens aus Bologna vom 21. August an den Wittenberger Gastfreund Balthasar Fachus. [1]) Daß Hutten ihm kurz schreibe, geschehe nicht, als ob er auch von dem Freunde nur einen kurzen Brief haben wollte, sondern lediglich, weil die Ueberbringer sich beschwert meinen, wenn man ihnen große Briefe mitgebe. Im Gegentheil solle Fachus ihm recht ausführlich über Alles schreiben, wovon er denken könne, daß es ihn interessiren werde. Was ihn betreffe, so ahme er immer noch den Vulcan nach, und zwar noch bedeutend ärger, als wie der Freund ihn kürzlich gesehen; er wisse nicht, solle er es dem Schicksal, oder vielmehr seiner Unvorsichtigkeit zuschreiben, da er sich im zarten Alter zu wenig geschont habe. Dennoch wünsche er sich Glück, auf dem Wege zu den schönen Wissenschaften so Manches gefunden zu haben, was er am wenigsten gesucht. Wie es denn nun aber dem

---

aber, wie dieß mit dergleichen Sachen so gerne geht, nicht verbessert, findet sich dieses Epitaphium in Hutten's Epigrammen an Kaiser Max wieder: Obsessus a Gallis cum salutem desperasset. Opp. ed. Münch, I, 186.

1) Epist. ad Phachum. Bonon. 12 Cal. Sept. Opp. et Münch, I, 144 fg.

Freunde gehe? Ob er sich entschlossen habe, ein Weib oder die Tonsur zu nehmen? oder ob er, nach seiner gewöhnlichen Antwort, eben Fachus bleibe? Hierauf folgt die bereits mitgetheilte Erzählung von Hutten's Erlebnissen in Italien; dann der Schluß, daß er nun bald in Bologna von dem Freunde einen Brief, doch nicht blos von drei oder vier Worten, wie derselbe an gewöhnliche Bekannte zu schreiben pflege, zu erhalten hoffe.

Die Briefe Hutten's (von denen dieß eigentlich der erste ist, der uns begegnet; das Bisherige waren Dedicationen) bilden einen wesentlichen und höchst schätzbaren Theil seiner literarischen Hervorbringungen. Durchaus sind es wirkliche Briefe; niemals, wie so oft die Erasmischen, bisweilen auch die Mutianischen, bloße Stylübungen oder Gelehrsamkeitsproben. An Gemüth und Laune stehen sie den Eobanischen nahe, vor denen sie aber, je weiter wir im Leben Hutten's vorrücken, um so mehr das Gepräge seiner drängenden Thatkraft und fortreißenden Ueberredungsgabe voraus haben werden.

Um diese Zeit kam Matthäus Lang, Bischof von Gurk, und einer der vertrautesten Räthe des Kaisers, als dessen Gesandter an den Papst Julius II., der den Frieden mit Venedig vermitteln wollte, durch Bologna. Die Italiäner, in ihrer Art, überhäuften den vermeinten Friedensboten mit Reden und Gedichten. Da wollten die Deutschen in der Stadt den Schein nicht haben, als wäre unter ihnen Keiner im Stande, etwas Aehnliches zu machen, und forderten daher Hutten auf, etwas zu diesem Zwecke zu schreiben. Hutten verstand sich dazu und verfaßte ein Lobgedicht, das nun abgeschrieben und prächtig gebunden dem kaiserlichen Gesandten überreicht wurde. Der jedoch nahm es mit einer Gleichgültigkeit auf, die dem jungen Poeten sehr empfindlich war. Dennoch machte er den Versuch, auf gewichtige Empfehlungen gestützt, unter das Gefolge des Bischofs (den gleich darauf

der Papst zum Cardinal ernannte) aufgenommen zu werden: vergebens. Der Bischof that, als bemerkte er ihn nicht, wenn er ihm in Bologna begegnete; da doch der bloße Aufzug des armen Musensohns eine dringende Mahnung an den hochstehenden Mann war, für die empfangene Huldigung sich erkenntlich zu zeigen. Diese Vernachlässigung hat Hutten dem Cardinal Lang zeitlebens nicht vergessen. [1])

Der äußerste Mangel nöthigte Hutten endlich, Kriegsdienste zu nehmen; obwohl ihm auch dadurch nur nothdürftig geholfen wurde. [2]) Eine traurige Störung seiner Studien, überdieß bei seiner andauernden Krankheit, besonders dem Leiden am Fuße, ein Leben voll Qual: aber der geniale Mensch kann in keine Lage kommen (sie müßte denn seine Thätigkeit völlig aufheben), aus der er nicht für sich und die Welt Früchte zu gewinnen wüßte. So gewann Hutten und gewann die Nachwelt, ich will nicht sagen aus seinem Kriegsdienst, aber doch aus dem Kriegsgetümmel, in welches sein italiänischer Aufenthalt hineinfiel, eins seiner frischesten, reizendsten Werke: sein Buch Epigramme an den Kaiser Maximilian. [3]) Sie

---

1) Hutteni Epist. ad Paul. Ricium, Augustae Id. Nov. 1519 (18). Bei Burckhard, Comment. Analecta ad P. I. hinter P. II., vorletztes und letztes Blatt. Opp. ed. Münch, III, 227 fg.

2) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, bei Burckhard, I, 35. Opp. ed. Münch, III, 87: .. in Italia, ubi penuria viatici militare etiam coactus sum. Epist. ad P. Ricium, a. a. O.: .. quum militiae agerem summa cum inopia.

3) Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber unus. Zuerst (wenn es nicht frühere italiänische Drucke gibt, die uns unbekannt sind) in der Sammlung, in welcher auch die Exhortatio in zweiter Auflage erschien: Hoc in volumine haec continentur etc. Hinten: In officina excusoria Jo. Miller, 4 Non. Jan. Anno .. 1519. Vgl. Panzer, Hutten in literarischer Hinsicht, S. 14 fg. Wieder abgedruckt in Ulrichi Hutteni, eq. Germ. Opp. poetica, Anno 1538, A 2 — E 2. Opp. ed. Münch, I, 166 — 228.

sind, wie er selbst sagt [1]), an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten entstanden, veranlaßt durch Vorgänge, deren einige er miterlebte, andere von dritten Personen erfuhr; ein Theil erscheint als gleichartig und wohl auch gleichzeitig mit dem noch in Deutschland entstandenen Aufmahnungsgedicht an Maximilian; ein anderer mag in Pavia und Bologna, vor, während und nach Hutten's Kriegerleben gedichtet worden sein; ja einzelne Stücke sind erst während seines zweiten italiänischen Aufenthalts hinzugefügt worden. [2]) So folgt das Büchlein dem wechselnden Gange des sich hinziehenden Kriegs, und bringt uns Siege und Niederlagen, Hoffnung und Furcht, Gewinn und Verlust von Städten und Landschaften, die Knüpfung und Lösung von Bündnissen, zur lebendigsten Anschauung.

Maximilian, dieß ist der Inhalt der Eingangsepigramme, für seine verdorbene Zeit zu mild und friedliebend, möge andern Sinnes werden. Indeß ist seine Friedensliebe nicht Mangel an Muth: wie sein endliches Losbrechen beweist. Sofort werden wir vor Padua [3]), mitten in den Kampf ge-

---

1) Praefat. ad Max. Caes. p. 167 bei Münch: Sunt epigrammata varie, diversis locis ac temporibus, in tuas sc. victorias, aut ut quodque objectum est, quod vel ipse vidi, quibusdam enim interfui, vel aliorum relatione gestum cognovi.

2) Dieß erhellt daraus, daß sieben Stücke der Sammlung im November 1516 von Eoban Hesse als Hutteni Epigrammata nuper ex Urbe Roma missa veröffentlicht sind. Nach Rom aber kam Hutten erst auf seiner zweiten italiänischen Reise i. J. 1516.

3) In obsidione Patavina aeger. De se in obsidione Patavina. p. 173 fg. bei Münch. Daß man bei dieser von Hutten mitgemachten Belagerung Paduas an die berühmte des Jahres 1509 dachte, wo es der persönlich anwesende Kaiser den Venezianern unter Pitigliano vergeblich abzugewinnen suchte, war die Ursache, warum frühere Biographen Hutten's (wie Burckhard, II, 69 fg.) diesen schon in jenen Jahren, mithin im Ganzen dreimal, in Italien sein ließen. Dagegen hat Meiners (S. 12 Anm.) richtig nachgewiesen, daß obige Epigramme sich auf das Jahr 1513 be-

führt. Die Venezianer drinnen, die Kaiserlichen außen; Hutten, dem es leid ist, daß sein Fußübel ihn zur Theilnahme am Kampfe unfähig macht, wünscht sich den Tod. Ein andermal übrigens, als er den Mauern zu nahe gekommen ist, und die Geschosse der Belagerten um ihn schwirren, zieht er sich doch, so schnell es mit dem lahmen Fuße gehen will, zurück. Ueber eine kleine Schlappe, die sie den Kaiserlichen beigebracht, frohlocken die Venezianer zu früh: bald wird sich der Adler wieder erheben. Bei Cremona hat er den Fröschen übel mitgespielt:

Vom Kaiser und den Venezianern.[1])

Jüngsthin wagte der Frosch sich hervor aus den Sümpfen Venedigs,
Und auf dem trockenen Land quakt' er: Der Boden ist mein!
Doch ihn erspähte der Vogel des Zeus von erhabener Warte,
Packt mit den Krallen und wirft derb in den Pfuhl ihn zurück.

Allgemein ist Venedigs grausame, räuberische Herrschaft verhaßt. Sein Feldherr Bartolommeo de Viano (d'Alviano) ein Muster von Treu- und Gottlosigkeit. Dagegen wird dem deutschen Feldhauptmann Jacob von Ems, der in der blutigen Schlacht bei Ravenna fiel, ein Ehrendenkmal gesetzt. Dem stolzen Venedig wird's noch schlimmer ergehen als Troja und Babylon, Karthago und Korinth. Die Wandlung von Venedigs Glück und die Wandelbarkeit des Glücks überhaupt ist das Thema einer Reihe von Epigrammen.

Sofort wendet sich der Dichter mehr gegen die Franzosen[2]), welche, zu Anfang des Kriegs die Bundesgenossen des Kaisers, ihm zuletzt als Feinde gegenüberstanden. Der Hoch-

---

ziehen, wo das spanisch-deutsche Heer unter Raymon de Cordova die von Bartolommeo d'Alviano vertheidigte Stadt ebenso vergeblich belagerte.

1) De Caesare et Venetis, p. 178 bei Münch.

2) Von S. 198 an (bei Münch): Ad Gallum. De Gallo ad aquilam. Ad Gallum de Caesare u. s. f.

muth des Hahns, der sich über den Adler dünke, aber einst noch berupft heimkehren werde, wird in verschiedenen Wendungen verspottet. Auch hier folgen die Epigramme den Schwankungen des Kriegsglücks. Die Franzosen haben Mailand; werden zurückgeschlagen; unter gräulichem Unwetter räumen sie die Lombardei. Endlich erlebt man das Ueberraschende, daß Hahn und Frosch (oder Löwe, d. h. Venedig), die sich bis dahin tödtlich bekämpft hatten, gegen den Adler sich verbünden (März 1513). Aber die Verbindung ist zu unnatürlich und der Gegner zu gewaltig, als daß sie sich günstigen Erfolg versprechen dürfte.

Die Bewerber um die Herrschaft über Italien.[1])

Drei umwerben mich jetzt (Italia klagt's dem Apollo),
Widrige Freier zumal: Venedig, der Deutsche, der Franke.
Der voll Trug, der Andre voll Wein, der Dritte voll Hochmuth.
Muß es denn sein, so bedenke mich doch mit erträglichem Joche. —
Stets treulos, erwiedert der Gott, ist Venedig; der Franke
Stets hochmüthig; der Deutsche nicht immer betrunken: so wähle!

Das Merkwürdigste für Hutten's weitere Entwicklung ist nun aber, daß gegen den Schluß die Epigramme sich wider den Papst richten.[2]) Noch im Jahre vor Hutten's Ankunft in Italien war Papst Julius II. als Krieger in jenen Gegenden gewesen, hatte die Belagerung von Mirandola persönlich geleitet, und war in die eroberte Stadt mit dem Schwert in der Hand auf einer Sturmleiter eingestiegen. Er war, wenn

---

1) Qui et quales imperium Italiae ambiant, p. 214, Münch. Der weiblichen Personification Italiens, die er anderswo in Anwendung bringt, und der Vorstellung der übrigen Völker als Freier, die sich daraus von selbst ergibt, bedient sich Hutten hier nicht. Sie muß ihm nicht eingefallen sein; denn das Epigramm gewinnt durch sie. Ich konnte kein Bedenken haben, sie aus andern Hutten'schen Gedichten in dieses zu übertragen, sofern ich es in der Note eingestand.

2) Von S. 220 an: De Julio II. P. M.. orbem Christianum in arma concitante. De gladio Julii. De Julii perfidia, u. s. f.

auch nicht der einzige Urheber, doch der Lenker der Kriege jener Zeit: der Widerspruch zwischen der geistlichen Bestimmung und der weltlichen Stellung des Pastthums war nie greller hervorgetreten. Daß Hutten dem Schauplatze der durch ihn erregten Kriege so nahe kam, deren verheerende Folgen [1]) aus unmittelbarer Erfahrung kennen lernte, war von großer Wichtigkeit. Julius II. und sein Wirken war es, wodurch ihm über das Papstthum überhaupt die Augen geöffnet wurden. Statt eines Hirten ein Wolf, statt der Schlüssel Petri mit dem Schwerte Pauli bewaffnet, aber nicht, um, wie der Apostel, davon zu fallen, sondern Andere damit zu fällen. [2]) Nun wendet sich aber Hutten auch gegen die Sitten des Papstes, gegen seinen Ablaß- und Bullenhandel, die Ausbeutung Deutschlands von Seiten des päpstlichen Hofs. Er, der sich in Stahl hüllt — so beschreibt er ihn [3]) — durch Bart und Haar schrecklich anzusehen, mit dem wilden Auge unter der trotzigen Stirn, mit furchtbar drohender Miene, der mit Schwert und Geschoß zu Land und zu Wasser die Völker mordet, und die Fürsten in Krieg verwickelt; er, das Verderben der Welt, die Pest des Menschengeschlechts, dessen Arbeit Tod, dessen Erholung die schändlichste Ausschweifung ist; er, in allen Stücken Christo und Petro unähnlich: was thut oder was hat er noch, das des päpstlichen Namens würdig wäre?

Von Julius' Ablaß. [4])

Wie doch die gläubige Welt der Krämer Julius anführt,
Welcher den Himmel verkauft, den er doch selbst nicht besitzt.

---

1) Unter Andern eben für die Stadt Bologna. S. das Epigr. S. 223: In Julium, de statu urbis Bononiensis.

2) S. 221:
Quem gladio decet occidere, haud occidere, Pauli.

3) Descriptio Julii, p. 225.

4) De indulgentiis Julii, ibid.

Biete mir feil, was du hast! Wie schamlos ist's, zu verkaufen,
  Was, o Julius, dir eben am meisten gebricht.
Kämen die Riesen zurück: um Jupiter wär' es geschehen;
  Julius gäbe fürwahr ihnen zu Kauf den Olymp.
Aber so lang' im Himmel ein Anderer herrschet und donnert,
  Stell' ich um himmlisches Gut nimmer als Käufer mich ein.

Von demselben.

Dreimal hab' ich mir nun die Freuden des ewigen Lebens,
  Und was weiter ich kaum wagte zu hoffen, erkauft.
Dreifach hab' ich dafür den Schein mit dem Namen empfangen,
  Und mit dem Siegel in Wachs: aber nur Namen und Schein.
Dreifach war ich ein Thor: denn wer mag hoffen, zu kaufen,
  Was, wer's etwa besitzt, sicher verkaufen nicht mag;
Wollt' er's jedoch, so könnt' er es nicht verkaufen. Der Himmel
  Steht um den einzigen Preis redlichen Wandels zu Kauf.
Dann wie lächerlich auch, als bedürfte das himmlische Leben
  Irdischer Zeugen, dafür Siegel verlangen und Brief!

Auch eine Satire auf die Zeiten von Julius, die mit den Epigrammen erst 1519 erschien, ist wohl im Zusammenhange mit denselben entstanden. [1])

Wie? der menschliche Geist, ein Funke des göttlichen Lichtes,
Von Gott selber ein Theil, läßt so durch Wahn sich verblenden?
So sich verfinstern? Kein höherer Strahl zerstreute den Irrthum?
Julius, dieser Bandit, den sämmtliche Laster beflecken,
Er verschlösse den Himmel nach Willkür Diesem, und schlösse
Jenem ihn auf? Sein Wink beseligte oder verdammte?
. . . .
Muth, Landsleute, gefaßt! Ermannen wir uns zu dem Glauben,
Daß wir das göttliche Reich durch redliches Leben erwerben;
Daß nur eigenes Thun, und nicht der heiligste Vater,
Heilig uns macht; daß Tugend allein den Himmel uns aufschließt,
Nicht der Schlüssel Gewalt, mit denen der Römischen Gaukler
Klappert, und so das Volk, das arme, betrogne, sich nachzieht.

Auch Andern war an diesem Julius, dessen kriegerische

---

1) In tempora Julii Satyra. Wiederabgedruckt in Ulrichi de Hutten eq. Germ. opera poetica, anno 1538 E 7, und Opp. ed. Münch, I, 267 fg.

Herrschergröße ihm von Solchen, die ihn an seiner kirchlichen Bestimmung maßen, nicht gutgeschrieben werden konnte, ein gefährliches Licht aufgegangen. Vermuthlich noch zu seinen Lebzeiten erschien in Deutschland ein Gebet für ihn. [1]) Christus, der ja durch seine Allmacht aus einem Teufel einen Engel des Lichts schaffen könne, möge den Papst Julius aus dem Unreinsten seinem Titel gemäß in einen Allerheiligsten, aus einem Tyrannen in einen Vater verwandeln; möge geben, daß er hinfort nur noch vom h. Geiste trunken sei, nur noch dessen, was schändlich, sich schäme, nichts mehr als das Himmlische liebe u. s. f. Noch offener brach, nachdem Julius am 21. Februar 1513 gestorben war, die Satire gegen ihn los. Hutten widmete dem Hirten, der ein Wolf, dem Bullenhändler, der selbst nur eine Blase (bulla) gewesen, eine Grabschrift. [2]) Ein Todtengespräch [3]) führte den Verstorbenen in Begleitung seines Genius vor die Himmelspforte. Er will aufschließen; aber er hat nur den Schlüssel zur Geldtruhe, nicht den zum Himmelsthore bei sich. Auf sein Klopfen und Lärmen erscheint Petrus. Die Ansprüche seines vorgeblichen Nachfolgers imponiren ihm so wenig, als dessen Aussehen, Anzug und Begleitung ihm gefallen. Mit Selbstgefühl zählt Julius seine Thaten her; wobei der ganze Contrast dessen, was Papst

---

1) Oratio ad Christum O. M. pro Julio II, P. M., a quodam bene docto et Christiano perscripta. Plaude lector, oculos recepit Germania. Lege et adficieris. Hinten: In Germania, tandem jam sapiente. S. Panzer, S. 189 fg. Wiederabgedr. in Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 459—64.

2) Julii II. Liguris P. M. Epitaphium Hutteno auctore. In der Sammlung von 1519 hinter der Satyra in tempora Julii. Bei Panzer, S. 61.

3) F. A. F. Poete Regii libellus de obitu Julii P. M. Anno Dni 1513. Andere Ausgaben mit andern Titeln s. bei Panzer, S. 185 fg. Unter dem Titel: Julius exclusus, wiederabgedruckt in Pasquillorum tomi duo (Eleutheropoli 1544), p. 123—178, und bei Münch, VI, S. 428—57.

und Kirche damals in der Wirklichkeit waren, mit ihrer ursprünglichen Bestimmung, zur Anschauung kommt. Da hienach Petrus sich nur um so weniger zur Oeffnung der Pforte herbeiläßt, so erklärt Julius den Himmel in Belagerungsstand und hofft, ihn mit Hülfe der 60,000 Kriegerseelen, welche aus den von ihm erregten Kriegen in der nächsten Zeit herüberkommen werden, in Kurzem zu erobern. Der ausgesperrte Julius machte auch Luthern Freude [1]), und Erasmus wurde, zu seinem großen Verdruß, für den Verfasser gehalten. [2]) Auch Hutten hat man das Gespräch sammt dem Gebete für Julius zugeschrieben. Allein beide Stücke haben eine glättere, gelindere Rhetorik, als Hutten's Schriften ähnlicher Art. Und auf dem Titel des Dialogs ist der wahrscheinliche Verfasser angedeutet: nämlich Faustus Andrelinus aus Forli, ein Dichter, der unter dem Schutze Ludwig's XII. von Frankreich stand; wie denn auch die Polemik des Gesprächs gegen Julius mehr vom französischen als vom deutschen Standpunkte ausgeht. [3])

Im Jahre 1513, während Hutten's Aufenthalt in Italien, erschien auch, so viel wir wissen zum erstenmal, eine Dichtung von ihm unter dem Titel: Der brave Mann [4]), begleitet von einem seltsamen allegorischen Bilde, dessen Aus-

---

1) Luther's Briefe rc. herausgegeben von de Wette, I, 230.

2) Erasmus Thomae Moro, Laur. Campegio und öfter, s. Erasmi Epistolae omnes (Lugd. Batav. 1706), p. 437. 1534.

3) F. A. F. ist Faustus Andrelinus Foroliviensis. Vgl. Burckhard, II, 302 fg. Meiners, Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherst. der Wiss., III, 87. Wagenseil, Ulrich v. Hutten, S. 246. Münch, Opp. Hutteni, VI, 417 fg.

4) Ulrichi Hutteni, ex equestri ordine adolescentis, carmen emunctissimum . . Vir bonus. Hinten: Impress. per Jo. Knappum Erphordiae anno . . 1513. Id. Augusti. Wiederabgdr. mit dem Bilde in Opera poet. 1538 S—S 4; bei Mohnike, U. Hutten's Jugendleben, S. CLXXV—XXX; Opp. ed. Münch, I, 157—60. Vgl. Panzer, S. 21 fg.

legung das Gedicht ist. Das Bild stellt einen Mann vor, dessen mit weiten Ohren versehener Kopf auf einem langen gewundenen Schlangen= oder Schwanenhalse sitzt: das soll bedeuten, daß der brave Mann lieber hört als redet. Aus seinem Munde geht ein Lilienzweig und ein Schwert: jener die wohlthätigen Wirkungen seiner Rede, dieses die gerechte Strenge anzudeuten, die er, wo gute Worte nicht fruchten, in Anwendung bringt. Vorn auf der Brust sitzt ihm ein Löwenkopf, das Sinnbild des Muthes; der eine Fuß ist eine Bärentatze, das Zeichen der Beständigkeit; die rechte Hand hält einen geschlossenen Beutel, während die linke Geld ausstreut: d. h. Sparsamkeit und Freigebigkeit, jede zur rechten Zeit. Neben diesen allegorischen Zügen erinnert das Gedicht durch seine moralischen Gemeinsprüche an das Jugendgedicht von der Tugend, und wenn wir auf dem Titel den Beisatz adolescens erwägen, der sich seit jener Zeit auf Hutten's Schriften nicht mehr findet (er war ja auch im Jahre 1513 bereits 25 Jahre alt), so wird es wahrscheinlich, daß wir hier eine Reliquie aus frühern Tagen vor uns haben, welche die Erfurter Freunde damals zum Drucke beförderten.

Noch etwas vorher war der Niemand zum erstenmal im Druck erschienen [1]: wir wissen nicht, ob dieser glückliche Wurf dem Dichter noch in Deutschland, oder während seines Aufenthalts in Italien, gelungen ist. Daß es ein solcher war, wußte Hutten wohl: daher nahm er die Arbeit

---

1) Erste Ausgabe: Ulrici Hutteni Nemo. Darunter Bildniß des Nemo, und unter diesem: Joannis M. Herbipolitae in persona Neminis Hexastichon. Hinten: Expressum Erffordie in edibus Stribilito (ohne Jahr). Von Böcking nebst zwei Wittenberger Abdrücken von 1516 und 1518 aufgefunden. Bis dahin war die älteste bekannte Ausgabe ein zu Deventer im J. 1613 erschienener Nachdruck. S. Panzer, S. 77 fg. Wiederabgedr. bei Burckhard, III, 39—43. Opp. ed. Münch, I, 150—52.

später wieder auf, und ließ sie in erweiterter Gestalt noch einmal erscheinen. Wir sparen ein Mehreres über dieselbe bis dahin auf, um vorerst mit Hutten nach Deutschland zurückzukehren.

Genaueres wissen wir über diese Rückreise nicht, außer daß wir sie mit überwiegender Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1514 setzen können. Auch wohin sich Hutten nach seiner Rückkehr zunächst gewendet habe, ist ungewiß. Da er dem Wunsche seines Vaters in Bezug auf das Rechtsstudium, so weit die Umstände es erlaubten, genuggethan hatte, sollte man denken, nach Hause: sicher jedoch erscheint er auf der väterlichen Burg erst im Juli 1515, nachdem ein Familienunglück den Zusammenhalt zwischen den einzelnen Gliedern derselben verstärkt hatte. Wann aber immer diese Annäherung stattgefunden habe: die Aufnahme, die Hutten bei den Seinen fand, war nichts weniger als erfreulich. Statt nach der vieljährigen Abwesenheit, den weiten Reisen und zahllosen Beschwerden, die er erduldet, den Zurückkehrenden freundlich in der Heimath willkommen zu heißen, sahen ihn mit wenigen Ausnahmen, unter die wir jedenfalls seine gute Mutter werden zählen dürfen, seine Angehörigen (so berichtet er selbst) wie den verlorenen Sohn an, der es verdiene, zu den Schweinen und Trebern verwiesen zu werden. Da er keinen Titel mitbrachte, schien er seine Zeit verloren zu haben. Auf die Frage eines Dritten, wie man den Heimgekehrten zu betiteln habe, gab einer seiner Verwandten zur Antwort, er sei noch nichts. Durch den Vorwand, daß er ja nichts gelernt habe und nichts sei, wußte man es zu beschönigen, daß man ihn bisher hatte darben lassen, und auch ferner nichts für ihn that. [1])

---

1) U. Huttenus ad Crotum Rubianum, vor der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. poet. 1538, Q 6; Opp. ed. Münch, II, 306 fg.: . .

Doch schienen sich von einer andern Seite her Aussichten zu eröffnen. Markgraf Albrecht von Brandenburg, des Kurfürsten Joachim jüngerer Bruder, war im Jahre 1513 zum Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt, im Jahr darauf überdieß zum Erzbischof von Mainz gewählt worden, und hatte nun den Ritter Eitelwolf von Stein, Hutten's Beschützer schon von Fulda her, aus den Brandenburgischen Diensten in die seinigen herübergezogen. Eitelwolf siedelte als Kurerzbischöflicher Hofmeister, Vicedom des Rheingaus und Stadtpräfect nach Mainz über, und gedachte seine neue Stellung hauptsächlich zum Besten der wiederauflebenden Wissenschaften zu benutzen. Was ihm an der Oder mißlungen war, sollte ihm, so hoffte er, an den Ufern des Rheins, unter einem jungen Fürsten, den er selbst zum Liebhaber der neuen Richtung in der Wissenschaft hatte heranbilden helfen, gelingen. Die Mainzer Hochschule, die schon seit dem Jahre 1477 als Stiftung des Erzbischofs Diether von Isenburg bestand, gedachte er in einer Weise zu reformiren, daß sie ihresgleichen in Europa suchen sollte. Die untauglichen Lehrer sollten abgeschafft, die tüchtigsten Männer von allen Seiten herangezogen werden. An Mitteln

---

ego, qui post tot annorum meam per Europam peregrinationem, tot aditis periculis, tot exhaustis calamitatibus, nullis non aerumnis afflictus, cum tandem ad meos rediissem, quid aliud sperare debui, quam homines, longa mei expectatione fessos, advenienti occursaturos, obviis manibus excepturos, blanda aliqua praefatione salutatum amplexaturos, gratulaturos incolumitati meae, probaturos, quod cum patriis Musis rediissem in gratiam? At paucioribus curae fuerunt haec, quam reperti sunt, qui me accusarent etiam. Jam enim fama praecesserat, quibus studiis quam operam impendissem. Itaque reprehendere me omnes, ac frustra laborasse et tempus perdidisse dicere. . . Et hanc quidem impegerunt mihi culpam, ut esset, quod duritiei suae praetextum obtenderent. Vgl. auch S. 311.

konnte es, bei Eitelwolf's Einfluß auf den freigebigen Kurfürsten, nicht fehlen; auch gedachte er sein Privatvermögen dabei nicht zu schonen. Er schwärmte für diese Idee. Mainz mit seiner Universität sollte der Sitz der gelehrten Muße seines Alters sein, wenn es ihm einst gelänge, aller Hofämter entledigt, nur den Studien und den Gelehrten zu leben. Ihm leuchtete Mutian's Beispiel vor, dessen er oft im Gespräche mit Bewunderung zu gedenken pflegte. [1])

Dabei dachte er gleich von Anfang ganz besonders auch an Hutten. Der Einzug des neuen Erzbischofs in seine Residenz, der am 8. November 1514 stattfand, wäre, meinte er, eine hübsche Gelegenheit für den jungen Poeten, demselben eine Probe seines Talents zu geben und sich seiner Gunst zu versichern. Er veranlaßte seinen Schützling, einen Panegyricus auf das Ereigniß zu dichten, den Hutten, obwohl unter ungünstigen Umständen (von denen wir nichts Näheres wissen), doch rasch zu Stande brachte. [2]) Daß er sein Gedicht nach dem Verlangen seines Gönners gleich auch drucken lassen sollte, ging ihm schwerer ein. So sehr er in der Zueignung an denselben [3]) seinen Bedenklichkeiten die Wendung gibt, als bezögen sie sich nur auf die Mangelhaftigkeit seiner Arbeit, so sieht man doch, er fürchtete zugleich den Vorwurf

---

1) Hutteni epist. ad. Jac. Fuchs, in der Steckelberger Sammlung seiner Schriften gegen Herzog Ulrich C 2, 3 [b], Opp. ed. Münch, II, 38 fg.

2) In laudem reverendissimi Alberthi Archepiscopi Moguntini Ulrichi de Hutten 'Panegyricus. Darunter Albrecht's Wappen. Hinten: Tubingae apud Thomam Anshelmum Badensem. Mense Februario anno 1515. Vgl. Panzer, S. 23 fg. Opp. poet. 1538, N—Q 3. Opp. ed. Münch, III, 276—310.

3) Ad clarissimum equitem Eytelvolfum de Lapide, Suevum, Magistrum Curiae et civitatis Moguntinae Praefectum, Ulrichi de Hutten eq. in Panegyricum sequentem Praefatio. Bei Münch, S. 272—75.

der Schmeichelei. Aber er hielt es für erlaubte nicht nur, sondern gebotene Politik der Vertreter einer bessern Literatur, die Großen auch durch Huldigungen, die sie weniger schon verdienten, als verdienen sollten, zu ihrer Partei herüberzuziehen.[1]) Daß einem Fürsten von der Bedeutung Albrecht's von Mainz ein Mann wie Eitelwolf zur Seite gestellt war, betrachtete Hutten als eine besondere Gunst der Götter für die Sache der Aufklärung. Besäße Deutschland viele seinesgleichen, meint er, so wäre es am Ende mit der Barbarei, und wir brauchten uns nicht mehr vor andern Nationen unserer selbst zu schämen. Seinen Standesgenossen insbesondere stellt er den gelehrten Ritter[2]) als Muster vor. Bei dieser Gelegenheit leert er über deren Centaurische Sitten, ihren dummen Adelstolz und ihre brutale Verachtung aller Bildung recht sein Herz aus. Wo ein junger Adeliger von Talent sich mit liberalen Studien befasse, der werde von ihnen als ein Entarteter, seiner Ahnen Unwerther, verachtet und verspottet; wodurch schon Mancher von dem bereits betretenen bessern Wege sich wieder habe abschrecken lassen. Und so unwissend und ungebildet sie seien, so halten sie doch sich allein für die Stützen und die Hoffnung des Vaterlandes, und meinen, alle Geschäfte daheim und auswärts sollten ausschließlich durch ihre Hände gehen.

Das Gedicht selbst stellt im Eingange die festliche Freude der Mainzer beim Einzuge ihres neuen Fürsten dar, welchem Platz zu machen, zwei Erzbischöfe schnell hinter einander haben sterben müssen. Schon beim Ableben des alten Brandenburgischen Kurfürsten Albrecht Achilles sei die trauernde

---

1) Vgl. Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Burckhard, I, 16; Opp. ed. Münch, III, 77.

2) Doctus eques nennt er ihn in dem Briefe an Jacob Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 31.

Germania von Mars durch die Hinweisung auf die drei Enkel getröstet worden, welche ihr den Großvater dereinst ersetzen sollten: Joachim und unser Albrecht von Brandenburg und Casimir von Ansbach; die sofort als Kinder, doch bereits mit den Spuren ihrer künftigen Eigenthümlichkeit, anschaulich vorgeführt werden. Zur Feier von Albrecht's Regierungsantritt nun hat der Vater Rhein sämmtliche deutsche Flußgötter zu einer Festversammlung eingeladen. Er selbst im Feierschmucke fährt auf seinem Strome dem Fürsten entgegen: von seinen Schultern wallt ein weiter köstlicher Mantel, in welchen die Nymphen die ganze deutsche Geschichte eingewoben haben. Von dieser wird nun ein Abriß gegeben, und zwar ganz im Ghibellinischen Sinne: die Hohenstaufen werden hochgepriesen, das Verfahren der Päpste gegen sie, wenn auch mit Rücksicht, getadelt; daß aber Carl IV. sich vom Papst aus Rom weisen ließ, erscheint dem Dichter als das Aeußerste der Schmach. Des Rheinstroms Anrede an den neuen Kurfürsten, welche nun folgt, enthält neben den schönen Worten auch gute Lehren, die von dem fürstlichen Jüngling mit verschämtem Erröthen und erhabenen Vorsätzen aufgenommen werden. Demnächst entwirft der Dichter von Albrecht's Persönlichkeit eine Schilderuug, in welcher er ihn als einen Hercules am Scheidewege die Tugend wählen läßt, und den Bischöfen seiner Zeit als Muster der pflichttreuen Thätigkeit im geistlichen und Regentenberufe, der Mäßigung und Sittsamkeit, der Wohlthätigkeit und Liebe zu Kunst und Wissenschaft darstellt.

Beide, der besungene Fürst sowohl, als der Edelmann, dem das Gedicht zugeeignet war, nahmen es freundlich auf. Letzterer wollte es nicht als Dank für bereits erwiesene Wohlthaten, sondern als Verpflichtung zu neuen gelten lassen; denn was er bisher für Hutten gethan, sei geschehen, um seine Freundschaft zu gewinnen, mithin durch diese bereits

vergolten gewesen. [1]) Der Kurfürst aber ließ ihm durch Eitelwolf ein Geschenk von 200 Goldgulden übergeben und bestimmte ihm eine Stelle an seinem Hofe, wenn er erst mit seiner Unterstützung die abgebrochenen Studien in Italien vollendet haben würde. [2]) Auch jetzt schon verweilte Hutten eine Zeit lang in Mainz, wo er außer Eitelwolf auch in seinem Verwandten, dem Marschalk Frowin von Hutten, einen angesehenen Gönner hatte. Beide wetteiferten gleichsam, den vielversprechenden jungen Mann sich zuzueignen. Als Frowin ihn einmal in eine Gesellschaft gelehrter Männer mit der Wendung einführte: das ist mein Ulrich! versetzte Eitelwolf: und auch der meinige. Das Verhältniß mit Letzterem war in sofern das innigere, als Frowin wohl ein Gönner der Gelehrten, selbst aber ohne gelehrte Bildung war. Mit Eitelwolf dagegen konnte Ulrich vom Fache reden, und oft, wenn sie sich begegneten, und der Letztere sich scheute, dem vielbeschäftigten Staatsmanne beschwerlich zu fallen, rief ihn dieser zu sich mit den Worten: Kommt, ich will ein paar Stunden für unsere Studien stehlen. Freilich waren solche Männer Ausnahmen von der Regel. Die Herren vom Domkapitel insbesondere hielten der Mehrzahl nach auf Hunde und Falken mehr als auf Bücher, auf Geld und Wohlleben mehr als auf Gelehrsamkeit. War aber Einer in Rom, wenn auch nur im Stall eines dortigen Prälaten, gewesen, so war mit einem Solchen vollends nicht auszukommen. Er wollte auch in gelehrten Dingen den Kenner spielen, ohne doch etwas zu verstehen. Und Hutten konnte in dergleichen Fällen

---

1) Hutteni epist. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 36.

2) So verstehe ich Hutten's Worte in der Epist. ad Jac. Fuchs, p. 35: Simul in aula locum impetraverat (Eitelwolf), ubi ex Italia rediissem. Vgl. die Notizen bei Burckhard, III, 15, auf die ich zurückkomme.

nicht wohl schweigen; was ihn jetzt wie später in manche Verdrießlichkeit verwickelte. [1]) Von dem Erzbischof scheint er schon damals mit einzelnen Dienstaufträgen betraut worden zu sein. [2])

In Mainz war es auch, wo Hutten die erste Bekanntschaft mit Erasmus machte, der im Sommer 1514 von England nach Basel und im ersten Frühling des folgenden Jahres wieder von da nach England zurückreiste. [3]) Auf dieser Rückreise sprach er ihn dann wieder in Frankfurt am Main. [4]) Das war dazumal, als, wie schon früher gelegentlich erwähnt wurde, zugleich Reuchlin und Hermann von dem Busche daselbst waren, und Eitelwolf dahin reiste, um den ausgezeichneten Männern ein Sokratisches Gastmahl zu geben: woran ihn jedoch ein Krankheitsanfall hinderte. Für Hutten war die Bekanntschaft mit Erasmus ein Ereigniß, wie sie es im Leben Eoban's und jedes Humanisten jener Zeit war, dem sie zu Theil wurde. [5]) Galt er doch, wie er es auch war, für den Mei-

---

1) Epist. ad Jac. Fuchs, a. a. O., und ad Mich. de Sensheym, Opp. ed. M., II, 58 fg.

2) In Erphurdianus antiquitatum veriloquus (Menckenii scriptor. rer. Germ., II, 525, 529, 532) erscheint im Jahre 1514 ein Udalrichus de Hutten oder Hotten als Mainzischer Diener. An letzterer Stelle wird erzählt, es sei eines Tags über einen G. Busenbach in Erfurt Gericht gehalten worden, aber nicht gelungen, ihn zu überweisen. Dum autem iret (ins Gefängniß zurück) auditum est a multis, quod missus de Moguntia Ulrichus de Hotten fremens ac furibundus dixerit: oportet te sententia mori, et si haberes longitudinem turris.

3) Erasmi Spongia etc. in Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 481: . . cum Moguntiae primo colloquio mecum fabularetur. Die Zeitbestimmung ergibt sich aus den Daten und Angaben der Erasmischen Briefe der Jahre 1514 und 1515: freilich bedürfen jene Daten theilweise der Berichtigung.

4) Erasmus, a. a. O., 482: Post menses complures iterum me convenit Francofordiae.

5) Vgl. Joach. Camerarii Narratio de Eobano Hesso. Norimb. 1553, B 6^{b}.

ster und das Haupt der ganzen Richtung, dem insbesondere auch Hutten, wie er selbst sich ausdrückt, eine wahrhaft religiöse Verehrung widmete. [1]) Ein Briefwechsel wurde angeknüpft, und Meister und Jünger freuten sich Einer des Andern, ohne zu ahnen, wie sie einst noch so hart wider einander stoßen sollten.

Unterdessen mußte Hutten etwas für seine Gesundheit thun. Im Frühling 1515 ging er nach Ems, und es scheint sein Plan gewesen zu sein, wenn er durch den Gebrauch der warmen Quellen leidlich hergestellt wäre, unverweilt die Reise nach Italien anzutreten, wo er mit seinem Freunde Jacob Fuchs, Domherrn zu Bamberg und Würzburg, zusammenzutreffen hoffte. Aber eben in seine Emser Cur fiel ein gedoppelter harter Schlag. An einem und demselben Tage des Mai erfuhr er den Tod seines Gönners Eitelwolf von Stein, und die Ermordung seines Vetters Hans von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtemberg.

Eitelwolf hatte schon einige Jahre an Steinbeschwerden gelitten. Die Aerzte wußten keinen Rath, als den, welchen der rastlose Mann am wenigsten befolgen mochte: sich in der Arbeit zu schonen. Er war noch nicht funfzig Jahre alt, als er unterlag. Hutten fühlte tief den Verlust eines Gönners, in dem er zugleich einen edeln und weisen Mann verehrte, und setzte ihm in dem Sendschreiben an Jacob Fuchs, dem wir schon früher die meisten Angaben über Eitelwolf entnommen haben, ein schönes Denkmal. [2])

---

1) U. Hutteni cum Erasmo Rot. Expostulatio. Opp. ed. Münch, IV, 344.

2) Ulrichus de Hutten, eq. Germ., Jacobo Fuchs, ecclesiarum Bambergensis et Herbipolensis Canonico, amico, S. Mog. Id. Jun. Anno Dni 1515. Vor den Schriften gegen Herzog Ulrich, Steckelberger Ausg. B 4 fg. Eitelwolf betrifft die zweite Hälfte des Briefs; die erste die Ermordung des Hans Hutten.

Fünftes Kapitel.

Hans Hutten's Ermordung durch den Herzog Ulrich von Würtemberg, und Ulrich Hutten's Agitation gegen den Herzog.

1515 (—1517).

Schriften: Verschiedene Sendschreiben und Reden über den Gegenstand.

Den andern Unfall, die Ermordung seines Vetters [1]), berichtete der Mainzische Domherr Marquard von Hatstein an sei-

1) Hauptquelle für die Gegenstände dieses Kapitels ist die Sammlung mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulrichi Hutteni, eq., Super interfectione propinqui sui Joannis Hutteni, eq., Deploratio etc. etc. Ad lectorem: Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Vale. Hinten: Hoc U. de Hutten eq. Germ. Invectivarum cum aliis quibusdam in tyrannum VVirtenpergensen opus excusum in arce Stekelberk an. 1519 mense Septembri. Abgedruckt in Opp. ed. Münch, II, 12—212. Womit zu vergl.: De expulso et restituto duce Wirtembergensi Vlricho habita oratio Marpurgi a Nicolao As. Barbato, in Schardii Op. hist., II, 1284—1300; Sattler's Geschichte Würtembergs unter den Herzogen, I, Beilagen, S. 83 fg.; die Urkunden in J. Chr. Frhn. v. Aretin's Beiträgen zur Gesch. und Lit., IV, 385 fg., und besonders die auf umsichtiger Quellenforschung beruhende Darstellung L. F. Heyd's, Herzog Ulrich zu Würtemberg (Tübingen 1841), I, 384 fg.

nen Freund und Schwager [1]) Ulrich nach Ems. Wir erinnern uns jenes Ludwig von Hutten, dem wir oben als einem der Häupter der Familie und als Wohlthäter des von seinem Vater verstoßenen Ulrich begegnet sind. Er hatte selbst, neben einer Tochter, vier Söhne; einen der jüngeren von diesen hatte er, nachdem derselbe dem Kaiser im Felde gedient, an den Hof des Herzogs Ulrich von Würtemberg gegeben, mit dem er in freundlichem Vernehmen stand, und den er bald darauf durch ein Darlehen und durch Aufbringung einer Reiterhülfe gegen den armen Conrad sich noch weiter verpflichtete. Auch den Tübinger Vertrag zwischen dem Herzog und seinem Lande hatte er, als Abgesandter des Bischofs von Würzburg, vermitteln helfen.

Hans war der Liebling des alten Vaters, und kein Wunder: war er doch ein angenehmer, frischer Junge, hübsch von Gesicht und wohlgebaut von Gliedern, im Lauf und Tanz, im Ringen und Schwimmen, Reiten und Lanzenrennen der Erste unter seinen Genossen, stets wohlaufgelegt, selbst unter ernsten Geschäften. Ein junger Ritter dieser Art war für einen jungen lebenslustigen Fürsten wie Herzog Ulrich ein Fund: er machte ihn zu seinem Stallmeister; in Wald und Feld, wie daheim bei Trunk und Spiel, hatte er ihn an seiner Seite; bald waren sie unzertrennliche Gesellen. Aber sie kamen sich allzunahe, und berührten sich in einem Punkte, wo das Zusammentreffen gefährlich ist.

Das Glück des jungen Franken schien vollends gemacht, wie er die schöne Ursula [2]) Thumbin als Ehegemahl heim-

---

1) affinis, in dem bekannten weiten Sinne: Frowin's von Hutten Hausfrau war eine geb. v. Hatstein, s. Landau, Hess. Ritterb. III, 274.

2) Den Vornamen gibt der Zeitgenosse, Kilian Leib, Prior zu Rebdorf, in seinen Annalen zum J. 1515, in Aretin's Beiträgen zur Gesch. und Lit., VII, 632.

führte. Ihr Vater, Conrad Thumb von Neuburg, war der erste Mann am Würtembergischen Hofe: für ihn hatte Herzog Ulrich das Erbmarschallamt gegründet, ihm erst zu Stuttgart ein Haus, dann aus seinen Pfälzischen Eroberungen das Schloß Stettenfels mit dem Dorfe Gruppenbach verliehen. Galt der Vater beim Herzog viel, so war diesem auch die Tochter nicht gleichgültig. Schon als junger Mensch war er oft in das Haus gewandelt, das er seinem Marschalk geschenkt hatte, und hatte sich besonders gern im Frauenzimmer aufgehalten, wo er mit der Tochter seine Scherze trieb. Auch nach seiner Verheirathung hatte er diese Besuche um so weniger eingestellt, je weniger seine stolze und zänkische Sabine, ihm von der Politik als Gemahlin aufgedrängt, thun mochte, oder auch konnte, seine Neigung zu gewinnen. Nun aber war die reizende Thumbin (i. J. 1514, drei Jahre nach des Herzogs Vermählung) die Frau seines Stallmeisters geworden. Das junge Ehepaar führte noch keine eigene Wirthschaft, sondern wohnte vorerst im Hause der Schwiegereltern, wohin der Herzog noch immer seinen Wandel behielt. Das war nun aber doch bedenklich. Der Herzog wurde zudringlich; der junge Ehemann machte ihm Vorstellungen: und nun vergaß sich der leidenschaftliche Fürst so weit, daß er seinem Stallmeister zu Füßen fiel, und ihn mit ausgespannten Armen um Gotteswillen bat, zu gestatten, daß er seine eheliche Hausfrau lieb haben möge, denn er könn, woll und mög's nicht lassen.

Wie schwer verzeiht ein Fürst Demjenigen, vor dem er sich gedemüthigt hat, um so schwerer, wenn an der Demüthigung der Stachel des Lächerlichen haftet. Was half es, sich von dem Diener Stillschweigen über diese Scene versprechen zu lassen: bald war sie Niemandem am Hofe mehr ein Geheimniß, und der Herzog sah sich dem Spotte bloßgestellt. Einerseits konnte man es dem jungen Hutten nicht verargen,

wenn er von dem Vorgefallenen da und dorthin Mittheilung machte. In seiner bedenklichen Lage brauchte er guten Rath. Um den wandte er sich an seinen erfahrenen Vater. Der meinte, das Sicherste wäre, der Sohn sagte seinen Dienst auf, ritte heim, und ließe sich die Frau dann durch den Schwiegervater nachschicken. Freilich würde das viel Nachrede geben. Ein Ausweg wäre, wenn ihm sein Schwäher ein Amt fern vom Hofe auswirken könnte, wo dann zu hoffen wäre, daß es dem Herzog „ausschwitzen" würde. Urach freilich, wohin ihn dieser als Obervogt hatte setzen wollen, war als halbe Residenz zu jenem Zwecke untauglich, und daher auch von ihm ausgeschlagen worden. Während der junge Hutten nach dem Rathe seines Schwähers, der einen Bruch zu vermeiden wünschte, noch zuzuwarten vorzog, wie der Herzog sich ferner halten würde, kam es zu Auftritten. Hans hatte, wie seine Familie nachher selbst zugestand, von der Sache, außer mit Vater und Schwiegervater, noch mit Ulrich's Schwager, dem Herzog Heinrich von Braunschweig, mit dem jener nicht zum Besten stand, ferner mit Brüdern, Vettern und Freunden gesprochen. Ueber solchen Verrath, wie es ihm erschien, stellte der Herzog den Diener zur Rede, und sprach von ihm bei Fürsten und Herren, Edeln und Unedeln, als von einem treulosen, verrätherischen Fleischböſewicht [1]), der, menschlich zu reden, so übel an ihm gefahren als Judas an unserm Herrn Gott. Jetzt fand Hans Hutten doch gerathen,

1) Aus dem Mißverstande dieses Ausdrucks, in Verbindung mit dem Bestreben, den Landesfürsten weiß zu waschen, ist, übrigens erst 150 Jahre nach der That, das Mährchen erwachsen, das nicht nur Sattler, sondern auch Spittler noch nacherzählt (Geschichte Wirtembergs, 1783, S. 107 fg.), als hätte zwischen Hans und der Herzogin Sabine ein sträfliches Verhältniß bestanden, der Herzog seinen Trauring an Hansen's Finger gefunden u. s. f. S. dagegen Heyd, a. a. O., S. 393 fg. Anmerkung.

den Herzog um seinen Urlaub zu bitten; aber dieser gewährte denselben nicht: würde doch Hans ohne Zweifel sein Weib mit fortgenommen haben, und überdieß hatte er sich geäußert, wenn er in Ungnaden wegkäme, wolle er Ursach sagen, daß der Herzog keines Fürsten und Ehren werth sei. Jetzt schickte der Vater Hutten seinen ältesten Sohn Ludwig zum Herzog, mit der Bitte, Hansen zu einer Familienbesprechung nach Franken reiten zu lassen. Der Herzog sagte nicht Ja und nicht Nein; nach der Behauptung der Hutten'schen hätte er Hansen durch mündliche und schriftliche Einladungen zum Bleiben sicher gemacht; daß er am Abend vor der schrecklichen That ihn noch bei Tische gehabt, ist wohl nur von der gewöhnlichen Hoftafel zu verstehen.

Auf den folgenden Tag [1]) war ein Ritt nach Böblingen angesetzt: und hier behaupten die Hutten'schen, Ulrich habe Hansen in gnädigem Schein mitreiten heißen, da wolle er mit ihm wegen seines fernern Bleibens handeln und ihm dann zum Besuch seines Vaters Urlaub geben; während der Herzog im Gegentheil behauptet, Hans sei, von ihm unaufgefordert und von Andern gewarnt, im Trutz und Poch mitgeritten. Das Letztere hat um so weniger Wahrscheinlichkeit, da er ohne Harnisch und ohne andere Wehr als einen Degen, „auf einem kleinen unachtbaren Pferdlin" erschien, während der Herzog gepanzert und sonst wohlgerüstet war. Unterwegs schickte dieser die Begleiter voraus, hieß dann, als sie in einen Wald gekommen waren, auch seinen Diener zurückbleiben, und wendete sich nun gegen den ehemaligen Liebling, der jetzt der

---

1) Als den Tag der Mordthat geben die Würtembergischen Geschichtschreiber übereinstimmend den 8. Mai 1515 an. Das Datum: Nonis Maji, d. h. 7. Mai, in Hutten's Brief an Marquard von Hatstein auf die erste Nachricht von der That (in der angef. Sammlung A 2^b), muß also wohl irrig sein.

Gegenstand seines grimmigsten Hasses war. Ob er diesen hier, wie die Hutten'schen ihn beschuldigen, mit Roß, Harnisch und Gewehr „überrischt" und ungewarnt angegriffen habe, oder, wie er selbst versichert, ihn zuvor angeschrien, sich seines Leibs und Lebens zu wehren, macht bei dem Vortheil, den die vollständige Rüstung dem Herzog über seinen fast wehrlosen Gegner gab, nur einen geringen Unterschied. Ein ordentlicher Zweikampf war es auf keinen Fall; auch wich der Angegriffene zurück (sein Hut wurde nachher entfernt von dem Leichnam aufgefunden), und von den 7 Wunden, unter denen er fiel, waren ihm 5 von hinten beigebracht. Dem Morde fügte der Herzog noch eine Schmach bei. Er schlang dem Todten einen Gürtel um den Hals, und befestigte denselben an einem Degen, den er zu seinen Häupten in den Boden stieß. Das sollte das Hängen bedeuten, das der Entseelte durch seine Bubenstücke verdient habe. Das fürstliche Jagdgefolge fand den Leichnam; der Herzog Heinrich von Braunschweig hob ihn auf, mahnte den Bruder des Erschlagenen zu schleuniger Heimkehr, und sorgte für das Begräbniß. Die Angehörigen wünschten hernach, den Leichnam ausgraben und in der Familiengruft beisetzen zu dürfen: der Herzog verweigerte es.

Von solchem Schlage betroffen, fühlten sich die Hutten'schen als Familie und als Angehörige eines mächtigen Standes. Ein Fürst hatte einen vom Adel ermordet und beschimpft: daran entzündete sich der ganze Groll, der seit dem drohenden Anwachse der Fürstenmacht in der Ritterschaft kochte. Achtzehn Grafen und Edle, die in des Herzogs Diensten standen, sagten ihm diese auf. Man schlug an das Schwert und griff zur Feder: zur letztern vor Allen auch Ulrich Hutten, den, neben dem Familien- und Standesinteresse, zugleich die schöne Gelegenheit reizte, sich schriftstellerisch hervorzuthun. Die Familie hielt alsbald eine Zusammenkunft; bei der aber

Ulrich, vielleicht um seine Badecur nicht zu unterbrechen, nicht erschien. [1]) Dagegen verfaßte er, möglicherweise noch in Ems, ein Trauergedicht über den jämmerlichen Untergang seines Verwandten [2]), und von Mainz aus erließ er sodann, unter dem 29. Juni, ein Trostschreiben an den Vater des Ermordeten. [3])

Beide Arbeiten können wir zwei Probestücke nennen, mit welchen Hutten seinen humanistischen Cursus cum laude absolvirte. Zeigt das eine, daß er seinen Cicero und Seneca, den Trostbrief des Servius Sulpicius an den Erstern mit eingeschlossen, sich gründlich eingeprägt hatte: so bekundet das andere ein ebenso vertrautes Studium des Dichters, welcher den früh dahingerafften Daphnis und Marcellus besang. Von allen Seiten vernehme er, führt Ulrich dem alten Ludwig zu Gemüthe, daß dieser den Tod seines Sohnes mit so wenig Fassung trage. Das befremde ihn. Von den zwei Stücken, die zur Tapferkeit gehören: im Unglück nicht kleinmüthig, und im Glücke nicht übermüthig zu werden, habe jener das Letztere, welches doch das Schwerere sei, bisher vollständig geleistet: wie es komme, daß er es an dem Leichtern fehlen lasse? Und nun wird eine Reihe von Trostgründen vorgeführt, die zum Theil wahr und natürlich, zum Theil aber auch schulmäßig und frostig sind. Daß er durch diesen Todesfall nicht vereinsamt sei, da er noch mehr blühende Kinder um sich

---

1) Epist. ad Jac. Fuchs, vom 13. Juni, Opp. ed. Münch, II, 32: Nam conventui proxime habito non interfui.

2) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., in miserabilem Joannis Hutteni, gentilis sui, interitum deploratio. In der Steckelberger Sammlung A 3 — B 3[b]. Opp. ed. Münch, II. 19—27. Daß die deploratio zuerst verfaßt war, ist daraus zu schließen, daß ihrer bereits in der Epist. ad Jac. Fuchs vom 13. Juni gedacht wird, während die consolatoria erst vom 29. desselben Monats datirt ist.

3) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., ad Ludovichum de Hutten, eq. auratum, super interemptione filii consolatoria. Steckelberger Ausg. C 4 — D 4[b]. Opp. ed. Münch, II, 43—53.

habe, darauf mochte der Vater mit Erfolg hingewiesen werden: wogegen die classische Erinnerung, einen Sterblichen gezeugt zu haben, die Frage, ob er denn jetzt schlimmer daran sei als vor der Geburt dieses Sohnes, wo er sich ja auch nicht gegrämt habe? wenig bei ihm verfangen haben mag. Von den Beispielen eines Priamus und Antigonus, Perikles und Xenophon, Aemilius Paulus und Q. Marcius, lenkt der Trostredner dann doch noch zeitig auf den näher liegenden Vorgang des Kaisers Max bei dem Tode seines einzigen Sohnes Philipp ein. Uebereinstimmend mit dieser Manier ist auch der religiöse Standpunkt des Briefstellers der heidnische. Daß die Seelen nach dem Tode fortdauern, müssen wir zwar als Christen glauben: wenn sie aber auch zu Grunde gingen, wäre der Tod doch kein Uebel, da er mit der Empfindung auch allem Leiden ein Ende mache. Und nur dieses Letztere wird dann weiter ausgeführt. Am Schlusse wird der gebeugte Alte zu seiner Aufrichtung auch noch auf die starke bewaffnete Hülfe hingewiesen, die von Seiten seiner Standesgenossen zu seiner Verfügung stehe: obwohl bei der bekannten Gerechtigkeitsliebe des Kaisers nicht zu fürchten sei, daß sie nöthig haben werden, sich selbst mit gewaffneter Hand Genugthuung zu nehmen.

Eine ähnliche Bewandtniß wie mit dem Trostschreiben hat es auch mit dem Trauergedicht. Neben Gemeinplätzen und Reminiscenzen enthält es manche schöne, empfundene Stelle. Während der Mörder herkömmlich an hyrcanischen Tigerinnen gesaugt hat, von Schlangen erzeugt und von Felsen geboren ist u. s. f., wird die Trauer der jungen Frau um den entrissenen Gatten in Bildern und Worten beschrieben, die wahrhaft rührend sind. [1]) Auch hier werden alle

---

1) . . . . . Sedet, en, moestissima conjux,
Dimidiumque sui queritur miseranda, jugali

Franken aufgefordert, eine Unthat, die keineswegs blos die Hutten angehe, mit den Waffen zu rächen: eher werde die Seele des Ermordeten keine Ruhe haben, als bis seinen Grabhügel das Blut seines Mörders benetze.

Das Bedürfniß der Hutten'schen Familie, jetzt für Einen Mann zu stehen, und die besondre Brauchbarkeit Ulrich's, wo es neben und vor dem Schwerte der Feder bedurfte, scheint jetzt auch seinen Vater umgestimmt zu haben. Im Juli reitet Ulrich schon in der Heimath umher, um für seinen Alten Schulden einzutreiben, und am ersten August datirt er einen Brief aus Steckelberg. 1) Während jener Ritte aber, und dann auf der väterlichen Burg, verfaßte er seine erste Rede gegen den Herzog von Würtemberg. 2) In diesen Tagen hatten die Hutten'schen an den Würtembergischen Landtag, der eben beisammen war, ein Schreiben erlassen, in welchem sie diesen ersuchten, die Handlung ihres Herzogs zu bestrafen, sonst würden sie sich genöthigt sehen, die Sache überall auszubreiten und jedermänniglich um Beistand anzuru-

---

Sola relicta thoro. tum vix gustata voluptas
Occurrit, raptique joci, interruptaque cursu
Gaudia praecipiti, et nondum satiata cupido.
. . . . Sic moestus adempta
Affligit se turtur ave fletuque fatigat
Et querulo frangit gemitu, solusque relicto
Considit nido desertisque involat umbris,
Amissa lugens socia, nec jam appetit ullos
Ultra concubitus, nudoque per arida ramo
Prospicit, et turbante sitim restinguit ab unda.

1) Ex arce nostra Steckelbergk Cal. Augusti. Datum des Briefs an Michael v. Sensheym, in der Steckelb. Samml. D 6.

2) In dem Brief an Sensheym: Vagabar enim hinc inde, ut qui paternas aliquas rationes exigerem. Quo factum, ut majorem hujus orationis, si meretur dici, partem in equo et itinerando composuerim: reliqua in sylvis et illa nostra arce, nullis plane studiis obnoxia.

fen. [1]) Diesem Gesuche nöthigenfalls gewaltsamen Nachdruck zu geben, hatten sie auf den nächsten Montag eine Zusammenkunft der Familie in ihren verschiedenen Zweigen nach Speier, Windsheim, Friedberg und Anspach, ausgeschrieben. Ob Ulrich dabei erschien, wissen wir nicht; ebenso wenig, welchen Antheil er an der Abfassung des Ausschreibens Ludwig Hutten's in das Reich, das zwar erst später ausgegeben, doch um diese Zeit entstanden ist, gehabt haben mag. [2]) Gewiß ist nur so viel, daß seine erste Rede gegen den Herzog nur eine rednerische Ausführung dieses Actenstückes ist. Insbesondre ist die Darstellung des Geschichtlichen, des Verhältnisses zwischen dem Herzog und Hans Hutten, in beiden Schriften die gleiche.

Man erwartete, daß Herzog Ulrich vom Kaiser vor Gericht geladen werden würde [3]), und so componirte nun Hutten seine Rede so, wie wenn er vor Kaiser und Reich als Kläger gegen den Herzog auftreten wollte. Er entschuldigte bei einem der Freunde, an die er später Abschriften verschickte, die Unvollkommenheit seiner Arbeit damit, daß er sich im Fache der Anklagereden früher nie geübt, und nun überdieß ohne Bücher und ohne die gehörige Ruhe habe arbeiten müssen [4]): allein daß er die Catilinarien und Verrinen und Philippiken gründlich studirt, in Saft und Blut verwandelt hatte, zeigt diese wie die folgenden Reden über denselben Gegenstand zur Genüge. Nein, um Anklagereden zu schreiben, brauchte Hutten

1) Schreiben vom 28. Juli. Bei Heyd, a. a. O., S. 401

2) Es ist abgedruckt in Aretin's Beiträgen zur Gesch. und Lit., IV, 399—409; womit zu vergl. die Bemerkungen von Heyd, a. a. O., S. 434 fg.

3) Epist. ad Mich. de Sensheym: . . deinde (sei von ihm ausgearbeitet worden) in occisorem (quandoquidem judicium paratur) accusatio.

4) In der Epist. ad Mich. de Sensheym.

keine Bücher. Wenn er Trostbriefe, Trauergedichte verfaßte, war er nicht in seinem Felde und arbeitete nur schulmäßig: bei der Invective half ihm der eigenste Genius, und er lieferte Werke, die sich den Vorbildern, deren Nachahmung sie nicht verläugnen, zugleich ebenbürtig zur Seite stellen. Reinheit der Sprache und der rednerischen Kunstform hat natürlich der Römer voraus: aber Geist und Redefülle, die Gabe, alle Umstände sich zu Nutze zu machen, den Feind zu schlagen, niederzuschmettern, den Hörer zu rühren und fortzureißen, hat Ulrich von Hutten gegen den Würtembergischen Herzog nicht minder als Cicero gegen Catilina und Clodius bewiesen.

Wir können noch genau beobachten, wie sich das Thema in Hutten's Geiste allmählig entwickelt hat. Schon in dem frühesten Briefe, den er in der Sache schrieb, an den Mainzer Domherrn Marquard von Hatstein, durch welchen er die erste Nachricht von dem Vorfall erhalten hatte, sind alle Hauptpunkte seiner spätern Darstellung, doch noch in embryonischem Zustande, enthalten. Das Verbrechen neu, unerhört, gehäuft; der Ermordete unschuldig, Muster jeder Tugend: wird irgend eine Rache genügen? werden nicht die Hutten alle, nicht sämmtliche Fränkische Ritter, ja der ganze deutsche Adel, gegen den Mörder sich erheben? Und was treibt dieser jetzt? bereut er, oder nicht? Was endlich ist vom Kaiser zu hoffen? wird er strafen? wird er schonen? Dieß, neben dem Bedauern mit dem unglücklichen Vater, worin das Trauergedicht und der Trostbrief keimen, ist schon in jenem ersten Schreiben in kürzester Form enthalten. Entwickelter erscheint derselbe Inhalt hierauf in dem Briefe an Jacob Fuchs. [1]) Hier finden sich schon die Grundzüge der Geschichtserzählung;

1) Der Brief an Hatstein ist (angeblich) vom 7. Mai; der an Fuchs vom 13. Juni; der an Sensheym, dem er die fertige erste Rede überschickt, vom 1. August.

das Treiben des Verbrechers, das Verhalten des Kaisers, die öffentliche Stimmung, die Liebenswürdigkeit des Gefallenen, die Verdienste seines Vaters um den Herzog, sind schon rednerischer ausgeführt: es bedarf nur noch eines Schrittes, so sind wir in der

Ersten Rede.[1]) Nach einem etwas spielenden Eingange über das Mißverhältniß jedes Ausdrucks zu dem Verbrechen, das den Gegenstand seiner Rede bilden solle, nimmt Hutten erst die Theilnahme der Richter in Anspruch, indem er ihnen den greisen Vater, die trauernden Brüder, die jammernde Schwester, die verlassene Gattin des Gemordeten, hinter ihnen die ganze Hutten'sche Verwandtschaft, die gesammte Fränkische Ritterschaft, als gegenwärtig vor Augen stellt. Im Gegensatze dazu malt er sodann, gleichfalls wie wenn er anwesend wäre, den Verbrecher, an dessen Händen und Gesichte man noch das unschuldige Blut seines Schlachtopfers zu bemerken glaube, aus dessen jetzt noch wilden und schrecklichen Mienen abzunehmen sei, wie gräulich, wie gar keinem Menschen mehr ähnlich, er bei Verübung der That selbst ausgesehen haben möge. Ja, die That, über welche hier gerichtet werden solle, sei die schrecklichste, unmenschlichste, grausamste, die, seit es Menschen gebe, verübt worden; der Angeklagte unter Allen, welche die Erde trage, der Verworfenste, Abscheulichste, Boshafteste; sein Verbrechen ein Inbegriff aller Verbrechen, mit keinem Namen vollständig und erschöpfend zu bezeichnen.

Sofort wird zur Geschichtserzählung übergegangen. Das freundliche Verhältniß des alten Ludwig Hutten zu Herzog Ulrich; die Aufopferung, welche darin lag, daß er ihm seinen liebsten Sohn überließ; dessen Wohlververhalten und treue

---

1) Ulrichi de Hutten, eq. Germ., in Ulrichum VVirtenpergensem oratio prima. Steckelberger Samml. E—H 3. Opp. ed. Münch, II, 63—92.

Dienste, vom Herzog selbst anerkannt; die Vertraulichkeit zwischen Beiden; die weitern Verbindlichkeiten, welche Hansen's Vater dem Herzog auferlegt; das Vertrauen, welches er auch darin zeigt, daß er dem Sohn erlaubt, aus des Herzogs Lande und Hofe ein Weib zu nehmen. Hier hat nun aber die Exposition eine seltsame Lücke. Daß der Herzog mit dieser Frau ein Verhältniß gehabt oder gesucht, und hieran das gute Vernehmen zwischen Herrn und Diener sich zerstoßen habe, davon wird kein Wort gesagt. Dieselbe Lücke finden wir in dem Ausschreiben Ludwig Hutten's. Es mochte im Interesse der Frau, deren Sache die Hutten'schen damals noch nicht von der ihrigen trennten, gerathener scheinen, von diesem kitzlichen Punkte lieber zu schweigen. Freilich wird ohne denselben alles Folgende unerklärlich. Der Redner wie der Verfasser des Ausschreibens mochten sich auf die allgemeine Kunde verlassen, aus welcher Hörer oder Leser sich die Lücke ausfüllen konnten. Auch jetzt, heißt es weiter, habe der Herzog den jungen Hutten keine Ungnade (worüber?) merken lassen. Als diesem auf des Vaters Einberufung der Urlaub verweigert worden, haben es die Seinigen als ein Zeichen von Zuneigung genommen, als ob sich der Herzog nicht von ihm trennen könnte. Auch Ludwig Hutten erlaubt sich in dem Ausschreiben diesen geschichtswidrigen Zug; während er später selbst bekannte, daß damals längst zwischen ihm und seinem Sohne über des Herzogs bedrohliche Leidenschaft Briefe gewechselt waren. Im Zusammenhange damit werden wir auch von den so lebhaft ausgemalten Zügen, wie der Herzog sich gestellt habe, als wollte er Hansen mit seinem Bruder heimziehen lassen, nur solle er vorher noch ein Stück Wegs mit ihm reiten, auch möge er nur ohne Waffen kommen, es gehe ja nicht weit, und der Weg sei sicher u. s. f., auch von diesen Zügen werden wir nur so viel als thatsächlich festhalten dürfen, daß in des Herzogs Benehmen nichts lag,

was Hansen's Besorgniß erregt hätte. Davon abgesehen aber und als rhetorisches Kunstwerk betrachtet, ist die Darstellung, wie der Herzog den unglücklichen Jüngling durch freundliche Rede sicher uud wehrlos macht, während er selbst sich insgeheim waffnet; wie er dann draußen erst die Begleiter einen nach dem andern fortschickt, dann, einen Ort für sein Verbrechen suchend, kreuz und quer durch die Felder reitet, endlich den wilden Wald zum sichern Mordschauplatze ausersieht; hier sich von seinem Diener Sattelgurt, Sporen und Zaum fester schnallen läßt, während sein erlesenes Schlachtopfer das Roß des Dieners halten, mithin zu seinem eigenen Morde helfen muß; hierauf dann der Mordangriff, der ungleiche Kampf, die Mißhandlung des todten Körpers; zuletzt nach dem Morde der grausenhafte Anblick des wie von Furien gejagten Verbrechers, das Staunen der Leute seines Gefolges, als er sich wieder zu ihnen findet, bis endlich das ledige blutbespritzte Pferd des Gemordeten ihnen das Räthsel schrecklich löst: diese Darstellung ist durch Anschaulichkeit und ergreifende Gewalt ein Meisterstück der Redekunst.

Demnächst beginnt der zweite Theil der Rede, dessen Aufgabe ist, auf den Grund des dargelegten Thatbestandes die Richter zur Verurtheilung des Angeklagten zu bewegen. Das ausgezeichnete Verbrechen fordert eine ausgezeichnete Strafe: Leben um Leben: und da das Recht für Alle gleich sein muß, so darf von keiner Ausnahme, keinem Standesvorrechte die Rede sein.[1]) Neben dem Recht aber kommt noch das Gemeinwohl in Betracht. Auch außer und vor dieser Unthat hat sich Herzog Ulrich von Würtemberg als einen gemeinschädlichen Regenten erwiesen; hat erst neulich durch

1) F 4: Quare, cum aequabile omnibus jus statui oporteat, nihil insuetum, nihil ex praerogativa decerni petimus. In hoc omnis versatur actio: pereat qui perdidit, jure qui injuria.

seine Verschwendung einen Volksaufstand (des armen Conrad) hervorgerufen und dann mit Grausamkeit unterdrückt: die braven Schwaben verdienen, von einem solchen Wütherich befreit zu werden. Ginge ihm nun vollends seine That an Hans Hutten straflos hin, so wäre es um Ordnung und Sitte im Reiche, um den guten Namen der deutschen Nation im Auslande, geschehen. Wer so etwas gethan hat, von dem ist, wofern er nicht unschädlich gemacht wird, fortan alles Schlimmste zu befürchten. Und hier ergeht sich nun der Redner in argen Hyperbeln gegen seinen Feind. Er konnte ihn schwarz genug machen, auch wenn er bei der Porträtähnlichkeit blieb, und einmal nimmt er zu solcher Charakteristik einen ganz guten Anlauf. Wenn er von Herzog Ulrich sagt, derselbe habe die Leidenschaft zur Führerin seines Lebens gewählt; stets habe bei ihm die Vernunft der Begierde weichen müssen; weder in Worten noch in Werken habe er je ein Mittelmaß eingehalten; wo er etwas angegriffen habe, sei er entweder zu weit gegangen, oder auf halbem Wege stehen geblieben; nie habe er seine Schwäche, nie die Veränderlichkeit des Glücks bedacht, nie sich rathen lassen; seine Feinde habe er zu gering angeschlagen, seine Freunde umgebracht: mit diesen Zügen war der Herzog, wenn auch grell, doch nicht eben unwahr gezeichnet. Das war aber dem Redner nicht genug. Er stellt seinen Gegner als den Inbegriff aller Schlechtigkeit dar [1]), als einen Feind nicht blos des ganzen

1) S. Asclepii Barbati orat. de expulso et restituto duce VVirtenbergensi Vlricho, bei Schardius, II, 1288: Quicquid odium, invidia, malevolentia, et affinis caesi dolor comminisci potuere, Phalaridas, Agathocleas, Atreas . . . omnium immanissimorum immanes furores et furias, omnium crudelitates et ferocias in unum congessit, compegit, coacervavit . . . poeta, cujus laudarim equidem ingenium, probarim inventionem, amplexus sim eruditionem: si non dolori nimium dedisset etc. p. 1293: Tu . . personam sub-

menschlichen Geschlechts, sondern der Natur selbst. „Du Schandfleck des Schwäbischen Namens", redet er ihn an, „ewige Schmach deines Volks, durch Frechheit, Frevel, Wuth, Grausamkeit, Treulosigkeit, Undankbarkeit, Bosheit, Unmenschlichkeit für alle Jahrhunderte gezeichnetes Scheusal, du hast über die Gränzen menschlicher Sitte hinaus gerast. Gewetteifert hast du um jeden Gräuel. Nichts lag dir am Herzen, als wie du durch einen Inbegriff aller Verbrechen alle Bösen, die jemals gewesen, übertreffen mögest." Herzog Ulrich war ein junger Fürst, wie sie zu sein pflegen, wenn Einer, wie er, mit wilder Natur, mangelhafter Erziehung, im sechszehnten Jahre zur Regierung kommt: roh, toll, hochmüthig, rachgierig; aber ein reines Ungeheuer, wozu Hutten ihn macht, war er so wenig als irgend ein Mensch ein solches ist; in seiner Wildheit lag doch eine Willenskraft, und, um nur an Eines zu erinnern, wie seltsam wäre es geworden, wenn unser Redner zwölf Jahre länger gelebt, und denselben Fürsten, den er durch das Schwert seines Mundes hatte verjagen helfen, nach seiner Wiederherstellung als einen überzeugten Vorfechter der Reformation, mithin in denselben Reihen gefunden hätte, in welchen zuletzt auch Hutten gestritten hatte?

Als Gegenstück zu dem Zerrbilde des Herzogs wird nun aus dem ermordeten Hans, dem wackern, fröhlichen, harmlosen Gesellen, ein Ideal der Vortrefflichkeit. Zu jeder Tugend hatte er den sichern Grund gelegt. Er war nicht blos der Erste in jedem Kampfe, sondern auch, wenn er gesiegt hatte (um mit dem Dichter zu reden) „nicht im Mindsten eitel": kein Wunder, daß der Ruf eines so seltenen Jüng-

---

stituis, eamque tyrannide induis, ut sic vestitam et deformatam habeas quam laceres et proscindas.

lings, nach des Redners Versicherung, alsbald durch ganz Deutschland drang, daß Jedermann ihn sehen wollte, ein allgemeines Werben um seine Freundschaft, ein Wetteifer in seinem Lob entstand! Von höchster Wirkung ist es dann aber, wie der Redner den Schatten des Ermordeten selbst sprechen läßt: sanfte Vorwürfe gegen seinen Mörder, den er so geliebt; die Bitte an denselben, seinen Leichnam der trauernden Familie herauszugeben; ein Lebewohl an das theure Vaterland, für das zu leben und zu sterben sein höchster Gedanke gewesen, an den Vater, die Brüder, den ganzen Fränkischen und deutschen Adelsstand.

Eine Bemerkung dürfen wir hier nicht unterdrücken, weil uns die Betrachtung von Hutten's größern, namentlich rhetorischen Werken öfters auf dieselbe zurückführen wird: daß in diesem zweiten Theile der Rede, seit der Faden der Geschichtserzählung abgerissen ist, eine feste Disposition vermißt wird. Schon sattsam erledigte Punkte werden noch einmal aufgenommen, Beispiele, Wendungen wiederholen sich, man hat nicht immer das Gefühl, vorwärts, sondern bisweilen, im Kreise zu gehen. Es hängt dieß mit der Art zusammen, wie Hutten arbeitete. Es war immer viel Leidenschaft, viel Naturgewalt dabei. Gedanken und Worte drängten sich zu, und wurden wohl im Allgemeinen einem gewissen Plane dienstbar gemacht, tummelten sich aber im Einzelnen mit vieler Freiheit durch einander. Hutten's Denken war ein rhetorisches, kein logisches: schwerlich hat er je nach einem vorher durchdachten Schema gearbeitet, sondern er überließ sich der Strömung seiner Gedanken; so, selbst fortgerissen, riß er Andere fort. Und nie verfehlt er, zu rechter Zeit wieder einzulenken, am gehörigen Orte die nöthigen Einschnitte anzubringen, gegen den Schluß alle Kraft der Gedanken und der Worte noch einmal zusammenzufassen. So auch hier. In kurzem Ueberblicke werden noch einmal alle Hauptgedanken der Rede

vorübergeführt, und auf den Grund derselben bei Kaiser und Fürsten auf die Verurtheilung des Schuldigen angetragen. Oder vielmehr, verurtheilt sei er schon, den Alles meide, Niemand mehr grüße, Niemand anrede, den Alle hassen und selbst die Niedrigsten verachten, Niemand der Verzeihung, Jedermann der Bestrafung werth halte: übrig sei nur noch, das in der That schon gefällte Verdammungsurtheil auch mit Worten auszusprechen. Was die geforderte Strafe betrifft, so deutet Hutten wiederholt die Todesstrafe an [1]; doch zeigt er sich ein andermal nicht abgeneigt, auch mit lebenslänglichem Gefängniß sich zufrieden zu geben. [2])

Diese Rede, wie auch die folgenden über denselben Gegenstand, ließ Hutten für jetzt noch nicht drucken, sondern er und seine Standesgenossen breiteten sie in Abschriften aus. Sie wirkten doch. Auch der Herzog erfuhr davon, und es wäre dem Redner schlecht gegangen, wenn er in dessen Hände gefallen wäre. [3]) Aber vom Kaiser war ein ernstliches Einschreiten gegen den schuldigen Fürsten kaum zu erwarten. Man weiß, wie kümmerlich sich damals die Kaisermacht in Deutschland aufrecht erhielt. Ohne ausreichende eigene Hülfsquellen, an den guten Willen der verschiedenen Reichsstände gebunden, nun auch in auswärtige Kriege verwickelt, mußte

1) Außer der oben angeführten Stelle noch G: Atque haec sola nobis spes, solus hic timor est, aut occiso isto, aut per te (den Kaiser) servato.

2) G 3^b: Hinc abducendus es in coecam aliquam et subterraneam domum, ubi te non contingat illius solis lumen, qui se tuis sceleratissimis sceleribus pollui putat, ubi situ ac paedore confectus illam vitam finias, quae diis immortalibus odiosa, humano generi perniciosa est.

3) Bilibaldi Pirckheimeri epist. ad Hutt. vom 22. Juni 1517. Opp. ed. Münch, II, 340: Scribis, te non extra periculum esse: et recte quidem. Novit enim ille tyrannus, te orationes acerbissimas in eum conscripsisse. Asclep. Barbatus, a. a. O. S. 1288, stellt dieß zwar in Abrede.

es Maximilian's Politik sein, einen Stand durch den andern im Schach zu halten; keinen zu mächtig werden, aber auch keinen ganz fallen zu lassen; sich einzelne zu verpflichten, um sie gegen andere gebrauchen zu können. So hatte er sich diesen Ulrich eigentlich als Geschöpf herangezogen; hatte die Absetzung seines Oheims, die Ausschließung seines geistesverwirrten Vaters von der Regierung genehmigt, ihn dann vor den Jahren mündig gesprochen, seine Eroberungen im Pfälzerkrieg ihm bestätigt, endlich seine Nichte, Sabine von Baiern, ihm zur Ehe gegeben. Begreiflich wollte er diesen Einsatz nicht durch scharfes Einschreiten gegen einen Fürsten, auf dessen Dank er rechnete, verlieren. So nahm er denselben, als er gleich nach der an Hans Hutten verübten That zu ihm (wahrscheinlich nach Augsburg) geritten kam, nicht nur mit der tröstlichen Versicherung auf, ihn nicht verlassen zu wollen, sondern lud ihn auch bald nachher zu der Doppelhochzeit seiner Enkel (Ferdinand und Maria) nach Wien. In der Hutten'schen Sache aber bestellte er Pfalz und Würzburg als Vermittler, einen Vergleich herbeizuführen. Es sollte eine Erklärung abgegeben werden, in welcher Hans von Hutten als unbeschuldigt und redlich anerkannt, die an ihm verübte That als ein Unfall dargestellt würde, in den der Herzog aus hitzigem Gemüth gerathen, welcher daneben dem alten Hutten zur Ergetzlichkeit seines entleibten Sohnes 10,000, und zu Seelmessen 2000 Fl. zu bezahlen hätte. Wer weiß, ob sich die Hutten'schen nicht schon damals in dieser oder einer ähnlichen Weise hätten abfinden lassen, wenn nicht durch ein weiteres Mißgeschick, das den Herzog betraf, ihre Stellung eine vortheilhaftere geworden wäre.

In der Nacht des 24. November 1515 entfloh diesem seine Gemahlin, um sich in den Schutz ihrer Brüder, der Baiernherzoge, zu begeben. Das schon vorher gelockerte Eheband zwischen Beiden war durch die Erschütterungen, welche

die Folge der Ermordung Hansens von Hutten waren, vollends zerrissen. Während Ulrich's Abwesenheit bei den Festlichkeiten zu Wien hatte Sabine ihn bei dem Würtembergischen Landtage verklagt. Der Verdacht lag nahe, daß sie mit ihrem Bruder, dem Herzog Wilhelm, der mit Ulrich längst entzweit war, auf dessen Absetzung hinarbeite, um selbst an die Spitze eines vormundschaftlichen Regiments für ihren halbjährigen Sohn Christoph zu treten. Nach seiner Rückkehr befahl ihr daher Ulrich, wie er behauptete, zugleich der Ersparniß wegen, ihre besondre Hofhaltung zu Urach aufzugeben und zu ihm nach Stuttgart zu kommen. Sie traute nicht (kein Wunder freilich, wenn der Befehl des Gatten, wie später ihr Oheim, der Kaiser, schrieb, bei Henken oder Stücken lautete), sondern ritt, mit Zurücklassung ihrer zwei Kinder, von Nürtingen aus in Nacht und Nebel, im Geleite etlicher Ritter, nach Ehingen, der kaiserlichen Stadt, von wo sie glücklich nach Baiern entkam. Diese Flucht war nach zwei Seiten hin ein Glücksfall für die Hutten'schen: sie konnten nun hoffen, daß sich die Herzoge von Baiern mit ihnen gegen den von Würtemberg verbinden, und daß außerdem der Kaiser durch die Nichte gegen denselben verstimmt werden werde.

Auch Ulrich von Hutten versäumte nicht, diesen Zwischenfall, sobald er dazu Muße bekam (was freilich erst nach Jahresfrist der Fall war), zu einem neuen rednerischen Angriff auf den Herzog zu benutzen. Kaiser und Fürsten sehen nun (dieß ist der kurze Inhalt seiner zweiten Rede[1])), wozu ihr Zögern führe: dem einen Frevel habe der Verbrecher bereits einen zweiten, der Ermordung des Freundes die Bedrohung des Lebens seiner Gemahlin, hinzugefügt, und so werde er fort-

---

1) Ulrichi de Hutten etc. in Ulrichum VVirtenbergen. oratio secunda. In der Steckelberger Sammlung, H 3 — L 4. Opp. ed. Münch, II, 93 — 121.

fahren, bis sie ihn unschädlich gemacht haben werden. Sie werden noch so lange zuwarten, bis er an der Spitze einer Heeresmacht ihres Gerichtes spotten werde; denn bereits stehe er mit den Schweizern und mit Frankreich in Unterhandlung. Also haben sie mit ihrem Urtheilsspruch und dessen Vollstreckung sich zu beeilen. „Noch hat er sich nicht verstärkt: überfallet ihn unversehens. Er ist in die Grube gestürzt: decket ihn zu. In die Schlingen von Gesetz und Recht ist er verstrickt: haltet ihn fest, erwürget ihn. Lasset ihn nicht sich loswickeln. Gebet ihm nicht Zeit, aufzuathmen und sich zu sammeln." Zwar sei der Verbrecher in seinem eigenen Innern schon genug gerichtet. „Denn," sagt der Redner, „so schlau er es verbergen mag, führt er doch das allerunglückseligste Leben. Kein Vertrauen, nichts als Furcht. Immer ist er in Sorgen. Alles ist ihm verdächtig. Die Freunde, wenn er solche hat, hält er für Heuchler. Er fürchtet jeden Erfolg. Bei jedem Geräusche zittert er. Nie glaubt er Vorsicht genug angewendet zu haben. Er versteckt sich unter dem Hasse der Seinigen, und unter dem Unwillen Aller tritt er hervor. Sich selbst würde er trauen, wenn er allein sein könnte. Aber auch so hat er keine Rast. Im Wachen wie im Traume folgt ihm seine Strafe. Vor seinen Augen schweben die Gestalten seiner Verbrechen. Er nagt sich im Innern, zagt nach außen. Andere verachten ihn, er selbst verzweifelt an sich. Umringt ist er von einem Heere von Schrecken. Belagert von dem täglichen Andenken seiner Uebelthaten. Die Wellen der Sorge treiben ihn um, die Brände seiner Schandthaten zehren ihn aus." Diese an dem Verbrecher sich bereits von selbst vollziehende Strafe entbinde aber die Richter ihres Amtes nicht. Ihre Aufgabe sei, ihn unschädlich zu machen, und dieß könne nur durch seine Hinrichtung geschehen. Wenn Kaiser und Fürsten zaudern, sollen die Unterthanen des Uebelthäters sich rühren. „Auf, ihr Schwaben, ergreifet die Freiheit, nach der

ihr so deutlich verlanget. Ihr werdet nicht einen Räuber und Meuchelmörder als Fürsten dulden, ihr, deren Vorfahren nicht einmal Könige sich gefallen lassen wollten. Darum entsetzet der Herrschaft das blutige Unthier; befreiet Andere von der Furcht, euch selbst erstlich vom Verderben, dann auch von der Schmach; uns aber verpflichtet euch durch eine dankenswerthe Wohlthat, und schaffet die Ursache neuer Unruhen hinweg." „Er", heißt es von Ulrich ein andermal, „er ist kein Fürst, kein Edler mehr, kein Deutscher und kein Christ. Ja kein Mensch ist er mehr. Denn Sitte und Lebensart, nicht die Körpergestalt macht den Menschen. Er hat die Menschlichkeit ausgezogen, und Wildheit, Wuth, Grausamkeit und Unmenschlichkeit angezogen. Vom Menschen hat er nichts mehr als das Gesicht; doch auch das ist so grimmig und entsetzlich, daß es nicht für ein menschliches gelten kann. Alles Uebrige hat er mit der wildesten Bestie gemein."

War in der vorigen Rede das lichte Gegenbild zu der schwarzen Gestalt des Herzogs der gemordete Hutten, so erscheint in dieser als solches die vertriebene Gemahlin. „Nichts ausgezeichneter als ihre Gestalt, nichts sanfter als ihre Sitten, nichts angenehmer als ihr Umgang. Hoher Anstand in Allem was sie thut und spricht; den Gatten zu gewinnen, hat sie alle Huld und Liebenswürdigkeit aufgeboten." Wenn wir oben bei Hans Hutten vermuthen konnten, daß sein Bild stark idealisirt sein möge, so können wir dieß hier in Betreff Sabinens beweisen. Ihre Gestalt allerdings war ausgezeichnet, wenigstens insofern sie größer war als mancher Mann; aber ihre Sitten nichts weniger als liebenswürdig. Sie war ein Mannweib, hart, stolz und heftig. Wenn Ulrich über sie klagte, „wie sie ihn zu dickermalen durch ihr überschwenglich, üppig, zornig, heiß Reden so gereizt habe, daß er, sich zu enthalten, vielmal von ihr vom Bett müssen aufstehen und hingehen"; wobei er übrigens zugesteht, daß er einmal sich

doch nicht enthalten, sondern sie geschlagen habe: so werden wir diese Klagen des Mannes über die junge Frau glaublich finden, wenn wir wissen, daß sie noch als Dreiundfunfzigjährige gegen ihren Bruder in einer Erbschaftssache sich so wüthend bezeigte, daß dieser sie einsperren und einige Monate sitzen ließ. [1]) Den Umstand, daß der Herzog zwei seiner Diener, die sich ehrenkränkende Aeußerungen über Sabine erlaubt hatten, dem Kaiser herauszugeben sich weigerte, und Sabinens Behauptung, sie habe sich bei Ulrich ihres Lebens nicht mehr sicher gewußt, dreht der Redner zu dem Vorwurfe zusammen, der Herzog habe sie umbringen wollen, um ihr, wenn sie stumm gemacht wäre, die entehrendsten Dinge nachzusagen. Ist diese Verknüpfung abenteuerlich, so ist die Andeutung ausländischer Laster, denen der Herzog ergeben gewesen [2]), durch keine historische Spur bestätigt. Hutten selbst gestand, in seinen Ulrichsreden sich der herkömmlichen rednerischen Freiheit bedient, es mit der geschichtlichen Wahrheit der einzelnen Züge nicht immer genau genommen zu haben. [3])

---

1) S. Heyd, a. a. O., I, 386 fg.

2) I: Atque utinam perpetuo lateant quaedam, aut saltem ad exterarum gentium notitiam non perveniant, quae iste flagitia, quas turpitudines, quae ignota prius Germaniae flagitia admisit. Ubi, si ea dicere vellem, quae iste audire posset, ego citra pudoris mei jacturam loqui non possum: quantas, Germani, tragoedias moverem, quam novarum improbitatum spurcissimam faciem ostenderem? Vgl. noch in der vierten Rede die Stelle über den jungen Thumb, P 3: quo tu puero primum, et adolescente paulo post, quomodo usus sis, quid ad hoc negotium pertinet? Und T: Ac mitto dicere, quomodo habueris tuam uxorem, .. quae cum .. tuam perversam libidinem ac turpitudinem ferre non posset . . adempta tibi est. In den Ausschreiben Sabinens und ihrer Brüder, bei Aretin, IV, 385 fg., findet sich keine Beschuldigung dieser Art.

3) Das Geständniß bezieht sich zwar zunächst auf die vierte Rede: Laur. Behaim Epist. ad Bilib. Pirckheimer., bei Heumann, Documenta

Die Bairische Sabine mit den lichtesten Farben zu malen, dazu war übrigens Hutten nicht blos durch den rednerischen Contrast, sondern auch durch das Verhältniß veranlaßt, in welches, wie schon angedeutet, Sabinens Flucht die Hutten'schen zu den Brüdern der Herzogin gebracht hatte. Die naheliegende Vereinigung beider von Herzog Ulrich beleidigten Theile erfolgte wirklich zu Anfang des Februars 1516. Jetzt erst sahen die Hutten'schen eine genügende Macht hinter sich; daher weist ihr Redner nun die angebotene Sühne verächtlich zurück: nicht das Gold des verruchten Räubers, sondern seinen Kopf und sein Leben fordern sie. So erklärte denn auch Ludwig Hutten, nachdem er mit Baiern sich verständigt, an Ostern den Vermittlern, auf den vorgeschlagenen Sühnevertrag nicht eingehen zu können; an dem vom Kaiser auf den 7. April nach Augsburg angesetzten Vergleichstag erschien er gar nicht, und ebenso weigerten sich die Baiernherzoge, sich auf etwas Gütliches einzulassen. Auf den Rath der letztern ließ nun Ludwig von Hutten sein längst gedrucktes Ausschreiben über seines Sohnes Ermordung, das Ulrich Hutten's erster Rede parallel läuft und durch einen Holzschnitt illustrirt war [1]), endlich ausgehen; während zugleich die Hutten, in Verbindung

---

literaria, p. 258: (Huttenus) legit mihi ultimam suam invectivam, quam in ducem Wirtemberg. scripsit. Certe vafer est. Nam multa, quae mera sunt mendacia (et ipse fassus est), inseruit in illa.

1) Derselbe stellt die Scene im wilden Wald in dem Augenblicke dar, wie der Herzog zu den Häupten des Erschlagenen am Fuße eines Baumes das Schwert in den Boden stößt, an welchem ein um den Hals des Leichnams geschlungener Gurt befestigt ist. Wenn Heyd, a. a. O., S. 436, Anm. 39, unsern Hutten beschuldigt, in dem Holzschnitt, den er später der Sammlung seiner Ulrichsschriften beigab, der Geschichte untreu gewesen zu sein, indem er den Herzog habe darstellen lassen, wie er dem Ritter das Schwert in die Brust stoße: so hat sich der sonst so umsichtige Forscher hier durch die falsche Beschreibung des nachlässigen Münch, Opp. II, 5, täuschen lassen; das Bild in der Steckelberger Sammlung kommt mit dem im Ausschreibeu ganz überein.

mit Baiern, sich zur Selbsthülfe rüsteten. Im September standen sie mit nahezu 1200 Pferden zu Wemdingen. Aber Herzog Ulrich blieb auch nicht müssig. Während er eine Widerlegung des Hutten'schen Ausschreibens abfassen ließ, bot er seine Unterthanen auf, schrieb an die mit ihm in Einung stehenden Fürsten, Herren und Städte um Zuzug, und trat auch mit den Eidgenossen in Unterhandlung. So ließ sich Alles zum Kriege an [1]): und hier fällt nun Ulrich Hutten's dritte Rede ein, die zwar, wie schon die zweite, später verfaßt, aber so componirt ist, wie wenn sie etwa zu Anfang Septembers 1516 gehalten wäre. [2])

Was er, der Redner, den Fürsten vorhergesagt, sei eingetroffen: der jüngst noch von Allen verlassene, von Angst gejagte Verbrecher stehe ihnen jetzt in kriegerischer Rüstung gegenüber. Als ächter Catilina schicke er sich an, den Brand, den er entzündet, durch den Ruin des Vaterlandes zu löschen. Noch stehe es in des Kaisers und der Fürsten Macht, ihn durch ihren Spruch zu entwaffnen: wenn sie das Verdammungsurtheil über ihn aussprechen, werden die Banditen, die sich um ihn geschaart, sich verlaufen, man werde ihn fangen, binden und zur Strafe führen können. Aber es sei die höchste Zeit, die dringendste Nothwendigkeit. Nicht als ob sie, die Hutten, sich nicht im Nothfalle getrauten, auf eigene Hand

1) Zu dem Bisherigen vgl. Heyd, a. a. O., S. 431 fg., 449 fg.

2) Ulrichi de Hutten etc. oratio tertia, Steckelberger Sammlung, L 4[b] — O. Opp. ed. Münch, II, 122—40. Sie ist, wie auch schon die zweite, in Italien, ohne Zweifel in Bologna, verfaßt, s. Ep. Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, Bonon. 25. Mart. 1517; bei Heumann, Docum. lit., p. 19: Huttenus . . composuit orationes acerrimas moreque veteri accusatorias in ducem illum Wirtenbergensem. Für die dritte Rede geht dieß außerdem aus der Erwähnung der discissa bucca (N[b], wovon weiter unten) hervor; für die zweite daraus, daß sie Sabinens Flucht voraussetzt, welche erst nach Hutten's abermaliger Abreise nach Italien vor sich ging.

mit ihrem Feinde fertig zu werden. Alle brennen sie von Rachbegier, und was insbesondre ihn, den Redner, betreffe, so werde ihn das Streben, jenen Henker zu verfolgen, nur mit dem Leben selbst verlassen. Aber den gemeinen Schaden sollen die Fürsten bedenken, den ein innerlicher Krieg dieser Art bringen müßte; die Schmach, welche dem deutschen Namen daraus erwachsen würde, wenn es hieße, in Deutschland sei kein Recht zu erlangen außer durch Waffengewalt. Zu den Waffen aber werde es kommen, wenn Kaiser und Fürsten nicht unverzüglich einschreiten. Nur darum wenden sich die Hutten'schen noch einmal an diese, damit Jedermann sehe, daß sie ungern und nur deßwegen zur Selbsthülfe geschritten seien, weil sie auf dem Rechtswege ihre Gebühr nicht haben erlangen können.

Den drohenden Krieg zu vermeiden, lud endlich der Kaiser den Herzog, sowohl wegen seiner Handlung an Hans Hutten als wegen seiner Ehehändel, auf die Mitte Septembers nach Augsburg vor seinen Richterstuhl. Der Vorgeladene suchte Fristen, und ließ unter dem 6. September 1516 ein Ausschreiben ins Reich ausgehen, welches die Darstellung Ludwig Hutten's von seiner That widerlegen sollte.[1]) Während er unmittelbar nach dem Morde dem Pfalzgrafen brieflich bekannt hatte, daß ihm „solche That mit Treuen wider und leid sei"; während befreundete Fürsten nachher einen Vergleich auf der Grundlage zu Stande zu bringen gesucht hatten, „daß der von Wirtemberg aus Unfall, auch hitzigem Gemüth, zu solcher Handlung gewachsen": zieht nun, 16 Monate nach dem Ereigniß, Ulrich das Alles zurück, und nimmt die That

1) Gedrucktes Ausschreiben Herzog Ulrich's wegen seiner an Hansen von Hutten begangenen Handlung (Stutgarten uff Sampstag nach St. Egidien des hail. Abts Tag Anno Domini 1516). Bei Sattler, Geschichte Wirtembergs unter den Herzogen, I, Beil. 84, S. 198—211. H. Opp. ed. Münch, II, 216—37.

als eine ebenso wohlbedachte, wie wohlberechtigte, ganz auf sich. Es sei kein Mord, sondern die rechtmäßige Hinrichtung eines Uebelthäters gewesen. Unter den Uebelthaten des jungen Hutten wird vor Allem hervorgehoben, daß er dem Herzog über seine gelobte und handgegebene Treue treulos und brüchig geworden sei. Worin und wiefern, wird nicht gesagt. Ferner habe er den Herzog bei hohen und niedern Standespersonen hart und hoch verunglimpft; insbesondre über ihn erdichtet, als hätte er sich unterstanden, ein ehrenreich Frauenbild, löblichs, ehrlichs Stammens, Namens und Herkommens, die sich gegen ihn und männiglich löblich, ehrlich und wohl gehalten (das wäre eben Hansens Frau), an ihren fräulichen Ehren schwächen, und sie zu Vollbringung seines ungebührlichen Willens durch Drohung mit Schlägen und Mißhandlung nöthigen zu wollen. Auch von wiederholten Vorhalten, die der Herzog dem jungen Ritter wegen seines pflichtwidrigen Benehmens gemacht, und dem bald reumüthigen, bald trotzigen Bezeigen desselben, ist die Rede. Wie wenig diese Ursachen zureichten, die That des Herzogs zu entschuldigen, fühlte der Concipient seines Ausschreibens (nach Hutten's Vermuthung der Würtembergische Kanzler Gregorius Lamparter) selbst; daher deutete er noch „etlich namhaftig Artikel an, in denen Hans von Hutten schändlich, böslich, untreulich gegen den Herzog gehandelt, die er aber zu Ehren und Verschonung anderer hohen und niedern Standes Personen vorbeigehen wolle“.

Doch gesetzt, Hans war ein Verbrecher: wie war denn sein Mord eine Hinrichtung? Es war ein seltsamer Einfall, wer ihn auch gehabt haben mag, wie man hier dem Herzog zu helfen suchte. Nachdem sein Schlachtopfer gefallen war, hatte dieser, wie erzählt worden, am Fuße eines Baumes einen Degen in den Boden gestoßen, und daran einen um den Hals des Ermordeten geschlungenen Gürtel festgeknüpft.

Schwerlich hatte er dabei ursprünglich eine andere Absicht, als denselben als Einen, der das Hängen verdient hätte (wie er ihm auch vorher gesagt haben will), zu beschimpfen. Nun fiel aber ihm oder einem seiner Rathgeber ein, daß, nach den Bräuchen des Westfälischen Gerichts, in den Baum, an welchem der Schuldige aufgehenkt wurde, als Zeichen, daß es nach gerichtlichem Verfahren geschehen, ein Messer gesteckt zu werden pflegte. Ulrich war, wie die meisten Fürsten jener Zeit, Freischöffe des heimlichen Gerichts: freilich hatte er sechs Jahre vorher sich und seine Unterthanen durch den Kaiser von demselben befreien lassen; freilich mußte, nach den Gesetzen desselben, der Hinrichtung ein Spruch des Gerichts vorangehen, mußten bei der Vollstreckung mehrere Freischöffen zugegen sein; geschweige daß Einer in eigener Sache den Kläger, Richter und Henker zugleich machen durfte.[1] Immerhin: Herzog Ulrich erklärte jetzt, er habe an Hans Hutten als wissender Freischöff, gemäß den Rechten der freien Stühle heimlicher Gerichte, gehandelt.

Die Verschweigungen, Winkelzüge und Unglaublichkeiten dieser herzoglichen Schutzschrift waren so grell, so handgreiflich, daß eine Duplik von Seiten der Hutten'schen nicht lange auf sich warten ließ.[2] Ueber das Verhältniß des Herzogs zu dem Weibe des Ermordeten hatten sie bisher geschwiegen; der Herzog in seinem Ausschreiben hatte die Sache nur geheimnißvoll ablehnend berührt. Jetzt gingen die Hutten'schen mit der Sprache heraus. Sie brachten einen Briefwechsel Hansens und seines Schwähers mit dem alten Hutten zum Vorschein, welcher die Verführungsversuche des Herzogs

1) S. Heyd, a. a. O., S. 445 fg.

2) Derer von Hutten gedrucktes Ausschreiben wider Herzog Ulrichen zu Wirtemberg. Vom 22. Sept. 1516. Sattler, a. a. O., Beil. 86, S. 212—27. H. Opp. ed. Münch, p. 238-63.

außer Zweifel setzte; sie enthüllten die verhängnißvolle Scene des herzoglichen Fußfalls. Aus keinem andern Grunde, sagen sie, habe der Tyrann, wie sie ihn nennen, „den frommen unschuldigen Menschen ermordet, als damit er fürder seinthalb unverhindert sein böse Begierd mit seiner ehlichen Hausfrau desterbaß zu Wege bringen möchte".

Mittlerweile schien auch der alte Kaiser doch endlich Ernst machen zu wollen. Der endlosen Ausflüchte, des unbeugsamen Trotzes von Seiten Ulrich's müde, sprach er am Abende des 11. October die Acht gegen ihn aus. Die Baiern und die Hutten standen unter den Waffen; der Kaiser konnte die Acht durch sie vollziehen lassen: im Gegentheil aber untersagte er dieß. Er wollte den Krieg vermieden wissen, und der wäre ausgebrochen, denn auch Herzog Ulrich stand in voller Rüstung bei Göppingen. Ihm befreundete Unterhändler, besonders der schon früher genannte Matthäus Lang, Cardinal und Bischof von Gurk, schlugen sich ins Mittel: so wurde eilf Tage nach der Achtserklärung diese durch den Blaubeurer Vertrag aufgehoben, und der Herzog unter sehr leidlichen Bedingungen wieder in all seine Würden eingesetzt. Ludwig Hutten, der den Vertrag zu Augsburg unterzeichnete, mußte sich nun doch mit einer Geldsumme abfinden lassen, die nicht einmal der Herzog ihm, sondern die Würtembergische Landschaft zu Handen des Kaisers bezahlen sollte, der sie seiner Verfügung vorbehielt. [1])

Man kann sich denken, wie aufgebracht Ulrich Hutten über diesen Vertrag war. In seiner dritten Rede, die nach der Aufrichtung desselben geschrieben ist, hat er ihn ganz ignorirt. Er ignorirte ihn noch einmal in seiner vierten, die

---

1) Es waren 27,000 Fl., worin, außer der Ergetzlichkeit und den Seelmessen, auch noch eine Entschädigung der Hutten wegen aufgelaufener Kriegskosten begriffen war. Heyd, a. a. O., S. 465 fg.

noch später, nach seiner zweiten Rückkehr aus Italien, im August 1517 zu Bamberg verfaßt ist. [1]) Er konnte dieß um so füglicher, da jener Vertrag die Gestalt der Dinge nur einen Augenblick verändert zu haben schien. Der Herzog brach denselben sogleich, fiel dem Hauptbeistande seiner entflohenen Gemahlin, Dietrich Spät, und dem Tochtermann Ludwig's von Hutten, Zeisolf von Rosenberg, in ihre Schlösser und Dörfer; die Landschaft weigerte sich, die Entschädigungssumme für die Hutten'schen zu bezahlen; der Kaiser erneuerte die Achtserklärung, die Parteien die Rüstungen: und Alles stand wieder wie zuvor. [2])

Wie Hutten's erste Rede dem ersten, so geht nun die vierte [3]) dem zweiten Ausschreiben der Hutten'schen zur Seite, und steht, wie dieses, der Rechtfertigungsschrift des Herzogs entgegen. Sie ist die umfangreichste von Hutten's Reden wider den letztern, ob sie gleich in wenigen Tagen eilig zusammengeschrieben wurde. War doch das herzogliche Manifest wie gemacht, um von Hutten kritisch und dialektisch zerfetzt zu werden. Er nennt es ein Actenstück, in dem nichts zusammenhänge, Alles sich gegenseitig aufhebe. Fürs Erste stimme nicht zusammen und verrathe sich dadurch als unwahr, was das herzogliche Ausschreiben von dem Benehmen des jungen Hutten sage. Er solle vom Bewußtsein seiner Uebelthaten so zerknirscht gewesen sein, daß er mehr als einmal habe sterben oder ins Elend wandern wollen: und doch

---

1) Epist. Laurentii Behaim ad Bilib. Pirckheimerum (Bambergae) 21. Aug. 1517, bei Heumann, Docum. lit., p. 257: (Huttenus) confecit intra paucos dies et quartam contra D. Wirtenberg. invectivam, et quidem acrem. Suasi, ut post publicationem ejus se bene, ut circumspectus, custodiat, ne sibi, quod et Ciceroni, quod absit, contingat.

2) S. Heyd, a. a. O., S. 493 fg.

3) U. de Hutten, eq. Germ., in Ulrichum VVirtenbergen. oratio quarta. Steckelberger Sammlung, O—T 2. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 141—86.

wieder gegen den Herzog gepocht und seiner gespottet haben. Vor jenem letzten Ausritte solle er vor dem Herzog gewarnt gewesen sein, seine drohende Miene selbst gesehen haben: und doch unbewaffnet mit ihm geritten, allein bei ihm geblieben sein. Was sein Vergehen betreffe, so sage der Mörder immer nur, er habe die Treue gebrochen, sei meineidig gewesen. Aber worin? wodurch? damit möge er doch endlich herausrücken. Ebenso voll innerer Widersprüche sei, was der Herzog von seinem eigenen Benehmen sage. Wenn Hans Hutten ein Verbrecher war, warum ließ er ihn nicht öffentlich durch Andere richten und hinrichten? Wozu brauchte es den einsamen Wald, und wozu eigener Handanlegung? Wenn es eine Hinrichtung war, was brauchte er den Hinzurichtenden anzuschreien, er solle sich seines Lebens wehren? Eine Hinrichtung ist kein Kampf, und ein Kampf keine Hinrichtung. Endlich, wenn er sich unschuldig und Hansen mit Recht umgebracht wußte, warum ließ er dem Vater desselben durch seine Mittelsmänner eine Geldsühne nebst Ehrenerklärung für den Getödteten anbieten? Die Berufung auf das Recht der Westfälischen Gerichte war ohnehin leicht zurückzuweisen.

Die Frau betreffend, waren in dem zweiten Ausschreiben der Hutten'schen nur des Herzogs Anläufe brieflich belegt, und dem Morde die Absicht desselben untergestellt, desto eher seine Leidenschaft befriedigen zu können: ob sie aber in diese Absicht eingegangen, war nicht gesagt. Dieß thut nun Ulrich Hutten in seiner vierten Rede, nachdem er es schon in der zweiten angedeutet hatte.[1]) Er nennt Hansens Weib die Helena dieses Kriegs, belegt sie mit den schimpflichsten Namen[2])

---

1) Orat. II, 110, bei Münch (von Sabine): pellicem passa eam, quam mariti sui sanguine quaesitam omnes scirent.

2) Turpissima moecha, detestabile scortum.

und behauptet, sie sei schon vor ihres Mannes Tode mit dem Herzog einverstanden gewesen. Der Umstand, daß sie nach der Ermordung eines solchen Gemahls am Hofe und im Umgange des Mörders verharre, reiche allein schon hin, sie zu verurtheilen. Ihr Vater, der im Dienste des Herzogs blieb, heißt jetzt geradezu der Kuppler, wie der Bruder der Lustknabe des Mörders. So wird auch auf diesem Punkte, nach Hutten's Darstellung, des Herzogs Vertheidigung zu Nichte: es war keine Verläumdung, wenn Hans Hutten ihm unehrbare Versuche gegen sein Weib zur Last legte.

Mit einer so haltlosen Vertheidigung vor Kaiser und Fürsten zu treten, meint der Redner, dazu gehöre von Seiten des Uebelthäters ein hoher Grad von Unverschämtheit, ja wirklicher Wahnsinn. Uebrigens verlasse sich derselbe auch nicht auf die Kraft seiner Gründe, sondern auf seine kriegerische Rüstung und den Beistand der Fremden, den er erwarte. Er solle aber nur einmal losbrechen. Er werde sich über den Erfolg doch getäuscht haben. Die Schwaben sind seines Regiments, das nur aus Erpressungen und Grausamkeiten bestand, unter dem Alles käuflich war, satt; im übrigen Deutschland ist er allgemein verabscheut. Im Munde des Volkes heißt er der Würtembergische Henker; Gedichte verbreiten seine Gräuel und seine Schmach. Dieser allgemeine Haß, verbunden mit den innern Schrecknissen, drückt schwerer auf ihn als er merken läßt. Er ist im Leben unglücklicher als sein Schlachtopfer im Tode. Er ist so gequält, daß es Schade wäre, wenn er sich erhenkte. Während ihn inmitten seiner Macht beständige Furcht umtreibt, steht ihm Ulrich Hutten, nach dessen Leben er trachtet, furchtlos gegenüber, erklärt sich laut für seinen abgesagten unversöhnlichen Feind. Der Tyrann stelle sich, als ob er ihn verachtete; aber es sei nicht sein Ernst. Er fürchte seine Feder und würde viel darum geben,

daß er nichts gelernt hätte.[1]) Durch Hutten und seine literarischen Freunde werde er und seine Thaten nach Verdienst fortleben. „Ich beneide dir deinen Nachruhm, du Henker", spricht der Redner ihn an: „man wird ein Jahr nach dir benennen, wird deiner Unthat einen Tag zueignen. Die Nachwelt wird lesen, es sei Einer in dem Jahre geboren, in welchem du Deutschland mit unauslöschlicher Schmach befleckt hast. Du wirst in den Kalender kommen, Schurke. Du wirst die Geschichte bereichern. Deine That ist unsterblich, dein Name für alle Folgezeit merkwürdig: du hast erreicht was du wolltest." Freilich eine Herostratische Unsterblichkeit: aber für die Wünsche eines Ungeheuers ein ganz entsprechendes Ziel.

Zur Ausmalung der Verworfenheit seines fürstlichen Gegners hatte dieser dem Redner um die Zeit der Abfassung seiner vierten Rede reichlich neuen Stoff gegeben. Kaum durch den Blaubeurer Vertrag wieder sicher gestellt, hatte er, gereizt, wie er nun war, angefangen, mit Foltern und Hinrichtungen gegen die Männer zu wüthen, welche ihr Land vor der Beschädigung durch einen unbändigen Fürsten mittelst eines Regiments hatten schützen wollen, das den Herzog eine Zeit lang beseitigt und bleibend beschränkt haben würde.[2]) Aber ausdrückliche Erwähnung durfte Hutten von diesen neuen Grausamkeiten nicht thun, da er seine Rede in einen frühern Zeitpunkt verlegte. So schildert er nur im Allgemeinen das Innere seines Gegners als ein Labyrinth, aus dessen Krümmungen und Falten immer neue Gräuel sich entwickeln. Wenn er etwas Böses unterlasse, so sei er nur zu feig es auszuführen. Hätte er so viel Muth als übeln Willen, so würde er längst

1) Quanti emeres, nil didicisse me.

2) S. Heyd, a. a. O. Vierter Abschnitt. Drittes Kapitel: Des Herzogs Rache, S. 475 fg.

Alles um sich her gemordet haben. „Du nichtswürdigstes aller zweibeinigen Geschöpfe," redet er ihn einmal an. „Du hast Lust zu allem Bösen und zu nichts Gutem. Du bist schlechthin böse. Welches Glied von dir Einer bewegen, welchen Blutstropfen untersuchen mag: es ist nichts Gutes darin. Man muß glauben, die Natur habe in dir eine Werkstätte von Uebelthaten bereiten wollen."

Gegen einen so gefährlichen Verbrecher einzuschreiten, fordert Hutten den Kaiser und die Fürsten noch einmal in einer schwunghaften Schlußrede auf. „Gib uns Gehör, o Kaiser," sagt er. „Gib uns Gehör, Beschützer der Unschuld, Erhalter der Gerechtigkeit, der Freiheit Hort, Liebhaber der Frömmigkeit. Gib uns Gehör, du Nachfolger des Augustus, Nebenbuhler des Trajanus, Herr des Erdkreises, Lenker des menschlichen Geschlechts. Entferne die allgemeine Furcht. Rette was von Deutschland noch übrig ist. Rechtfertige dein Zeitalter, deinen Ruf und Leumund. Räche die Guten, bestrafe die Bösen. Die Klage der Waisen, das Blut der Unschuldigen schreit zu dir. Er, der Viele gemordet hat, die Uebrigen zu morden trachtet, Allen Verderben bereitet; der den Gattinnen die Gatten, den Vätern die Söhne, den Freunden ihr anderes Ich, dem gesammten Deutschland seine Hoffnung, seine Erwartung entrissen hat; der Heiligthümer geplündert, an Priester frevelnde Hand gelegt, Tempel beraubt hat; der Deutschland verkauft, Leben und Gut redlicher Bürger feil geboten hat; der seine Gemordeten dem heimathlichen Begräbniß vorenthält, uns verbietet, um unsre Todten zu trauern; er, erfinderisch in Grausamkeit, thatkräftig in Unmenschlichkeit; der Mörder, Bandit, Henker der Guten, Widersacher der Unschuld, Feind der Götter und Menschen: werde zerrissen, zerstückt, zerschmettert, getödtet, vernichtet, dem Schwert, dem Feuer, dem Kreuz und Stricke preisgegeben. Ihr aber, deutsche Fürsten und Männer, reißet endlich aus der Scheide eurer Zögerung

das Schwert der Gerechtigkeit. Lasset in der Bestrafung dieses Räubers die Schneide eurer Strenge nicht stumpf werden. Unwürdig ist es, schändlich, frevelhaft und verderblich, einen solchen Verbrecher entrinnen zu lassen. Schämen werden sich eure Nachkommen an Voreltern, die so von der Tugend ihrer Ahnen entartet waren. Darum wohlan, entweder möge (was unmöglich) die Nachwelt nicht wissen, welche Unthaten hier begangen worden, oder (was an eurer Rechtlichkeit liegt) möge sie zugleich wissen, daß sie bestraft worden sind."

So lange der alte Kaiser lebte, ließ er durch die Winkelzüge Herzog Ulrich's und seines neuen Kanzlers, Ambrosius Volland, wie er selbst einmal unmuthig äußerte, „sich umziehen": wie Hutten seinen Kampf gegen den Herzog fortsetzte, und endlich den Tag der Rache erlebte, werden wir später zu berichten haben.

Sechstes Kapitel.

Hutten's zweite Reise nach Italien.

1515—1517.

Schriften: Epist. ad Crotum Rubianum, zu der zweiten Ausgabe des Nemo (noch in Deutschland verfaßt). Epigrammata ex Urbe missa. Pro ara Coritiana Epigrammata. Carmen in prognosticon ad ann. 1516 ad Leonem X. Epistola Italiae ad Maximilianum. Marcus, heroicum. De piscatura Venetorum. Phalarismus, Dialogus.

Es ist oben erwähnt worden, wie die Aufnahme, welche Hutten nach seiner ersten Rückkehr in die Heimath bei der Mehrheit seiner Angehörigen fand, äußerst kränkend für ihn war. Statt Ehre und Anerkennung fand er Verachtung und Spott. Außer der ritterlich-kriegerischen und der kirchlichen Laufbahn erkannte der damalige Adel (so weit hatten sich die Zeiten doch schon geändert) auch noch die juristische als eine solche an, durch welche Einer ihres Standes sich nicht allzuviel vergebe. Man studirte neben dem canonischen das römische oder sogenannte kaiserliche Recht, das in jenen Jahren immer mehr Eingang in Deutschland fand, wurde Doctor, und machte dann am Kaiserlichen oder an Fürsten- und Herrenhöfen als Rath, Kanzler u. dgl. sein Glück. Diese Lauf-

bahn lag dem alten Hutten für seinen Sohn, nachdem dieser die geistliche verlassen hatte, im Sinne. Nun hatte aber Ulrich, nach einem kurzen Anlaufe, schon in Italien sich wieder zu seinen Narrenspossen (nugae), wie der Alte es nannte, zurückgewendet, war nicht als Magister oder Doctor, sondern als Nichts, als der Niemand, zurückgekommen. Seinen Adel schien er durch die unritterlichen Studien verwirkt zu haben, und eine andere Auszeichnung hatte er nicht gewonnen. Die Dienste, welche für den Augenblick seine schöngeistige Feder in dem Streite mit dem Herzog von Würtemberg leistete, nahm man mit, ohne über seine Studien im Allgemeinen die Ansicht zu ändern.

Dieses Nichts und Niemand, das Hutten jetzt so oft zu hören oder doch zu empfinden bekam, brachte ihm einen poetischen Scherz in Erinnerung, welchen er schon vor oder während seiner ersten italiänischen Reise hingeworfen hatte: er suchte seinen Niemand wieder hervor [1]), dessen Besprechung wir auf diese Stelle verschoben haben. Zunächst ist dieser Niemand, wie das griechische Wort auf dem Titel und schon

---

1) Hutteni Epist. ad Erasmum. Wormat. 24. Oct. 1515 (nicht 16, wovon bald mehr), Opp. ed. Münch, II, 298: Videbis editum a me Neminem, carmen non omnino contemnendum forte, in cujus Praefatione Tui, ut decuit, memini honorifice. Da die erste Ausgabe des Nemo keine Vorrede hat, in dem Brief an Crotus vor der zweiten aber diese Erwähnung sich findet, so war also die neue Ausgabe damals, vor Hutten's zweiter Abreise nach Italien, schon hergerichtet. Doch verzog sich die Herausgabe bis nach Hutten's Rückkehr: s. Epist. ad Julium Pflugk, Augustae Vindelic. 9 Cal. Sept. (1518) hinter der zweiten Ausgabe des Nemo, Opp. ed. Münch, II, 529: Nemo revixit et ad Crotum mittitur. Diese zweite Ausgabe hat den Titel: Οὖτις Nemo, darunter das Bildniß des Niemand; hinten: Impressum Augustae in officina Milleriana. Vgl. Panzer, S. 77 fg. Der Text sammt Vorrede ist wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni Opera poetica, Q 5^b—R 6^b; Opp. ed. Münch, II, 306—320.

vor der ersten Ausgabe ein Epigramm [1]) anzeigte, der homerische Οὖτις, mit welchem Odysseus den Cyclopen äffte. So erscheint er auch im zweiten Theile des Gedichts als die stehende Ausrede nichtsnutziger Dienstboten: sie mögen zerbrochen oder sonst zu Grunde gerichtet haben was sie wollen, immer hat es der Niemand gethan. [2]) Diesem sehr ausgeführten beschreibenden Theile ist nun aber, schon in der ersten Ausgabe, ein kürzerer, mehr epigrammatischer, vorausgeschickt, dessen Witz in der Zweideutigkeit besteht, daß der Niemand zunächst als wirkliche Person erscheint, von der ganz außerordentliche, unglaubliche Dinge ausgesagt werden, bis er auf einmal als bloße Verneinung zerplatzt. (Der) Niemand war vor Erschaffung der Welt; Niemand kann, Niemand weiß Alles; Niemand dauert immer, Niemand ist von Fehlern, von Irrthum frei; Niemand ist in der Liebe weise, Niemand kann zweien Herren dienen u. s. f.

Das so angelegte Gedicht ist in der neuen Ausgabe wesentlich verbessert und von 48 Distichen auf 78 vermehrt. Dem Ausdruck ist durchweg nachgeholfen, vermittelnde Züge angebracht, da und dort schärfere Lichter aufgesetzt, das Ganze feiner und bezüglicher gemacht. Im ersten Theile besonders sind Verse eingeschoben, in denen nun der Witz nicht mehr blos der logische des Umschlagens einer vermeintlichen Person in eine bloße Verneinung ist, sondern einen moralischen oder politischen Stachel bekommt. Niemand bringt sich durch reine Sitten in der Welt empor; Niemand setzt den gemeinen Nutzen vor den eigenen; Niemand ist fromm und Hofmann zu-

---

1) Jocus de Nemine ex Odissea Homeri, 7 Distichen. Opp. ed. Münch, II, 305.

2) Dum quaerit, dum nosse cupit (der heimkehrende Herr, wer den Schaden angerichtet habe): Nemo omnia fecit,
Efficiorque omnis criminis auctor ego. (Erste Ausgabe.)

gleich; Niemand bringt alle Deutschen unter Einen Hut; Niemand wehrt den Türken ab; Niemand kommt dem seufzenden Italien zu Hülfe und befreit die Stadt des Quirinus von der Pfaffenherrschaft; Niemand wagt es, die Ueppigkeit und den Müssiggang der Geistlichkeit, Niemand den Papst zu tadeln [1]: das sind nicht mehr die harmlosen Witze eines jungen Schöngeistes, sondern Gedanken eines Mannes, der die Welt gesehen und über die menschlichen Verhältnisse nachgedacht hat.

Sein persönliches Anliegen bringt Hutten in dem Gedichte selbst nur in dem Zuge vor, welchen die neue Bearbeitung einschiebt: Niemand reiche den rechten Studien den verdienten Lohn. [2] Diesen Niemand, sagt er in der prosaischen Widmung an den alten Freund Crotus, mit der er die zweite Ausgabe des Gedichts begleitete, diesen Niemand habe er jetzt, bei seiner Rückkehr in die Heimath, gefunden. [3] Zugleich macht er sich nun aber hier, in die Meinung des großen Haufens scherzhaft eingehend, selbst zum Niemand, und was er redet und schreibt zu Nichts. Der Freund beklage sich (in einem uns nicht aufbehaltenen Briefe) darüber, daß Hutten ihm ein ganzes Jahr nichts geschrieben: allein wer selbst Nichts sei, wie könne man von dem Etwas verlangen? So schicke er ihm denn hiemit Nichts, und Niemand sei der Ueberbringer. Wolle Crotus wissen, woher auf einmal dieser Einfall? so dürfe er sich nur an ihre nächsten Erfahrungen

---

1) p. 317, Münch:
Nemo sacerdotum luxum vitamque supinam,
Nemo audet Latium carpere Pontificem.

2) Ebendas.
Nemo refert studiis praemia digna bonis.

3) p. 307: In patria miser inveni Neminem aequum studiorum meorum judicem. Illum vide Neminem, qui hoc de se dicit:
Nemo refert studiis etc.

erinnern. Beide haben sie den Versuch gemacht, was durch das eifrigste Betreiben der besten Studien zu erreichen sei. Erreicht haben sie, daß man öffentlich von ihnen sage, sie haben Nichts gelernt und seien Nichts. [1]) Dem Freunde sei es hierin noch leidlicher gegangen als ihm, der so, wie oben beschrieben, bei seiner Heimkehr empfangen worden sei. Befinde er sich unter seinen Rittern, so zählen sie ihn nicht, und auch die Gelehrten erkennen ihn nicht an. Die Ritter würden ihn gern als ihresgleichen gelten lassen, wenn er nur nichts gelernt hätte. Die Gelehrten aber sehen auf solche Studien, wie er und Crotus sie gemacht haben, mit der äußersten Verachtung herab.

Im ausschließlichen Besitze des Wissens dünken sich jetzt besonders die beiden Kasten der Juristen und der Theologen. Die Einen schwören auf Accursius, Bartholus und Baldus, die Glossatoren und Commentatoren des Corpus juris; die Andern auf Thomas und Scotus, Albertus und Bonaventura mit ihren Quästionen und Syllogismen. Beide aber seien die Pest, die Einen des Rechts und des Gemeinwohls, die Andern der Religion und Theologie. Auf beiden Seiten sei eine einfache Grundlage durch massenhafte Commentare verdeckt, ein ursprünglich faßliches Studium in undurchdringliche Nebel gehüllt worden.

Die Juristen schießen jetzt an den Höfen wie Pilze auf, genießen ausschließlich die Gunst und theilen die Schätze der Fürsten. Wenn diese durch irgend etwas ihren Unverstand beweisen, so sei es durch die Begünstigung jener Rabulisten. „Als hätte es nicht besser um Deutschland gestanden, ehe diese Menschen aufkamen mit ihren vielen Bücherbänden; dazumal, als hier (nach Tacitus) gute Sitten noch mehr galten

---

1) p. 306: Periculum fecisti mecum, quid mereantur, qui optima studia studiosissime sectati sunt. Nempe ut nihil didicisse, et ipsi homines nihili dicantur propalam.

als anderswo geschriebene Gesetze. Oder als ob noch jetzt nicht jedes Gemeinwesen um so besser verwaltet wäre, je weiter diese Glossatoren davon sind. Da sehe nur Einer jene Sachsen am Baltischen Meere, wie sie ohne Aufschub und ohne Gefährde Recht sprechen, indem sie zwar nicht die genannten Gesetzkrämer, aber die althergebrachten heimischen Bräuche befragen: während hier eine Sache 20 Jahre zwischen 36 Doctoren hängen kann." Man sieht: in dem eben damals entbrannten Kampfe zwischen dem alten deutschen Rechte, das ungelehrte ebenbürtige Richter in kurzem mündlichem Verfahren aus dem Herkommen schöpften, und dem aus Italien eingewanderten, durch eine gelehrte Zunft verwalteten römischen, stellte sich der deutsche Ritter auf die Seite des ersteren; während der Humanist in Hutten das römische Recht wenigstens unglossirt, die altrömischen Quellen von dem Wuste der mittelalterlichen Erklärer gesäubert wissen wollte. [1]) Einzig aus Rücksicht auf den Wunsch der Seinigen, fährt Hutten fort, und aus Aerger über den Hochmuth jener Rabulisten habe er früher sich entschlossen, ihnen ihre Kunstgriffe abzulernen und Doctor zu werden, um sich nur Gehör unter ihnen zu verschaffen. Allzuviele Zeit habe er damit nicht zu verlieren gefürchtet, da es sich ja nicht um das Eindringen in den Kern einer Wissenschaft, sondern nur um Erwerbung der Fähigkeit gehandelt hätte, mit den Schalen zu klappern. Diesen

1) Letzteres war auch der Standpunkt Mutian's, s. Epist. 257. Mspt. Francof., wo Mutian von einem Juristen gewöhnlichen Schlages sagt: er sei in eadem haeresi, qua totus ordo jurisperitorum. Fastidit antiqua. Umbram tenet, non corpus juris .. Verum non te terreant inepti scriptores. Amiserunt auctoritatem, reclusis Dei gratia legum fontibus. Gratius ex ipso fonte bibuntur aquae. Das Bestreben eines Ulrich Zasius und anderer humanistisch gebildeter Juristen hatte die gleiche Richtung. Vgl. Ulrich Zasius von R. Stintzing (Basel 1857), S. 71 fg.

Plan habe er, im Einverständniß mit dem Freunde, dahin abgeändert, daß er jetzt entschlossen sei, nicht Doctor zu werden, und das Urtheil des großen Haufens zu verachten. [1])

Kein vortheilhafteres Bild entwirft Hutten in dieser inhaltsreichen Vorrede von den Theologen seiner Zeit. Mit Heiterkeit wird der Freund daran erinnert, wie trefflich er einst ihre scholastischen Klopffechtereien nachzuahmen verstanden habe. Er selbst, Hutten, habe sie früher oft geärgert, oft ihren Hochmuth und ihre Verketzerungssucht gereizt: jetzt finde er es klüger, als nichtssagender Niemand sich ihrem Zorne zu entziehen. Wie die Vorläufer der Reformation schon längere Zeit, unterscheidet auch Hutten von der alten und ächten Theologie die seit 300 Jahren aufgekommene scholastische, welche die Lehre Christi mit einer Masse abergläubischer Gebräuche und schlechter Bücher zugedeckt habe. Statt musterhaften Lebens pochen diese Menschen auf ihre Kutten und Privilegien; während sie die ungesalzensten Geschöpfe seien, halten sie sich für das Salz der Erde; weil sie die Beichte der Fürsten hören und die Geheimnisse der Weiblein erforschen, meinen sie weiser als alle übrigen Menschen zu sein. Das Gute und wahrhaft Christliche, wie die Arbeiten des Erasmus, sei ihnen zuwider; den trefflichen Reuchlin habe vor ihrer Wuth nur der Schutz des Kaisers Maximilian gerettet. Gelinge es ihnen aber,

1) p. 309. Quod institutum, quid refert, quomodo postea immutaverim, scribere, cum tu illi interfueris Senatui, quo istud factum est consilium? p. 315: De me sic habe: certum est, non obsequi his, qui me Doctorem esse volunt. Da die neue Ausgabe des Nemo mit dem Briefe an Crotus, wenn dieser auch schon vor der zweiten italiänischen Reise geschrieben war, doch erst nach Hutten's Zurückkunft von derselben im Druck erschien, so könnte diese Stelle möglicherweise später eingefügt, der Entschluß, nicht Dr. juris zu werden, erst gegen das Ende des zweiten Aufenthalts in Italien gefaßt, und die Berathung darüber vielleicht in Venedig, wo beide Freunde sich damals trafen (wovon unten), gehalten worden sein.

Einen als Ketzer zu ergreifen, so gebe es keine grausamern Sieger als sie. Da stellen sie sich ganz an Christi Statt: nur von seiner Barmherzigkeit, der vornehmsten seiner Eigenschaften, wollen sie nichts wissen. Und nur gegen Schwache, nur wo man sie gar nicht brauche, zeigen sie ihren Eifer: die Türken, oder auch die Böhmischen Hussiten zu bekehren, falle Keinem ein; wo es Gefahr gebe, da ziehen sie sich vorsichtig in ihre angeblich fromme Ruhe zurück.

Solche Menschen beherrschen die Menge, welcher Rang und Titel imponiren, welche nicht frage, ob Einer etwas wisse, sondern ob er Doctor oder Magister sei. Dieser Meinung, so schließt Hutten seine Zuschrift, könne kein wahrhaft freidenkender Mann sich fügen; er wenigstens wolle mit Vergnügen für immer Nichts bleiben, sich mit dem Freunde, von dem er ein Gleiches voraussetze, bisweilen über die Thorheit der Menschen lustig machen, sich aber durch den Ehrgeiz, Etwas zu werden, keinen Finger breit von seinem Vorhaben ablenken lassen.

Auf der andern Seite jedoch ließ sich der alte Steckelberger von dem Plane, in dem Sohne dereinst noch einen einflußreichen Juristen zu sehen, nicht abbringen. Er öffnete ihm, in Gemeinschaft, wie es scheint, mit noch andern Familiengliedern, seine Kasse unter der Bedingung, daß er noch einmal nach Italien, und zwar nach Rom, gehen und sein abgebrochenes Rechtsstudium wieder anknüpfen solle. [1]) Auch der Erzbischof Albrecht von Mainz unterstützte ihn zu dieser Reise [2]): auch ihm mochte für die Hofstelle, die er dem jungen

---

1) Hutteni Epist. ad Erasmum, Opp. ed. Münch, II, 297: Quod meum salutare consilium (sich zu Erasmus zu begeben) intervertit importuna meorum liberalitas: liberalitatem enim vocant, quod discendis legibus sumptum elargiuntur, atque ob id nunc Romam mittor.

2) Wie aus folgender, von Burckhard III, 15 fg. mitgetheilten Ur-

Ritter nach seiner Wiederkunft zugedacht hatte, eine juristische Vorbildung wünschenswerth erscheinen. So hatte wenige Jahre vorher der Bischof Hiob von Riesenburg den Jugendfreund Hutten's, Eoban Hesse, nachdem er ihn eine Zeit lang an seinem Hofe gehabt und lieb gewonnen, zum Zwecke des Rechtsstudiums nach Leipzig geschickt, um ihn später desto besser und ehrenvoller in seinen Geschäften verwenden zu können. Unter der ältern Generation der Humanisten war diese Verbindung des juristischen Studiums mit dem philologischen nicht ungewöhnlich gewesen. Das letztere gab noch keine bürgerliche Existenz: da nahm man das erstere zu Hülfe. So war Johann Reuchlin schwäbischer Bundesrichter; Conrad Mutian schrieb sich Dr. des päpstlichen Rechts, und Wilibald Pirckheimer galt für einen ebenso großen Juristen als Philologen. Die jüngern Männer dieser Richtung aber wollten sich zu solcher Verbindung nicht mehr bequemen. Sie versuchten es, ihr Leben auf die Humanitätsstudien allein zu begründen; was sie nachher nicht selten zu bereuen hatten. So verkaufte Eoban eines schönen Morgens die juristischen Bücher, die ihm sein Bischof zum Studium in Leipzig angeschafft hatte, und ging nach Erfurt zurück, um sich ausschließlich den schönen Wissenschaften zu widmen. Aber es ging ihm da bald so knapp, daß er, um sich und seiner Familie Brod zu schaffen, einmal Medicin zu studiren anfing.

So kam es jetzt auch Hutten schwer an, sich dem Wunsche

---

kunde erhellt. „Ich Frowin von Hutten, Meinz. Marschalcke, bekenne, als der 2c. Albrecht 2c. dem vesten Vlrich von Hutten, meinem Vettern, gnedig zugesagt hat, ime zu vollfürung seines angefangenen studiums in hoher schule 200 fl. zu stewer zu geben, daß demnach der 2c. Conrad Rucker, Canonicus zu Aschafenburg, Secretari, in abwesen des Cammerschreibers, mihr an denselben 200 fl. auff mein bitt 50 fl. gereicht hat, die ich auch furder geb. meinem Vetter, als er in Welschland gezogen ist, überlifert han. die Magdalenae 1516."

der Seinigen zu fügen; doch machte er sich im Herbst 1515 mit mehreren Begleitern auf den Weg. Gerne wäre er über Basel gereist, um den Erasmus wieder zu sehen, der sich eben dort befand; doch seine Gefährten zogen eine andere Straße vor, und so schrieb er zu Worms, in der Herberge, unter dem Lärmen der Gäste, einen Brief an denselben, in welchem er seine Verehrung für den erhabenen Meister in begeisterten Worten aussprach.[1]) Er betrachtete es als ein Unglück, daß ihn die Verhältnisse von Erasmus entfernt halten, dem er so innig wie Alcibiades dem Socrates anhängen möchte; in der That sei ja Erasmus der deutsche Socrates, habe sich um die Bildung des deutschen Volks nicht minder als dieser um die des griechischen verdient gemacht. Ob er das Glück haben würde, einem solchen Manne zu gefallen, wisse er freilich nicht; aber ihm zu dienen wäre er wohl nicht ganz unwerth gewesen, und dem Erasmus würde es nicht zur Unehre gereicht haben, wenn ein deutscher Ritter

---

1) Dieser Brief (Des. Erasmi Epist. omnes Lugd. Bat. 1706, Appendix No. LXXXVI, p. 1573 fg. H. Opp. ed. Münch, II, 297 fg.) trägt das Datum: Wormatia XXIV Octobris anno MDXVI. Nun ist aber ein Brief Hutten's an Nic. Gerbellius aus Bologna vom 31. Juli desselben Jahres 1516 datirt (Opp. ed. Münch, II, 295 fg.). War also Hutten schon zu Ende Juli 1516 in Bologna, so wäre seine Anwesenheit zu Worms im October desselben Jahres nur so zu erklären, daß er, wie H. H. Füßli (Ulrich v. Hutten. Im Schweizerischen Museum, 5. Jahrgang, 1789, S. 601) sich ausdrückt, auf kurze Zeit einen Sprung nach Deutschland zurück gethan hätte. Allein ein noch so kurzer Sprung dieser Art wird undenkbar durch die Correspondenz des Cochläus (in Heumann's Documenta literaria), der in einer Reihe von Briefen aus Bologna vom September 1516 bis in den Sommer des folgenden Jahres hinein Hutten's als eines in dieser Stadt Anwesenden gedenkt. Was also schon Chr. G. Müller (Epistolae II U. ab Hutten ad Rich. Crocum etc. Lips. 1801) zu beweisen suchte, aber, weil er die Cochläischen Briefe nicht beizog, nur wahrscheinlich machen konnte, ist auf diese hin ganz sicher: daß der Wormser Brief an Erasmus im October 1515, nicht 1516, geschrieben ist.

mit Treue und Eifer sich seinem Dienste gewidmet hätte. Besonders Griechisch hätte er zu seinen Füßen lernen mögen; er habe im Sinne gehabt, zu ihm zu reisen, ihn vielleicht nach England zu begleiten, und würde dieses Verhältniß nicht nur dem Hofleben, zu dem er zu seinem Leidwesen berufen sei, sondern auch der Reise nach Italien vorgezogen haben, wohin ihn die lästige Freigebigkeit der Seinigen des Rechtsstudiums wegen schicke. Käme aber Erasmus etwa nach Italien, so würde er sich durch nichts abhalten lassen, aus dem juristischen Kerker, in welchen die Seinigen ihn verbannen, zu ihm zu eilen. Nachdem er sodann noch seines Niemand und der ehrenvollen Erwähnung des Erasmus in der Vorrede (d. h. in dem Brief an Crotus) gedacht, auch seine Gesundheit betreffend gemeldet hat, daß er von dem Zittern und dem Fußübel ganz geheilt sei, bittet er schließlich den Erasmus um eine Empfehlung an einen gelehrten Großen in Rom, dem er aber nicht Stallknechtsdienste, sondern literarische Handreichung zu thun hätte. [1])

Auf welchem Wege Hutten nach Rom reiste, und was ihm unterwegs begegnete, wissen wir nicht, wenn wir nicht der Vermuthung Statt geben, daß uns in einem der Dunkelmännerbriefe seine Reiseroute aufbehalten sei [2]); eine Vermu-

---

1) Scribens Romam commendabis me alicui ex literatis, cui non mulos scabam aut equos fricem, sed inter libros assideam. Jenes war nicht selten die Carriere der von Hutten später so sehr bekämpften Curtisanen, d. h. deutscher Geistlichen, die in jungen Jahren nach Rom gingen, und sich da zu den elendesten Hofdiensten bequemten, um hernach mit der Anwartschaft auf deutsche Kirchenstellen, und natürlich zugleich mit durchaus ultramontaner Gesinnung, zurückzukehren. Eine Scene, die er mit einem solchen Romanus mulio hatte, erzählt Hutten in der Epist. ad Mich. de Sensheym, Opp. II, 58 fg. Auf dieses Verhältniß bezog sich auch das Wort des Cardinals Cajetan in Augsburg: Quantos stabularios Romani habemus! Trias Romana, Hutteni Opp. ed. Münch, III, 433.

2) Dieß wäre der Brief des Guilhelmus Lamp, Art. Mag., im

thung, die wirklich Vieles für sich hat. Auch wann er in Rom ankam, wissen wir nicht genau: da Vadian, der mit ihm in brieflichem Verkehre stand, von einem Sommeraufenthalte Hutten's in Rom spricht, so mag man seine Ankunft in das erste Frühjahr 1516 setzen.

---

zweiten Theile der Epistolae obscurorum virorum, und diesem zufolge die Route (denn die Reise von Cöln an, womit der Brief anfängt, fiele, wenigstens bis Mainz, als zur Fiction gehörig, wie eine Menge Nebenumstände der Reise, weg): Worms (hinter Worms ein Angriff bewaffneter Schnapphähne, vielleicht Sickingischer Reiter, der damals mit Worms in Fehde lag. Von Worms durch Regen und Schnee nach) Augsburg; Landsberg; Schongau; (von hier durch entsetzliche Wege nach) Innsbruck (wo der Kaiser mit vielen Fürsten und Edeln, Hofleuten und Kriegern sich befand); über den Brenner (Schnee und Kälte); Trient (hier kriegerische Rüstung und Zuzug nach Verona, da es heißt, der Kaiser wolle Venedig bekriegen: vgl. Hutten's nachher in Rom geschriebenes Epigramm, Opp. I, 177, Pasquillus überschrieben: Pugnaces revolant aquilae, vidi ipse volantes, Et tota horribiles spargere ab Alpe minas); Verona; (auf dem weitern Wege längerer Aufenthalt, um nicht den Venezianern in die Hände zu fallen, die man nachher bei) Mantua (von Brescia aus schießen hörte); Bologna (wo die Reisenden den Papst mit dem König von Frankreich treffen, die gerade im December 1515 dort eine Zusammenkunft hatten, vgl. Hutten's Epigramm De conventu Bononiensi, Opp. ed. Münch, I, 193); Florenz; Siena; Montefiascone; (ibi bibimus optimum vinum, quale non bibi in vita mea, et interrogavi hospitem: quomodo vocatur illud vinum? Respondit, quod est lachryma Christi; tunc dixit socius meus: utinam Christus vellet etiam flere in patria nostra. Von da in zwei Tagen nach) Rom.

Meine Gründe zu der Vermuthung, daß uns in diesem Briefe Hutten's Reiseroute aufbehalten sein möchte, sind diese: 1) daß er Mitverfasser des zweiten Theils der Epist. obscuror. v. sei, wird, wie wir nachweisen werden, mit Grund angenommen. Dabei werden ihm insbesondere diejenigen Briefe zugeschrieben, welche eine genauere Localkenntniß von Italien voraussetzen; was bei einer solchen Reiseroute unstreitig der Fall ist. 2) Daß es nun aber seine eigene Route sei, die er uns hier gibt, wird daraus wahrscheinlich, daß eine der ersten Stationen (Worms, und von da die Abweichung von der Richtung auf Basel), Ziel (Rom) und Zeit (Spätherbst und Winter 1515) beider Reisen dieselben sind, und daß die kaiserlichen Rüstungen, welche M. Lamp bei Trient sah, auch Hutten gesehen zu haben versichert.

Den Eindruck, welchen das päpstliche Rom auf Hutten machte, hat er in mehreren Epigrammen ausgesprochen, die er von Rom aus an Crotus Rubianus nach Deutschland schickte. [1]) Gleich das erste lautet:

Also sah ich sie denn, Roms halbzertrümmerte Mauern,
  Wo mit dem Heiligen man selber den Gott auch verkauft.
Sah den erhabenen Priester, o Freund, mit dem heiligen Rathe,
  Und in verlängertem Zug die Cardinäle geschaart.
Schreiber so viel und Troß der überflüssigen Menschen,
  Die mit den Pferden zugleich wallend der Purpur bedeckt.
Thätig die Einen im schandbaren Werk, die Anderen leidend,
  Unter dem heiligen Schein fröhnend der wildesten Lust.
Andre sodann, die selbst auch den Schein des Guten verschmähen,
  Und mit erhobener Stirn Sitte verhöhnen und Zucht.
Welche mit Lust schlecht sind und mit Vollmacht; ach, und in deren
  Joch das teutonische Volk leider so willig sich fügt.
Sie handhaben Verbot und Erlaubniß, schließen und öffnen,
  Und wie es ihnen beliebt, theilen den Himmel sie aus.
Römerinnen, und Römer nicht mehr; voll Ueppigkeit Alles,
  Alles, wohin du auch blickst, voll der verworfensten Lust.
Und das Alles in Rom, wo Curius einst und Metellus
  Und Pompejus gelebt: o der veränderten Zeit!
Drum dem Verlangen entsage, mein Freund, nach der heiligen Roma:
  Römisches, welches du suchst, findest in Rom du nicht mehr.

Noch stärker drückt sich Hutten über die Verkäuflichkeit aller Dinge in Rom, insbesondere über das Ablaßwesen, in einem andern Epigramme aus [2]):

Auf, ihr Männer, wohlauf! legt Hand an, lebet vom Raube,
  Mordet, vom heiligen Gut stehlet, verletzet das Recht.
Eure Rede sei Gräul und euer Handeln Verbrechen;
  Wälzt euch im Pfuhle der Lust, leugnet im Himmel den Gott.

. . . .

Bringet ihr Geld nach Rom, so seid ihr die rechtlichsten Leute:
  Tugend und Seligkeit kauft und verkauft man zu Rom.
Ja, auch künftig Verruchtes zu thun, erkauft man zu Rom sich:
  Drum, wenn ihr toll, so seid gut; wenn ihr verständig, seid schlecht!

---

1) Ulrichi ab Hutten ad Crotum Rubianum de statu Romano Epigrammata ex Urbe missa. Opera poetica 1538, E 3^{b} — E 7. Opp. ed. Münch, I, 257 — 64.

2) Opp. ed. Münch, I, 258: Omnia Romae pecunia redimi.

Und im Hinblick auf den ihm besonders nahe liegenden Fall in Mainz, dessen Finanzen durch den Pallienkauf bei mehreren schnell aufeinander eingetretenen Erledigungen des erzbischöflichen Stuhls [1]) zerrüttet waren, ruft er [2]):

Euer Bischof ist todt. Landsleute, nun braucht ihr ein neues
 Pallium: zahlt nur! um Gold gibt es der Simon von Rom.
Aber du selber, so lang Deutschland kein Hirn und kein Aug hat,
 Biete getrost zum Verkauf Pallien, Simon von Rom!

Ein ähnlicher Stoßseufzer steht unter den früher von uns betrachteten Epigrammen an den Kaiser Maximilian, und könnte, da jene Epigramme erst nach Hutten's zweitem italiänischen Aufenthalt im Druck erschienen sind, aus dieser Zeit stammen [3]):

Wann doch kommt es dahin, daß Deutschlands Augen sich öffnen,
 Einzusehen, wie ganz Rom es zur Beute gemacht?
Wann doch kommt es dahin, daß um Gold man bleierne Bullen
 Anderen Völkern vielleicht, nur nicht dem deutschen, verkauft?
Oder wird so wie jetzt dein Deutschland, mächtiger Kaiser,
 Immer ein Spott nur sein für das beraubende Rom?
Nein! das Scepter des Reichs, und des Reichs Hauptstadt und der Welt, Rom,
 (Wahrheit red' ich, und kann anders nicht reden) ist dein.

Nach und nach machte Hutten in Rom allerlei literarische Bekanntschaften. Zwar mit Paul Bombasius, an den ihm Erasmus ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte (er stand als Secretär im Dienste eines Cardinals), gestaltete sich kein näheres Verhältniß. Daß aber die Verehrung für Eras-

---

1) Berthold von Henneberg † 1504. Jakob von Liebenstein † 1508. Uriel von Gemmingen † 1514. Unter ihnen hatte Jakob sterbend seinen Tod hauptsächlich mit Rücksicht auf seine armen Unterthanen beklagt, die nun schon wieder ein Pallium zu bezahlen haben werden. G. Chr. Joannis, Rer. Mogunt., Vol. I, 817.

2) p. 260. De quodam mortuo episcopo, ad Germanos.

3) p. 227. Ad Caesarem de Germaniae statu.

mus, die er äußerte, dessen Schriften, die er in neuen Ausgaben mitbrachte und vorzeigte, ihm manchen Gelehrten in Rom zum Freunde gemacht haben, wie er später an Erasmus schrieb [1]), ist schwerlich als bloßes Compliment für diesen zu betrachten.

Ein eigenthümlicher Vereinigungspunkt der Poeten zu Rom war in jenen Jahren ein Garten in der Nähe der Trajanssäule, der einem Deutschen, Joh. Coritius aus Trier, gehörte. Der reiche Mann war zugleich ein Liebhaber der Wissenschaften und ein Mäcenas der Gelehrten. In Erasmus' Briefen wird seiner freundlich gedacht, und als es galt, Reuchlin's Händel zu dessen Gunsten zu Ende zu bringen, wurde er als Mittelsmann gebraucht. [2]) Alljährlich am Tage der heil. Anna [3]) ließ er von den zu Rom befindlichen Dichtern in seinem Garten einen poetischen Wettkampf zum Lobe der genannten Heiligen, ihrer Tochter (Maria) und ihres Enkels halten, dessen Früchte, wie es scheint, auf dem Altar der Heiligen niedergelegt und gesammelt wurden. Auch Hutten hat diesem Altar ein halbes Dutzend Epigramme gewidmet. [4]) Ihr Inhalt ist zum größern Theil der Preis dieser

---

1) U. Hutteni Epist. ad Erasmum. Bambergae 21 Jul. 1517. Opp. ed. Münch, II, 342: Omnibus Romae doctis ostendi Adagiorum opus in Germania iterum excusum et locupletatum, Moriam item, et quidquid tui studio attuleram. Quae mihi causa fuit amicitiae multorum bonorum.

2) Des. Erasmi Epist. omnes. Lugd. Bat. 1706, p. 754, 808. Cochlaei Ep. ad Bilibald. bei Heumann, Docum. liter., p. 49.

3) Dieß ist der 26. Juli. An diesem Tage selbst übrigens kann Hutten, der laut des Briefs an Gerbel (Opp. II, 295 fg.) schon mehrere Tage vor dem letzten Juli 1516 von Rom zurück in Bologna war, nicht mehr in ersterer Stadt gewesen sein.

4) Ulrichi ab Hutten equitis Germ. pro ara Coritiana, quae est Romae, Epigrammata. Aus einer i. J. 1523 von Blossius Palladius herausgegebenen Sammlung: Coryciana, wiederabgedruckt in Ulrichi Hutteni Opera poetica, 1538 E 2 — E 3^{b}. Opp. ed. Münch, II,

schönen Stiftung des Vaters Coritius; doch wird auch dem Hause Colonna um seiner stets kaiserlichen Gesinnung willen Lob gespendet; einmal fleht der vielgeprüfte Wanderer Großmutter, Mutter und Sohn um Heilung seines kranken Fußes an. Es war also das Uebel, von dem sich Hutten vor seiner Abreise aus Deutschland geheilt meinte, von Neuem ausgebrochen. Dieß sehen wir auch aus einem der aus Rom an Crotus gesendeten Epigramme, dessen Inhalt uns freilich seltsam dünken mag. Es befand sich zu Rom ein spanischer Bischof, der in dem Rufe stand, die Lustseuche, gegen die man damals noch vergeblich ein Radicalmittel suchte, heilen zu können. An diesen wendet sich nun Hutten, und bittet ihn bei der Verbindung zwischen Deutschland und Spanien, bei den gemeinschaftlichen Göttern und den Rechten der Gastfreundschaft, um seinen Beistand. Aus dem übrigen Körper sei die Seuche gewichen; nur in der Ferse halte sie sich noch: der Prälat möge sie vollends austreiben; da er es könne, möge er sich von dem deutschen Jüngling nicht vergebens bitten lassen. 1)

251—53. Mit dem guten Coricius nahm es aber noch ein betrübtes Ende. Als i. J. 1527 die kaiserlichen Truppen Rom eroberten, gerieth er in ihre Gefangenschaft, verlor seine Güter, und durch den Verrath des Maurers, der ihm sein Geld hatte vergraben helfen, auch dieses. In äußerster Dürftigkeit wanderte er nach Verona, wo ihn der bischöfliche Coadjutor eine Zeit lang unterhielt, und starb endlich, von Kummer aufgerieben, auf dem Wege in seine Heimath. S. Bayle, Dictionnaire d. Art.

1) Ad quendam Romae Episcopum, insignem medicum. Opera poet. 1538 E 6 b. Opp. ed. Münch, I, 262 fg.

Urbe frequens tota te, prodit, Episcope, rumor,
  Posse pudendagrae pestis obesse malo.
. . . . .
Deseruit reliquum morbi contagio corpus:
  Mansit in extrema calce relicta lues.
Tu potes effreni medicinam opponere morbo,
  Tu potes haerentes pellere relliquias.
Ne sine, te frustra juvenis Germanus adoret:
  Sed, quoniam potes, his artibus affer opem.

Doch auch an Anfechtungen anderer Art sollte es unserem Ritter nicht fehlen. Nach einer Andeutung in seiner vierten Ulrichsrede hätte ein Abgesandter des Würtembergischen Herzogs in Rom Anschläge gegen ihn gemacht; wie ihn auch hernach, als er in Bologna sich aufhielt, Wilibald Pirckheimer vor Mördern warnen zu müssen glaubte, die der Herzog gegen ihn dingen könnte. [1]) Wie viel hieran war, ist nicht mehr auszumachen: eine wirkliche Gefahr aber kam ihm von andrer Seite und hing mit einer Veränderung in der politischen Welt zusammen.

Seit dem alternden Maximilian in Franz I. von Frankreich ein junger feuriger Fürst entgegengetreten war, hatten sich die Verhältnisse Italiens aufs Neue bedenklich gestaltet. Gleich in seinem ersten Sommer war Franz über die Alpen gezogen, um das von seinem Vorgänger eingebüßte Mailändische wiederzugewinnen; was ihm auch in der Schlacht bei Marignano (13. und 14. September 1515), wenige Wochen, ehe Hutten seine zweite Reise nach Italien angetreten hatte, gelungen war. Nun rüstete aber der Kaiser; Hutten (die Route des Dunkelmanns als die seinige betrachtet) hatte auf seiner Herreise um Trient und Verona schon Alles in kriegerischer Bewegung gefunden, und bei Mantua das Geschütz der Venezianer feuern gehört. Wenn auch der jetzige Papst, gleich seinem Vorgänger, die Kriegsflamme schüren half, so sah Italien schrecklichen Tagen entgegen. Dieß ist der Inhalt von Hutten's Prognosticon auf das Jahr 1516 an Papst Leo X. [2]), eines kleinen Gedichts in Hexametern, das um

---

1) Orat. IV in Wirtenbergensem, Steckelb. Sammlung, Q 4[b]; Opp. ed. Münch, II, 165. B. Pirckheimeri Epist. ad Hutten. U. H. Opp. ed. M., II, 340.

2) Ad Leonem X. P. M. Carmen in prognosticon ad annum

diese Zeit entstanden sein muß. Astrologisch wie politisch, wird ausgeführt, deuten alle Zeichen auf Krieg und Verderben für Italien; der Kaiser, Frankreich und Venedig aufs Neue in Waffen: da möge der Papst von den Göttern Schonung und Frieden erflehen, damit die Christenheit ihre Kräfte gegen die Türken wenden, das heilige Land und Grab wieder erobern könne.

Im Frühling 1516 rückte der Kaiser in die Lombardei ein, aber nur, um, von den Franzosen getäuscht, und vom Gelde wie gewöhnlich im Stiche gelassen, bald wieder abzuziehen. Da durfte er für den Spott von Seiten der Italiäner nicht sorgen. Man verhöhnte ihn in den Theatern, es erschienen Pasquille und Caricaturen auf ihn. Man malte ihn auf einem Krebse reitend, mit der Unterschrift: Tendimus in Latium. Man zündete bei hellem Tage Licht, und stellte sich an, den Kaiser zu suchen. Besonders aber die Franzosen in Italien entwickelten bei dem Kriegsglück ihres jungen Königs ihren ganzen Uebermuth. [1]) Diesen Verhältnissen widmete Hutten mehrere Epigramme, die er, wie es scheint, an Eoban Hesse schickte, der sie zu Ende d. J. 1516 als Beilage zu zwei weiter unten zu besprechenden Dichtungen drucken ließ [2]),

---

1516. In der Octavausg. der Febris, Mogunt. s. a. und der Quartausgabe der Aula, Augsb. 17. Sept. 1518; dann in U. Hutteni Opera poetica, 1538 D 2; Opp. ed. Münch, II, 267 fg.

1) Hutteni Epist. ad Nic. Gerbellium, Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 296: Immodica est per totam fere Italiam Gallorum superbia. Dii faxint, Germanos nos esse meminerimus.

2) Zu Hutten's Epist. Italiae und Hessens Responsio Maximiliani: Addita sunt Hutteni de eadem re Epigrammata aliquot nuper ex urbe Roma missa. Es sind 9 Stücke: Huttenus ad Pasquillum (I, 176 bei Münch). Pasq. Romanis (p. 177). De conventu Galli et Leonis (fehlt bei Münch). De eodem (p. 216). De eodem ad Italos (p. 193). Ad Bononienses aliud (p. 193). In Venetos (fehlt). De Gallis expulsis (p. 215). Aliud ad Caes. de cancro (p. 212).

bis Hutten später die meisten seinem Epigrammenbuch an den Kaiser einverleibte.

Doch die französische Großsprecherei auf der einen Seite, und Hutten's deutsches Herz und heftiges Blut auf der andern, mußten bei der ersten stärkern Reibung auch noch einen thatsächlichen Auftritt herbeiführen. Eines Tages ritt Hutten mit einem Bekannten nach Viterbo, als gerade ein Gesandter des Königs von Frankreich an den Papst dort durchreiste. Fünf Franzosen, vielleicht vom Gefolge des Gesandten, machten sich über Maximilian, der eben noch um Mailand kämpfte, lustig; Hutten nahm sich seines Kaisers an. Von Worten kam es zu Thätlichkeiten; die Fünfe fielen über den Einen her, den sein Reisegefährte im Stiche ließ. Nun zog Hutten vom Leder, stach den, der ihm am nächsten auf dem Leibe war, nieder, und schlug, selbst nur in die linke Wange verwundet, die übrigen Viere in die Flucht. Nicht mit Unrecht hielt er das für eine brave That, verherrlichte sie durch sechs Epigramme [1]), die er an Crotus schickte, rühmte sich ihrer dem Kaiser gegenüber in der dritten seiner Ulrichsreden [2]), und erzählte von derselben, nach Deutschland zurückgekehrt, seinen Freunden, wohin ihr Ruf, durch seine Briefe und Epigramme, ihm bereits vorangegangen war. [3]) Denn je mehr

1) Unter den Epigr. ad Crotum ex Urbe missa, Opp. ed. Münch, I, 260—62: Quinque Gallis se invadentibus. Gallo ab se caeso. In quinque Gallos ab se profligatos etc. Andern Freunden theilte er den Vorfall brieflich mit, s. Vadiani Epist. ad Reuchlinum, in Illustrium Virorum Epistolae ad J. Reuchlinum, Hagenoae 1519, z ij^b. Hutteni Epist. ad Erasmum, Opp. ed. Münch, II, 342. Ep. ad Nicol. Gerbellium, ebdas. p. 295.

2) II, 132 bei Münch: Nec me adeo discissae poenitet buccae, ut insignem Tuo nomini contumeliam illatam hac dextra punitam nolim.

3) Joach. Camerarii Vita Ph. Melanchthonis ed. Strobel c. praefat. Noesselt (Halae 1777), p. 89 fg.: Celebrabat autem fama non eruditionem modo illius (Hutten's, nach seiner Rückkehr aus Italien)

er sich den Studien ergab, desto mehr Werth legte Hutten darauf, doch auch als Ritter und Krieger etwas zu gelten; weßwegen ihm später keines seiner Bilder lieber war, als dasjenige, welches ihn in Waffen darstellte. [1])

Begreiflich hatte er sich nun aber durch dieses Ritterstück die ganze Franzosenschaft in und um Rom auf den Hals gezogen, und so fand er sich bewogen, Rom mit Bologna zu vertauschen, wo er sich schon während seiner ersten italiänischen Reise, freilich in kümmerlichen Umständen, eine Zeit lang aufgehalten und schätzbare Bekanntschaften gemacht hatte. Nach Vadian's Angabe [2]) hätte er beinahe den ganzen Sommer in Rom zugebracht; allein Hutten's eigenem Brief an Gerbel zufolge war er am 31. Juli bereits wenigstens einige Tage in Bologna. [3]) Er wohnte hier mit den beiden Würzburger Domherren Jakob Fuchs und Friedrich Fischer zusammen. An den Erstern hatte er im vorigen Jahr, als Fuchs sich bereits in Italien befand, den großen Brief über Eitelwolf von Stein und Hans Hutten's Ermordung gerichtet, und darin bemerkt, er wünschte ihm bald nachfol-

---

sed fortitudinem quoque, gloriosi facinoris praedicatione: quod Gallicae gentis quatuor (5!) Viterbii, quo forte tunc Roma ille excurrisset, cum eodem divertisset a Rege Gallorum legatus quidam ad Pontificem Leonem contendens, orta rixa ac certamine profligasset dimicando, vulneratus quidem et ipse desertusque a socio itineris illius, quemadmodum eum audivi Fuldae narrantem anno Chr. 1519 . . .

1) Camerar. a. a. O., p. 90: cum . . . rei militaris studium prae se ferret, et repraesentante se imagine armata maxime delectaretur.

2) In dem so eben angeführten Brief an Reuchlin.

3) Hutteni Epist. ad Nicol. Gerbellium. Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 295: Tres nuper dies perdidi . . . totum possidenti studium meum legali scientia . . . quod minime poteram obstare hortatibus Jacobi Fuchs . . cujus nunc contubernio utens hic, Accursianum absinthium poto.

gen zu können. Auch Friedrich Fischer gehörte zu Hutten's vertrauten Freunden; Beide verband mit ihm die gleiche humanistische Geistesrichtung.

Schon in Rom hatte sich Hutten, wie er an Vadian nach Wien schrieb, vorzugsweise dem Rechtsstudium gewidmet; in Bologna fuhr er darin fort, und verwendete auf dasselbe, wenn auch bitter ungern, seine meiste Zeit. Auch in der spätern Erinnerung schmeckte ihm dieses Studium noch wie ein Wermuthtrank, und er rechnete, seine beiden italiänischen Aufenthalte zusammengenommen, beinahe vier Jahre, während deren er mit demselben die Zeit verdorben.[1]) Da Hutten in der Folge von Deutschland aus den Rechtsgelehrten Johann Maria und den Schlesier Sauermann in Bologna grüßen läßt[2]), so ist zu vermuthen, daß er bei dem Ersteren damals gehört, und mit dem Andern, einem auch nach des Erasmus Zeugniß trefflichen jungen Manne, freundschaftlichen Umgang gepflogen hat.

Während er sich aber so dem Willen seiner Familie fügte, verlor Hutten sein eigenes Ziel nicht aus den Augen. Besonders im Griechischen fand er, nachdem der Unterricht in dieser Sprache, den er während seines ersten italiänischen Aufenthaltes zu Pavia genommen hatte, gar zu frühe abge-

---

1) Vgl. mit der in voriger Anm. angeführten Stelle Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. 1518, Opp. ed. Münch, III, 91: Tunc ista tua erudita commonitione uti debebas, quum annos agentem in Italia prope quatuor, ac magna rectiorum studiorum jactura Accursianum absynthium perpetuo potantem, perdere tempus videres.

2) Hutteni Epist. ad Jul. Pflugk, Augustae Vindel. 9 Cal. Sept. 1518. Opp. II, 530. Sauermann's Vorrede zu seiner Oratio post Maximiliani Caes. obitum trägt das Datum: Bononiae Kal. Febr. 1519. Später erscheint er in Rom, als Breslauischer Probst und kaiserlicher Procurator, s. Monum. piet. et lit. II, 17. Erasmi Epist. Lugd. Bat. 1706, p. 754. Pirckheimeri Opp. ed. Goldast, 311 fg.

brochen worden war, seine Kenntnisse unzureichend. In Bologna nun, wo eben damals drei junge Geuder aus Nürnberg, Neffen Wilibald Pirckheimer's, unter der Leitung des Johann Cochläus studirten, nahm er mit diesen und noch zwei Andern einen Griechen Namens Tryphon zum Lehrer an, der mit ihnen den Lucian und Aristophanes las.[1]) Die Nachahmung der römischen Unsitte, in lateinische Briefe und selbst Gedichte griechische Phrasen und Verse einzumischen, die sich schon nach der ersten italiänischen Reise bei Hutten zeigte, war ein Auswuchs dieses griechischen Eifers; wie aber das Studium gerade des Lucian und Aristophanes in Hutten's ganzer Schriftstellerei Epoche machte, werden wir in Kurzem finden.

Mit den genannten jungen Landsleuten und ihrem Hofmeister lebte Hutten in freundlichem Umgange, speiste bisweilen bei ihnen, und trat auch mit Wilibald Pirckheimer in brieflichen Verkehr. Merkwürdig ist es hiebei, welchen Eindruck er auf einen Mann wie Cochläus machte, der Verstand und Bildung genug besaß, einen Hutten schätzen zu können, während die Verschiedenheit der Naturen beide von einander in diejenige Ferne stellte, welche die Beobachtung begünstigt. Dieser Johann Dobneck aus Wendelstein, der sich von dem genannten Orte als Cochläus latinisirte, war einer von denjenigen, welche, ursprünglich der liberalen humanistischen Partei angehörig, selbst Luthern bei seinem ersten Auftreten günstig, bald, von dem Streite abgestoßen, auf der einen Seite von der Gefahr geschreckt, auf der andern von Vor-

---

1) Jo. Cochlaei Epist. 1. ad Bilib. Pirckheimerum. Ex Bonon. 9 die Sept. 1516. Bei Heumann, Docum. liter. p. 1 fg.: Nunc ipse (Huttenus) duoque nostri, atque praeter eos duo alii, Graecum quendam induxere lectorem, qui eis Lucianum interpretetur et Aristophanem . . . Nomen est Triphon: nihil adhuc de eo praedicare possum: de doctrina non dubito, de docendi virtute timeo.

theilen gelockt, je größer die Spaltung wurde, sich immer mehr von der Reformation abwandten, und zuletzt, ohne aus ihren humanistischen Verbindungen herauszutreten, deren eifrigste Gegner wurden. Damals nun machte Hutten's Wesen auf Cochläus den stärksten Eindruck. Er schalt Deutschland, daß es einen Mann von solchem Geist und so warmer Vaterlandsliebe bisher so vernachlässigt habe. [1]) Insbesondere seinen sprudelnden Witz, sein Talent zur Satire, bewunderte Cochläus; er sah in Hutten, ehe dieser noch einen seiner Dialoge geschrieben hatte, einen zweiten Lucian. [2]) Dabei war ihm aber doch auch Manches an dem Ritter zu viel. Sein Geist war ihm zu scharf und herb, er vermißte Ruhe und Milde. [3]) Er fürchtete, Hutten's deutscher Freimuth möchte ihm noch Gefahr bringen, und meinte daher, einflußreiche Freunde sollten ihn zu mäßigen suchen. [4]) Auch im persönlichen Umgang war ihm dessen Heftigkeit lästig. Ein beleidigendes Wort des Ritters steckte er wohl des Friedens wegen

---

1) Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum Ep. 10. Bonon. 6 Kal. Julii 1517, bei Heumann, Docum. liter., p. 26 fg.: Possem et propter Huttenum conqueri, quem neglexerunt Germani, compilarunt Itali, vulneraverunt Galli . . . Hominem ego, tantum ingenio, studio, eruditione gentisque ac patriae amore atque illustratione, vehementer et laudo et honore prosequor . .

2) Cochlaei ad Pirckh. Ep. 1. Bonon. 9 Sept. 1516, bei Heum. p. 1: Mirabile profecto mihi videtur hominis ingenium, praesertim in illudenda aliorum stultitia. Jocis scatet et salibus: quamprimum hominem audivi, alterum dixi esse Lucianum.

3) Cochlaei ad Bil. Pirckh. Epist. 11. Bonon. 5 Jul. 1517, a. a. O., p. 28: . . Huttenus, homo ingenii magis acuti et acris, quam placidi et quieti.

4) Ders. Ep. 10. Bonon. 6 Kal. Jul. 1517, p. 27 fg.: Vereor . . ne Germanica illa libertas, si non temperetur, gravior ei aliquando sit futura; retrahet eum Erasmus, retrahe et tu quaeso, si commode poteris, ne forte barbarorum insidiis tanto praemature spolietur ingenio communis patria nostra Germania . . .

stillschweigend ein [1]); doch bekannte er nach Hutten's Abreise seinem Patron Pirckheimer im Vertrauen, sie beide werden wohl in der Entfernung bessere Freunde bleiben, als sie es im täglichen Umgang geblieben sein würden. [2]) Ganz ebenso ging es mit Hutten, wie wir gesehen haben, dem Mutian; ähnlich, wie wir noch sehen werden, dem Erasmus; nicht anders auch dem Melanchthon: er schätzte, aber fürchtete ihn [3]): und dasselbe ist bis heute bei Erasmisch-Melanchthonischen Naturen, wenn sie sich mit Hutten beschäftigen, der Fall, daß sie ihn bewundern, aber nicht lieben, weil er ihnen unheimlich ist. [4]) Uns verrathen es die schlechten Bildnisse, die von ihm übrig sind, freilich nicht (so wenig als sie uns seinen Geist verrathen), aber Zeitgenossen, die ihn kannten, bezeugen, daß der kleine, schmächtige, unscheinbare Mann mit dem blonden Haar und dem dunkeln Barte [5]), in dem blassen

---

1) Jo. Cochlaei ad Bil. Pirckh. Ep. 13. Bonon 3 Sept. 1517, p. 35: Ego insolens verbum non reddidi.

2) Ders. Ep. 11, p. 29: Amo equidem hominis ingenium, ferociam ejus non ita: longe certe facilius absentem, quam praesentem (ita tecum loqui libet) amicum servabo.

3) Joach. Camerar. Vita Melanchthonis ed. Strobel, p. 89: (Ulrichi Hutteni) quem ut . . magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praestantiam ingenii, sic ab illius natura vehemente et excelso animo et voluntate ad novas res propensa . . . non nihil timere Philippum Melanchthonem licuit animadvertere.

4) Ich nenne beispielsweise nur zwei treffliche Geschichtschreiber: Planck, in seiner Gesch. des protestantischen Lehrbegriffs, und Heyd, in seiner Geschichte des Herzogs Ulrich. Aber der ganze Rationalismus des vorigen und des beginnenden 19. Jahrhunderts hatte für Melanchthon und Erasmus gegen Luther und Hutten Partei genommen.

5) Huttenus captivus, in Pasquillor. tomi duo, Eleutherop. 1544, p. 182 (II); Hutteni Opp. ed. Münch, VI, 401: Videtis hunc Catoniano vultu tenerum, flavo capillitio et nigra progredientem barba? . . Huttenus est. Andr. Francus Camiczianus Bil. Pirckheimero Lips. 17. Sept. 1520, in dessen Opp. ed. Goldast p. 330: nam ego illius (Hutteni) amore . . captus adeo sum, ut etiam toto pe-

Gesichte etwas Strenges, ja Wildes gehabt habe, und seine Rede oft schneidend und zurückstoßend gewesen sei.[1] Daß er daneben in andern Stunden und Stimmungen eine herzgewinnende Freundlichkeit entwickeln konnte[2], widerspricht dem nicht; aber es mußte Einer selbst eine starke und etwas martialische Natur sein, um Hutten, wie Eoban Hesse, „durchaus liebenswürdig" zu finden.[3] Doch wir kehren zu den Bolognesischen Studien unseres Ritters zurück.

Fand Hutten neben dem pflichtmäßigen Rechtsstudium Zeit, sich im Griechischen zu vervollkommnen, so konnte er auch das Dichten nicht ganz lassen. Ende Juli 1516 schickte er seinem Freunde, dem Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel zu Straßburg, seine poetische Epistel Italiens an Maximilian[4]; Anfang Septembers theilte Cochläus dem Oheim seiner Zöglinge Hutten's Spottgedicht Marcus mit[5], und aus derselben Zeit ist auch das Gedicht über die Fischerei der Venezianer.[6] Alle

---

ctore cupiam praesens videre vas illud fictile, in quo tantus animi thesaurus lateat.

1) Camerar. a. a. O., p. 90 fg.: Fuit .. impatientissimus injuriarum, libertatis immodice cupidus, non prorsus alienus a saevitia, quae etiam vultus acerbitate et minus clemente interdum oratione indicabatur. Dasselbe will ohne Zweifel auch Lorenz Behaim's: Ex vultu quasi noscitur (Epist. ad Pirckh. bei Heumann p. 258), sagen.

2) Othonis Brunfelsii ad Erasmi Rot. Spongiam Responsio. Hinter Hutten's Expostulatio, Argent. 1523, e 7^{b}; Hutteni Opp. ed. Münch IV, 504: Utcunque atrox erat in stilo: in familiaribus colloquiis vix quisquam illo fuit vel humanior, ut dixisses, non esse qui scripserat. Testantur hoc et illi, qui undiquaque ex alienis terris ad se (d. h. eum) videndum commigrabant.

3) Eras totus amabilis. Eobani Hessi Epist. familiares, Marburgi ap. Christ. Egenolphum 1543, Lib. I, p. 35.

4) Hutteni Epist. ad Nic. Gerbellium Pontificii Juris Cons. Bonon. 2 Cal. Aug. 1516. Opp. ed. Münch, II, 295.

5) Cochlaei Epist. 1. ad Pirckh. Bonon. 9 Sept. 1516, bei Heumann, p. 1.

6) Die Epistola Italiae erschien zuerst mit der Zuschrift an Gerbel

diese Gedichte liegen in Einer Linie mit dem Aufmahnungsgedicht an den Kaiser zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Venezianer und den Epigrammen an denselben, die von uns früher erörtert worden sind. Und zwar richten sich der Marcus und das Gedicht vom Fischfang mehr gegen Venedig, dem sie mit der Macht des Kaisers drohen; während die Epistel sich an diesen wendet, mit der Aufforderung, die deutsche Ehre und Obmacht in Italien wiederherzustellen.

Die beiden erstgenannten Dichtungen behandeln eigentlich Einen und denselben Gegenstand: das Aufkommen und den Uebermuth Venedigs, und waren, wie Cochläus aus Hutten's Munde berichtet, durch die Venezianische Ruhmredigkeit in einem Gedichte des Sabellicus veranlaßt.[1]) Jedes von beiden aber bedient sich einer andern Form, und man möchte glauben, nachdem Hutten den Gegenstand bereits in der eigentlichen und ernsthaften Form behandelt hatte, sei ihm, vielleicht beim Lesen der Homerischen Batrachomyomachie, der Einfall gekommen, dasselbe ließe sich noch schlagender in der allegorisch-parodistischen sagen, welche dieses griechische Vorbild an die Hand gab. Es entwickelt nämlich das Gedicht von der Fischerei der Venezianer, wie diese, ursprünglich ein aus allen Völkern zusammengelaufenes Gesindel, erst elende Fischer gewesen

---

für sich, dann mit den beiden andern obgenannten Gedichten in der Sammlung: Hoc in volumine haec continentur: Ulrici de Hutten eq. Germ. (Aufmahnungsgedicht und Epigramme an Kaiser Max; hierauf) De piscatura Venetum Heroicum ejusdem. Ejusdem Marcus Heroicum .. Eodem auctore ad Max. Caes. Epist. Italiae etc. etc. In officina excusoria Joannis Miller, 4 Non. Jan. anno .. 1519. S. Panzer, S. 14 fg. Wiederabgedruckt in den Opera poet. 1538 G 7—H 4 und H 7 b—I 4; Opp. ed. Münch, I, 231—34, 237—40; II, 273—80.

1) Cochlaeus ad Pirckh. bei Heumann, p. 1: Ceterum ejus Marcum tunc recte accipies, quum prius legeris Sabellici carmen de Venetorum ortu ac fato: nihil enim quaerit iste Marcus, nisi irrisionem eorum jactantiae.

seien, dann sich durch Schifffahrt und Handel bereichert, hierauf angefangen haben, Städte zu fischen und Fürsten zu angeln; wie sie von dem Festland Italiens, von Dalmatien, Griechenland und den Inseln immer mehrere und größere Stücke an sich gebracht, ihre Stadt mit dem Raub aller Länder geschmückt, und sich einer Ueppigkeit und einem Wohlleben ohne Beispiel ergeben haben. [1]) Nachdem sie es in dieser Weise lange genug getrieben, habe sich endlich der deutsche Adler zum Kampfe mit ihnen von den Alpenhöhen herabgeschwungen, nicht, um Beute zu machen, sondern um Frieden, Recht und Gerechtigkeit wiederherzustellen, die Welt, und Italien insbesondere, von dem Joche der Venezianer zu befreien, und diese wieder zu den einfachen Fischern zu machen, die sie ursprünglich gewesen.

Wie gesagt, dasselbe Thema behandelt das Gedicht Marcus, mit Anwendung der Batrachomyomachie. War Venedig von Hutten schon in seinen Epigrammen unter dem nahe liegenden Bilde eines Frosches dargestellt worden, so erscheint nun bestimmter sein Genius als der König Pausback (Φυσίγναθος) der Homerischen Parodie, der, nicht mehr zufrieden, die Euganeischen Sümpfe zu bewohnen, auf das feste Land herüberkommt, sich in eine Löwenhaut hüllt, dazu Flügel annimmt, und sich als Marcus verehren läßt. Als solcher hält er sich berufen, die römische Weltherrschaft auf Venedig zu übertragen, und macht dazu durch Gewaltthaten, Treulo-

1) Den Reichthum und Luxus der Venezianer zu schildern, sagt Hutten unter Anderem:

Insula, fundus, aquae, pecudes, portoria, villae,
Cui desunt Veneto? cultique rosaria pesti? (d. h. Paesti)

Letzteres übersetzt Münch (U. Hutten's Jugenddichtungen):

. . . „und Rosenau'n der Verführung",

als wenn pesti der Genitiv von pestis (im Sinne von Sittenpest) und gen. masc. wäre.

sigkeiten und Räubereien jeder Art einen ziemlichen Anfang. Endlich, da er in seinem Uebermuthe bis zum Himmel emporfliegen will, beauftragt Jupiter seinen Adler (wie schon oben im Epigramme), ihn zu demüthigen und in seine heimischen Sümpfe zurückzustürzen.

Daß er dem übernommenen Rechtsstudium drei Tage gestohlen, um die poetische Epistel Italiens an den Kaiser Maximilian zu schreiben, davon schiebt Hutten in dem Zueignungsbrief an Gerbel die Schuld auf seinen Hausgenossen in Bologna, den Canonicus Jakob Fuchs, der ihm damit keine Ruhe gelassen habe. Wenn er dabei sagt, er habe sich unterstanden, in einer sehr ernsten Sache zu scherzen, so ist dieß nur von der Fiction und Personification zu verstehen, deren er sich bediente; denn übrigens ist die Haltung des Gedichtes nichts weniger als scherzhaft.

Die Dame Italia schreibt an den ritterlichen Max, sie habe frohlockt, wie sie neulich vernommen, er sei von Trient aufgebrochen und rücke heran; bald aber sei sie aufs Neue in Trauer versunken, als sie habe hören müssen, daß er sich wieder zurückziehe. Doch hoffe sie immer noch auf ihn, entschuldige, wie sie nur immer könne, sein Säumen, und bleibe ihm, unter mancherlei Zumuthungen, im Herzen treu. Vergebens werben Venedig und Frankreich mit glänzenden Verheißungen um sie; vergeblich suche Einer in ihrem eigenen Lande (der Papst?) sie von dem Kaiser abwendig zu machen: sie lasse sich nicht mit ihnen ein; nur durch den Kaiser wolle sie, wie vor Alters, frei und groß werden. Aber er zögere lange, und indessen habe sie böse Zeit. Jeder lege Hand an sie, ihre Gauen und Städte werden verwüstet, Rom sei von Florentinischen Krämern (den Mediceern) beherrscht. Doch, wenn er nur wirklich komme, so wolle sie gerne so lange geduldet haben; aber er möge es nicht länger verschieben. Sie erinnert den Kaiser an die alten Großthaten der Deutschen gegen

Rom, an die Cimbern und Teutonen und an Arminius, an Carl den Großen und die Ottonen; nicht minder aber auf der andern Seite an des alten Rom Siege und Weltherrschaft, die er als römischer Kaiser geerbt habe: wie er doch die Stadt und das Land, die ihm dieses Erbe zugebracht, im Stiche lassen könne? Auch sei sie, Italia, eine Braut, um die in Waffen zu werben, wohl der Mühe lohne. Aber wie sei sie zugerichtet! Und hier kommt Hutten, nach seiner Art, den Strom seiner Beredtsamkeit durch keine strenge Disposition einzudämmen, sondern wohl auch einmal nahezu im Kreise fließen zu lassen, von Neuem auf die Bedrängniß und das Verderben Italiens in Folge der Abwesenheit seines wahren Herrn zurück; wobei der Zustand Roms mit seinem stumpfen Volke, beherrscht von feigen Schreibern und sittenlosen Priestern, scharf gezeichnet wird. Wenn er es nicht bald thue, führt Italia dem Kaiser zu Gemüthe, so werden andre Fürsten ihm zuvorkommen, um die italiänischen Angelegenheiten zu ordnen. Und er hätte es am leichtesten zu kommen: sein Weg gehe nicht über's Meer, sondern durch seine eigenen Reiche. Bei jedem Schritte werden neue Hülfstruppen zu ihm stoßen; er brauche gar keine Deutschen mitzubringen, könne mit italiänischen Flüchtlingen und Verbannten den Krieg führen. Gewinn und Ehre seien groß; wie jetzt die Schmach und der ihr kaum erträgliche Spott, der über den Kaiser ergehe. Bei dem Ruhme seines Geschlechts, der Würde des Reichs, bei den Göttern, die ihn an seine hohe Stelle gesetzt, bei den Gebeinen seines Vaters und der Wohlfahrt seines Enkels Carl beschwöre sie ihn, endlich seine Zögerung abzubrechen; sein Erscheinen werde ihr, durch Gram und Elend halb getödtet, neues Leben schenken.

Dieses Gedicht schickte Hutten an Gerbel, der ihn um ein solches Freundschaftszeichen aus Welschland gebeten hatte; während ein Verehrer Hutten's in Bologna eine Abschrift

desselben nach Wittenberg an Balthasar Fach abgehen ließ. Anfang Augusts schrieb Hutten an Richard Crocus, einen Engländer, der damals in Leipzig Griechisch lehrte, er möge sich das Exemplar verschaffen, und wenn er Muße habe, in Maximilian's Namen antworten; denn das wolle Hutten Andern überlassen. [1]) Die Antwort übernahm der alte Freund und Poetenkönig Eoban Hesse, jetzt Lehrer an der Erfurter Hochschule, der sie auch bald darauf mit Hutten's Epistel zusammen drucken ließ. [2])

Ihr Brief, antwortet der Kaiser der schönen Italia, habe ihn ganz in Flammen gesetzt:

Klage nicht länger: bereits schnaubt dir entgegen mein Roß.

Uebrigens seien die Schwierigkeiten für ihn weit größer, als dieselben für seine Vorgänger gewesen, auf deren Beispiel sie ihn hinweise.

Halte mir nicht den Glanz der beiden Ottonen entgegen,
  Deren Beginnen die Gunst besserer Zeiten genoß.
Damals waren noch nicht so viele der Herren in Deutschland,
  Jeglicher setzte noch nicht über den Kaiser sich weg.
Jetzt dünkt Jeder sich, selbst ein Kaiser zu sein, und so bleibt denn,
  Außer dem Namen und Schein, nichts für den Kaiser zurück.
Gar oft lass' ich Befehl ausgehn und berufe den Reichstag,
  Bin auch, wenn er sich trennt, tröstlicher Hoffnungen voll.
Doch stets muß ich von vorn anfangen, von Neuem Versammlung
  Halten: es dreht endlos sich der Berathungen Kreis.
Und indeß wir die Zeit unnütz mit Verhandeln verlieren,
  Fallen wir Deutschen als Raub listigen Feinden anheim.

---

1) U. de Hutten Richardo Croco. Bonon. 5 Idus Augusti (1516). In der Ausg. mit dem Titel: Epistolas II Ulrici ab Hutten ad Richardum Crocum nunc primum luce publica donavit, notis illustravit etc. M. Chr. Gottfr. Müller. Lips. 1801, p. 6. Opp. ed. Münch, II, 328.

2) Epistola Italiae ad Div. Max. etc. U. Hutteno eq. Germ. autore. Responsio Maximiliani Aug. Helio Eobano Hesso autore. Addita sunt Hutteni de eadem re Epigrammata, nuper ex Urbe Roma missa, sumpto ex his temporum motibus argumento. S. oben S. 164.

Dennoch habe er jetzt, fährt Maximilian fort, bei Verona einen Anfang gemacht, und gedenke ehestens zu kommen. — Allein er kam nicht, und bald mußte er auch Verona den Venezianern herausgeben, gegen eine Geldleistung, die ihn wenigstens in den Stand setzte, den Truppen ihren Sold zu bezahlen, die er zu der fehlgeschlagenen Unternehmung verwendet hatte. [1])

Die drei Gedichte, von denen zuletzt Meldung geschehen, waren übrigens nicht die einzigen Nebenarbeiten, für welche Hutten in Bologna neben dem Rechtsstudium noch Muße fand. Daß er während dieser Zeit auch die zweite und dritte seiner Ulrichsreden verfaßte, ist oben bemerkt worden. Und nun gaben die Lucianischen Schriften, die Hutten mit seinem Griechischen Lehrmeister las, noch zu einer weitern Arbeit Veranlassung. In diesen Schriften trat unserm Ritter, der sich bis jetzt in Prosa nur der Rede- oder Briefform bedient hatte, die dialogische entgegen. Seiner lebhaften, auf Umgang und Gespräch angelegten Natur mußte diese Darstellungsart besonders zusagen. Er mußte sich gereizt finden, selbst auch Etwas in dieser Form hervorzubringen. In ihr fand Alles, was über den bloßen Redner hinaus Poetisches in Hutten lag, seine Unterkunft; während das, was ihm zum Dichter fehlte, in dieser Mittelform nicht vermißt wurde. Als die seiner Geistesart schlechthin angemessene war die Gesprächsform die höchste, welche Hutten für seine Production finden konnte: sie eignete er sich daher, sobald sie ihm in einem classischen Muster nahe getreten war, mit Eifer an, und hat in

---

Matth. Maler imprimebat Erphurdie in Doringis. Anno 1516 mense Novembri. Vgl. Panzer, S. 20 fg. Wiederabgedr. in Hutteni Opera poet. 1538 I 4 — K 2; Opp. ed. Münch, II, 283—92.

1) Vgl. die Praefatio zu den Epigrammen an den Kaiser Maximilian, Hutteni Opera poet. 1538, A 3; Opp. ed. Münch, I, 167.

ihr, wie wir finden werden, seine vorzüglichsten Werke abgefaßt.

Von hier aus können wir, in Absicht auf die Form, Hutten's Schriftstellerei in drei Perioden theilen. Die erste die poetische, von seinen frühesten epigrammatischen und elegischen Versuchen in den Jahren 1506 und 7 an, bis zum Panegyricus auf den Erzbischof Albrecht und der Epistel Italia's in den Jahren 1514 und 1516. Der Rechtshandel wider den Herzog von Würtemberg wirft ihn seit 1515 in die rednerische Form, neben welcher er auch die Briefform mit Sorgfalt ausbildet. Von 1517 an wendet er sich mit Vorliebe der Gesprächsform zu, greift aber bei Veranlassungen zur Streitrede zurück, wie er die Briefform auch ferner fleißig anbaut; lateinische Gedichte werden selten; daß wir dagegen von da an nicht wenige deutsche Reime bei ihm finden, hängt mit seiner Hinwendung zur deutschen Sprache zusammen, von der an einem andern Orte zu reden ist.

Unter Lucian's Dialogen bilden die Todtengespräche eine vorzügliche, oft nachgeahmte Partie. Und gerade für diese Form brauchte Hutten den Stoff nicht weit zu suchen. Der ermordete Vetter; dessen kürzlich verstorbener Vater; der fürstliche Mörder, der nur leider noch nicht in der Unterwelt war, bei Phalaris und den andern Tyrannen der Vorwelt, wo er hingehörte. Aber konnte denn nicht —? und nun war es gefunden: der lebende Tyrann muß in die Unterwelt hinabsteigen, um sich bei Phalaris Raths zu erholen. Dieß die Situation des Dialogs Phalarismus, den Hutten zu Bologna ausarbeitete [1]), und, während die Reden nur hand-

---

1) Wenn Hutten von Bologna aus am 25. Mai 1517 an Pirckheimer schreibt (Opp. ed. Münch, II, 346), er habe in der Familiensache etwas ganz Besonderes gewagt (quiddam ausus singulare), wovon ihm Gefahr drohe, da der Tyrann schon zum Voraus davon Kunde gehabt habe:

schriftlich umliefen, im März 1517 im Druck erscheinen ließ. [1])

Das Gespräch besteht aus zwei Scenen, deren erste am Ufer des Styx zwischen Charon, Mercur und dem Tyrannen (so wird Herzog Ulrich bezeichnet) spielt. Auf Charon's verwunderungsvolle Frage, was er da für einen lebenden Menschen herunterbringe? ertheilt der Seelenführer Mercur die Auskunft: der längst verstorbene Phalaris, von dem Wunsche beseelt, auch in Deutschland, wo dergleichen bis dahin nicht vorgekommen, Tyrannen zu sehen, sei diesem schwäbischen Fürsten (persönliche Eigennamen werden durchaus vermieden) im Traume erschienen, um ihm die erforderlichen Anweisungen zu ertheilen. Ob das vielleicht der Tyrann sei, frägt hier Charon, über den sich kürzlich der Schatten eines jungen Fränkischen Ritters, und bald darauf auch der seines alten Vaters, während der Ueberfahrt beklagt, und dabei die tragische Geschichte der Ermordung des jungen Ritters, zu allgemeiner Rührung der Schiffsgesellschaft, erzählt haben? Eben der, erwiedert Mercur, und nun entspinnt sich ein Streit zwischen Charon und dem Tyrannen, da dieser mit gewohntem Stolz und Trotz sich weigert, dem Erstern

---

so kann man hiebei nicht wohl an etwas Andres, als an diesen Dialog denken.

1) Phalarismus dialogus Huttenicus. Jacta est alea. Am Ende: Cum Privilegio. Mense Martio an. 1517. Hinten Hutten's Bild; darüber: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Später der Steckelberger Sammlung der Schriften gegen Herzog Ulrich einverleibt, X 3 — Y 3^b; Opp. ed. Münch, II, 196—212. Vgl. Panzer, S. 26 fg. Lucian's beide Phalaris konnten für Hutten keine Vorbilder sein. Es sind Reden: die erste eine Apologie, mit welcher eine Gesandtschaft des Tyrannen den ehernen Stier nach Delphi überbringt; die zweite die Mahnung eines Delphiers, das Geschenk ohne viel Scrupuliren anzunehmen da die Kirche einen guten Magen habe.

rudern zu helfen, wozu er sich am Ende doch bequemen muß.

Von Mercur geleitet kommt hierauf der Tyrann an dem Orte der zweiten Scene, in dem Felsenthale an, wo seine vorangegangenen Vorbilder hausen. Phalaris, den er als seinen Lehrer begrüßt, ist hoch erfreut, seinen Schüler und Liebling zu sehen, der ihm zunächst Rechenschaft gibt, wie weit er in der Zwischenzeit seinen Anweisungen nachgekommen. Zu dem Ende erzählt er ihm die Ermordung des Hans Hutten: mit der schmeichelhaften Wirkung, daß Phalaris der Ueberlegenheit seines Schülers huldigt, da er selbst es nicht so weit gebracht habe, Freunde und Wohlthäter umzubringen, sondern sich auf Solche, die ihm als Feinde verdächtig gewesen, beschränkt habe. Der Rache für diesen Mord, erzählt der Tyrann weiter, sei er durch einen Vertrag (den Blaubeurer) entgangen, den er aber nicht halte: unter dem Vorwande, seine, zu den Baierfürsten, ihren Brüdern, entwichene Gemahlin zurückzufordern, rüste er sich zum Kriege. Im Falle des Sieges gedenke er seine ganze Grausamkeit zu befriedigen: und um sich hiezu die Fingerzeige des Meisters zu erbitten, sei er jetzt herabgekommen. Phalaris räth ihm zu seinem ehernen Stier und ähnlichen classischen Vorrichtungen; bedauert, daß dem Schüler die Kenntnisse abgehen, um die Geschichten eines Tiberius, Caligula, Nero in der Ursprache lesen zu können, doch möge er sie sich übersetzen lassen. Auch viertheilen, aus der Kanone schießen, wie neuerlich die Böhmen gethan, Hautabziehen und das Fleisch mit Salz bestreuen oder mit Essig beschütten, Hände und Füße, Zungen und Nasen abschneiden, Augen und Zähne ausreißen, sei nicht übel. Etliches davon, erwiedert der Schüler, habe er bereits in Anwendung gebracht; auch sein Wappen, das Hirschhorn, Einigen auf die Backen brennen lassen. Keine Götter glauben, die Besten am eifrigsten verfolgen, fährt Phalaris

fort. Das thue er längst von selbst, und brauche dazu keinen Lehrmeister, meint der Andre. Nach diesen und ähnlichen Reden stellt Phalaris seinem Gaste sämmtliche Tyrannen, die um ihn sind, von Astyages und Cambyses bis Domitian, vor [1]), gibt ihm den Auftrag mit auf den Weg, seinem Marschalk (Thumb) das Hirschhorn aufbrennen zu lassen, und zeigt ihm auch noch seinen Oheim Eberhard II., der mit einem Lieblingsaffen, bisweilen auch unter der Heerde des Pluto, Kurzweil treibt; worauf Mercur den Tyrannen zur Oberwelt zurückführt.

Daß eine so beißende Satire auf einen immer noch mächtigen Fürsten Aufsehen, und mancher Orten Anstoß, erregen mußte, läßt sich denken. In Würzburg, dessen Bischof mit dem Herzog von Würtemberg befreundet war, zerriß der Domherr Peter von Aufsäß den Phalarismus auf offenem Markte; wofür er von dem gekränkten Verfasser in einem gedruckten Sendschreiben scharf zur Rede gestellt wurde. [2])

Das Bewußtsein des Wagnisses, welches in der Herausgabe einer solchen Schrift lag, veranlaßte Hutten, den zahmen humanistischen Wahlspruch, dessen er sich bisher in allerhand Variationen bedient hatte, mit jenem Worte Cäsar's zu vertauschen, das seitdem in der Erinnerung der Menschen Hutten's stehendes Attribut geworden ist. Bisher hatte er unter seine Arbeiten, im Bewußtsein seines reinen Strebens, am liebsten den Spruch geschrieben: „Redlich und ohne Prunk" (Sinceriter citra pompam), wozu er wohl auch ein-

---

1) *Tyrannus.* Salvete una omnes, optime de rebus humanis meriti. *Tyranni.* Et tu salve, ac nostris vestigiis, quod coepisti, insiste.

2) Ulrichi Hutteni eq. Germ. ad Petrum de Aufsas Canonicum pro Phalarismo ab illo discerpto Apologia. In der Steckelberger Sammlung, Y 4 — a 3[b]; Opp. ed. Münch, III, 176—92.

mal „aus Tugendeifer" (zelo virtutis) fügte.[1] Auf dem Titel des Phalarismus steht zum erstenmal: Jacta est alea. In der nächsten Zeit kehrte Hutten einigemale zu seinem alten Wahlspruche zurück[2]; sobald er aber mit dem Jahr 1520 seinen großen Kampf wider Rom begonnen hatte, war nun erst das kühne Wort vom geworfenen Würfel zu seiner rechten Bedeutung gelangt, und blieb daher fortan, bald lateinisch, bald in der Verdeutschung: „Ich hab's gewagt", bisweilen noch durch andere verwandte Sprüche verstärkt, das stehende Motto unsres Ritters.[3]

Doch wir kehren von dieser Abschweifung zu Hutten nach Bologna zurück. Auch hier sollte er von seinen gewöhnlichen Plagen, Krankheit und Streit, nicht verschont bleiben. Auf den drückend heißen Sommer des Jahres 1516 war ein

---

1) Hinter der Schrift De arte versificandi lesen wir noch ohne besondere Bedeutung: absolutum sinceriter citra invidiam (s. Panzer, S. 8). Hinter dem Epigramm Ad lectorem hierauf, vor der Exhortatio ad Max. Caes.: Synceriter citra pompam (Opera poet. 1538 F). In dem Gedicht Ad librum, vor dem Epigrammenbuch an Maximilian, findet sich dieß in den letzten Vers eingeflochten: Exi simpliciter citraque pompam (a. a. O., A 3[b]). Hinter dem Panegyricus auf Erzbischof Albrecht aber steht: Synceriter citra pompam zelo virtutis (Tubing. Anshelm 1515. Dasselbe in den Operibus poet. v. J. 1538 letzte S. auch schon hinter der Ars versific.).

2) In der Steckelberger Ausgabe der Schriften gegen Herzog Ulrich blieb das Jacta est alea beim Phalarismus weg, und wurde statt dessen an den Schluß der Sammlung Sinceriter pro causa gesetzt. In der zweiten Ausgabe des Gesprächs Aula dagegen kehrte, wir wissen freilich nicht, ob mit Zuthun des Verf., geradezu das Synceriter citra pompam wieder (Panzer, S. 87).

3) Jacta est alea, hinter den Dialogi des J. 1520; Ich hab's gewagt! bei verschiedenen Absätzen der deutschen Bearbeitung dieser Gespräche, und so fortan jenes in lateinischen, dieses in deutschen Schriften Hutten's. Bisweilen außerdem noch: Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum (aus Ps. 2). Vgl. Panzer, S. 113, 116 fg. 126, 129 und öfter.

ungewöhnlich strenger Winter gefolgt, während dessen, bei den schlechten italiänischen Heizungsanstalten, die Deutschen ganz besonders litten, Hutten aber gegen Ende des Jahres schwer erkrankte. [1]) Kaum war er wiederhergestellt, als im ersten Frühling des folgenden Jahres Unruhen unter den Studenten ausbrachen. Es waren Reibungen zwischen den verschiedenen Landsmannschaften oder sogenannten Nationen. Die Deutschen waren mit den Lombarden uneins geworden; von den Tuskern, Picentern, Spaniern, Ungarn, Polen unterstützt, zogen sie mit Degen und Büchsen durch die Straßen und berannten die Häuser, in welchen die Lombarden sich verschlossen hielten. Zwei Tage dauerte der Aufstand, während dessen zwar Niemand getödtet, doch Einige verwundet wurden; bis es dem Gouverneur gelang, die Ruhe wiederherzustellen. [2]) Da Cochläus von seinen Zöglingen, den jungen Geuders, wenigstens die beiden ältern nicht von der Theilnahme an den Händeln abzuhalten wußte, so kann man sich denken, daß um so weniger Hutten gefeiert haben wird. Und nun sollte er, nachdem der Gouverneur die Sache vor sein Tribunal gezogen hatte, den Sprecher der deutschen Nation vor demselben machen. Er meinte, im Verhältniß zu der Unbill, die seinen Landsleuten widerfahren war, und der Parteilichkeit, welche der Gouverneur bewiesen hatte, sich noch sehr glimpflich ausgedrückt zu haben: allein dieser, ein Genueser, war entgegengesetzter Ansicht, und zeigte sich so aufgebracht, daß Hutten für gut fand, zu verreisen. [3]) Auch noch von

---

1) Cochlaei Ep. 3 ad Bil. Pirckh. Bonon. 31 Dec. 1516. Bei Heumann, S. 5: Huttenus graviter nuper aegrotavit. Vgl. Ep. 5, p. 9.

2) Cochlaei Epist. 5 ad Pirckh. Ex Bonon. Nonis Mart. anno 1517, p. 12 bei Heumann.

3) Hutteni Epist. ad Erasmum. Bambergae 21 Jul. 1517 (Opp. ed. Münch, II, 342 fg.): orta Bononiae inter Germanos et Lango-

andrer Seite hatte ihm ein unvorsichtiges, wenn auch unverfängliches Wort Verdruß gebracht. Er hatte von Franz Maria, den Leo X. zu Gunsten eines Nepoten aus seinem Lande vertrieben hatte, als von dem Herzog von Urbino gesprochen. Das war aber vom Papste verboten, und so wurde Hutten als thatsächlich dem Banne verfallen betrachtet. [1])

Er begab sich zunächst nach Ferrara [2]), wo er die Bekanntschaft des neunundachtzigjährigen Nicolaus Leonicenus machte, der, ebensowohl durch seine Mäßigkeit als seine Gelehrsamkeit berühmt, daselbst Redekunst, Philosophie und Medicin lehrte, und, als der Letzte aus der Generation der großen italiänischen Humanisten des 15. Jahrhunderts erst ein Jahr nach Hutten starb. Mit diesem, wie mit Cölius Calcagninus und einem Lehrer der griechischen Sprache, Antimachus, war, außer der Sache der bessern Wissenschaften, die beiderseitige Bekanntschaft mit Erasmus noch ein besonderer Anknüpfungspunkt.

Nur wenige Tage weilte Hutten in Ferrara, da zwei Vettern, die im Begriffe standen, nach dem heiligen Lande unter Segel zu gehen, ihn nach Venedig beriefen. Hier zeigte sich, wie das Gemeingefühl der Humanisten in allen Landen stärker war, als die politisch nationalen Gegensätze. In seiner Aufmahnung an den Kaiser zum Kriege wider Venedig, in seinem Sendschreiben Italiens an denselben, —

---

bardos seditione pene absumtus sum, jussusque causam apud civitatis praesidem communi Germanorum nomine perorare (Hiscus [Fliscus?] is est, Genuensis natione), quamquam, pro nostra injuria et illius iniquitate, non acerba satis esset oratio, vehementer offendi hominem. Quare Ferrariam inde profectus sum.

1) Exhortatoria ad principes Germanos, ut bellum in Turcas etc. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 477 fg.

2) Die folgenden Nachrichten entnehmen wir dem angef. Briefe Hutten's an Erasmus, Opp. ed. Münch, II, 342 fg.

das Stärkste, wie der Marcus, die Fischerei der Venezianer und die Epigramme an Maximilian, war freilich noch ungedruckt; aber auch dort schon hatte sich Hutten höchst feindselig gegen Venedig geäußert. Dessenungeachtet fand er gerade in Venedig, damals einem Mittelpunkte der humanistischen Bestrebungen, eine Aufnahme, so freundlich und schmeichelhaft, als sie ihm auf allen seinen Reisen nicht zu Theil geworden war. Erst trat er bei dem, als Staatsmann wie als Gelehrten berühmten Baptista Egnatius ab, dem er Grüße von Erasmus brachte, und der ihn, zunächst um dieser Empfehlung, bald aber um seiner selbst, seiner Bildung und Liebenswürdigkeit willen, sehr freundschaftlich behandelte, mit seiner Horazausgabe beschenkte, und ihm für Erasmus einen Brief und ein Exemplar seiner Caesares nebst einigen andern Schriften auf den Heimweg gab. [1]) Auf die Kunde von Hutten's Ankunft fanden sich gebildete Jünglinge aus den ersten Häusern, Contarini, Bragadini, auch ein gleichnamiger Neffe des berühmten Hermolaus Barbarus ein, die ihn in der Stadt herumführten, ihren Bekannten zeigten, und endlich in das prächtige Haus des gelehrten Buchdruckers Asulanus brachten. Dieser hatte wenige Jahre zuvor seinen berühmtern Schwiegersohn Aldus Manutius verloren; aber sein Sohn Johann Franz und andre gelehrte Hausgenossen wurden herbeigerufen, und sein Enkel, der fünfjährige Aldus

---

1) Baptista Egnatius Erasmo. Venet. 21 Junii 1517. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706. Appendix, Ep. CXLI, 1608 fg.: Udalricus Huttenus, vir, quantum ex ejus uno congressu conjicere licuit, cum moribus tum literis ornatissimus, ut Erasmi discipulum agnoscas, a te mihi salutem dixit. Eum ego, ut par erat, primum tuo nomine suavissime complexus sum, mox virtus suavitasque ejus effecit, ut non minus ille mihi sua quam tua commendatione gratus jucundusque foret . . . Das Uebrige der obigen Erzählung ist aus Hutten's angef. Brief an Erasmus genommen.

Manutius, mußte den gelehrten Ankömmling mit einem Kuß empfangen; auch wurde seine Büchersammlung durch Ausgaben von Sueton und den späteren Geschichtschreibern der römischen Kaiser, von Cicero's Officien und der schon genannten Schrift des Egnatius de Caesaribus bereichert.

Die Vettern, welche den Ritter nach Venedig beschieden hatten, sprachen ihm zu, die Reise nach dem Morgenlande mitzumachen; dergleichen Wallfahrten waren noch immer nicht aus der Mode gekommen; nach des Cochläus Briefen war es Crotus Rubianus, der ihn zurückhielt. [1]) Dieser Freund war um jene Zeit gleichfalls in Italien angekommen. Seine guten Tage bei dem Abte Hermann von Fulda waren nicht von Dauer gewesen. Den Mäcenatischen Kirchenfürsten brachten hochfliegende Entwürfe und verschwenderischer Haushalt in Zerwürfnisse, die in demselben Jahr 1517 seine Vertreibung, später seine Abdankung zur Folge hatten. [2]) So nahm Crotus wieder eine Erzieherstelle bei jungen Adeligen, dießmal aus dem ihm und Hutten befreundeten Hause Fuchs, an, mit denen er nach Italien ging, und nun mit Hutten, wie es scheint, in Venedig zusammentraf. Durch den verständigen Freund von der phantastischen Reise abgehalten, kehrte Hutten erst nach Bologna zurück, wo er am Abende des 25. Juni ankam, und nach kurzem Aufenthalte ganz insgeheim, um

---

1) Cochlaei Ep. 10 ad Bilib. Pirckh. Bonon. 6 Kal. Julii 1517 (bei Heumann, S. 27): Fuit his diebus Venetiis Huttenus, cum gentilibus suis, Hierosolymam proficiscentibus: quos utique comitatus esset, ni Crotus Rubianus, Vulpinorum praeceptor, eum retinuisset. Ein Freund Hutten's, der Würzburger Domherr Michael von Sensheim, hatte schon vor zwei Jahren eine solche Reise im Sinne gehabt. S. Hutteni Epist. ad Mich. de Sensheym, in der Steckelb. Samml. der Schriften über Hans Hutten's Mord, D 6; Opp. ed. Münch, II, 60.

2) S. Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf v. Hessen. Gießen 1830, I, 55.

Nachstellungen zu vermeiden, am 27. oder 28. Juni, seine Rückreise nach Deutschland antrat. [1])

Cochläus, der übrigens in letzter Zeit eine Entfremdung Hutten's zu spüren meinte, gab ihm Briefe an Pirckheimer in Nürnberg und an verschiedene Bekannte in Augsburg und Ingolstadt mit, bei denen er ihn einführen wollte; den Erstern bat er nach Hutten's Wunsche, diesen nicht mit dem gewöhnlichen Nürnberger Prunk aufnehmen zu wollen, da er nicht seinen leckern Mahlzeiten, sondern seiner gelehrten Unterhaltung zuliebe den Umweg über Nürnberg zu machen gedenke. [2]) Daß es gerade Cochläus war, bei welchem Hutten noch am Tage vor seiner Abreise die Schrift von Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Constantin's sah, mit deren Herausgabe er nach seiner Heimkunft seinen Feldzug gegen Rom eröffnete, ist ebenso merkwürdig, als daß Cochläus damals zwar wegen der Herausgabe ängstlich, übrigens mit dem Inhalte der Schrift vollkommen einverstanden war. [3]) Wir kommen seiner Zeit auf dieselbe zurück: hier können wir es unmöglich länger verschieben, über den Reuchlinischen Streit, an welchem Hutten auch schon früher, ganz besonders aber jetzt in Italien, Antheil genommen hatte, im Zusammenhange Bericht zu geben.

---

1) Cochlaei Ep. 10 ad Bil. Pirckh. Ex Bonon. 6 Kal. Julii (26. Juni) 1517 (bei Heumann, S. 27): Rediit heri vesperi, mane me hodie vocat, suumque in Germaniam discessum aperit, . . cras mane abiturus. p. 28: De Hutteni discessu nepotes tui nihil sciunt: voluit ille secretum esse, ne forte insidiis intercipiatur. Ep. 11. Ex Bonon. 5. Jul. 1517, p. 28: Abiit ad vos ante octiduum noster Huttenus . . .

2) Epist. 10, p. 27. Vgl. Ep. 8, p. 22.

3) Ep. 11, p. 29.

Siebentes Kapitel.

Reuchlin's Kampf mit den Cölnern und Hutten's Theilnahme an demselben.

1511—1517.

Schriften: Triumphus Capnionis (?). (In sceleratiss. Jo. Pepericorni vitam exclamatio). Ad Card. Hadrianum pro Capnione intercessio.

Unter den Männern, welche aus der Verdumpfung des sinkenden Mittelalters die Geister an die freiere Luft herausführen halfen, indem sie Unwissenheit und Scholastik durch Eröffnung der Quellen wahrer Bildung mittelst gründlicher Kenntnisse der alten Sprachen bekämpften, unter den Vätern des Humanismus mit Einem Worte, nahm um die Wende des Jahrhunderts Johann Reuchlin [1]), oder wie Hermolaus Barbarus ihn

1) Quellen und Hülfsmittel für Reuchlin's Leben, und insbesondere den hier zu erzählenden Streit, sind (außer Pirckheimer's, Hutten's, Mutian's, Erasmus' Briefen): Illustrium Virorum Epistolae, hebraicae, graecae et latinae, ad Jo. Reuchlinum Phorcensem .. quibus jam pridem additus est Liber secundus .. Hagenoae ex officina Thomae Anshelmi. Anno .. 1519 mense Maio. Hermann v. d. Hardt, Histor. literar. Reformationis (Francof. et Lips. 1717), Pars II. Vita Jo. Reuch-

gräcisirt hatte, Capnion, eine der ersten Stellen ein. Es war das allgemeine Urtheil, wenn Hutten ihn und Erasmus die beiden Augen Deutschlands nannte. Ihr Verdienst sei es, daß das deutsche Volk aufhöre, ein barbarisches zu sein. [1]) Sie genossen eine beinahe übermenschliche Verehrung. [2]) Wer den im Stillen wirkenden Mutianus Rufus genauer kannte, war wohl geneigt, ihn zum Dritten im Bunde der beiden großen Männer zu machen: er selbst lehnte eine solche Zusammenstellung mit seiner stets etwas ironischen Bescheidenheit ab. [3])

Unter jenen beiden war wohl um den Anfang des Jahrhunderts Erasmus der berühmtere. Seine Schriften waren zahlreicher, griffen unmittelbarer in das Leben ein und hatten

---

lini Phorcensis . . descr. a Jo. Henr. Maio 1687. Schnurrer, Biographische u. literarische Nachrichten von ehemaligen Lehrern der Hebräischen Literatur in Tübingen (Ulm 1792), S. 6—66. Meiners, Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften (Zürich 1795), I, 44—212. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung &c. (Magdeburg 1827), II, 147 fg. Mayerhoff, Joh. Reuchlin und seine Zeit (Berlin 1830). Lamey, Joh. Reuchlin (Pforzheim 1855).

1) Hutteni Ep. ad Gerbellium (Bonon. 2 Cal. Aug. 1517). Opp. ed. Münch. II, 296: Duos Germaniae oculos (Erasmum et Capnionem) omni studio amplexari debemus: per eos enim barbara esse desinit haec natio.

2) Mutiani Epist. 491. Mspt. Francof.: Amo philosophos, amo poetas etc., sed sic amo ut homines. Erasmus surgit supra hominis vices. Divinus est et venerandus religiose, pie, tanquam numen. Aehnlich nennt H. Bebel den Reuchlin Germaniae decus, einen Mann, den alle bonarum artium studiosi colant et venerentur quasi aliquod numen a superis in hanc terrarum calamitatem elapsum. S. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. F 1^b.

3) Mutiani Ep. 421. Mspt.: Qui triumviratum illum creant, vel me derident, vel, quod verosimilius est, male judicant de summis illis viris, qui tantum excellunt, Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

überdieß die Reize des anmuthigsten lateinischen Stils für sich; wie er denn auch seine ganze Zeit und Kraft auf seine literarischen Arbeiten verwendete. Reuchlin's gelehrte Leistungen waren nur Früchte seiner Mußestunden, neben den hohen Staatsämtern, die er verwaltete. [1]) Als der Sohn eines Dienstmannes der Dominicaner 1455 zu Pforzheim geboren, hatte er sich zum vertrauten Rathe des Grafen und ersten Herzogs von Würtemberg, Eberhard im Bart, später zum gemeinen Richter des schwäbischen Bundes emporgeschwungen. Er war Rechtsgelehrter von Profession, Philolog und Philosoph aus Liebhaberei. Sein lateinischer Stil ist nur mittelmäßig: er stand hierin, wie in manchen andern Stücken, noch mehr in der alten Zeit als Erasmus, wie er denn auch wenigstens um 10 Jahre älter war. [2]) Zudem lag das Feld seiner Verdienste weiter von der Heerstraße ab: Erasmus lehrte die Zeitgenossen gut Lateinisch schreiben und Griechisch verstehen; Reuchlin wendete sich neben dem Lateinischen und Griechischen mit Vorliebe dem unter den Gelehrten jener Zeit ganz verschollenen Hebräischen zu. Er hatte es sich schwer Geld kosten lassen, dasselbe von Juden zu lernen [3]), und gab nun, so gut es unter solchen Umständen möglich war, das erste zusammenhängende Lehrgebäude der hebräischen Sprache. [4])

---

1) Respirandi causa, post mille negotia et aulicos tumultus, lese er bisweilen im Plato, sagt er in der Schrift: De verbo mirifico, L. I, b 5.

2) Die Angaben über das Geburtsjahr des Erasmus schwanken zwischen 1465 und 67.

3) Mutian schreibt, er habe in Bologna gehört, Reuchlin habe zu Rom Doctori verpo pro unius dictionis, quae obscura erat, enarratione X aureos gegeben. Epist. ad Petrej. Aperbachum, in Joach. Camerarii Libellus novus, Epistolas etc. complectens (Lips. 1568). J 8.

4) In der Schrift: Jo. Reuchlini . . ad Dionysium fratrem . . de rudimentis hebraicis ll. III. Phorcae in aedibus Th. Anshelmi 1506.

Reuchlin's Interesse an dieser Sprache war aber nicht blos ein philologisches, auch nicht blos das theologische als an einem Schlüssel zum bessern Schriftverständniß, sondern zugleich das mystische an den vermeintlichen Geheimnissen der Kabbala. Auch hierin bildete er einen Gegensatz zu Erasmus. War dieser ein nüchterner, ironischer Geist, seine Denkart, wenn man den Ausdruck nicht mißverstehen will, rationalistisch, sein Wirken ein aufklärendes: so war Reuchlin, bei gleicher Denkkraft und nicht geringerem Wissen, ein mystischer Geist, den ein dunkler Drang nach verborgenen Tiefen zog. In jedem Worte, jedem Buchstaben, ja den Buchstabenzeichen des Alten Testaments sah er Geheimnisse. Den Laurenz Behaim, Domherrn zu Bamberg, hatte er zu Rom gelehrt, aus Einem Verse des zweiten Buchs Mosis die 72 unaussprechlichen Namen Gottes herauszufinden. [1]) In den drei Buchstaben des hebräischen Wortes, mit welchem 1 Mos., 1, 1 das göttliche Schaffen bezeichnet ist, fand er die Dreieinigkeit [2]); nach eben derselben Deutungsart in Sprüchw. 30, 31 eine Weissagung (die sich freilich nicht erfüllte), daß nach Maximilian Friedrich von Sachsen Kaiser werden würde. [3]) Dergleichen Bestrebungen wies Erasmus im Lob der Narrheit ihren Platz an. [4]) Andere hingegen zog der magische

---

1) Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. Cij.

2) בּ ר א
בֵּן רוּחַ אָב
De verbo mirif. L. III. von Anfang.

3) Reuchlini Epist. ad Mutianum, in Tentzelii Supplementa Hist. Gothanae, 2. Abth. S. 65.

4) Erasmi Encomium Moriae, ed. P. Rabi (Ulm 1747), p. 65: Auditus est a nobis . . quidam octogenarius . . Theologus . ., is, explicaturus mysterium nominis Jesu, mira subtilitate demonstravit, in ipsis literis latere, quidquid de illo dici possit. Etenim quod tribus duntaxat inflectitur casibus, id manifestum esse simulacrum div. ternionis. Dann, daß der Nominativ in s, der Accusativ in m,

Nimbus eines geheimen Wissens nur um so mehr zu Männern wie Reuchlin und der ihm in mancher Hinsicht ähnliche Abt Johann von Tritheim hin. [1]) Auch sind es nicht eben die unbedeutendern Geister, welche diesen mystischen Hang in sich tragen, und sie zeigen schon darin Stärke genug, wenn sie demselben nicht unterliegen. Von Reuchlin war dieß nicht zu fürchten, der ohne Phrase von sich sagen konnte: Den heiligen Hieronymus verehre ich wie einen Engel, und den Nicolaus von Lyra achte ich als Lehrer, aber die Wahrheit bete ich an wie einen Gott. [2])

Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit gab sich auch in der Rede des Mannes kund [3]), dessen stattlicher, wohlgebauter Körper in würdiger, vornehmer Haltung Jedem imponirte. [4]) War er hierin vor dem schmächtigen, ängstlichen Erasmus im Vortheil, so ertrug er es auch eher, so mäßig er für gewöhnlich lebte, einmal mit seinem Johann Wacker (Vigilius) in Heidelberg bis tief in die Nacht dessen Weine durchzukosten, auf die Gefahr hin, im Nebel des Erwachens am andern Morgen

---

die übrigen Casus in u sich endigen, deute an, eum esse Summum, Medium et Ultimum.

1) S. Mutiani Ep. 341, Mspt., Empfehlungsbrief für P. Eberbach an den Abt Johann von Tritheim, den jener, nebst Reuchlin, kennen lernen wolle; denn delectatur . . magorum honestioribus mysteriis, quae tibi penitus perspecta sunt et cognita.

2) Quamquam Hieronymum S. veneror ut angelum, et Lyram colo ut magistrum: tamen adoro veritatem ut Deum. Rudim. hebr. L. III. Praef.

3) Thom. Venatorius Pirckheimero, in dessen Opp. ed. Goldast, p. 332 (nach einem Besuch bei Reuchlin): Equidem credo, Nestorem illum Homericum huic haud praetulisses: ita nihil loquitur, quod aut fucum aut adulationem sapiat unquam, sed . . sincera veritate cum gravitate cuncta relucent.

4) Jo. Hiltebrantus Suecingensis vor Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin.: Est illi . . facies liberalis, est ingenuus totius corporis et quidem Senatorius decor.

seine Kleidungsstücke mit denen des Freundes zu verwechseln. [1]) Auch musikalisch war Reuchlin: wie einst dem armen Knaben seine schöne Stimme zuerst emporgeholfen, so griff er noch in seinen alten Tagen manchmal zur Zither, um Sorgen und Kummer zu zerstreuen. [2])

Reuchlin's Bemühen um die Grundsprache des Alten Testaments war zwar auf der einen Seite ganz fromm, als Gegenwirkung nicht allein gegen die Scholastik, sondern ebenso auch gegen die profane Richtung gemeint, welche der Humanismus, besonders in Italien, genommen hatte. [3]) Auf der andern Seite jedoch war vielfacher Zusammenstoß mit der alten, auf sehr mangelhafter Sprachkenntniß beruhenden lateinischen Bibelübersetzung, der sogenannten Vulgata, nicht zu vermeiden. An vielen Stellen seines Werkes über die hebräische Sprache wird diese Uebersetzung von Reuchlin getadelt und berichtigt. [4]) Nun aber war die Vulgata in der abendländischen Kirche längst an die Stelle des Originals getreten, dessen Verständniß mit der Kunde der Grundsprachen während der mittlern Zeit verloren gegangen war. In der Uebersetzung der Vulgata allein kannten die Geistlichen die Bibel; auf Irrthümer dieser Uebersetzung waren kirchliche Lehrsätze und Gebräuche gegründet worden. Mit der Vulgata schien daher Reuchlin die Kirche selbst anzutasten, und da er seine Verbesserungen überdieß aus den Belehrungen und Schriften

1) Epist. Jo. Wacker, in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. g iii.

2) J. Reuchlinus Bilibaldo Pirckheimero, Anglop. 10 Cal. Febr. 1520. In Bilib. Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 259.

3) Rudimenta hebr. Praef.: Persaepe mihi cogitanti de communi sacrarum literarum jactura, . . quae, cum multitudine sophismatum annis superioribus, tum maxime nunc, propter *eloquentiae studium* et *poetarum* auctoritatem, non modo negliguntur, verum etiam a quam plurimis contemptui habentur etc.

4) Die Wendung kehrt öfters wieder: Translatio habet ita, oder Nos ita legimus . . Sed hebraica veritas etc.

der Juden schöpfte, so lag es nahe, sein Christenthum zu verdächtigen, selbst ohne den Anlaß, von dem wir sofort zu berichten haben werden.

Bereits hatte Reuchlin das funfzigste Lebensjahr überschritten, und fing an sich nach Ruhe zu sehnen. Er hatte viel erlebt, in jüngern Jahren in Frankreich sich aufgehalten und Italien wiederholt bereist; war in hohen Staatsgeschäften gebraucht, vom Kaiser geadelt, von einem der trefflichsten deutschen Fürsten mit freundschaftlichem Vertrauen beehrt worden; vor seinem unwürdigen Nachfolger hatte er fliehen müssen, war nach dessen Absetzung zwar nach Stuttgart in sein Heimwesen zurückgekehrt, doch konnte der Freund Eberhard's im Bart an dem Pochen und Praffen des jungen Herzogs Ulrich keine Freude haben. So zog er sich, da das Richteramt des schwäbischen Bundes ihn nur zeitenweise in Anspruch nahm, allmählig zurück, lebte mit seiner kränkelnden Frau am liebsten auf einem Landgütchen, wo er weiße Pfauen zu ziehen suchte und seinen Studien oblag. [1])

Es war im Anfang des Jahres 1510, als, wie es scheint in Stuttgart, ein getaufter Jude aus Cöln mit einem seltsamen Ansinnen bei Reuchlin eintrat. Der Mensch hatte, nachdem ihm, seine ehemaligen Glaubensgenossen durch Ermahnung zu bekehren, nicht gelungen war, einen andern Weg eingeschlagen. In einer Reihe von Schriften, von denen ihm wenigstens die lateinischen die Cölner Theologen machen halfen, forderte er Obrigkeiten und Volk zu gewaltsamer Bekehrung oder Vertreibung der Juden und zur Verbrennung ihrer Bücher auf. Da auch dieß ohne Wirkung blieb, ritt er mit jüdischer Betriebsamkeit im Sommer 1509 zum Kaiser Maxi-

---

1) S. Nicolaus Basellius, monachus Hirsaug., Joanni Reuchlin. Ex Hirsaug. prid. Cal. April. 1509. Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. h iij.

milian, der eben gegen Venedig zu Felde lag, und wirkte im Heerlager vor Padua von ihm und seinen bestechlichen Schreibern ein Mandat aus, kraft dessen aller Orten im römischen Reiche die Juden ihre sämmtlichen Bücher auf die Rathhäuser zu bringen hatten, wo sie von Pfefferkorn (so hieß der getaufte Jude) mit Zuziehung der Pfarrer und etlicher Männer von Gericht und Rath untersucht, und alle diejenigen, welche Schmähungen gegen die christliche Religion enthielten, mit Beschlag belegt und verbrannt werden sollten. Dieses Mandat wies Pfefferkorn jetzt Reuchlin vor, mit dem Ersuchen, er möge mit ihm an den Rhein reiten und die Sache in's Werk richten helfen. Allein weder der Mensch [1]) noch sein Verlangen konnten Reuchlin gefallen. Er entschuldigte sich mit Geschäften, auch habe das Mandat etliche Mängel in der Form, welche der rechtskundige Mann dem Juden erst mit dem Finger zeigte, dann, als dieser sie schriftlich zu haben wünschte, riß er „ein Zedelin ab einem Bappier" und schrieb sie ihm auf. [2])

So schied der verdächtige Mensch; aber Reuchlin sollte noch nicht so bald Ruhe vor ihm haben. Um Bartholomäi kam ihm durch den Churfürsten Uriel von Mainz ein kaiserlicher Befehl zu, sein Gutachten darüber abzugeben, ob nicht den Juden ihre sämmtlichen Bücher außer dem Alten Testament abgenommen und verbrannt werden sollten? Man wollte also die Sache zwar erst noch reiflicher überlegen; aber andererseits stellte man die Frage nicht mehr blos auf die Ver-

1) Von Pfefferkorn's Aeußerem entwirft Crotus, der ihn bald darauf in Cöln sah, eine abschreckende Beschreibung: er nennt ihn ore, vultu, totius denique corporis habitu foedissimum, ut recte impuram animam dignum hospitium inhabitare dixeris. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. zij.

2) Reuchlin's Erzählung im Augenspiegel, abgedruckt bei v. d. Hardt a. a. O., II, 17.

tilgung wirklicher Lästerbücher, sondern aller jüdischen Bücher außer den biblischen: so weit hatten es inzwischen die Umtriebe Pfefferkorn's und der mit ihm verbündeten Cölner Dominicaner gebracht. Wollten Letztere wieder etwas zu verbrennen haben und den erlöschenden Fanatismus schüren, so hatte der Erstere ohne Zweifel, wie ihm Reuchlin später vorwarf, die schönen Summen im Auge, mit welchen die Juden einen Theil ihrer Bücher von ihm loszukaufen suchen würden. Neben Reuchlin waren noch der Dominicanerprior und Ketzermeister Jakob Hochstraten zu Cöln und Victor von Carben, vormals Rabbiner, jetzt Christ und Geistlicher, dann die Universitäten zu Cöln, Mainz, Erfurt und Heidelberg, zur Abgabe von Gutachten in der Sache aufgefordert.

Reuchlin's Gutachten oder „Rathschlag, ob man den Juden alle ihre Bücher nehmen, abthun und verbrennen soll" [1]), ist eine schöne Probe der Klarheit seines Verstandes, der Biederkeit seines Charakters und der Milde seiner Gesinnung; obwohl nicht zu verkennen ist, daß außer dem literarischen Werth auch die darin vermutheten Geheimnisse unserm Reuchlin die Erhaltung der Judenbücher wünschenswerth machten, daß also, wie dieß in menschlichen Dingen so gerne geschieht, an dem guten Werke, welches er that, neben der Wahrheit auch der Wahn seinen Antheil hatte.

Es lasse sich, meint Reuchlin, über die vorgelegte Frage viel hin und wieder disputiren; um aber auf ein sicheres Ergebniß zu kommen, müsse man unter den jüdischen Büchern verschiedene Klassen unterscheiden. Da finde man denn 1) die Heilige Schrift des Alten Testaments, 24 Bücher, die außerhalb der Frage stehen. 2) Den Talmud, d. h. eine Sammlung von Auslegungen des mosaischen Gesetzes aus verschie-

---

1) d. d. Stuttgart am 6. Tage Novembris anno 1510. Abgedruckt bei v. d. Hardt, Hist. lit. Ref., II, 20–33.

denen Zeiten. Daß dieser des Feuers würdig, könne Keiner sagen, der seine Sprachen nicht verstehe (wie die Cölner Theologen, meint Reuchlin); er selbst habe ein Exemplar desselben, unerachtet er es gerne doppelt bezahlt hätte, bis jetzt nicht erhalten können, sein Inhalt sei ihm daher nur aus den Widerlegungsschriften bekannt. Darnach zu urtheilen, möge wohl Manches wider das Christenthum darin stehen: allein daß die Juden Christum nicht für Gott anerkennen, das sei einmal ihr Glaube, und nicht uns zur Schmach zu rechnen; daneben aber sei auch manches Gute im Talmud enthalten, das aus dem Bösen herauszusuchen, eine heilsame Uebung unsers Glaubens sei. 3) finde man bei den Juden „die hohe Heimlichkeit der Reden und Wörter Gottes, die sie heißen Cabbala." Das war nun Reuchlin's Schooskind, rücksichtlich dessen er ganz mit der Thesis des Grafen Johann Picus von Mirandula übereinstimmte, es sei „keine Kunst, die uns mehr gewiß mache von der Gottheit Christi, denn Magia und Cabbala." Eine 4)te Klasse bilden die erklärenden Glossen und grammatischen Commentare über einzelne biblische Bücher, von Kimchi u. A.; für ein richtiges Verständniß des Alten Testaments so unentbehrlich wie Servius und Donat zum Verständniß des Virgil. 5) Die Predigt- und Ceremonienbücher gehören zu dem Cultus, der den Juden durch kaiserliche und päpstliche Rechte zugestanden sei. 6) Ihre Bücher von allerlei Künsten und Wissenschaften wären nur insoweit zu vertilgen, als sie verbotene Künste, wie Hexerei und Schatzgräberei, lehrten. Endlich 7) unter ihren Poetereien, Fabeln und Exempelbüchlein mögen sich etliche, obwohl wenige, finden, welche Spott und Schmähungen wider Christus, seine Mutter, die Apostel u. s. w. enthalten. Dem Verfasser des Gutachtens sind nur zwei dergleichen, Nizahon und Tholdoth Jeschu, bekannt, die aber von der Mehrheit der Juden selbst für apokryph und erlogen gehalten werden. „Bei welchem Juden

nun wissentlich gefunden wird ein solch Buch, das mit ausgedruckten Worten schlechts und stracks zu Schmach, Schand und Unehre unserm Herrn Gott Jesu, seiner werthen Mutter, den Heiligen oder der christlichen Ordnung gemacht wäre, das möcht man durch kaiserlichen Befehl verbrennen und denselben Juden darum strafen; doch nicht anders, denn nach genugsamer Verhörung und rechtmäßig ergangener Urtheil." Die Vertilgung ihrer sämmtlichen Bücher ohne Unterschied würden die Juden als ein Zeichen ansehen, daß die Christen ihrer eigenen Sache nicht trauen; während für diese zu fürchten wäre, daß sie, wenn ihnen der Stoff zum Streite mit auswärtigen Gegnern fehlte, desto mehr unter sich selbst zerfallen würden. Demnach geht Reuchlin's Gutachten schließlich dahin, „daß man der Juden Bücher nicht soll verbrennen, sondern sie durch vernünftige Disputationen sanftmüthig und gütlich zu unserm Glauben mit der Hilf Gottes überreden." Und um aus der Sache überdieß einen Gewinn für die Wissenschaft zu ziehen, macht er den Vorschlag, der Kaiser möge befehlen, daß jede deutsche Universität auf zehn Jahre zwei Lehrstühle der hebräischen Sprache errichte, wozu vorerst die Juden die Bücher herzuleihen hätten.

Dieses Gutachten schickte Reuchlin versiegelt durch einen geschworenen Boten an den Churfürsten von Mainz, welcher, laut des kaiserlichen Mandats, sämmtliche Gutachten mit seinem Beiberichte „bei Johannsen Pfefferkorn" als kaiserlichem Solicitator in der Sache, an den Kaiser gehen lassen sollte. War auch Pfefferkorn vielleicht berechtigt, das Gutachten zu lesen, so doch gewiß nicht dazu, etwas daraus oder darüber jetzt schon zu veröffentlichen. Dennoch erlaubte er sich dieß in einer Schrift, Handspiegel betitelt, in welcher er, wüthend darüber, daß ihm sein Anschlag durch Reuchlin vereitelt werden sollte, diesem jede selbständige Kenntniß des Hebräischen absprach, und ihn beschuldigte, er habe sich von den Juden

bestechen lassen, ein Gutachten zu ihren Gunsten zu stellen. Diese Schmähschrift hat Pfefferkorn, nach Reuchlin's Versicherung, auf der Frankfurter Ostermesse 1511 „selbst umgetragen, verkauft und durch sein Weib im offenen Grempelkram Jedermann feilgeboten, auch einestheils verschickt und verschenkt." Kurz darauf kam der Kaiser durch Schwaben; in Reutlingen übergab ihm Reuchlin klagend das Pfefferkorn'sche Libell; der Kaiser bezeigte sein Mißfallen, aber weil er Eile hatte, entließ er den Doctor mit dem Bescheid, das gütliche Verhör dem Bischof von Augsburg übertragen zu wollen. Dieß scheint jedoch vergessen worden zu sein: dadurch sah Reuchlin sich veranlaßt, zur nächsten Herbstmesse sich zu verantworten, und, wie er sich ausdrückt, „als ein Verwundeter sich selber zu arzeneien und zu heilen."

So entstand Reuchlin's Augenspiegel (d. h. Brille, die auch auf dem Titel zu sehen war) [1]), die Schrift, um welche der ganze fernere Streit sich drehen sollte. Hier erzählt er zuerst den Hergang der Sache von Anfang an; rückt dann sein Gutachten wörtlich ein; hängt diesem eine scholastische Controverse in lateinischer Sprache an, in welcher gegen die Ansichten des Gutachtens eine Reihe von Beschuldigungen vorgebracht, aber auch jede derselben widerlegt wird; endlich sucht er nachzuweisen, daß „der getaufft Jud" nicht weniger als 34 Lügen gegen ihn vorgebracht habe. Vor Allem weist er den Vorwurf der Bestechung mit allem Unwillen eines Ehrenmannes zurück. Er betheuert, daß er „all sein Lebtage,

---

1) Doctor Johannsen Reuchlin's, der K. M. als Ertzhertzogen zu Oesterreich, auch Churfürsten und Fürsten gemainen Bundrichters inn Schwaben, warhafftige entschuldigung gegen und wider ains getaufften iuden, genant Pfefferkorn, vormals getruckt vßgangen vnwarhafftigs schmachbüchlin. Augenspiegel (Tübingen bei Anshelm, 1511). Wiederabgedruckt bei v. d. Hardt a. a. O., p. 16—53, auch neuerdings Berlin 1835.

von seinen kindlichen Zeiten bis auf diese Stunde, von den Juden oder von ihretwegen weder Heller noch Pfennig, weder Kreuz noch Münz, nie empfangen, genommen, noch verschafft habe, auch insbesondere diesen Rathschlag betreffend ihm nichts dergleichen versprochen noch erboten worden sei; und wer von ihm, zu Verletzung seiner Ehre, anders rede oder schreibe, derselbe lüge als ein leichtfertiger ehrloser Bösewicht." Ebenso empört sich gegen die Anschuldigung Pfefferkorn's, Reuchlin habe seine hebräische Grammatik nicht selbst gemacht, das volle Selbstgefühl des gründlichen und verdienstvollen Gelehrten. Andere vor ihm haben wohl einzelne Regeln gegeben, aber Keiner die ganze hebräische Sprache in ein Buch regulirt: „und sollt der Neid (ruft er gegen seinen Widersacher aus) sein Herz zerbrechen, dennoch bin ich der Erst." Der ganze Lärm sei nichts weiter als eine Speculation des getauften Juden, „daß er mit mir," sagt Reuchlin, „als ein Buchgrempler viel Gelds möcht gewinnen, so er mich in gedruckten Büchlein hinterwärts verkaufte; denn er hat jetzt mehr Gulden aus mir gelöst, als Judas Pfennig aus unserm Herrn Gott."

Zur Herbstmesse 1511 war Pfefferkorn wieder selbst in Frankfurt, und auf sein und vielleicht auch seines hübschen Weibes [1]) Betreiben verbot der Pfarrer Peter Meyer, indem er sich als Mainzischer Commissär gebärdete, den Verkauf des Augenspiegels. Der Erzbischof von Mainz bestätigte das Verbot nicht: und nun ließ Meyer wider alle kirchliche Ordnung den verheiratheten Proselyten, wenn auch nur vor der Kirchthüre, gegen die Schrift von Reuchlin predigen. Da diese

1) Certe recordari nequeo, sagt Reuchlin in der bald näher anzuführenden Vertheidigungsschrift, fueritne etiam tum (als Pfefferkorn bei Meyer speiste) uxorcula praesens, bellula quidem mulier, et quae cum Pepericorno marito soleat vicatim, domesticatim, ostiatim ambulare. Wie haben hernach die Epistolae obscurorum virorum dieses Thema von der bellula mulier ausgebeutet!

jedoch nur um so mehr Käufer fand, so traten jetzt die Theologen der Cölner Universität, größtentheils dem Dominicanerorden angehörig, deren Werkzeug schon bisher Pfefferkorn gewesen war, selbstthätig auf. Sie übergaben den Augenspiegel ihrem Doctor und Professor Arnold (Luyde) von Tungern zur Prüfung, ob nichts Ketzerisches darin zu entdecken sei.

Als hievon Reuchlin durch einen ihm befreundeten Ordensbruder Nachricht erhielt, fand er doch rathsam, das aufziehende Ungewitter wo möglich noch zu beschwören. Einer der Cölner Theologen, der Professor Conrad Kollin, Predigerordens, aus Ulm, war von früher her sein Bekannter: an ihn und gleichzeitig an Arnold von Tungern selbst wendete er sich nun in überaus artigen, ja unterwürfigen Briefen. [1]) Sein Gutachten, führt er hier, unter vielen unverdienten Complimenten für die Cölner, aus, habe er auf höhern Befehl aus schuldigem Gehorsam gestellt, dabei an abweichende Ansichten Andrer nicht gedacht, insbesondere der Cölner Facultät nicht vorgreifen wollen. Da eine gesetzliche Vorschrift in Betreff der Judenbücher nicht vorgelegen, so habe er darüber frei, als ein Redner, disputiren können, und er habe sich für die mildere Ansicht ausgesprochen. Theologisches habe er als Laie nur so eingemischt, wie etwa ein Landgeistlicher seinen Predigten populär-medicinische Rathschläge einflechten möge. Nachdrücklich versichert er seine durchgängige Einstimmung mit dem Kirchenglauben und seine Bereitwilligkeit, falls er gegen denselben in etwas verstoßen hätte (dessen er sich jedoch nicht entsinne), dieß zurückzunehmen. „Habe Geduld mit mir," schreibt er an Tungern, in Anspielung auf bekannte Schriftstellen, „ich will dir Alles bezahlen. Befiehl, so stecke

---

1) S. diesen und die folgenden Briefe beider Theile in Illustrium virorum Epistolae ad Reuchlin. p ij fg. Die Correspondenz begann am 1. Nov. 1511, und währte bis in den März des folgenden Jahrs.

ich mein Schwert ein; es krähe mir der Hahn, so will ich weinen; donnere erst, bevor du blitzest." Etwas spitziger ließ er sich gleichzeitig gegen den alten Bekannten Kollin aus, indem er unverholen von Pfefferkorn's Speculation auf das Judengeld und dem Undanke der Dominicaner gegen ihn sprach, der aus ererbter Anhänglichkeit dem Orden eine Reihe von Jahren unentgeltlich als Anwalt gedient habe.

Reuchlin mochte es für Klugheitssache halten, in dieser Weise seine Würde einen Augenblick bei Seite zu setzen: aber Pfaffen gegenüber ist eine, wenn auch nur scheinbare, Nachgiebigkeit niemals klug. Sie meinen dann den Gegner in Furcht gesetzt zu haben, und verdoppeln ihre Unverschämtheit. Dieß zeigte sich sogleich in dem Antwortschreiben der Cölner theologischen Facultät, deren Dekan gerade damals der Ketzermeister Jakob Hochstraten selber war. Das Ergebniß der Prüfung seiner Schrift sei allerdings kein für Reuchlin günstiges. Er suche das durch den Kaiser löblich begonnene Verfahren gegen die jüdischen Bücher zu vereiteln; wodurch er sich nicht nur der Begünstigung des jüdischen Unglaubens verdächtig mache [1]), sondern auch den Juden zu neuem Spotte gegen die Christen Anlaß gebe. Ueberdieß habe er unstichhaltige Beweise gebraucht, Stellen und Sätze aus der heiligen Schrift und beiden Rechten ungehörig angeführt und verdreht, auch einige anstößige, übelklingende und für fromme Ohren ärgerliche Behauptungen eingestreut, und dadurch seine Rechtgläubigkeit zweifelhaft gemacht. Aus Mitleid mit dem kranken Gliede schicken sie ihm, ehe sie zum Aeußersten schreiten, ein Verzeichniß der von ihm falsch angewendeten Schrift- und Rechtssätze, mit dem Begehren, daß er sich über dieselben genügender, als in den seinem Rathschlag angehängten latei-

---

1) nimiae fautoriae Judaicae perfidiae (heißt es in dem Cölner Theologenlatein) notam improvidus incurristi.

nischen Sätzen, aussprechen, oder nach dem Beispiele des demüthigen und weisen Augustinus einen Widerruf leisten möge. Dieses Schreiben der Facultät begleitete Kollin mit einem Privatbriefe, der freundschaftlich sein sollte, in der That jedoch nur darauf berechnet war, Reuchlin einzuschüchtern und den Collegen in's Garn zu jagen; dabei ist er ganz in dem barbarischen Latein und mit dem theologischen Bauernstolze [1]) abgefaßt, worüber sich nachher die Epistolae obscurorum virorum lustig machten.

Noch einmal hielt Reuchlin, wenigstens der Facultät gegenüber, an sich. Er lobte in seiner Antwort ihre Frömmigkeit und Menschenliebe und dankte für die Schonung, ihn vor der Verurtheilung erst verhören zu wollen, wie Gott den Adam. Er erkenne die Beschränktheit seiner Geisteskraft, und maße sich als zweimal verheiratheter Laie über feinere theologische Fragen kein Urtheil an, sondern überlasse das der hohen Facultät, und wolle sich gern, wo er geirrt habe, belehren lassen. Die lateinischen Erläuterungen, die er seinem Gutachten im Augenspiegel angehängt, habe die Facultät nicht genügend gefunden. Da er nun nicht wissen könne, was sie genügend heiße, so möge sie, zur Abschneidung von Weitläufigkeiten, die Erklärung, die sie von ihm verlange, schriftlich verfaßt, durch eigenen Boten auf seine Kosten ihm zusenden, und bis zum Einlaufe seiner Antwort sich weiterer Schritte gegen ihn enthalten. — Auch dießmal entschädigte sich Reuchlin für den Zwang, den er sich der Facultät gegenüber angethan, in dem Begleitschreiben an den vorgeblichen Freund, der in der That einer der dümmsten und gemeinsten in der Cölner Rotte gewesen zu sein scheint. Erst züchtigt er ihn wegen seiner unlateinischen Schreibart. [2]) Die Sache

1) Z. B.: Non mirum, si Jurista theologicas non attigerit subtilitates.

2) Es ist für die Anschauungsweise der Zeit bezeichnend, wie sich

betreffend, wisse er von einem löblich begonnenen Geschäfte gegen die Judenbücher, das er gestört hätte, so wenig, als er sich einer Begünstigung des jüdischen Unglaubens bewußt sei; vielmehr habe er nur nach Ueberzeugung, wie von ihm verlangt gewesen, ein Gutachten abgegeben. Aergerniß, wenn je davon die Rede sein könne, habe nicht er gegeben, sondern die Verräther, welche ein versiegeltes, für den Kaiser bestimmtes Gutachten unrechtmäßiger Weise, sogar im Drucke, bekannt gemacht haben. Darauf stehe nach bürgerlichem Rechte der Galgen: an den mögen Gott und Menschen jenen Gesellen helfen.

Jetzt endlich rückten die Cölner mit ihrem eigentlichen Begehren hervor. Reuchlin möge, schrieben sie an ihn, Anstalt treffen, daß zur nächsten Ostermesse keine Exemplare seiner Schrift mehr feil gethan werden; ferner durch eine öffentliche Erklärung die bereits ausgegebenen zurücknehmen und alle Besitzer von solchen bitten, von ihm nicht anders denken zu wollen, als daß er in Allem mit der katholischen Kirche übereinstimme, und die Juden mit ihren gottlosen Büchern, besonders dem Talmud, verwerfe. Im Weigerungsfalle würden sie genöthigt sein, ihn vorzuladen. Dieß zu fordern, sei von ihrer Seite Liebe, es zu leisten, von der seinigen nicht blos Pflicht, sondern auch Klugheit. Denn leicht könne er sich denken, daß sonst nach seinem Tode es nicht an Solchen fehlen würde, die, wenn er sich nicht mehr verantworten könnte, den todten Löwen am Barte zupfen, und von ihm als einem zur tiefsten Hölle Verdammten sowohl reden als schreiben würden. Noch einmal legte der unver-

---

R. hiebei ausdrückt: Ne moleste feras, quod ad te, *hominem latinum,* latino more per numerum singularem scribo, non ut tu vicissim ad me plurative. Jam enim illud tum ferme totum desiit et abolevit in Romana lingua, et nunc unusquisque *majores nostros* imitamur. Secus est, si vernacula scribimus.

schämte Kollin ein freundschaftlich einschüchterndes Schreiben bei: doch nun war Reuchlin's Geduld erschöpft, und er trat jetzt endlich den Finsterlingen so gegenüber, wie er es gleich Anfangs hätte thun sollen.

Er hätte von ihrer menschlichen und christlichen Milde gehofft, daß sie ihm, nachdem er durch seine Erklärung den gelehrtesten Männern genuggethan, Gelegenheit geben würden, auch ihnen genugzuthun, indem sie ihm genau anzeigten, in welcher Art und Form er die verlangte Erklärung abzufassen hätte; denn, wenn auch der Geist Daniel's zwiefach in ihm wäre, so würde er sich doch außer Standes sehen, einem Jeden seine Träume auszulegen. Weil sie nun aber diese seine Bitte nicht gewährt haben, so wolle er, um doch ihrem Collegium willfährig zu sein, die Erläuterung, welche er im Augenspiegel seinem Gutachten lateinisch angehängt habe, bis zur nächsten Messe in erweiterter Gestalt und deutscher Sprache herausgeben. Den Verkauf der Exemplare seines Augenspiegels könne er nicht hindern, da sie Eigenthum des Verlegers seien. Zu dieser Abfertigung erhielt der Freund Kollin den Commentar. Wenn er sich wirklich, wie er schreibe, so sehr für Reuchlin verwendet habe, so habe er damit ebenso sehr seiner Facultät als ihm einen Gefallen gethan. Denn er, Reuchlin, sei in dieser Sache so trefflich berathen, und habe so mächtige Beschützer hinter sich, daß ein Gewaltstreich gegen ihn für seine Gegner übler als für ihn selbst ausschlagen würde. Leicht sei es, Zank zu erregen, aber schwer ihn beizulegen; das habe nicht blos er, sondern auch sie zu bedenken. „Denn welche Bewegung," schreibt er, „müßte es verursachen unter den Kriegsleuten von Adel und Unadel, auch jenen, welche die Brust ohne Harnisch, aber voller Narben haben, wenn ein Redner mit der Kraft eines Demosthenes ihnen Anfang, Mittel und Ende dieses Handels entwickeln, und zeigen würde, wem es dabei um Christus, und wem um

den Beutel zu thun gewesen .. Und glaube nur, zu jener Schaar der Starken würden sich auch die Poeten und Historiker gesellen, deren in dieser Zeit eine große Anzahl lebt, die mich als ihren ehemaligen Lehrer, wie billig, ehren; sie würden ein so großes Unrecht, von meinen Feinden an mir verübt, ewigem Andenken übergeben, und mein unschuldiges Leiden schildern, zu eurer hohen Schule unvergänglicher Schmach."

Hiemit waren die Unterhandlungen abgebrochen; Reuchlin ließ versprochenermaßen seine deutsche Erläuterungsschrift erscheinen [1]), die Cölner aber gaben jetzt das Ergebniß der Tungernschen Prüfung des Augenspiegels heraus. [2]) Voran stand ein Gedicht von Ortuinus Gratius, d. h. Ortwin de Graes, der, aus der Münsterschen Diöcese gebürtig, zu Deventer unter Alexander Hegius, der sonst bessere Schüler zu ziehen pflegte, gebildet, jetzt an der Cölner Hochschule bonas literas docirte, und den nun die Theologen voranschoben, um Reuchlin gegenüber zu zeigen, daß auch sie einen Poeten auf ihrer Seite haben. [3]) Die Schrift ist dem Kaiser zugeeignet und von dem schon genannten Arnold von Tungern mit aller Aufgeblasenheit eines theologischen Scholastikers, aller Verketzerungssucht eines Pfaffen, und mit der Beschränktheit eines Menschen abgefaßt, der im Stande war, gegen Reuchlin's auf ganz anderm Boden ruhende Beweisführung mit der Auctorität eines Albertus und Thomas in's Feld zu rücken.

Jetzt sah sich Reuchlin von jeder Rücksicht entbunden, und überließ sich ganz dem Zuge seiner heftigen, zwar durch

---

1) Ain clare verstentnus in tütsch vff Doctor Johannsen Reuchlins ratschlag von den iudenbüchern, vormals auch zu latin imm Augenspiegel vßgangen. 22. Merz 1512.

2) Articuli sive propositiones de judaico favore nimis suspectae, ex libello teutonico Joannis Reuchlin etc. (Col. 1512).

3) Poeta eorum (theologorum Coloniens.) heißt er in den Epist. obscur. viror., II, Ep. 21. Jo. Holckot.

Weltbildung und Alter gemäßigten, nun aber lange und empfindlich gereizten Natur. Er schrieb eine Vertheidigung gegen seine Cölnischen Verläumder [1]), die er gleichfalls dem Kaiser zueignete. Von dem bloßen Hammer, den er in Pfefferkorn sieht, wendet er sich hier zu den Schmieden, den Cölner Theologen, oder vielmehr Theologisten, und ihrem Mandatar, Arnold von Tungern. Aber in dessen Schrift findet er mehr Schmähungen als Gründe, und die letztern meistens aus seinen eigenen Schriften entlehnt. In dem lateinischen Anhang des Augenspiegels, und hierauf im „Klaren Verständniß" hatte Reuchlin mögliche Einwürfe gegen sein Gutachten aufgestellt und beseitigt: diese hatte der Verfasser der Cölnischen Schrift sich angeeignet, aber die Auflösungen weggelassen, und statt deren ein breites theologisches Gewäsche hinzugefügt. Da brauchte also Reuchlin sich lediglich auf seine frühern Schriften zu berufen. Ein Hauptvorwurf seiner Gegner war, daß er Stellen der heiligen Schrift in einem ihnen fremden Sinne angewendet habe. Reuchlin stellte in Abrede, daß er dieß gethan, aber auch wenn er es gethan hätte, daß es unerlaubt wäre. Die Kirche selbst wende manche Schriftstellen, das Neue Testament manche Stellen des Alten anders an, als sie ursprünglich gemeint gewesen. So werde das Hohe Lied auf Christus und die Kirche oder die menschliche Seele gedeutet; so gebe Paulus dem Altar in Athen eine andere Inschrift, als derselbe wirklich gehabt habe; so führe Matthäus eine Stelle des Jeremias an, die gar nicht so in diesem stehe. Verfehle hiebei die spätere Anwendung den wörtlichen Schriftsinn, so erreiche sie dafür den tiefer liegenden allegorischen,

1) Defensio Jo. Reuchlin, Phorcensis, LL. Doctoris, contra calumniatores suos Colonienses (Tub. 1513). Wiederabgedruckt bei v. d. Hardt, II, 53—93.

welcher die eigentliche Absicht des Heiligen Geistes beim Eingeben jener Schriftstellen gewesen.

Doch nicht blos an Gründen, sondern auch an Schimpfreden wollte Reuchlin seinen Gegnern nichts schuldig bleiben. Nennt er den Pfefferkorn ein giftiges Thier, ein Scheusal und Ungeheuer, so heißt er dessen theologische Gönner bissige Hunde, Pferde und Maulesel, Schweine und Füchse, reißende Wölfe, syrische Löwen, Cerberusse und höllische Furien. Ihrem Führer, Arnold von Tungern, stehen zur Seite ein halber Jude und ein halber Heide, welcher der Schrift schlechte Verse vorgesetzt habe: und hier ergeht sich Reuchlin theils in einer Reihe von Wortwitzen im Ungeschmacke der Zeit [1]), theils hat er die Schwachheit, dem Ortuin, weil er die Maria Jovis alma parens genannt hatte, als über eine neue, im Himmel, auf Erden und in der Hölle unerhörte Ketzerei ganz kirchenväterlich den Text zu lesen; worauf er mit der Anklage gegen Arnold als Verläumder und Fälscher schließt.

Auf Reuchlin's Freunde und Gesinnungsgenossen machte diese Streitschrift einen verschiedenen Eindruck. In der Verwerfung seiner Gegner waren alle einverstanden; aber Erasmus und Pirckheimer urtheilten, Reuchlin hätte ein Scheusal, wie Pfefferkorn, nicht durch seine Schriften verewigen sollen. Jedenfalls, meinten sie, hätte er es mit weniger Leidenschaftlichkeit thun sollen. [2]) Dem behutsamen Mutian war besonders das bedenklich, daß Reuchlin der Kirche falsche Schriftauslegungen Schuld gab. Daß er damit Recht habe, läug-

---

1) Ortuin sei bonarum artium perversor — dicere volui professor; ein versifex, metrifex, imo fex omnis sceleris et perfidiae, u. dgl. m.

2) S. ihre Briefe in Illustr. viror. Epist. ad Reuchlin. k iij^{b} s ij^{b}; Pirckheimeri Opp. ed Goldast, p. 401, und bei v. d. Hardt, a. a. O., p. 134. Vgl. Mutiani Epist. 267: Huic calumnioso conviciatori turbulenta, ne dicam furiosa Apologia respondet (Reuchlinus).

nete der Domherr zu Gotha nicht, aber Reuchlin hätte diese esoterische Einsicht für sich behalten sollen. Der Kirche dürfe ein Glied derselben nicht widersprechen, selbst wenn es einsehe, daß sie geirrt habe. Vieles sei von den weisesten Männern erdichtet worden, und fromme Täuschung zum gemeinen Besten unentbehrlich. Anders verstehe der einfältige Leser, anders der Gelehrte die Schrift. „In keinem Wege jedoch dürfen wir Geheimnisse ausplaudern, oder die Meinung der Menge erschüttern, ohne die weder der Kaiser das Reich, noch der Papst die Kirche, noch wir das Unsere in die Länge behaupten könnten, sondern Alles in das alte Chaos zurücksinken würde. Darum laß uns den väterlichen Glauben, gelehrtester Capnion, und begünstige die Juden nicht so, daß du den Christen Schaden thust." Deßwegen urtheilte aber Mutian doch, es müßte Einer ganz roh und ohne Vernunft sein, um dem Reuchlin nicht wohlzuwollen, dessen Anfechtung er mit der des Sokrates in Eine Reihe stellt. [1]) Die frische rücksichtslose Jugend hatte Reuchlin ohnehin für sich, und seine Gegner mußten bald merken, daß für sie auf dem freien Felde des schriftstellerischen Kampfes nichts zu gewinnen war, das überdieß um diese Zeit durch ein kaiserliches Stillschweigensmandat für beide Theile verschlossen wurde.

Daher eilten sie, die Sache auf den Boden der Kirchengewalt hinüberzuziehen. [2]) Im September 1513 reiste der Dominicanerprior Jakob Hochstraten, welcher Ketzermeister für die Diöcese Cöln war, aber auch in den beiden andern rheinischen Erzsprengeln sich derselben Vollmacht anmaßte, nach

---

1) Mutiani Epist. Mspt. Ep. 267, 280.

2) Die folgende Erzählung ist gezogen aus Acta judiciorum inter Fratrem Jo. Hochstratum Inquisitorem Col. et Jo. Reuchlin LL. D., ex registro publico, bei v. d. Hardt, p. 94—130. Vgl. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens &c., II, 348 fg.

Mainz, und lud Reuchlin, unförmlicherweise schon auf den sechsten Tag nach Empfang des Schreibens, vor seinen Richterstuhl. Nachdem durch Vermittlung des Mainzischen Domcapitels der Termin erstreckt worden war, erschien am Tage Dionysii, den 9. October, Reuchlin zu Mainz, in Begleitung eines Doctors theol. und juris, und eines adeligen Obervogts, die Herzog Ulrich zu seinem Beistande verordnet hatte. Das Domcapitel machte billige Vermittlungsvorschläge; der Erzbischof verlangte Aufschub; Reuchlin appellirte an den Papst: der Ketzermeister, der die Witterung eines Scheiterhaufens hatte, war nicht mehr zu halten. Feierlich zogen am 11. October die Dominicaner auf den Richtplatz; von Neugier und überdieß von Ablaßverheißungen gelockt, strömte eine unermeßliche Volksmenge zu; Hochstraten nahm seinen Richterstuhl ein; schon war der Scheiterhaufen aufgeschichtet, und eben sollte das Urtheil verlesen werden, welches den Augenspiegel zum Feuer verdammte: da kam ein Bote aus Aschaffenburg mit einem erzbischöflichen Befehle, den er auf dem Platze verlesen ließ, kraft dessen das Inquisitionsgericht aufgehoben, das weitere Verfahren untersagt, und Reuchlin's Appellation an den Papst genehmigt wurde. Knirschend vor Wuth reiste Hochstraten ab, und entschädigte sich bald hernach dadurch, daß er in seinem Cöln, auf einen Urtheilsspruch der theologischen Facultät gestützt, den Augenspiegel als ein nach Ketzerei schmeckendes, judenfreundliches, gegen heilige Kirchenlehrer unehrerbietiges, ärgerliches Buch (am 10. Februar 1514) öffentlich verbrennen ließ.

Mittlerweile hatte nun aber Papst Leo X., an den die Appellation gelangt war, die Sache dem Bischof von Speier, dem jungen Pfalzgrafen Georg, übertragen, der seinerseits seine Domherren, den Dr. Thomas Truchseß, der später unter Hutten's Freunden vorkommt, und Georg von Schwalbach, zu seinen Subdelegirten ernannte. Unter dem 24. April 1514

erfolgte ihr Spruch dahin, daß Reuchlin's Augenspiegel nicht nach Ketzerei schmecke, nicht ärgerlich, nicht unehrerbietig, nicht allzu judenfreundlich sei, daher verkauft und gelesen werden dürfe; daß dagegen Hochstraten mit seiner Verdammung desselben Unrecht gehabt habe, ihm Stillschweigen und Kostenersatz von 111 Fl. rheinischen Goldes auferlegt, und bei Strafe des Bannes geboten sein solle, binnen dreißig Tagen sich mit Reuchlin zu vergleichen.

Allein Hochstraten, der gegen das Speiersche Gericht gleich anfangs an den Papst appellirt hatte, kehrte sich an den Ausspruch desselben nicht, und so fand auch Reuchlin sich veranlaßt, die Acten nach Rom zu senden, mit der Bitte an den Papst, die Sache ohne viel Geräusch und Kosten endgültig entscheiden zu wollen. Dieses Gesuch war vom Kaiser, verschiedenen Churfürsten, Fürsten, Bischöfen, Aebten, auch 53 schwäbischen Städten unterstützt, welche sämmtlich für Reuchlin's erbauliches Lehren und Leben Zeugniß ablegten. Auf Papst Leo X. aber, als einen Freund der humanen Bildung, glaubte man die beste Hoffnung setzen zu dürfen. [1]) Die Cölner indeß, um sich für alle Fälle zu decken, holten von den theologischen Facultäten zu Löwen, Paris, Erfurt und Heidelberg Gutachten ein, und als diese nach Wunsch ausgefallen waren, ließen sie dieselben mit einer Einleitung aus der Feder ihres Ortuin Gratius im Druck ausgehen. [2])

Der Papst hatte die Sache dem gelehrten Cardinal Grimani, Patriarchen von Aquileja, übertragen, und dieser citirte nun den Hochstraten persönlich (wovon bei Reuchlin Umgang genommen wurde) nach Rom. Der Ketzermeister kam, gleichfalls wohl empfohlen, wohl beritten, und was die Hauptsache

1) Mutiani Epist. 175: Errant theologistae: Leo X. assertor est vel maximus Capnionis et Musarum.

2) Colon. 1514.

war, wohl mit Goldstücken versehen: dadurch hoffte er mit Reuchlin, der jetzt ohne Amt, von seinen spärlichen Renten lebte, sicher fertig zu werden. [1]) Es war bereits eine Nachgiebigkeit gegen die Dominicaner, daß der Papst nun eine Commission von 18 Prälaten zur Entscheidung der Sache ernannte: doch auch in dieser schien sich die Stimmung zu Reuchlin's Gunsten zu neigen, und Leo selbst sagte zu dem gelehrten Florentiner Poggius: Sei unbesorgt, wir werden dem Manne nichts geschehen lassen. [2])

Dieser schwankende Gang der Sache brachte allen Uebermuth und alle Leidenschaft der Predigermönche in Bewegung. Sie schimpften auf den Cardinal Grimani, sprachen von dem Papste wie von einem Schulknaben, und drohten, auf den Fall einer ihnen ungünstigen Sentenz, mit der Berufung auf ein Concil, ja mit offenem Abfall von dem römischen Stuhle. [3])

Reuchlin seinerseits zeigte, bei wechselnder Stimmung, doch im Ganzen festen Muth. Er selbst verglich sich mit einem edeln Pferde, das, wenn auch schon alt, doch noch muthig bleibt. Was ihn am meisten erheben mußte, war die Wahrnehmung, wie alle hell und gut Denkenden in Deutschland und Italien sich um ihn schaarten, seine Sache als ihre eigene betrachteten, ihn ihrer Verehrung versicherten und ihm ihre Dienste anboten. Um zu beurkunden, welche ausgezeichnete geistige Kräfte und einflußreiche Männer Reuchlin zur Seite stehen, veranstalteten seine Freunde i. J. 1514 eine Sammlung von Briefen berühmter Männer an ihn, welche i. J. 1519 mit einem andern Theile vermehrt wurde, und auf deren zweitem

1) Reuchlini Ep. ad Mutianum, in Tentzelii Supplem. Histor. Gothanae b, p. 17 fg. Herm. Buschius Reuchlino, in Illustr. v. Epp. ad Reuchl. y[b]. Vgl. Epist. obscurorum viror., I, Ep. 26. Ant. Rubenstadius.

2) Paul. Geraeander Reuchlino, Illustr. viror. Epp. B iij[b].

3) Herm. Buschius Reuchlino, a. a. O., x iiij[b] y. Vgl. Epist. obsc. viror. an vielen Stellen.

Blatte das „Heer der Reuchlinisten" verzeichnet stand. [1]) Reuchlinisten und Arnoldisten wurden das Feldgeschrei zweier feindlichen Lager: es mit den Erstern zu halten, Letztere zu verachten, galt für die Schuldigkeit jedes Ehrenmannes [2]); Reuchlinist, war Anrede und Unterschrift in Briefen [3]); daß Einer ein guter Reuchlinist sei, war die beste Empfehlung in der damaligen gelehrten Republik. [4]) Merkwürdig ist das Gemeingefühl und die Betriebsamkeit in diesem Lager. Der sonst so ruhige Mutian warb mündlich wie schriftlich für Reuchlin; die Peutinger, Welser u. A. verwendeten sich am kaiserlichen und römischen Hofe für ihn; Erasmus empfahl ihn und seine Sache dem Papst und den Cardinälen. [5]) Bei Gelegenheit dieses Handels, kann man sagen, lernte sich die Fortschrittspartei zuerst als geschlossene Macht fühlen.

Unterdessen zog sich die gerichtliche Verhandlung vor der Commission zu Rom, unter immer neuen Winkelzügen der Mönchspartei, Jahre lang hin. Endlich am 2. Juli 1516 fand die öffentliche Schlußsitzung statt, in welcher das Urtheil

---

1) Die von uns schon oft citirten Illustrium virorum Epistolae ad Jo. Reuchlin., mit dem Zusatz auf dem Titelblatt: Reuchlinistarum exercitum pagina invenies mox sequenti. Einen entsprechenden Reuchlinistenkatolog geben auch die Epist. obsc. viror. II, Ep. 59. Jo. Coclearilígneus.

2) Mutiani Epist. 125: Scinditur in partes ordo literarius. Aliqui bardis, aliqui favent Capnobatis. Tu si gloriam amas, sicuti amas, Capnobata sis, non Arnobardista. Vgl. Ep. 328.

3) Salve Reuchlinista optime! cur enim non optimus, cum Reuchlinista? schreibt Pirckheimer an Hutten, Nürnberg 24. Juni 1517. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339. Selbst in Oels gab es eine Reuchlinica factio, und Joh. Heß von dort unterschrieb sich Reuchlinista, bei Heumann, S. 117 fg.

4) Reuchlinista est, oder est bonus Reuchlinista, Ep. Laur. Behaim, bei Heumann 260 fg.

5) Petr. Aperbacchus Reuchlino, Illustr. viror. Epp. y iiij. Mutiani Epist. 291, 445. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706, p. 144, 154. Epist. obscuror. viror. II, Ep. 59. Jo. Coclearilìgneus.

gefällt werden sollte. Der Vorsitzende, der ehrwürdige Erzbischof von Nazareth, gab seine Stimme für den Augenspiegel und wider dessen Ankläger ab, und ihm folgten sämmtliche Beisitzer, bis auf den Magister sacri Palatii, den Dominicaner Sylvester Prierias, der hier an Reuchlin die Rolle begann, die er bald gegen Luther weiter spielte. So war der Spruch zu Reuchlin's Gunsten gefallen, und es fehlte nur noch dessen Verkündigung. Aber Leo X. fürchtete den mächtigen Predigerorden doch. Er wollte es nicht mit ihm verderben und ebenso wenig die deutschen Fürsten ermuthigen, die, während sie sich für Reuchlin verwendeten, zugleich immer nachdrücklicher auf eine Reformation des päpstlichen Hofes drangen. So erfolgte ein Mandatum de supersedendo, d. h. der Handel zwischen Reuchlin und den Cölnern wurde nicht entschieden, sondern niedergeschlagen.

Auch dieses schon war ein Sieg der Fortschrittspartei. Reuchlin ging aus dem sechsjährigen Kampfe als ein geretteter Märtyrer hervor. Hochstraten zog aus Rom und Italien mit Schimpf und als Gegenstand des Hasses aller Wohldenkenden nach Hause. [1]) Schriften erschienen zur Verherrlichung des Erstern, zur Verspottung seiner Widersacher. Der durch Gelehrsamkeit, Reichthum und hohe bürgerliche Stellung gleich ausgezeichnete Wilibald Pirckheimer, Nürnbergischer Senator und kaiserlicher Rath, schickte seiner lateinischen Uebersetzung von Lucian's Fischer, die im J. 1517 erschien, einen Brief zur Vertheidigung Reuchlin's voraus [2]), in welchem er sich des ehrwürdigen Mannes mit ebenso viel Wärme als Würde

1) Bilibaldus Pirckh. Hutteno, Norimb. 24 Jun. 1717. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339.

2) Luciani Piscator, seu Reviviscentes. Bilib. Pirckheimero interprete. Ejusdem Epist. apologetica (d. d. 3 Cal. Sept.). Impress. p. Fr. Peypus Nurembergæ 6 Non. Oct. 1517. Wiederabgedr. bei v. d. Hardt, a. a. O. p. 130—138.

annahm. „Nichts war mehr übrig, bester und verehrter Capnion (so redet er ihn am Schlusse an), was zu dem Vollmaße deiner Tugenden hinzutreten konnte. Die höchsten Ehrenämter hattest du verwaltet. Ein Leben hattest du geführt, wie es die Besten sich nur wünschen mögen. Auf dich hatte die Natur alle ihre Gaben gehäuft: durch reiche Gelehrsamkeit hattest du dich ausgezeichnet; die lateinische Sprache hattest du gefördert, die griechische beinahe zuerst in Deutschland eingeführt, die hebräische mit seltenem Fleiße zu allgemeiner Bewunderung gelernt; viele und nicht gemeine Denkmale deines Geistes hattest du aufgestellt; mit so zahlreichen und über menschliches Verständniß schwierigen Leistungen hattest du deinen Lauf vollendet: und nur das Eine war noch übrig, daß durch eine ausgezeichnete Widerwärtigkeit die Größe deiner Seele geprüft und wie das Gold im Feuer bewährt würde. Siehe, da hat sich dir eine treffliche Gelegenheit geboten, um von deiner Tapferkeit, Standhaftigkeit und Rechtschaffenheit die schönste Probe abzulegen."

Besondere Theilnahme erregte der Reuchlin'sche Handel gleich von Anfang in dem engern Kreise, dem Ulrich von Hutten angehörte. Keinem ging das Schicksal des ehrwürdigen Mannes näher, als Hutten's ältestem Freunde Crotus Rubianus.[1] Keiner versicherte denselben treuherziger seiner Verehrung und Liebe, als Eoban Hesse, der ihm ja seine Ernennung zum Dichterkönig verdankte.[2] Niemand sprach sich schärfer gegen Reuchlin's Widersacher aus, als Hutten's Gönner, Eitelwolf von Stein.[3] Wie hätte da Ulrich unerregt bleiben können? Das war nicht mehr die zufällige Brutalität zweier halbgebildeten Geldmänner hinten an der Ostsee

1) Crotus Reuchlino, Illustr. viror. Epp. z. Mutiani Epp. 267 fg.

2) Eobanus Reuchlino, Illustr. v. Epp. yij.

3) Ep. ad Jac. Fuchs, Opp. ed. Münch, II, 36. 38.

gegen einen armen Poeten; nicht die Ermordung eines unbedeutenden Vetters und Standesgenossen durch einen leidenschaftlichen Fürsten: hier war ein planmäßiger, durch gewaltige Kräfte unterstützter Versuch der Rückschrittspartei, in einem der Vorkämpfer der Bildung und Geistesfreiheit alles dasjenige zu unterdrücken, was auch für Hutten das Theuerste war. [1])

Als Hutten in Mainz zum erstenmale die Bekanntschaft des Erasmus machte (es war vor seiner zweiten Reise nach Italien im J. 1514), zeigte er diesem ein Gedicht, Reuchlin's Triumph betitelt. Erasmus fand die Arbeit hübsch, doch redete er Hutten zu, sie vorerst noch nicht drucken zu lassen, um nicht durch den vorzeitigen Triumph theils zum Spott Anlaß zu geben, theils der noch schwebenden Sache Reuchlin's zu schaden. [2]) Daß das Gedicht, welches ihm hier Hutten zeigte, diesen selbst zum Verfasser gehabt habe, sagt Erasmus einmal ausdrücklich. [3]) Ein andermal aber schreibt er

1) Vgl. Joach. Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel p. 18 fg.: Qui . . faverent . . Capnioni . . oderant importunitatem eorum, quos Capnionis eversionem prætendere animadverteretur oppressioni nascentis doctrinæ eruditæ universæ . . . His igitur infesti illi studiosi politioris doctrinæ, causam Capnionis suam ducere, et illius adversarios omni genere scriptorum infamare, tam deridentes et eludentes futilitatem, quam insectantes et increpantes improbitatem. Inter quos princeps Ulrichus, gente Huttenus, patria Francus, ordine eques, ingenio acerrimo et animo confidentissimo, literis perquam eruditus, et litigantes monachos cum Capnione varie exagitavit, et illam factionem tum quidem vehementissimis scriptis, sed aliquanto post armis quoque expeditis, adortus est.

2) Erasmi Spongia adv. adspergines Hutteni, Opp. Hutt. ed. Münch, IV, 481. Auch in den Epist. obscuror. viror. I, Ep. 25, schreibt M. Ph. Sculptoris an Ortuin, es solle ein Poet ein Buch geschrieben haben, qui vocatur Triumphus Capnionis, et continet multa scandala, etiam de vobis.

3) Spongia p. 419: Huttenus me auctore non coepit esse hostis Hochstrato. Jam enim triumphum in eum scripserat, antequam me vidisset aut nosset.

darüber an Hutten so, daß man an mehrere Verfasser denken möchte.[1]) Im J. 1517 scheint die Herausgabe im Werke gewesen zu sein[2]): wirklich erschien es aber erst zu Ende des folgenden oder zu Anfang des J. 1519 unter dem erdichteten Namen eines Eleutherius Byzenus.[3])

Um dieselbe Zeit ungefähr, als Hutten dem Erasmus den Triumphus Reuchlini oder Capnionis vorzeigte, kam auch dem Mutian ein Gedicht, unter dem gleichen Titel und in derselben Richtung geschrieben, zu. Es trug aber statt Eleutherius Byzenus den Namen eines Accius Neobius. Und als wahren Verfasser nennt Mutian nicht Hutten, sondern Hermann von dem Busche; von Hutten sei nur ein Epigramm aus dem Stegreife dabei gewesen.[4])

---

1) Erasmus Hutteno, Lovan. 9 Cal. Mai. 1519. Hutteni Opp. ed. Münch, III, 141: Triumphum nondum vidimus. Gratum erat, quod nostro consilio tam diu presserint, nec dubito, quin totum argumentum sint moderati.

2) Huttenus Pirckheimero, Bonon. 8 Cal. Jun. in der Nachschrift, Opp. II, 347: Nondum vidimus Capnionis Triumphum, mitte.

3) Triumphus Doc. Reuchlini. Habes studiose lector, Jo. Capnionis viri præstantissimi Encomion. Triumphanti illi ex devictis Obscuris viris, Id est Theologistis Colonieñ. et Fratribus de ordine Praedicatorum ab Eleutherio Byzeno decantatum. Mit einem Bilde des Triumphzugs. (Wahrscheinlich bei Th. Anshelm gedruckt.) Opp. ed. Münch, II, 359—91, wo auch der Holzschnitt nachgebildet ist. Vgl. Panzer, S. 54 fg. Huttenus Erasmo, Mogunt. prid. Non. Mart. (1519), Opp. ed Münch, III, 126: Triumphus Capnionis in lucem prodiit, magno Theologistarum fremitu.

4) Mutiani Epist. Mspt. Francof. Ep. 303, Urbano (s. d.): Dabo Triumphum Capnionis, ab Accio Neobio concinnatum in Colonienses theologistas . . Verum hac lege do, ut in manu mancipio sit tuo. Nam si theobardis exhiberes, damni multum faceres, et tu es optimus testis, quam iniquis auribus acciperent. Epist. 387. Urbano et Eobano. Cyriaci Natali 1514: Ostendet tibi (Eob.) solertissimus pater Urbanus . . Triumphum Neobii, i. e. Buschii, cui adhæret Hutteni Epigramma extemporale. Auf diese Mittheilung bezog es sich ohne Zweifel, wenn Eoban Hesse im J. 1515 an Reuchlin schrieb: Tu vinces. Nos triumphabimus . . Sed et tu triumpha-

Hermann von dem Busche [1]), etwa zwanzig Jahre älter als Hutten, war durch Lebensart und Schicksale gewissermaßen ein Vorbild von diesem. Einem edeln westphälischen Geschlechte angehörig, Schüler des Alexander Hegius in Deventer, dann in Italien weiter gebildet, mit Rudolf Agricola, Rudolf Lange, dem Grafen Hermann von Nuenar und allen Vorfechtern der neuen Richtung, wie später auch mit Hutten, innig befreundet, war er, beständig auf Reisen in Deutschland, Frankreich und England, ein wahrer Missionär des Humanismus. War er von einer Universität durch den Neid der Professoren vom alten Schlage vertrieben, was ihm in Cöln, Leipzig, Rostock, zum Theil wiederholt, begegnete, so wanderte er an eine andere, las über griechische und römische Schriftsteller und führte bessere Schulbücher ein. Seine Empfehlung des Donat, als einer auch für berühmte Universitäten noch höchst nöthigen Lectüre, fand der Professoren-Hochmuth beleidigend. [2]) Für seinen Rostocker Widersacher Tilemann Heuerling sind die 53 Epigramme seines Oestrus ein ähnliches Denkmal, wie Hutten's Querelen für den Greifswalder Bürgermeister und Professor. Seltsam, daß bei dem Ausbruche des Reuchlinischen Streites Busch sich hatte bestimmen lassen, die Schrift Arnold's von Tungern mit einem Epigramme gegen Juden und Judengönner zu zieren. Er hat es später genug bereut. [3]) Mutian schreibt im J. 1514, Busch

bis. Latinæ civitatis Senatus jam tibi Triumphum decrevit. Illustr. viror. Epp. yij[b].

1) Vgl. über ihn Jac. Burckhard, de H. Buschii vita Comm. Vor dessen Vallum humanitatis, Francof., 1719. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens, III, 61 fg.

2) Quid hæc, rief Ortuinus Gratius aus, si contumelia non est? Numquid puelli semper manebimus?

3) Glareanus Reuchlino. Illustr. viror. Epp. x iij[b]. Das Epigramm ist abgedruckt b. Erhard a. a. O. S. 73.

habe eine Palinodie gesungen, und stehe mit Reuchlin gut. [1]) Letzteres erhellt auch aus einem Brief in der Reuchlinischen Sammlung, aus der Zeit als Hochstraten in Rom war, wo Busch als der wärmste Anhänger Reuchlin's spricht. [2]) Ob jene Palinodie eben der Triumphus Capnionis des Accius Neobius war? und ob dieß derselbe Triumphus war, der jetzt den Namen Eleutherius Byzenus trägt, oder ein anderer? Ersterer soll von einem Hutten'schen Epigramm begleitet gewesen sein: Letzterer hat ein prosaisches Vor- und Nachwort, ganz in Hutten'schem Geist und Style. Diese selbst konnte Mutian nicht füglich ein Epigramm nennen: aber während der Jahre, die zwischen der Abfassung und dem Druck vergingen, konnte, neben andern Umarbeitungen, auch das Epigramm mit zwei Stücken in Prosa vertauscht worden sein. Eoban Hesse hatte den (handschriftlichen) Triumph des Accius Neobius seiner Zeit von Mutian als eine Arbeit Busch's mitgetheilt erhalten: und doch, wie er nun durch den Erfurter Augustiner Johann Lange unsern gedruckten erhielt, war er nur einen Augenblick zweifelhaft; sobald er sich tiefer hineingelesen hatte, glaubte er Hutten's Schreibart sicher zu erkennen, und schwur darauf, daß das Gedicht von diesem sei. [3]) Entweder war es also ein anderes, als das er früher gesehen hatte, oder er hielt Mutian's Angabe, daß es von Hermann Busch sei, aus innern Gründen für irrig. So ist es auch in die Sammlung Hutten'scher Dichtungen vom J. 1538, die

1) Mutiani Epist. 172. Eid. Jun. DDDXVIX (so).

2) Herm. Buschius Reuchlino. Kal. Oct. Coloniæ. Illustr. viror. Epp. x iiij[b] fg.

3) Hel. Eob. Hessus Dn. Jo. Lango. In Hessi Epist. familiar. ll. XII. Marpurgi 1543. p. 19 fg.: Jam non dubitabis amplius, Huttenum triumphare pro Capnione. A fronte istam phrasin non ita agnovi: statim ac introgressus penitus, Huttenus factus est Eleutherius, quia vere liber . . Ne dubita, vere Huttenus est. Juro tibi per omnia maxima, Hutteni est hoc.

man von Eoban veranstaltet glaubt, aufgenommen, und Joachim Camerarius, der Hutten und Busch persönlich kannte, schreibt es dem Erstern zu. [1]) Das Reuchlinistenverzeichniß vor den Briefen berühmter Männer an Reuchlin respectirt das Incognito des Verfassers, und führt den Eleutherius Byzenus als besondere Person neben Busch und Hutten auf.

Daß nun das prosaische Vor- und Nachwort des Gedichts wirklich von Hutten sei, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Die Rhetorik ist, wenn wir ähnliche Arbeiten Hutten's, z. B. die Reden gegen Herzog Ulrich, vergleichen, ganz dieselbe. Auch die gleichen Schlagworte finden sich, die Hutten sonst geläufig sind: daß Deutschland endlich Augen bekommen habe, daß die Theologisten sich hängen sollen [2]), und besonders, daß der Würfel geworfen, der Kerker durchbrochen sei. Die Freude über das Erwachen der Geister, über das rege Leben in allen Zweigen der Wissenschaft, ist hier ebenso Huttenisch empfunden und ausgedrückt [3]), als die Drohung mit mehr denn zwanzig zum Verderben der Theologisten Verschworenen, unter denen er nicht der Vorzüglichste, aber der Ungeduldigste sei, dem Ritter vollkommen ähnlich sieht. [4]) Das entscheidende Zeugniß für den Huttenischen Ursprung dieser Beilagen aber liegt in der durchgehenden Parallele, welche zwischen dem Vorwort zum Triumphus Capnionis und

---

1) Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 19: Hujus (Hutteni) est carmen triumphale victoriæ Reuchlini, cum pictura etiam in illius conspirationis gregem contumeliosa, ubi unco trahitur quidam, qui, cum Judæus aliquando fuisset etc.

2) Nachwort zum Tr. C.: Laqueum sumite, theologistæ. Epist. ad Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 99 fg.: Heus tu, accipe laqueum, barbaries.

3) Vgl. mit dem Schlusse des Nachworts den Schluß des eben angef. Briefs an Pirckheimer.

4) Vgl. Hutten's Brief an Reuchlin aus Bologna vom 1. Jan. 1517, Opp. II, 337.

einem Schreiben Hutten's an den Grafen Hermann von Nuenar in derselben Angelegenheit stattfindet. [1])

In dem hexametrischen Gedichte selbst ist vor Allem der oft wiederkehrende Refrain:

Jauchze, wofern du dich selber erkennst, ja, jauchze, mein Deutschland!

dem Hutten'schen Gedankenkreise verwandt. Daß es Deutschland an nichts fehle als an Selbstkenntniß, am Bewußtsein seiner Kraft und des Mißbrauchs, der von einer ausländischen Hierarchie mit ihm getrieben werde, das spricht

1) Præfat. ad Tr. Capn. Opp. II.	Epist. ad. Com. Herm. de Nuenar. Mogunt. 3 Non. April. (1518). Opp. II.
p. 359: Ex longo et pudendo errore oculos recepit Germania. Sic vos laturos Capnionis afflictionem, ut multa nostri majores, putabant etc.	p. 425: Ferre enim has indignitates hæc natio diutius non potest, nec, qui adhuc lippiunt, aliquando non aperient oculos.
p. 360: Memini opprobratam nobis in Italia hominis (Hochstr.) insolentiam. *Tantum,* inquit aliquis, *licet in Germania fratribus?*	p. 425: In Italia certe nostri me puduit, quoties de Capnionis afflictione orto cum Italis sermone, illi percontarentur: *Tantum licet in Germania fratribus?*
Ibid.: Quippe Turcas nego aut ardentiori dignos odio, aut majore oppugnandos opere etc.	p. 427: Quodsi me audiat Germania, quamquam inferre Turcis bellum necesse est hoc tempore, prius tamen huic intestino malo remedium opponere . . jussero.
Ibid.: Vigent studia, barbaries exulat.	Ibid.: ut vigeant literæ, barbaries exulet.

Hätte die früher geäußerte Vermuthung Grund, daß wir in der Reisebeschreibung des M. Wilh. Lamp in den Epist. obsc. viror. II. die Route von Hutten's zweiter ital. Reise hätten, so wäre hier noch ein weiteres Zusammentreffen. Unser Vorredner versichert, den Hochstraten auf seiner Reise nach Italien gewarnt zu haben. Der obscure Briefsteller aber erzählt, er sei mit Hochstraten in Bologna zusammengetroffen, wo dieser durch den König von Frankreich beim Papste die Verbrennung des Augenspiegels auszuwirken gesucht habe; ein Begehren ausländischer Hülfe, welches ihm Hutten in der Intercessio pro Capnione, Opp. II, 354, ganz besonders zum Vorwurfe macht.

Hutten an vielen Stellen fast mit den gleichen Worten aus.[1]) Auch Reuchlin's Verdienste um die deutsche Bildung werden hier mit denselben Ausdrücken, wie sonst von Hutten, bezeichnet[2]); der Jubel des Triumphzugs zum Theil mit denselben Bildern, wie in dem Lobgedicht auf den Erzbischof Albrecht, geschildert; die armen Sünder treten in derselben Ordnung und zum Theil mit denselben Prädicaten, wie in Hutten's Fürbitte bei dem Cardinal Adrian auf; die Abschweifung auf Venedig und den Triumph, den es geben würde, wenn dem Kaiser dessen Demüthigung gelänge, kann an den Verfasser der Aufmahnung gegen Venedig und der Epigramme an Maximilian erinnern. Einzelne starke metrische Verstöße[3]) möchten freilich bei Hutten kaum Seitenstücke finden; so wie andererseits für Busch ein starkes Selbstlob[4]), wenn er der Verfasser wäre, minder schicklich erscheinen könnte: Alles löst sich wohl am leichtesten durch die Voraussetzung, daß die Schrift, wie sie jetzt vor uns liegt, während der vier

---

1) Hier: Dicat Io, si se novit Germania, dicat. Vgl. Hutteni Epist. ad Jul. Pflugk, Opp. II, 527: Quid aliud enim optare debemus, quam, ut nunc maxime agnoscat se Germania? Ferner Ep. ad Luc. de Erenbergk, Opp. III, 146. De Guaiaci med. Opp. III, 292. Invectiva in Aleandr. Opp. IV, 243.

2) Hier spricht Deutschland zu R.: per te, ne barbara dicar Aut rudis, effectum est. Vgl. Hutteni Ep. ad Gerbell. Opp. II, 296: Per eos (Reuchlin u. Erasmus) barbara desinit hæc natio.

3) Z. B. zŏna, nŏdus, elabŏrare, muliĕribus u. dgl. Andere hat Joh. Friedr. Christ in seiner Commentatio de mor., scr. et imagg. Ulrici ab Hutten, Halæ 1727 p. 10 fg. verzeichnet, auf welche jedoch zum Theil Eoban's Worte an Joh. Lang (a. a. O.) anzuwenden: Male pereant mali typographi, qui multa in præclaro libello prave scripserunt. Ego duas tantum syllabas ab autore neglectas obeliscis signavi: reliqua librariorum sunt peccata.

4) Zu Ortuin:

Infla ambas buccas, ut te uno carmine vincat
Buschius, aut aliquis Musarum mactus alumnus.

Jahre, die sie in den humanistischen Kreisen umlief, von verschiedenen Verfassern überarbeitet worden sei. [1])

Gemäß dem Titel (dieß ist in kurzem Umriß der Inhalt des Gedichts) wird dem als Sieger über die Sophisten, d. h. die theologischen Scholastiker, heimkehrenden Reuchlin in seiner Vaterstadt ein feierlicher Einzug, nach Art eines antiken Triumphs, bereitet. Sein Ruhm gehört Deutschland, in besonderm Sinne jedoch Pforzheim und Schwaben an, welche daher zur Verherrlichung seines Triumphes vor Andern berufen sind. Der Anlaß dieser Festlichkeit ist kein Sieg mit leiblichen, sondern mit geistigen Waffen: und nun wird der Thatbestand des Streites zwischen Reuchlin und den Cölnern, die Trefflichkeit und das Verdienst des Erstern, die Tollheit und Verworfenheit der Letztern, auseinandergesetzt. Insbesondere macht sich der Unwille über die Predigermönche, der in jenen Jahren aufs höchste gestiegen schien, doch bald aus Veranlassung der Tetzel und Prierias noch höher steigen sollte, ausführlich Luft, und es werden aus ihrem Sündenregister, als besonders schwere Fälle, hier wie in einer Reihe Hutten'scher und anderer Schriften jener Zeit [2]), die Vergiftung des Kaisers Heinrich VII. durch eine Hostie, die betrüglichen Erscheinungen und Wunder im Dominicanerkloster zu Bern [3]),

---

1) Darauf deutet wohl auch der Ausdruck des Erasmus, oben S. 217, Anm. 1: presserint und sint moderati.

2) Z. B. in Hutten's ad Cardinalem Hadrianum pro Capnione intercessio. Opp. ed. Münch, II, 353, in den Epist. obscuror. viror. öfters u. s. w.

3) Von diesem Bernense facinus, das schon im Vorworte erwähnt ist, sind alle Schriften der Zeit voll. Es bestand kurz darin, daß, um das franciscanische Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria zu bekämpfen, die Berner Dominicaner einen einfältigen Bruder (Jetzer) durch falsche Erscheinungen der h. Barbara und Marias selbst zu täuschen, dann ihn auch, gleich dem h. Franciscus, zu stigmatisiren, endlich, wie er den Betrug gemerkt hatte, durch Gift wegzuschaffen suchten; wo-

und einiges Aehnliche angeführt. Sofort eröffnet sich durch die mit Laub und Blumen bestreuten Straßen und zwischen festlich behängten Häusern der Zug. Voran werden die Waffen und die Götzen der Ueberwundenen getragen: jenes sophistische Schlüsse und Beweise, erkaufte Titel, blutige Griffel, Scheiterhaufen im Abbild u. dergl.; dieses die vier Ungethüme, Aberglauben, Barbarei, Unwissenheit und Neid, von denen eine abschreckende Beschreibung im allegorischen Geschmacke gegeben wird. Hierauf folgen in Ketten die besiegten Feinde: voran Hochstraten, der Feuermann, ein anderer Cacus und Typhoeus, der Feuer frißt, Feuer speit, und dessen anderes Wort: ins Feuer! ist; dann der trunkene, neidische Ortuin [1]), der ehrsüchtige, scheinheilige Arnold von Tungern, der Judas Pfefferkorn, gegen welchen der Dichter den Henker herbeiruft, ihn zu verstümmeln und an den Füßen zu schleifen; endlich die Reuchlinsfeinde zu Mainz und Frankfurt, unter denen Bartholomäus Zehender und Peter Meyer hier, wie so oft bei Hutten, mit besonderm Schimpfe bedacht werden. [2]) Auf die Gefangenen folgen Opferstiere, dann Musik und Sänger, die ein Loblied auf Capnion anstimmen; endlich auf einem mit allerlei edlem Gesträuch und Blumen gezierten Wagen die ehrwürdige Gestalt des Triumphators selbst, die grauen Schläfen mit Lorbeer und Epheu umwunden, den Augenspiegel in der rechten, und einen Oelzweig in der linken

---

für nach päpstlichem Urtheilsspruch die vier Hauptschuldigen öffentlich verbrannt wurden. S. den alten Druck: De quatuor hæresiarchis ordinis Prædicatorum de observantia nuncupatorum, apud Suitenses in civitate Bernensi combustis. Anno Christi 1509 (von Murner). Vgl. auch Grüneisen, Niclaus Manuel, Leben und Werke. S. 19 fg. 297 fg.

1) Ebrius Ortuinus heißt er auch in Hutten's Intercessio a. a. O.

2) Vgl. z. B. den schon oben angeführten Brief Hutten's an Nuenar, Opp. ed. Münch, II, 426.

Hand; zum Beschluß, gleichfalls bekränzt, die Schaar der Rechtsgelehrten und Poeten, die er alle vom Untergang, der auch ihnen von den Dunkelmännern zugedacht war, befreit hat. Der ganze Triumphzug ist in der ältesten Ausgabe durch einen Holzschnitt anschaulich gemacht.

Wie auch immer Hutten an diesem Triumphgesange betheiligt sein mag: aus der Seele war er ihm jedenfalls geschrieben. Mit regster Theilnahme, im Wechsel zwischen Hoffnung und Furcht, war er während seines zweiten Aufenthalts in Italien dem schwankenden Gange des Reuchlinischen Processes gefolgt. Aus Rom selbst haben wir unmittelbar keine Nachricht von ihm, wenn wir nicht, wovon bald mehr, so manche Notizen im zweiten Theile der Dunkelmännerbriefe dafür nehmen wollen. Wie genau er sich aber daselbst um alles jenen Handel Betreffende erkundigt hatte, sehen wir daraus, daß er, kaum in Bologna angekommen, dem Vadian von Allem Nachricht gab, was während der letzten Monate zu Rom in der Sache Reuchlin's verhandelt worden war. [1]) Die Aussichten waren damals günstig: auch an Nicolaus Gerbel schrieb Hutten aus Bologna unter dem letzten Juli 1516, die Rettung sei nahe, Hochstraten habe mit den ungeheuern Summen, die er verschwendet, nichts ausgerichtet. [2]) Am 9. August schrieb er an Richard Crocus nach Leipzig, daß die Commission über Reuchlin's Sache verhandle, und man täglich den Spruch erwarte, der als eine Entscheidung nicht blos über Reuchlin, sondern über die ganze humanistische Richtung anzusehen sei. Einen Monat später gaben ihm seine Freunde aus Rom immer noch gute Hoffnung; aber er fürchtet aufs Neue den Einfluß des sophistischen Goldes, da er

1) Vadianus P. L. Joanni Reuchlin. Viennae anno 1516. Illustr. viror. Epp. z ij[b].

2) Huttenus Nic. Gerbellio Opp. ed. Münch, II, 296.

die Geldgier und Bestechlichkeit der römischen Höflinge kennt. Er wünschte die Sache einmal entschieden, um nicht länger zwischen Furcht und Hoffnung schwanken zu müssen. [1])

Hatte Erasmus für Reuchlin bei dem Papst und dem Cardinal Grimani ein gutes Wort eingelegt, so wandte sich Hutten, wie es scheint um diese Zeit, wenn nicht schon während seines Aufenthalts in Rom, an den Cardinal Adrian, der später Leo's Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle geworden ist. Der rechtschaffene, aber beschränkte und scholastisch gebildete Mann war nichts weniger als ein Gönner der Humanisten; doch hoffte ihn Hutten als Deutschen (Niederländer) für den angefochtenen deutschen Gelehrten gewinnen zu können. Das elegische Gedicht, das er an ihn richtete [2]), kann man, was die Zeichnung von Reuchlin's Verdiensten und der Verworfenheit seiner Verfolger betrifft, als einen Auszug aus dem Triumphus Capnionis betrachten. — Gegen Pfefferkorn hatte sich Hutten schon früher eine kleine Bosheit erlaubt. Am Mittwoch nach Aegidii 1514 war vor der Moritzburg zu Halle auf Befehl des Erzbischofs Albrecht, wegen Kirchenraubes und anderer Verbrechen, die zum Theil gewiß Gebilde fanatischen Volkswahns waren, ein Jude grausam hingerichtet worden, der zufällig gleichfalls Johann Pfefferkorn hieß. Dessen Uebelthaten beschrieb nun Hutten in einem hexametrischen Gedichte, das, so wenig auch beide Namensvettern mit einander zu schaffen hatten, doch auch auf den Cölner einen Schatten warf. [3])

---

1) Epistolæ II Ulrici ab Hutten ad R. Crocum ed. Müller. Lips. 1801 p. 6 fg. Opp. ed. Münch, II, 328 fg.

2) Ulrichi ab Hutten, eq. Germ. ad Cardinalen Hadrianum, virum doctiss. et Germanorum in urbe patronum, pro Capnione intercessio. Erst in der Sammlung vom J. 1518, in welcher das Exhortatorium ad Max. Cæs. voransteht; dann in den Oper. poet. vom J. 1538 K 2^b—4; Opp. ed. Münch, II, 352—54.

3) In sceleratissimam Jo. Pepericorni vitam Ulrichi ab Hutten,

Gar zu gerne würde Hutten in dieser Zeit öfters an Reuchlin geschrieben, ihm die Nachrichten über den Gang seines Processes selbst mitgetheilt, ihn seiner unwandelbaren Verehrung und Theilnahme wiederholt versichert haben. Aber Rücksichten auf Reuchlin selbst verboten es. Es war damals eine Zeit des politischen Argwohns, der Hochverrathsprocesse in Würtemberg, und bereits war auch Reuchlin bei dem Herzog verdächtigt worden. [1]) Er hatte auf dem Rathhause zu Stuttgart an Besprechungen theilgenommen, welche den Zweck hatten, das Land gegen die verderblichen Folgen von Ulrich's ungestümem Thun, wenn es sein müßte durch dessen zeitweilige Entfernung vom Regimente, sicher zu stellen. [2]) Wäre nun überdies ein Briefwechsel zwischen ihm und des Herzogs Erzfeinde Hutten entdeckt worden, so hätte das für Reuchlin die übelsten Folgen haben können. So schmerzlich es für Hutten war, so fügte er sich dieser Rücksicht doch, und beiderseitige Freunde übernahmen es, seine Grüße und Nachrichten an den verehrten Meister gelangen zu lassen. [3]) Einmal jedoch, da ihm Reuchlin selbst, und in gebeugter Stim-

---

eq., Exclamatio. Opera poet. 1538 Q 3^b—5^b. Opp. ed. Münch, II, 396—99.

1) Bil. Pirckheimerus Erasmo, Cal. Jan. 1517. Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 270: Audi, obsecro, quid nefandi nebulones egere. Cum Jo. Reuchlin undique oppugnassent, tandem principis sui, quod semper timui, nescio quibus fraudibus, indignationem concitarunt: id ne in extremam calamitatem hominem conjiciat, vehementer timeo, nec eum a tyranni faucibus nisi Deus eripiet.

2) Heyd, Herzog Ulrich I, 225. 510.

3) Huttenus Bilibaldo, Bonon. 8 Cal. Jun. (25 Mai.) 1517. Opp. ed. Münch, II, 346: Item Capnionem (saluta), cui quod non possum sine sui periculo scribere, pene dirumpor. Jube esse bono animo. Nunquam deero, ut communi periculo. Bilibaldus Hutteno 26 Jun. 1517. H. Opp. II, 341: Capnionem, quo animo in eum sis, certiorem reddam. Prudenter agis, quod ad eum non scribis, ne eum innocentem ac nolens in periculum trahas. Nosti enim tyrannorum animos.

mung, geschrieben hatte, glaubte er ihm auch selbst antworten zu sollen. Die boshafte Einflüsterung der Cölner, wenn er vor Entscheidung der Sache stürbe, wie leicht ihn dann seine Feinde noch unter dem Boden als Ketzer verdammen könnten, hatte doch Eindruck auf den alten Mann gemacht.

„Bei deinem Leben", schrieb ihm nun Hutten am 13. Januar 1517 aus Bologna, „bei deinem Leben, und wenn uns beiden etwas noch theurer ist, beschwöre ich dich: gib keinen trüben Ahnungen Raum. Was will das sagen: Wenn ich bald sterben sollte? Laß dir deine eigene Tugend darauf antworten. . . Wer so gelebt hat, stirbt nicht. Und was du deinen Jahren noch hinzufügen wirst, ist reiner Gewinn. Des Ruhmes hast du genug. Noch bei Leben hast du solche Zeugnisse über dich vernommen, wie sie Wenigen nach ihrem Tode zu Theil werden, und bist selbst unter deiner Nachwelt gewesen. Was mich betrifft, so glaube ich meinen Eifer für dich schon dadurch hinlänglich belohnt, daß ich mich öffentlich zu den Reuchlinisten gezählt sehe. Darum fasse Muth, tapferster Capnion. Viel von deiner Last ist auf unsere Schultern übergegangen. Längst wird ein Brand vorbereitet, der zu rechter Zeit, hoffe ich, aufflammen soll. Dich selbst heiße ich ruhig sein. Ich geselle mir solche Genossen zu, deren Alter und Verhältnisse der Art des Kampfes angemessen sind. Bald wirst du das klägliche Trauerspiel der Widersacher von einem lachenden Hause ausgezischt sehen. Damit gehe ich um, während du ganz Anderes von mir vermuthest. Denn wenn du richtig von mir dächtest, könntest du mir nicht schreiben: Verlasse die Sache der Wahrheit nicht! Ich sie oder dich, ihren Führer, verlassen? Kleingläubiger Capnion, der du Hutten nicht kennst! Nein, wenn du sie heute verließest, würde ich (so viel in meinen Kräften stünde) den Krieg erneuern, und glaube nicht, daß ich für mein Unternehmen untüchtige Gehülfen habe. Mit solchen Genossen umgeben schreite ich einher, von

denen jeder Einzelne, du darfst es glauben, jenem Gesindel gewachsen ist. Capnion's Preis wird von Mund zu Munde fliegen.[1]) Daraus wie aus Anderem wird dir hohes Lob erwachsen, während du ruhig außer der Gefahr dich hältst. Das wollt' ich dir nicht unangezeigt lassen. Lebe wohl und erhalte dich für uns frisch."[2])

An Pirckheimer aber, dem der Gang des Reuchlinischen Processes bedenklich zu werden anfing, schrieb Hutten: „Tapferer Wilibald, warum fürchtest du so für die Sache unsers Capnion, den seine Unschuld gegen menschliche Angriffe sicher stellt? So viel tausend schlechte Menschen verfolgen ihn: einige Gute (denn gut nenne ich die Solches thun), einige Gute, sage ich, beschützen ihn. Wird es mehr gelten bei der Nachwelt, daß viele Schlechte ihn verfolgen, oder daß einige Gute ihn vertheidigt haben? Aber N. N. (der Papst) wird ihn verdammen, durch das Gold der Ordensbrüder umgestimmt. Dagegen haben ein Erasmus, ein Faber (von Etaples), Wilibald, Mutian und die besten Männer alle es ihrer würdig gehalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Und wenn du mich folterst, ich muß sagen was wahr ist: daß mir mehr an deinem Beifalle liegt, als an dem jenes Mannes, der leichter als Spreu, beweglicher als eine Flaumfeder ist. Auch wird mir nie, du magst sagen was du willst, ein Pfeil, den Erasmus auf einen Schurken abschnellt, weniger gelten als zehn Bannflüche jenes Florentiners, die aus vielen und triftigen Gründen von Allen, in denen noch einige Mannskraft ist, nicht mehr hoch angeschlagen werden. Darum mö-

1) Capnionis præconium per ora virûm volabit. Dabei an den Triumphus Capnionis zu denken, liegt um so näher, als laut seines Briefs an Pirckheimer vom 25. Mai desselben Jahres Hutten damals der Erscheinung der Schrift entgegensah.

2) Huttenus Reuchlino. Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. A. Opp. ed. Münch, II, 337 fg.

gen jene Alles durchsetzen: wir schirmen die Partei, deren Unschuld aller Welt ebenso bekannt ist, als jedem Sinnbegabten des heiligsten Leo Unheiligkeit; denn wer darüber noch im Unklaren ist, der muß eine schlechte Fassungskraft besitzen."

Aber der welterfahrene Pirckheimer schrieb zurück, unter dem Schilde der Unschuld sei schon Mancher zu Grunde gegangen. [1])

---

1) Huttenus Bilibaldo, 8 Cal. Jun. 1517 und Bilibaldus Hutteno, 24 Jun. 1517. Opp. ed. Münch, II, 345—47 und 339—41.

Achtes Kapitel.

Die Epistolæ obscurorum virorum.

1515—1517.

Schon ein Jahr vor diesen letzten Briefen, im Anfange des August 1516, hatte Ulrich Hutten in Bologna von einer Satire gegen Reuchlin's Widersacher Nachricht erhalten, die unter dem Titel: Epistolæ obscurorum virorum, in Deutschland erschienen war und schnelle Verbreitung gefunden hatte; er selbst war noch keines (gedruckten) Exemplars habhaft geworden, aber sehr begierig, eines zu bekommen. Einen Monat später, am 11. September, schrieb er an Richard Crocus nach Leipzig: „Die Dunkelmänner habe ich erhalten. Gute Götter! welche nicht unfeinen Scherze. Nun aber haben die Sophisten mich als Verfasser nicht blos im Verdachte, sondern geben mich, wie ich höre, öffentlich dafür aus. Nimm dich gegen sie des abwesenden Freundes an, und laß mich nicht mit diesem Schmutze besudeln. Schreibe mir auch ausführlich von der Sache, und laß mich wissen, was sie im Schilde führen." [1]) Bereits wurden die Briefe auch in England mit

---

1) Epistolas II Ulrichi ab Hutten ad Richardum Crocum nunc primum luce publica donavit, notis illustravit . . . M. Chr. Gottfr.

Beifall gelesen, während in Deutschland eine zweite vermehrte Ausgabe derselben erschien. [1])

Was Hutten von dem Schmutze spricht, mit dem er sich nicht gern besudeln lassen wolle, ist nicht auf die Briefe selbst, die er ja eben vorher gelobt hatte, sondern auf die Ausfälle der Dunkelmänner gegen den vermeintlichen Verfasser zu beziehen, welche der Freund von ihm abwehren sollte. Die Briefe selbst gefielen ihm vielmehr dermaßen, daß er die Zumuthung, ihr Verfasser zu sein, mit den Scherzworten ablehnte, Gott selbst sei es; auch hatte er sie kaum erhalten, als er auch schon seinen Landsleuten in Bologna neue Briefe derselben Art vorlas, die er ohne Zweifel selbst gemacht hatte. [2]) Aus diesen und andern Briefen ist dann der zweite Theil der Epistolae obscurorum virorum entstanden, der im J. 1517 erschienen ist. Es bestehen also die Epistolae obscurorum v., so wie sie uns jetzt vorliegen (von dem erst seit 1689 in den Ausgaben erscheinenden dritten Theile, der den Witz der beiden frühern breit tritt,

---

Müller. (Lips. 1801). Ep. 1. Bononiae V Idus Augusti. Ep. 2. Bonon. XI mens. Sept. (1516).

1) Thomas Morus Erasmo, Londin. 31. Oct. 1516. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Batav. 1706. Appendix, Ep. LXXXVII, p. 1575. Glareanus Zuinglio, Basileae ad VIII Cal. Nov. 1516. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Vol. VII, p. 19: Ceterum mitto tibi exquisitissimas illas Epistolas obscurorum virorum ad Portuinum Graecum, dicere volui Ortuinum Gratium, ampliatas non restrictas, explicatas et replicatas.

2) Epist. 1 Jo. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, Bonon. 9. Sept. 1516 (bei Heumann, Documenta literaria var. arg. p. 1): . . Hutteni nostri, qui hoc vespere nobiscum coenavit, aliquot nobis novas recitans epistolas multo cum risu, ex quibus una per totam fere Germaniam vagata est, tuique facit mentionem, quod contra usuram scripseris, quam Magister noster disputavit Bononiae. Negat tamen, se libelli illius auctorem, in haec verba: Est Deusmet. Unter jenem Briefe ist offenbar das zehnte Stück des zweiten Theils der Dunkelmännerbriefe, das Carmen rithmicale des M. Philippus Schlauraff, quando ambulavit per totam Almaniam

ganz abgesehen), 1) aus den 41 Briefen der ersten Ausgabe [1]); 2) aus den der zweiten Ausgabe beigefügten sieben weitern Briefen, welche jetzt mit jenen (und einem achten) zusammen den ersten Theil bilden [2]); 3) aus dem zweiten Theil, der aus 70 Stücken besteht. [3])

Der Titel und vielleicht der ganze Gedanke der Schrift ist als Seitenstück zu den Briefen berühmter Männer (illustrium virorum) an Reuchlin entstanden, welche dessen Freunde im J. 1514 veröffentlicht hatten, um in dem Streite mit den Cölnern ein Gewicht in seine Wagschale zu werfen. Wie nahe lag es, diesem wirklichen Briefwechsel aus dem Reuchlinischen Kreise einen erdichteten aus dem Kreise seiner Widersacher gegenüberzustellen. War die erstere Sammlung da-

---

superiorem, zu verstehen, in welchem u. A. in Bezug auf Pirckheimer die Stelle sich findet:

Et fuit mihi dictum, quod noviter unum librum
Composuit de usura, quam admittit Theologia,
Sicut Bononiae est diputatum et per Magistros nostros comprobatum.

Eck und Hochstraten hatten nämlich, im Solde der Fugger, zu Bologna das Zinsennehmen vertheidigt.

1) Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortuinum Gratium Dauentriensem Coloniae Agrippinae bonas litteras docentem: varijs et locis et temporibus missae: ac demum in volumen coactae. A. E. In Venetia impressum in impressoria Aldi Minutij: u. s. w. 4°. Vgl. Panzer, S. 35 fg.

2) Von der Epistola des Antonius N., Medicinae quasi Dr., an, über welchem in der zweiten Ausgabe Appendix Epistolarum steht. Ein achter Brief: Epistola cujusdam devoti et imperterriti fratris etc., womit der erste Theil in den spätern Ausgaben schließt, verräth sich nicht blos durch die Jahreszahl 1538 als spätere Zuthat.

3) Epistolae obscurorum virorum ..., non illae quidem veteres et prius visae, sed et novae et illis prioribus elegantia .. longe superiores. Impressum Romanae Curiae. 4. Beide Druckorte sind natürlich erdichtet; als die wahren werden Mainz oder Hagenau vermuthet.

Diese drei Folgen und Bestandtheile werden auch in der Epistola Erasmi ad Jo. Caesarium, Antwerp. postrid. assumpt. Virg. 1517, die sich in den Lamentationes obsc. v. befindet, unterschieden.

rauf berechnet, zu zeigen, welch edle Menschen, welche löblichen Bestrebungen für Bildung und Fortschritt sich um Reuchlin gesammelt hatten, so galt es hier, einen Blick in den Pfuhl von Unwissenheit, Dummheit und Gemeinheit zu eröffnen, welcher das Element seiner Gegner war. Wenn jenes größtentheils Briefe an oder von Reuchlin gewesen waren, so wurde hier als Adressat mit gutem Takte nicht Pfefferkorn (der war zu gemein), nicht Hochstraten oder Tungern (die waren zu furchtbar), sondern ihr poetischer Schildhalter Ortuinus Gratius gewählt. Mit dem Widerspruche, einerseits selbst auch ein Humanist und schöner Geist sein zu wollen, und doch andrerseits der alten Scholastik zu dienen, war er schon von Hause aus ein komisches Subject; während zugleich ein solcher Mensch, der die Bildung, welche er dem neuen Princip verdankt, zu dessen Bekämpfung im Dienste des alten verwendet, als Verräther ein Gegenstand ganz besondern Hasses für alle diejenigen ist, die es mit dem neuen Princip ehrlich meinen.

Wie aber nach der einen Seite zu den Briefen berühmter Männer an Reuchlin, so bilden nach der andern die Briefe der Dunkelmänner auch zu dem Triumphus Capnionis ein ergänzendes Gegenstück. Waren in diesem Gedichte die Gegner Reuchlin's und des Humanismus mit Ernst und Pathos, mit allen Waffen des Unwillens, der Verachtung und des Hasses gleichsam tragisch bekämpft, so geschieht dieß in den Briefen der Dunkelmänner komisch, mit den Waffen der Satire. Daß aber nicht ein Anderer über die Dunkelmänner schreibt, sondern diese selbst, die Magister und Baccalaurei Genselinus, Caprimulgius, Scherschleiferius, Dollenkopfius, Mistladerius u. dgl., einigemale auch Ortuin, Hochstraten und Tungern in eigener Person die angeblichen Briefsteller sind, ist eine Wendung, welche die Erhebung der Satire in das Gebiet der reinen Komik erleichtert. Die Barbarei wird, mit

Erasmus zu reden, barbarisch verlacht [1]), d. h. dadurch, daß sie sich selbst ungescheut, ohne Ahnung ihrer Verkehrtheit, darlegt. Soll diese Selbstdarstellung schlagende Kraft haben, so muß sie ihren Gegenstand idealisiren, die in der Wirklichkeit zerstreuten Züge von Roheit, Unsinn u. s. w. in Brennpunkte sammeln: das satirische Ideal ist nothwendig Caricatur. Aber Kunstwerk ist diese nur dann, wenn sie sich so weit mäßigt, die Uebertreibung so mit Lebenswahrheit zu mischen weiß, daß die Täuschung nicht gestört wird, als hätte man es mit wirklichen Wesen, in unserm Falle nicht mit fremdem Spotte, sondern mit dem eigenen Sichgehenlassen unbefangener Briefsteller zu thun. Diese Probe bestanden bekanntlich die Briefe der Dunkelmänner in dem Grade, daß bei ihrer ersten Erscheinung die Bettelmönche in England jubelten, im guten Glauben, eine Schrift zu ihren Gunsten und gegen Reuchlin in Händen zu haben, und in Brabant ein Dominicanerprior eine Anzahl von Exemplaren zusammenkaufte, um seinen Obern ein Geschenk damit zu machen. Erst der letzte Brief des zweiten Theils, der aus dem Tone der Ironie in den der Invective fällt, öffnete den guten Leuten die Augen. [2])

Von der Art des Werkes eine Vorstellung zu geben, ist gleich der erste Brief besonders geeignet, welcher mit künstlerischer Berechnung gleichsam als Exposition vorangestellt ist. [3]) Unter allerhand Citaten aus Aristoteles und der heiligen

1) Hutteni Epist. ad Rich. Crocum, ed. Müller, p. 5: Barbare ridentur barbari. Quam hoc bene — probavit Erasmus, aptissimam tandem viam, qua exagitentur improbi Sophistae, inventam arbitratus. Vgl. Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Rot. .. Expostulatio. U. ab Hutten Opera, ed. Münch, IV, 356.

2) Des. Erasmi Rot. Epistolae omnes, Lugd. Bat. 1706. Ep. DCCCCLXXIX. Erasmus Martino Lipsio, Basil. 5 Sept. 1528, p. 1110. Vgl. Th. Morus Erasmo, ebend. p. 1575.

3) Thomas Langschneiderius, Bacc. Theol. formatus, Ortuino Gratio.

Schrift legt der Theol. Baccalaureus Thomas Langschneider seinem ehemaligen Lehrer Ortuin Gratius eine Streitfrage zur Entscheidung vor, die kürzlich bei einem Magisterschmaus in Leipzig aufgeworfen worden sei. Er vergißt nicht, vorher zu beschreiben, wie die Doctoren, Magister und Licentiaten sich bei der Gelegenheit auf Kosten der neuen Magister gütlich gethan, mit gebratenen Hühnern, Capaunen und Fischen, Malvasier und Rheinwein, Einbecker, Torgauer und Neuburger Bier. So erheitert, beginnen die Magister schulgerecht von wichtigen Fragen zu reden, unter Anderm, ob Einer, der Doctor der Theologie, d. h. nach damaligem Sprachgebrauch Magister noster, zu werden im Begriffe stehe, Magister nostrandus oder noster Magistrandus zu nennen sei. M. Warmsemmel, ein feiner Scotist, entscheidet sich für das Letztere. Denn, sagt er, magistrare ist ein verbum, s. v. a. magistrum facere, und davon kommt magistrandus; dagegen nostro, nostrare, ist nicht gebräuchlich, und kommt nicht im Wörterbuch. Hiegegen hält M. Delitsch, Artist, Mediciner und Jurist zugleich, den Widerpart. Es sei gar nicht einerlei, ob noster vor oder nach Magister stehe: Magister noster bezeichne herkömmlich einen Dr. Theol., noster Magister aber könne nach Umständen jeder Meister in irgend einer freien oder unfreien Kunst genannt werden; also könne nur Magister nostrandus das Richtige sein. Daß ein Verbum, nostrare, nicht gebräuchlich, stehe dem nicht im Wege, da es ja nach Horaz (Ars poetica) gestattet sei, neue Worte zu bilden. Welche von beiden Ansichten nun die richtige sei, bittet der Briefsteller, möge Ortuin entscheiden, und ihn auch in Kenntniß setzen, wie es mit dem Kriege zwischen ihnen und dem Dr. Reuchlin stehe; denn er habe gehört, daß dieser Schuft immer noch nicht widerrufen wolle. Auch das artikelweise geschriebene Buch Arnold's von Tungern (gegen Reuchlin) möge er ihm noch einmal schicken, und sein vertrauliches Schreiben nicht

übel nehmen. — An diesem ersten Briefe mit seinem prandium magistrale hatte Erasmus, dem er schon vor dem Druck abschriftlich zugekommen war, eine solche Freude und las ihn so oft unter Freunden vor, daß er ihn beinahe auswendig wußte. [1])

Durch denselben sind wir nun schon völlig in das Leben und Treiben, in den geistigen Horizont der Menschen versetzt, mit welchen es die Epistolae obsc. viror. zu thun haben. Aehnliche Scenen, ähnliche Streitfragen, eine immer scholastischer als die andere, wiederholen sich. So hatte Ortuin einmal von einem gewissen Magister noster den Ausdruck gebraucht, er sei ein Glied (membrum) von zehn Universitäten. Aber der scharfsinnige Dr. Klorbius macht ihn aufmerksam, wie unstatthaft es sei, von einem Gliede mehrerer Körper zu sprechen, da wohl ein Körper mehrere Glieder haben, aber nicht ein Glied mehreren Körpern angehören könne. Jenen Magister noster statt eines Gliedes vielmehr Körper von zehn Universitäten zu nennen, gehe aber auch nicht an; da ja dann die Universitäten seine Glieder, also ihm untergeordnet, und er mehr sein müßte als zehn Universitäten: welches für diese verkleinerlich, und selbst für einen Magister noster, die ja doch immer noch Menschen seien, zu viel wäre. Was bleibt also für ein Ausweg? Wer auf zehn Universitäten immatriculirt ist, entscheidet Dr. Klorbius, welcher solche Weisheit zu Löwen gelernt hat, der kann sagen: Ich bin Glieder (membra) von zehn Universitäten; wobei die Incongruenz des Numerus so wenig schadet, als wenn Virgil den Einen Alexis delicias seines Herrn nennt. [2]) Auch Gewissensfälle geben oft zu ähnlichen scharf-

1) Erasmi Spongia adversus adspergines Hutteni. In Hutteni Opp. ed. Münch, Tom. IV, p. 423. Burckhard's (Commentar. de U. de Hutten fatis etc., III, 59) Vermuthung, daß die Worte des Erasmus auf die Epistel des M. Mammotrectus Buntemantellus, Epp. I, No. 33, gehen, ist sicher irrig.

2) Thomas Klorbius, humiliter Theol. Dr., M. Ortuino Gratio. Epp. obsc. v. II, Ep. 13.

sinnigen Erörterungen Veranlassung. Es ißt Einer ein Ei, worin schon ein Junges zu bemerken; nachher besinnt er sich, daß es Freitag ist, und die gebrochenen Fasten fallen ihm aufs Gewissen. Ein Freund tröstet ihn, das junge Hühnchen, so lang es noch nicht ausgeschlüpft, werde nicht anders betrachtet, als wie die Würmer im Käse oder in Kirschen, die man auch ungescheut zur Fastenzeit verschlucke. Allein der Briefsteller ist damit noch nicht beruhigt und wendet sich um Auskunft an Ortuin; denn die Würmer, hat er von einem Arzte gehört, der ein guter Naturforscher sein soll, rechne man zu den Fischen, sie seien also Fastenspeisen, dagegen das ausgebildete Hühnchen im Ei wirkliches verbotenes Fleisch. [1])

Während sie auf diese Weise am Nichts ihren Scharfsinn üben, zeigen sich unsre dunkeln Männer in allem demjenigen, woran sich in jener Zeit der geistige Fortschritt knüpfte, in Sprachen- und Alterthumskenntniß, aufs Aeußerste unwissend. Sie verwechseln den Grammatiker Diomedes mit dem Homerischen Helden. Sie klagen, daß Reuchlin, auf hebräisch Capnion genannt, und ein Anderer, Namens Proverbia Erasmi [2]), ein neues Latein in die Theologie einführen wollen. Sie halten Griechisch und Hebräisch für unnütz; denn 1) sei die Heilige Schrift schon genügend übersetzt, und 2) dürfe man die ungläubigen Juden und die schismatischen Griechen nicht dadurch stolz machen, daß man ihre Sprachen lerne. [3]) Die Frage wird aufgeworfen, ob es zur ewigen Seligkeit nothwendig sei, daß die Scholaren die Grammatik aus weltlichen Dichtern, wie Virgil, Cicero, Plinius, lernen? Sie wird verneint, da nach Aristoteles Metaph. I. die Dichter viel

---

1) Henr. Schaffmulius Ort. Gratio. Epp. II, 26.

2) Mit Bezug auf die in verschiedenen Ausgaben erschienene Sprüchwörtersammlung (Adagia) des Erasmus.

3) Epp. obsc. v. I, 18, 48; II, 33, 35.

lügen, und wer lügt der sündigt, und wer sein Studium auf Lügen gründet, der gründet es auf Sünden, was aber auf Sünden gegründet ist, das ist nicht gut, sondern wider Gott, der den Sünden feind ist.[1]) Diesem Stand ihrer Sprachkenntnisse sind auch die Wortableitungen gemäß, die sich in den Briefen der Dunkelmänner finden. Mavors, der Kriegsgott, ist der Männerfresser, mares vorans; Mercurius derjenige, qui mercatores curat; **Magister** ist zusammengesetzt entweder aus magis und ter, weil er dreimal mehr wissen muß als ein Anderer, oder aus magis und terreo, weil er seinen Schülern schrecklich sein soll u. dgl. m.[2])

Dabei geben aber Ortuin's Correspondenten so wenig als dieser selbst den Anspruch auf, Poeten und Schöngeister zu sein. Sie wissen rhetorisch und poetisch zu schreiben, und thun sich zum Theil etwas zu Gut auf ihren Styl. Sie schicken ihrem Lehrer ihre dichterischen Ausarbeitungen (dictamina) mit der Bitte zu, sie zu verbessern und zu scandiren; denn ihrer Schwäche auf den Füßen sind sie sich bewußt. Indessen, was kümmern sie die Füße? Sind sie doch keine weltlichen, sondern theologische Poeten, die nur auf den Sinn, nicht auf die Form zu sehen haben.[3]) Ein Anderes nämlich sei die gute alte Poeterei, welche auch die **Magistri nostri** in Paris und Cöln gelten lassen, ein Anderes diese neumodische,

1) I, Ep. 7, Petr. Hafenmusius O. Gr.

2) I, Ep. 28; II, Ep. 23. Etymologie war freilich überhaupt nicht die starke Seite jener Zeit. So leitet Reuchlin im Augenspiegel ἐρευνάω ab von ἔρω, fragen, suchen, und εὐνὴ, Bett, Kammer, in der man ruht, Muße hat, schola; also ἐρευνάω s. v. a. „forschen in der Schul mit Ruh und Spähung des Gemüths."

3) II, Ep. 27. Wilh. Storch M. O. Gr.: Ipsi dicunt, quod non est recte compositum sive comportatum in pedibus suis, et ego dixi: Quid ego curo pedes? Ego tamen non sum poeta secularis, sed theologicalis, et non curo nec habeo respectum ad ista puerilia, sed tantum curo sententias.

welche jetzt von ungraduirten Gesellen nach Anleitung eines Virgil, Plinius und andrer neuen Autoren aufgebracht werde. Diese weltlichen Poeten machen Narrenspossen, während die kirchlichen das Lob der Heiligen singen; die Erstern erklären die heidnischen Schriftsteller blos buchstäblich, während die Letztern sogar auf die Ovidischen Metamorphosen die vierfache Auslegung anwenden, und in Semele und Bacchus eine Allegorie auf Maria und Christus zu finden wissen. [1])

Besonders verderblich wirkten diese poetae seculares, wenn wir den Klagen unsrer Briefsteller ein Ohr leihen, auf die Universitäten. Mit Jubel wird die Vertreibung eines derselben, des Rhagius Aesticampianus, aus Leipzig erzählt, und die Cölner ermuntert, es mit ihrem Hermann Busch ebenso zu machen. M. Delitsch, unser Bekannter von dem Magisterschmause her, habe von jenem gesagt, er sei an der Universität wie das fünfte Rad am Wagen und hindere nur die übrigen Facultäten. [2]) Und immer mehr sah man dieses Unwesen um sich greifen. Zu seiner Zeit, schreibt ein alter Magister, habe es nur Einen Poeten gegeben, Namens Samuel (den Verfasser der erbaulichen Reime: Disce, bone Clerice etc.); jetzt gebe es allein hier (wahrscheinlich in Leipzig) deren wohl zwanzig, welche den Anhängern des Alten jeden Schabernack anthun. Und mochten diese Alten die Poeten immer dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst: bald mußten sie sich überzeugen, selbst wenn ein Poet da wäre wo der Pfeffer wächst, würde er kommen und sich an ihrer Seite habilitiren. Ging das so fort, so konnte es nicht fehlen, die Universitäten, und insbesondre die philosophische Facultät, mußten zu Grunde gehen. [3]) Immer mehr schwand ja der Glanz und verödeten

---

1) I, Ep. 25, 28.

2) I, Ep. 17. M. Jo. Hipp. M. O. Gr.

3) I, 25. M. Phil. Sculptoris M. O. Gr.: Utinam omnes poetae

die Hörsäle der Magistri artium, bei welchen vordem die Jugend so feine Unterscheidungen, so scharfsinnige Einwürfe und Lösungen, so bündige Schlüsse hatte machen lernen. Auch die akademischen Grade, die sie zu ertheilen hatten, kamen in Mißachtung: die Zuhörer der Poeten wollten die scholastischen Würden eines Baccalaureus, eines Magister, nicht mehr erwerben. Kamen sie dann nach Hause, und die Eltern fragten, was sie geworden seien? so war die Antwort: Nichts (wie bei Hutten); die Eltern bedauerten ihr hinausgeworfenes Geld und warnten andere, ihre Söhne auf Universitäten zu schicken. [1])

So nahmen denn die Reibungen zwischen Magistern und Poeten, und nehmen die Berichte von solchen Scenen in unsern Briefen, kein Ende. Bald streiten sie sich bei einer Zeche (in una zecha) über den Trierer Rock, den ein solcher Poetenschüler ein lausiges altes Kleid nennt; über die Reliquien der heiligen drei Könige zu Cöln, von denen derselbe Freigeist meint, daß sie leicht von drei westfälischen Bauern herrühren könnten; über die alten scholastischen Lehrbücher, welche die Neuerer verspotten; dann über die Tagesfrage: Reuchlin und Hochstraten, welcher Letztere bei den Poeten eine verfluchte Bestie heißt, wie die Pariser Universität wegen ihres Verdammungsurtheils gegen den Augenspiegel sich gefallen lassen muß, ihren alten Ehrentitel als mater studiorum mit dem einer

---

essent ibi, ubi piper crescit. II, 58. M. Irus Perlirus: Ego credo, quod, si esset unus poeta ibi ubi piper crescit, ipse etiam veniret Liptzick. Ibid.: Ego credo, quod Universitas (I, 25: Facultas artistica) adhuc peribit propter illos poetas . .

1) II, 46. M. Cunradus Unckenbunck M. O. Gr.: Sed nunc supposita volunt audire Virgilium et Plinium et alios novos authores, et licet audiunt per quinque annos, tamen non promoventur. Et sic, quando revertunt im patriam, dicunt eis parentes: Quid es? Respondent, quod sunt Nihil, sed studuerunt in Poesi. Tunc parentes non sciunt, quid est. . .

mater stultitiae vertauscht zu sehen. [1]) Auch an Thätlichkeiten zwischen beiden Parteien, wie sie in ein Possenspiel gehören, fehlt es in unsern Briefen nicht. Die Reise des M. Schlauraff, die er in Reimen beschreibt, ist eine Kette von Schlägen, Püffen und Ohrfeigen, die er, als Werber gegen Reuchlin, von den Poeten und ihren Anhängern bekommt, und mittelst deren er von einer Universität zu der andern in halb Deutschland herumgestoßen wird. Besonders das Gasthaus zur Krone in Mainz ist durch seine böse Tischgesellschaft, als das Heerlager der Poeten und Freigeister, den Magistern ein Gräuel. [2]) Jene Menschen gingen mit Schwertern und Degen an der Seite, würfelten um Hochstraten's Ablaßzettel, führten lästerliche Reden und ließen einen ehrsamen Magister nicht einmal für sein Geld mit Ruhe essen. [3]) Da ging auch Ulrich von Hutten zeitweise ein und aus; ein höchst bestialischer Mensch, wie ein Brief ihn schildert, der einmal gesagt hatte, wenn die Predigermönche ihm das thäten, was sie dem Reuchlin thun, so wollte er ihnen Fehde ansagen, und jedem von ihnen, der in seine Hände fiele, Nase und Ohren abschneiden. [4]) Der Briefsteller ist nur froh, daß Hutten jetzt fort ist, um Doctor zu werden, und seit einem Jahre sich in Mainz nicht hat blicken lassen; er wünscht, der Teufel holte ihn. [5])

---

1) I, 22. Gerhard Schirruglius M. O. Gr.

2) II, 9. Carmen rithmicale M. Philippi Schlauraff etc. Zu Mainz nimmt ihn Barth. Zehender als Gast in sein Haus.

.. jurans per Deum vivum,
Si ivissem ad Coronam, quod accepissem vexationem bonam,
Quod ibi commensales sunt valde nequitiales ..

3) II, 12. M. Guil. Lamp. M. O. Gr.

4) Letzteres soll Hutten später einmal wirklich gethan haben: wenigstens spricht Erasmus, Epist. ad Mart. Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai. 1524, bei Münch, Opp. Hutteni P. IV, p. 570, mit Beziehung auf ihn, de amputatis auriculis duobus Praedicatoribus. Davon unten.

5) II, 55. M. Sylv. Grisius M. O. Gr.: Sunt quidam commensales in hospitio Coronae, qui semper faciunt summas nequitias Ma-

Dergleichen Streitunterredungen sind es denn auch, mittelst deren in unsere Briefe der directe ernste Tadel des Unwesens, dem die Briefsteller sonst das Wort reden, eindringen kann. Die guten Leute berichten einander treuherzig, was sie da und dort für derbe Wahrheiten haben anhören müssen. Am kaiserlichen Hoflager zu Insbruck hört M. Wilh. Lamp auf der Durchreise laute Beschwerden über das Curtisanenwesen und das Wandern des deutschen Geldes nach Rom; bei einem Gastmahl in Worms ein Anderer scharfe Reden gegen die Häufung der Pfründen, das Wohlleben und die anstößigen Sitten der höhern Geistlichkeit. Ein Würzburger Magister klagt über den Prediger an der Hauptkirche daselbst, Johann Reiß, der in Allem einen eigenen Weg gehe, keiner Schule als der Schule Christi angehören wolle, von den Mönchsgelübden und Kappen wenig halte, da Gott nicht auf die Kleider sehe. Auch im Predigen habe er seine besondere Art: er biete gar keine Kunst, keinen Scharfsinn mit Fragen, Einwürfen und Schlußfolgerungen auf, sondern gehe ganz einfach zu Werke, und — sonderbar! — die Leute hören ihn doch gerne. Besonders bedenkliche Aeußerungen habe er sich über den Ablaß erlaubt. Dem Bruder Jakob, der auf der Kanzel gesagt habe, was in den Ablaßbriefen stehe, sei so wahr wie das Evangelium, und wer dieselben empfange, sei so vollständig absolvirt, als hätte Christus selbst ihn von seinen Sünden losgezählt, habe Reiß öffentlich mit den Worten widersprochen: „Nichts ist mit dem Evangelium zu vergleichen, und wer recht handelt, wird selig. Wenn Einer hundertmal jenen Ablaß empfängt und nicht gut lebt, so wird er verdammt und der Ablaß hilft ihm nichts. Dagegen, wenn

---

gistris nostris . . unus Ulricus de Hutten, qui est valde bestialis . . sed nunc abivit (Deo gratias) ad fiendum Doctor, et in uno anno non fuit hic, Diabolus auferat eum.

Einer rechtschaffen lebt, oder, falls er gesündigt, Buße thut und sich bessert, siehe dem verkündige ich, daß er ein Bürger des Himmelreichs sein wird, ohne andere Hülfsmittel nöthig zu haben." [1])

Ist hier noch vor Luther's Ablaßstreite der wesentliche Inhalt seiner Thesen und Streitschriften ausgesprochen, so zeigt eine andere Stelle vollends deutlich, wie weit ihm vorgearbeitet war. In Frankfurt a. d. O. muß sich M. Klingesor von Einem, „der ihm immer Widerpart hält," die Weissagung Zephan. I, 12: Zu derselbigen Zeit will ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen, und will heimsuchen die Leute, die auf ihren Hefen liegen u. s. f., so auslegen lassen: „Ich will Jerusalem durchsuchen," spricht der Herr, d. h. ich will meine Kirche untersuchen, um sie zu reformiren und die Irrthümer zu entfernen, die sich in dieselbe eingeschlichen haben; und das will ich thun „mit Laternen", d. h. durch gelehrte Männer, dergleichen in Deutschland Erasmus von Rotterdam, Johann Reuchlin, Mutianus Rufus u. A. sind; „und will heimsuchen die Männer", d. h. die Theologen, „die liegen", d. h. hartnäckig beharren, „auf ihren Hefen", d. h. auf einer schmutzigen, finstern und widersinnigen Theologie, welche sie seit einigen hundert Jahren aufgebracht haben, mit Abweichung von jenen alten und gelehrten Theologen, die im wahren Lichte der Schrift gewandelt hatten; während sie selbst weder Latein, noch Griechisch oder Hebräisch verstehen, um die Schrift auslegen zu können. Nachdem sie also jene ächte und ursprüngliche Theologie verlassen haben, thun sie nichts weiter, als daß sie disputiren und argumentiren und unnütze Fragen aufwerfen. Darum wird sie der Herr „heimsuchen" und andere Doctoren senden, welche jene Sprachen verstehen, und nach Wegräumung der „Hefen", d. h. jener abgeschmackten Spitzfindig-

1) II, Ep. 43. Fr. Otho Flersklirdrius M. O. Gr.

keiten einer falschen Theologie, ihre „Laternen" bringen, d. h. uns die Schrift beleuchten und die alte, wahre Theologie wiederherstellen; wie kürzlich der genannte Erasmus die Schriften des Hieronymus verbessert herausgegeben hat. Auch den Text des Neuen Testaments hat er verbessert [1]), und das halte ich für nützlicher, sagt unser Schriftausleger, als wenn 20,000 Scotisten und Thomisten 100 Jahre lang über Ens und Essentia disputiren würden. [2])

Doch dergleichen Strafpredigten oder andere Unfälle nehmen unsre Dunkelmänner nicht allzuschwer. Essen und Trinken schmeckt ihnen doch, Deo gratias, nicht minder Schlaf und — Liebesfreuden. Die ehlichen zwar sind ihnen, sofern sie dem geistlichen Stand angehören, durch ihr Gelübde untersagt, und die außerehlichen gelten für sündhaft; das erkennen sie an: doch wissen sie sich zu helfen, sogar an der Hand der Schrift. Sage denn nicht der Prediger Salomo Kap. XI, V. 9: Freue dich, Jüngling, deiner Jugend? und III, 12, es sei nichts Besseres, als daß der Mensch sich freue in seinem Werke? und IV, 11, wenn Zweie beieinanderliegen, werde ihnen warm, Einer für sich aber könne nicht warm werden? So sei der Wandel Simson's zur Delila und Salomo's Kebsweiber ohne Zahl bekannt, und doch sei über den Erstern nachmals der heilige Geist gekommen, und der Letztere sei, nach der gemeinen Annahme der Doctoren, selig geworden: mithin könne jene Sünde nicht so groß sein. „Ich bin nicht stärker als Simson," schreibt M. Conrad von Zwickau, der vorzugsweise erotische Briefsteller des ersten Theils, „und bin nicht weiser als Salomo [3]): folglich muß man bisweilen eine Freude haben, denn

---

1) Hieronymus' Werke in 9 Bänden erschienen in den Jahren 1516—18; die erste Ausgabe des Neuen Testaments 1516.

2) II, 50. M. Ad. Clingesor M. O. Gr.

3) So hatte der nachmalige Papst Pius II. noch als Aeneas Sylvius

das, sagen die Aerzte, ist gut gegen die Melancholie. Nachher beichten wir dann, und Gott ist barmherzig, und wir dürfen auf Gnade hoffen. Ist man doch kein Engel, sondern ein Mensch, und jeder Mensch irrt. Ja, wenn Gott die Liebe ist, so kann die Liebe nichts Schlimmes sein: widerleget mir diesen Beweis", setzt der verliebte Magister selbstzufrieden hinzu.[1]) Man sieht, wenn überhaupt bei dieser glücklichen Menschenart die Gründe wohlfeiler als Brombeeren sind, so sind sie es besonders wo es gilt, Uebertretungen des sechsten Gebotes zu beschönigen. Daher laufen anstößige Anekdoten durch das ganze Buch: wie ein Dominicaner genöthigt wird, nackt aus dem Fenster seiner Geliebten zu springen; wie einem Augustiner eine Freundin des Ordens an Zahlungsstatt seine Kutte mitnimmt und sie zu Hause zertrennt, auf daß die Schrift erfüllet würde: Sie haben meine Kleider unter sich zertheilet; wie ein Magister von Ortuin einen Liebeszauber verlangt, und dieser ihm statt dessen als Gegenmittel gegen fleischliche Anfechtungen Kreuzschlagen, Weihwasser und geweihtes Salz anräth.[2])

Dabei gehört ein zartes Verhältniß Ortuin's selbst zu der Frau seines judenchristlichen Bundesgenossen, jener bellula mulier, wie Reuchlin sie nannte, zu den Grundvoraussetzun-

---

ein ähnliches Vergehen entschuldigt: quia nec sanctior sum David rege, nec Salomone sapientior.

1) I, 9. M. Conradus de Zuiccavia M. O. Gr. Quia legitur Ecclesiast. 11.: Laetare juvenis in adolescentia tua; quapropter ego nunc sum laetae mentis, et debetis scire, quod bene succedit mihi in amore et habeo multum supponere. Quia dicit Ezech.: Nunc fornicabitur in fornicatione sua. Et quare non deberem aliquando purgare renes? Tamen non sum angelus, sed homo, et omnis homo errat. Vos etiam aliquando supponitis, quamvis estis Theologus, quia non potestis semper solus dormire, secundum illud Eccles. 4: Si dormierint duo simul etc. Vgl. Ep. 13 u. 21 desselben Briefstellers.

2) I, Ep. 4, 33, 49.

gen des Buches. Pfefferkorn, meint ein Briefsteller, sollte in diesem Falle gar nicht eifersüchtig sein, nach dem Spruche, daß zwischen Freunden Alles gemein sein müsse. Davon wollen zwar Einige die Weiber ausgenommen wissen: allein es komme hinzu, daß Ortuin keine Frau habe, und Denen, die nicht haben, sollen wir mittheilen. [1]) Ein paar Wormser Juden, die übel von Pfefferkorn reden, widerlegt ein Magister unter Anderm dadurch, wenn der Mann kein guter Christ wäre, so würden ihn die Theologen und Bürgermeister von Cöln nicht zu ihrem Spitalpfleger und Salzmesser gemacht haben. Zwar sagen böse Zungen, diese Gunst der Herren verdanke er seiner hübschen Frau. Aber das sei nicht wahr, denn 1) haben die Cölner Bürgermeister selbst schöne Frauen, und die Magistri nostri fragen bekanntlich den Weibern nicht nach; 2) aber sei Frau Pfefferkorn ein so honettes Frauenzimmer als eines in Cöln, und der Briefsteller habe sie oft sagen hören, sie habe oft von ihrer Mutter gehört, quod viri praeputiati faciunt feminis majorem voluptatem quam non praeputiati, und wenn daher ihr Pfefferkorn sterbe, wolle sie einen Unbeschnittenen nehmen: daraus gehe doch klar hervor, daß sie bis jetzt diese Klasse von Männern, zu welcher auch die Cölner Bürgermeister gehören, noch nicht aus eigener Erfahrung kenne. [2]) Es ist ein beißender Spott gegen das scholastische Wesen, wenn dergleichen unsaubere Gegenstände ganz in den Formen der Schule mit Pro und Contra erörtert werden. So die Frage, wenn ein Jude Christ werde, ob dann renascitur sibi praeputium oder nicht? und wenn nicht, ob dann nicht am jüngsten Tage Irrungen zu befürchten seien? ferner, ob Pfefferkorn in der Eigenschaft

1) II, 39. Conr. Stildriot M. O. Gr. Vgl. I, 45. Arnoldus de Tungaris M. O. Gr., wo beide auch mit der Magd ihres Buchdruckers Quentel in ein schmutziges Verhältniß verwickelt werden.

2) I, 36. Eitelnarrabius Pesseneck M. O. Gr.

als immer noch heimlicher Jude, oder nur als gewesener Metzger, stinke? [1])

Durch alle diese Späße und wohl auch Unziemlichkeiten übrigens geht wie der rothe Faden die Reuchlinische Angelegenheit hindurch; womit einestheils für den possenhaften Vordergrund ein dunkler, ernster Hintergrund, anderntheils für die lose Form einer Briefsammlung das Band einer Fabel gewonnen, das Ganze dem Roman nahe gerückt wird. Schon im ersten Briefe des ersten Theils wird gefragt, wie es mit der Fehde zwischen Reuchlin und den Cölnern stehe? und der letzte Brief des zweiten Theils wirft dem Ortuin und seinen Helfershelfern nunmehr offen die Schlechtigkeiten vor, die sie an dem rechtschaffenen und gelehrten Reuchlin verübt haben. Zwischen beiden Endpunkten aber sind nur wenige Briefe, in welchen dieses Thema nicht zur Sprache käme. Bald von Anfang wird Hochstraten's als in Rom befindlich Erwähnung gethan, und sofort ist es der schwankende Gang des Rechtshandels zwischen ihm und Reuchlin, der Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung, wie wir ihn aus Hutten's, Mutian's u. A. Briefen kennen, der sich in denen der Dunkelmänner von der Kehrseite abspiegelt. Bald empfangen oder ertheilen sie gute Zeitung aus Rom: Hochstraten hat Wechsel erhalten, den Cardinälen und Auditoren ein fettes Gastmahl gegeben: da sind sie voll Hoffnung auf einen für sie günstigen Ausgang der Sache; zumal wenn gleichzeitig verlautet, daß Reuchlin's Mittel durch die Prozeßkosten gänzlich erschöpft seien. [2]) Ein andermal aber heißt es, der Papst wolle die Speierische Sentenz bestätigen und den Druck des Augenspiegels in Rom gestatten; Leo dem X. trauen sie

1) I, 37. Lupoldus Federfusius und II, 25. Adolphus Clingesor M. O. Gr.

2) I, Ep. 26. II, 5, 16. 20, 26, 32, 66.

überhaupt nicht, weil er selbst ein Poet sei und den h. Thomas Contra gentiles nicht verstehe; nun geht auch dem Hochstraten das Geld aus, ein besuchender Magister sieht seine Kappe liegen und findet sie voller Läuse, was den guten Menschen bis zu Thränen rührt. [1]) Der erste Theil der Briefe endigte ursprünglich mit dem Gerüchte, das jedoch der Briefsteller unglaublich findet, daß Reuchlin obgesiegt habe[2]); in der vermehrten Ausgabe ist ein Brief, angeblich von Hochstraten selbst, aus Rom, hinzugekommen, in welchem er gesteht, er wollte, er hätte den Handel nicht angefangen, denn es stehe schlecht, er habe oft nicht das liebe Brod, und wenn er mit Peter Meyer von Frankfurt auf dem Campo Fiore spazieren gehe, so spotten die Curtisanen: da gehen die Zwei, die den Reuchlin fressen wollen. [3]) Gegen den Schluß des zweiten Theils schwebt zwar der Handel in Rom noch immer, doch ist bekannt, daß die Mehrheit der niedergesetzten Commission für Reuchlin ist, und die Aufmerksamkeit und Hoffnung wendet sich der großen Reuchlinistenverschwörung zu, welche sich mittlerweile in Deutschland gebildet und die Sache Reuchlin's und der Geistesfreiheit vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung durchzufechten sich vorgesetzt hat. [4])

Nachdem so oft von Reuchlin die Rede gewesen, daß man gespannt sein muß, ihn selbst auftreten zu sehen, eröffnet endlich ein Brief des zweiten Theils den Einblick in das Studirzimmer des ehrwürdigen, nunmehr 61jährigen Mannes. „Wie ich in sein Haus kam, erzählt ein Baccalaureus, da sagte er zu mir: Willkommen, Herr Baccalaureus, setzet

---

1) I, 11, 12, 14, 15, 35. II, 4, 6, 22.
2) I, 41. Vilipatius de Antverpia M. O. Gr.
3) I, Ep. 48.
4) II, 53. Joh. Schluntzig, 55. Sylv. Grisius, 59. Joh. Coceariligneus M. O. Gr.

euch. Und er hat einen Brill (unum brillum) auf seiner Nase und ein Buch vor sich, das war wunderbarlich geschrieben, und ich sah gleich, daß es weder Deutsch, noch Böhmisch, auch nicht Lateinisch geschrieben war. Und ich sagte zu ihm: Vortrefflicher Herr Doctor, wie nennt man sothanes Buch? Er antwortete: es nenne sich der griechische Plutarchus und handle von der Philosophie. Da sagte ich: So leset es in Gottes Namen! und daher glaube ich, daß er wundersame Künste versteht. Dann sah ich ein kleines Buch, neugedruckt, unter der Bank liegen, und sagte zu ihm: Vortrefflicher Herr Doctor, was liegt denn da? Er antwortete: Es ist ein anstößiges Buch, das mir kürzlich ein Freund aus Cöln geschickt hat, es ist gegen mich geschrieben, und die Cölner Theologen haben es verfaßt, und sagen nun, Johann Pfefferkorn habe solches Buch gemacht. Da sagte ich: Was thut Ihr dagegen? wollet Ihr Euch nicht rechtfertigen? Antwortet er: Nichts weniger; ich bin schon hinlänglich gerechtfertigt, ich kümmere mich nichts mehr um diese Thorheiten, meine Augen reichen kaum noch hin, das zu studiren, was mir nützlich ist. Das Büchlein aber war betitelt: Defensio Jo. Pfefferkorn contra famosas." [1])

Haben wir uns bis daher redlich bemüht, von Zweck und Inhalt, Form und Anlage der Dunkelmännerbriefe dem Leser eine Vorstellung zu geben: so können wir uns zum Schlusse das niederschlagende Bekenntniß nicht ersparen, daß wir etwas unternommen haben, das sich eigentlich nicht leisten läßt. Sollen wir mit Einem Worte den Punkt dieser Unmöglichkeit bezeichnen, so liegt er in der Sprache unsrer Briefe. Da es die Dunkelmänner des beginnenden sechszehnten Jahrhunderts selbst sind, welche sich darin aussprechen, so thun sie es in ihrer Sprache, d. h. in einem Latein (wenn

---

1) II, 34. M. Jo. Schnerckius M. O. Gratio.

es noch so genannt werden kann), wie es sich im Laufe des Mittelalters aus der Mischung kirchlicher und landessprachlicher Bestandtheile mit dem ursprünglichen Grundstocke gebildet hatte. Diese Sprache ist dadurch komisch, daß sie zwar auf jedem Schritte mit den Gesetzen der classischen Latinität im Widerspruch, aber trotzdem etwas für sich, eine Sprache ist, der man es heute noch anmerkt, daß sie gelebt hat und wirklich gesprochen worden ist; wie die Briefsteller ihrerseits, trotz des grellen Widerspruchs, in welchem ihr Treiben mit Vernunft und Bildung steht, doch so einig mit sich, so vergnügt in sich und unter sich sind, als nur je ein Falstaff, oder sonst ein ächt komisches Subject gewesen ist. Aber dieser komische Charakter ist an das Lateinische gebunden. Er geht in jeder Uebersetzung verloren. Diese Art von lächerlicher Verderbniß hat eben nur das Lateinische, in seinem Durchgange durch das Mittelalter und die andersredenden Nationalitäten erlitten. Keine Art, wie der Uebersetzer das Deutsche oder sonst eine Sprache handhaben möchte, kann den Eindruck des Originals wiedergeben.

Am ehesten geht es noch an solchen Stellen, wo das Komische des Ausdrucks weniger in dem grammatischen, als in dem logischen und rhetorischen Baue liegt, wie z. B. in folgendem Eingange des Briefs von Wilh. Scherschleiferius aus Frankfurt. „Ich wundre mich sehr“, schreibt er an Ortuin, „warum Ihr mir nicht schreibet, und Ihr schreibet doch an Andre, die Euch nicht so oft schreiben, als ich Euch schreibe. Aber Ihr seid mein Feind, weil Ihr mir nicht schreibet, so schreibet mit doch, warum Ihr mir nicht mehr schreiben wollt, damit ich weiß, warum Ihr nicht schreibet, da ich Euch doch immer schreibe, wie ich Euch auch jetzt schreibe, unerachtet ich weiß, daß Ihr mir nicht wieder schreiben werdet“ u. s. f. [1])

1) I, Ep. 15.

So kann man wohl auch von den lateinischen Versen unsrer Magister durch Uebersetzung dem deutschen Leser eine Vorstellung zu geben suchen, z. B. wenn Cornelius Fenstermacher seine Klagen über die Mainzer Kronengäste in Reime faßt:

Zu Mainz im gemeinen Gasthaus zur Krone,
Wo ich neulich schlief in eigner Persone,
Da sind zwei unverschämte Spaßmacher,
Die spielen gegen unsre Magister die Lacher,
Verstehen nicht förmlich in Schulen zu disputiren,
Noch aus einem Schlußsatz viele Corollarien zu formiren,
Wie der Doctor subtilis gründlich lehrt,
(Wer ihn verachtet, ist sehr verkehrt) . . .
Von Dem allem verstehen nichts die Poeten,
Darum führen sie so ungewaschene Reden,
Wie jene zwei frechen Possenreißer,
Die unsre Magister Narren heißen,
Aber unser Magister von Hochstraten muß sie citiren,
Dann wird es ihnen vergehen, erleuchtete Männer zu vexiren. [1])

Doch auch hier steht, von den einzelnen Feinheiten des Mißausdrucks abgesehen, die Form des wilden Knittelreims mit der Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache lange nicht in dem komischen Widerstreite, wie mit der exacten Metrik der lateinischen; der Fortschritt der Verderbniß, wie aus dem Hexameter durch Vermittlung erst des Leoninischen Reims, dann des Vergessens der Quantität, der barbarische Knittelvers geworden, ist nur im lateinischen Original, nicht in der Uebersetzung bemerklich. So bleibt der volle und ganze Genuß der Epistolae obscurorum virorum auf Diejenigen beschränkt, welche sie in ihrer Ursprache zu lesen verstehen. [2])

---

1) I, Ep. 11.

2) Für Liebhaber setze ich etliche Proben aus den elegantiis sermonis obscurorum v. unter den Text. Sie bestehen großentheils aus Germanismen. Einer der durchgreifendsten und wirksamsten ist der Gebrauch des Zahlwortes unus für den deutschen unbestimmten Artikel: Est hic unus Doctor. Ego amo unam virginem, Margaretham cum

Das thut aber ihrem Werthe so wenig Eintrag, als es in jener Zeit, wo das Lateinische noch Welt- und Geschäftssprache war, ihrer Wirksamkeit gethan hat. Unterscheiden wir diese beiden Gesichtspunkte für ihre Beurtheilung, so geht die gewöhnliche Meinung dahin, den Werth der Epistolae obscurorum virorum mehr in ihrer geschichtlichen Wirkung, als in ihrer Bedeutung als Kunstwerk zu suchen.[1]) Wenn unsre bisherige Darstellung ihren Zweck nicht ganz verfehlt hat, so werden die Leser mit uns andrer Ansicht sein. Uns haben die Briefe der Dunkelmänner an kein Buch lebhafter erinnert, als an das erste in seiner Art, den Don Quixote, diese weltgeschichtliche Satire, zu welcher der Stoff in dem Contrast einer abgängigen Denk- und Lebensform mit einer neu aufkommenden gegeben war, aber vom Genie ergriffen und über die Sphäre der bloßen Satire hinaus in die Höhe des Humors erhoben wurde. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Briefen der Dunkelmänner. Die ge-

---

nomine. Unus juvenis vir. Una antiqua vetula. Dann auch: quod una mulier maxime amat unum, einen liebt. Andre Redensarten sind z. B. Lacerat bonos bossos in ambone. Invitavit me ad convivalitatem (Gastung). Sitivit me. Juvet vobis Deus. Ego nihil teneo de Erasmo. Vos tenetis cum Ecclesia. Quomodo stat cum eo? Nihil est cum ipsis. Habet bonam sperantiam. Superdare, aufgeben. Postdicere, nachsagen. Transvidere, durchsehen. Se meliorare. Irreverentialitas, charitative, laetitialis u. s. f. Ein hübscher Barbarismus ist auch die Anhängung von met an Substantive: Deusmet, princepsmet; bisweilen steht es auch selbstständig geradezu in der Bedeutung von ipse. Dazu dann die Begrüßungs- und Schlußformeln: Salutem amicabilem et servitutem incredibilem. Salutem sesquipedalem. Salutis centum milia sestertia secundum novam grammaticam. Valete sesquipedaliter, pancratice, athletice. Valete tam diu, donec unus passer ponderat centum libras. Diabolus auferat me, si non habeo vos in orationibus meis erga Deum u. dgl.

1) In letzterer Beziehung spricht z. B. Ranke (Deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref. I, 278, 425) sehr kühl von denselben, und zieht ihnen Pirckheimer's „gehobelten Eck" weit vor.

schlossene Einheit der Romanform, das plastische Hervortreten handelnder Hauptpersonen, geht ihnen freilich ab: sie sind einem figuren- und gruppenreichen Relief zu vergleichen, auf welchem Silen und Esel, Satyr und Bacchantin sich durcheinandertreiben, und wo der Reichthum des Einzelnen für den Mangel an Einheit des Ganzen schadlos hält. Daß diese gleichwohl nicht ganz fehlt, haben wir nachgewiesen, und daß, was die Hauptsache ist, die Erhebung in das Gebiet des poetischen Humors in allen Hauptpartien gelungen ist, davon wird Jeden der Eindruck überzeugen, den das Lesen des Büchleins und seiner einzelnen Theile in ihm zurückläßt, und welcher der Wirkung einer Aristophanischen Komödie, einer Sancho- oder Falstaffsscene, vollkommen ebenbürtig ist.

So ausführlich, wie geschehen, von den Briefen der Dunkelmänner hier zu handeln, hätten wir kein Recht gehabt, wenn nicht unter denen, welche auf die Verfasserschaft des ohne Namen erschienenen Werkes Anspruch haben, Ulrich Hutten in erster Reihe stünde. Daß er in frühern Jahren sich mit dergleichen anonymen Spottschriften gegen die Feinde der Aufklärung abgegeben, gesteht er selbst. [1]) So kam er denn auch, kaum daß die erste Lieferung der Dunkelmännerbriefe erschienen war, in den Verdacht der Verfasserschaft. [2]) Erasmus sagt von dem Brief über den Magisterschmaus, es habe geheißen, er sei von Hutten [3]), und dieser selbst lehnte seinen Antheil an dem Buche nicht so ernstlich ab, als besorgte Freunde um seiner Sicherheit willen hätten wünschen

1) Ad Bilib. Pirckheimerum Epistola, ed. Burckhard, p. 9: Sic decrevi enim, nisi a nobis contineant isti, non postica jam ultra sanna persequi, sed animoso in frontem impetu obturbare.

2) S. oben den Anfang des Kap. Vgl. Epistola Bilib. Pirckheimeri ad Huttenum, in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 340: Nec dubites, fratres illos, qui te auctorem obscurorum esse clamitant, illum (den Herzog von Würtemberg) contra te instigare.

3) quae ferebatur Hutteni.

mögen.[1]) Nur von einem Antheil nämlich, nicht von ausschließender Urheberschaft Hutten's ist gleich Anfangs bei den besser Unterrichteten die Rede: Erasmus glaubte bestimmt von drei Verfassern zu wissen.[2]) Theilt sich mithin jetzt die Frage in die beiden: welche Theile der Sammlung für Hutten's Arbeit gelten können? und welches seine Mitarbeiter und deren Antheile gewesen sein mögen? so scheint er sich von der Verantwortlichkeit für den ersten Theil in den schon erwähnten beiden Briefen an Richard Crocus loszusagen. Indeß die Ausdrücke sind hier so unklar und selbst der Text so unsicher, daß hierauf allein eine sichere Folgerung schwerlich zu bauen ist.[3])

---

1) Ep. Laur. Behaim ad Bilib. Pirckheimerum d. d. 24 Aug. 1517 (bei Heumann, Docum. liter., p. 255 fg.): Videtur (Huttenus) palam non negare, se illas epistolas edidisse, et quidem, ut mihi videtur, non satis prudenter, propter periculum, quod Praedicatores sibi subornare possent, quamvis sint Pharisaei.

3) Erasmi Spongia adv. adsperg. Hutteni, in Opp. Hutteni ed. Münch, IV, 424: Equidem non ignorabam auctores, nam tres fuisse ferebantur.

3) Im ersten Briefe (ed. Müller, p. 5) lassen gleich die Worte: Narrantur mihi Epistolae obscurorum virorum tota Germania divulgari etc. die doppelte Auslegung zu: Briefe, oder die Briefe der Dunkelmänner; im erstern Falle waren sie Hutten vorher ganz unbekannt, im letztern war ihm nur das eine Neuigkeit, daß sie nun gedruckt erschienen waren. Wenn es dann weiter heißt: Nondum .. ad oculos meos pervenerunt isti, *quiqui sunt*, obscuri viri, so könnte dieß für die erstere Auslegung zu sprechen scheinen, wenn nicht das folgende: recte obscuri, *non a me tantum* — so dunkel und unlateinisch wäre, daß die Richtigkeit des Lesart zweifelhaft wird. (Der Text der beiden Briefe ist nämlich vielfach verdorben, und die Urschrift verloren gegangen.) Daß im zweiten Schreiben Hutten die ihm unterdessen zugekommenen Epistolas obsc. v. wie eine ihm bis dahin unbekannte Arbeit lobt, könnte sich auf den Antheil von Mitarbeitern beziehen, und die Aufforderung, ihn gegen den Verdacht der Autorschaft in Schutz zu nehmen, konnte er an einen Vertrauten selbst dann richten, wenn dieser ihn als Miturheber gar wohl kannte. Die Annahme, daß im Gegentheil Hutten den Crocus als einen minder Vertrauten habe mystificiren und fälschlich

Hier kommt uns nun aber ein anderes altes Zeugniß zu Hülfe. Wir besitzen den Brief eines Ungenannten an Crotus Rubianus, der im J. 1532 geschrieben ist.[1]) Damals war Crotus, der einst Hutten's Busenfreund, Reuchlin's Vertheidiger, bald auch Luther's warmer Verehrer gewesen war, von der Sache, deren Anfänge er nicht wenig gefördert hatte, zurückgetreten und hatte sich den Vertheidigern des Alten bei-

---

glauben machen wollen, er sei an der Sache unbetheiligt, scheint mir dem vertraulichen Ton der Briefe und der Rolle, die Crocus auch in den Epist. obsc. v. selbst spielt, zu widersprechen. Umstände wie der, daß, nach dem ersten Brief an Crocus, Hutten dessen Niederlassung in Leipzig erst in Bologna erfuhr, während im ersten Theil der obscur. v., Ep. 35, von derselben ausführlich die Rede ist, beweisen streng immer nur so viel, daß dieser oder jener einzelne Brief nicht von Hutten sein kann.

1) Epistola Anonymi ad Jo. Crotum Rubeanum, verum huncce inventorem et auctorem Epistolarum obsc. v. manifestans, quam e Museo suo cum notis edidit Jo. Christoph. Olearius . . Arnstadiae . . 1720. Der Brief selbst hat die Ueberschrift: Ad Apologiam Jo. Croti Rub. Responsio amici, ad quem privatim eam scripsit, und an seinem Schlusse das Datum: Anno theologorum, ut soles numerare (d. h. von 1517 an), XV, defectionis Croti primo. Für den Verf. dieses Briefs hält Olearius, ohne sich über seine Gründe weiter auszulassen, Justus Jonas, der damals Probst der Allerheiligenkirche und Professor der Theologie zu Wittenberg, eine Hauptperson des reformatorischen Kreises, früher Canonicus in Erfurt gewesen war. Mit Crotus war er so befreundet, daß er ihn zur Stelle eines Dekans an seiner Kirche empfahl (Luther's Briefe, herausgeg. v. d. Wette, II, 307, an Spalatin), und Crotus hinwiederum einen rechtschaffenen Mann einen andern Jonas nannte (Joach. Camerar. Tertius libellus epistolarum etc. F., Crotus ad Petrej. Aperbachum). Dieß Alles würde zu der Annahme, daß er der Verf. dieses Briefes sei, trefflich passen: aber Eines scheint mir im Wege zu stehen. Justus Jonas war Augenzeuge von Luther's Einzug in Erfurt auf seiner Reise nach Worms, wo ihn Crotus als zeitiger Rector der Universität an der Spitze einer zahlreichen Begleitung zu Pferde empfing (s. Eobani Hessi de ingressu Lutheri in urbem Erphord. Eleg. II. Operum farrag. duæ, p. 850 fg.). Der Verf. dieses Briefs aber sagt dem Crotus: tu Erfordiæ obviam diceris in equo vectus Luthero (p. 15). Konnte ein Augenzeuge, also Jonas, so sich ausdrücken?

gesellt. Diese neue Stellung des Abgefallenen sucht nun der Briefschreiber dadurch zu untergraben, daß er seine Antecedentien enthüllt. Er erinnert ihn an die beißenden Scherzreden gegen das alte Kirchenwesen, die er im Mutianischen Kreise zu Gotha geführt, an die namenlosen Spottschriften, welche noch vor Luther's Auftreten von ihm und Hutten, den aber er erst dazu aufgestiftet, gegen Papst und Cardinäle, Theologen und Mönche, verbreitet worden seien. Das Schärfste von Allem aber seien seine Epistolæ obscurorum virorum gewesen; ein Buch, das der Ungenannte mit Recht ein „zwar nicht unvergleichliches, doch ewiges Gedicht" nennt, das zehn Demokriten zu lachen geben könnte, ein Signal, das alle Diejenigen, die für sich so viel Witz nicht aufzubieten gehabt haben würden, mit neuen Waffen gegen die Papisten ausgerüstet, und der päpstlichen Herrschaft mehr als vielleicht irgend ein anderes Buch des Jahrhunderts geschadet habe.[1]) Der Briefsteller spricht als Einer, der dem damaligen Kreise des Crotus angehörte, er erinnert ihn an ihre vertraulichen Gespräche, an die Spaziergänge und Mahlzeiten, wo Crotus sein entstehendes Werk bei sich gehabt und daraus vorgelesen habe.[2]) In Kirchen und Hörsälen, berichtet er, habe dieser ein Schreibtäfelchen mit sich geführt, um solche Reden, die ihm zur Verarbeitung in sein Werk passend erschienen, darin

1) p. 10: . . cum nondum *tui* Obscuri viri Coloniensem Hochstratum et reliquos Papistas comparabili illo quidem, sed tamen æterno poemate celebrarant . . p. 11: ut taceam librum illum *tuum*, . . obscurorum virorum Epistolas . . p. 13: Plus dentis tamen, plus unguium, *tui* illi Obscuri viri habebant, quam cetera omnia. . .

2) p. 9: . nostra colloquia interiora et vetera . . p. 11 fg.: Nullum convivium erat, nullus consessus, nulla deambulatio, ubi tu non circumferres illam politiam tuam, illam formam reip. novæ tuæ, per quam facillima via, ridendo sc. et ludendo, in optimum statum, ni fallor, restituerentur divina humanaque omnia.

zu verzeichnen. [1]) Auf dieses habe er sich nicht wenig zu Gute gethan, und der Briefsteller sagt es auch dem Apostaten noch auf den Kopf zu, daß er dasselbe als seine Erfindung immer noch im Stillen zärtlicher liebe als ein Affe sein Junges, und eher möchte, daß Homer's Ilias zu Grunde ginge, als des Crotus anmuthige Scherze und unsterbliches Lachen über die Papisten. [2])

Die Erfindung also, die Conception und erste Idee der Briefe der Dunkelmänner wird hier von einem offenbar genau mitwissenden Zeitgenossen dem Crotus zugeschrieben; Hutten's Antheil wird nicht geläugnet, ein Brief, und zwar einer der besten, ihm ausdrücklich beigelegt, weiterhin jedoch bemerkt, in diesem Fache, wo es sich um Durchziehen der Papisten, um beißende Verhöhnung von Cardinälen und Bischöfen gehandelt habe, sei Hutten, mit all seinem hohen Redner- und Dichtertalent, dem Crotus bei Weitem nicht gewachsen gewesen. [3]) Wir werden nicht vergessen, daß der Briefschreiber ein Interesse hatte, sich hier stark auszudrücken, weil, was er in die Wagschale des ehemaligen Crotus legte, die des abgefallenen in die Höhe zog: deßwegen hat er sich wohl auch über das Verhältniß seines satirischen Talents zu dem von Hutten allgemeiner ausgesprochen, als daß wir sein Urtheil

---

1) p. 12: Raro eras in templo, raro in schola, quin in cera annotares belle et lepide et festive dicta, quædam ridicule detorta, quibus crescere posset opus pulcherrimum et posteritati profuturum.

2) p. 11: Quem libellum tuum haud dubie amas in hunc diem tenerius quam simia prolem; quem, sat scio, sic admiraris, sic ut tuum inventum deperis, ut Homeri malles interire Iliada, quam illos Croti suavissimos risus et immortales de Papistis cachinnos intercidere.

3) p. 13: . . et Huttenus (vir aliâs facundia excellenti et facilitate in poematis prope divina) præ te in illo genere, quoties Cardinales, Episcopi, mordicus arripiendi erant, quoties proscindendi Papistæ, parum salsus, parum festivus, parum disertus haberi poterat.

ohne Einschränkung richtig finden könnten. Nicht in jeder Art von Satire nämlich, oder, sagen wir es bestimmter, überhaupt nicht als Satiriker, steht Hutten dem Crotus nach (diesen als Haupturheber der Epistolæ obscurorum vorausgesetzt), sondern nur als Humorist. Züge, eines Juvenal und Lucian würdig, werden wir in großer Zahl in den Hutten'schen Dialogen finden; aber diese werden uns in ganz anderer Stimmung entlassen, als die Briefe der Dunkelmänner. Alles von Hutten, auch seine Satire, spornt zur That, nie vergißt er, daß man das Dumme und Schlechte nicht blos belachen, sondern bekämpfen muß. Dem Verfasser der Epistolæ dagegen ist es unter seinen Dunkelmännern offenbar ganz behaglich. Er vergißt, daß sie Schufte sind, weil sie so gar ergetzliche Thoren sind. Er muthet ihnen nicht zu, anders zu sein, ja es müßte ihm leid thun, wenn sie anders wären, weil er dann nichts mehr zu lachen hätte. Ueber dem ästhetischen Gesichtspunkte kommt ihm der praktische aus den Augen: und das pflegt Hutten sonst nicht zu begegnen.

Und nun bemerke man, wie genau diese Eigenthümlichkeit des Werkes, gleichsam wie der Abdruck in das Siegel, zu demjenigen paßt, was wir von dem Charakter des Crotus wissen. Von jeher habe dieser, sagt eben jener ungenannte Briefschreiber, eine Abneigung vor ernsten politischen Geschäften gehabt; nie habe er sich durch die Noth der Zeit, den Zerfall des Staats, die Entartung der Kirche, Schlaf, Appetit und Humor verderben lassen; immer lieber im Kreise seiner Freunde scherzen mögen, als sich für das gemeine Beste abzuarbeiten und abzusorgen. [1]) Selbst daß er sich in freund-

1) p. 3: Agnosco veterem illum Crotum, qui natura semper abhorruit a politicis illis et seriis negotiis; qui nunquam res ecclesiæ tanti faciendas duxit, quin justum somni naturalis tempus absolveret; qui nunquam tantas sui sæculi vidit miserias, nulla tam difficilia, afflicta aut tristia tempora reip., quin ridere mallet et

schaftlichen Briefen gerne mit solchem Küchenlatein, wie das der Epistolæ obscurorum, ergetzte, ist uns aufbehalten.[1]) Daß sich Crotus zu den Briefen der Dunkelmänner nicht öffentlich bekannte, war bei der Furchtbarkeit der Macht, die er darin angegriffen hatte, natürlich; wenn auch nicht ein solches Pfeilesenden aus dem Verstecke seiner Eigenthümlichkeit ganz entsprochen hätte. Muth war seine hervorstechende Eigenschaft nicht: er wollte sich und seinen Freunden einen Spaß, den Feinden einen Verdruß machen; aber es sollte keine Folgen für ihn haben, seine Ruhe und Behaglichkeit nicht stören.[2]) Gleichwohl verläugnete er eine ganz besondere Beziehung zu den Cölnern und ihren Dunkelmännern nicht. Meine Cölner, schreibt er später an Luther, haben deine Bücher verbrannt. Dabei falle ihm die Tragödie des ehrwürdigen Reuchlin wieder ein, von der er ein Jahr lang Zuschauer gewesen sei, und dabei das rasende Gebahren der Theologen beobachtet habe. Möchten nur, wünscht er, die dunkeln Männer mit ihrem Anschlage (gegen Luther ebenso, wie einst mit dem gegen Reuchlin) hervortreten, um aufs Neue nach Verdienst beleuchtet zu werden; was sie nur mit ihrem eigenen Lichte (durch komische Nachahmung?) können.[3])

---

gestire cum suis amiculis, et suis illis oblectare se jocis, quam nimium ringi illis publicis, nunquam finiendis et corpori ac valetudini semper noxiis curis. S. oben S. 28 fg.

1) Mutiani Epist. Mspt. Ep. 143. ad Urbanum, die Vitalis 1514: Vide Croti salutationem. Nuper dixit: Bonus dies. Nunc scribit: Bona vespera. Lepidus homo hoc sibi permittit. Recte facit. Ep. 279: Crotus meus de Hartmanno (Abt v. Fulda) scripsit: In honorificabilitudinationibus.

2) Epist. Anonymi p. 13: . . nunc Satyræ, nunc Dialogi extabant, quorum tu autor eras, sed occulte, propter metum. Bezeichnend ist auch was Crotus i. J. 1519 aus Bologna an Luther schrieb, Monumenta pietatis et literar. P. II, 12 fg.: Ego . . . . honorem tuum, *quantum tuto fieri potest*, hic tuebor.

3) Epist. Croti Rubiani ad Mart. Lutherum, Erfurdiæ in pervigil. Nicol. 1520 (Abgedr. in Unschuld. Nachrichten auf d. J. 1723,

Aus dieser Stelle geht nun überdieß hervor, daß Crotus während des Reuchlinischen Streites sich eine Zeit lang in Cöln aufgehalten haben muß; denn ein Zuschauer aus der Ferne war er nicht blos ein Jahr lang. Damals hatte er auch den Pfefferkorn kennen gelernt, und ihn absichtlich auf seinen Handel mit Reuchlin zu reden gebracht.[1]) Daß er an diesem warmen Antheil nahm, wissen wir theils aus Mutian's Briefen, theils aus einem eigenen Schreiben des Crotus an Reuchlin, in welchem er ihm, zwar nicht als Vorkämpfer, doch als Tribun in dem Mutianischen Heere, seine Dienste anbietet, falls er deren bedürfen sollte. Den Gelehrten und Verständigen übrigens, meint er, geben Reuchlin's Gegner und ihre Schriften nur Stoff zum Lachen. Dazu mochte Crotus eben damals noch mehr als sonst aufgelegt sein. Nach langem Schmollen machte ihm das Glück einmal eine freundliche Miene. Im J. 1513 war sein alter Gönner, der Burggraf Hartmann von Kirchberg, Abt von Fulda geworden[2]) (was er nur leider, wie wir bereits gesehen haben, nicht lange blieb). Um von ihm desto füglicher befördert werden

---

S. 704 fg.): Renovatur mihi memoria vetus de tragoedia rev. Reuchlini, cujus annuo spatio spectator fui . . . O si cum suo artificio prodirent *obscuri viri*, quo pro merito suo illustrarentur denuo tenebricosi patres, qui aliter nec possunt nec volunt illustrari, quam sua luce, h. e. quam capiunt a suo cœlo.

1) Ohne Zweifel war es im J. 1512. Pfefferkorn zeigte ihm den Brief Arnold's von Tungern an Reuchlin vom 2. Jan. 1512 und wies ihn an, Reuchlin's Antwort sich bei den Franciscanern in Mainz zeigen zu lassen. Der Brief des Crotus, worin er dieß als altero abhinc anno geschehen erzählt (in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlinum, z), ist zwar ohne Datum, doch wahrscheinlich 1514 geschrieben, da Crotus den Brief Reuchlin's an Mutian vom 22. Aug. 1513 bereits von diesem trans tot arduos montes zugeschickt erhalten und nach vielen Seiten hin mitgetheilt hatte.

2) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 168: Pati adversa Crotum audivi. Ep. 346: Bona fortuna arrisit tandem Croto. Pulchre, bene, recte. Vgl. Ep. 150. 160.

zu können, trat Crotus auf Mutian's Rath in den geistlichen Stand. Dieß reute ihn zwar zu Zeiten; aber es hatte ihm zu einer einträglichen Pfründe geholfen. [1]) Sein Lehramt bei den Mönchen hatte er aufgegeben, und ums J. 1515 führte seinen Abt ein Auftrag des Erzbischofs von Mainz auf längere Zeit nach Erfurt, wohin Crotus ihn begleitete [2]), dem es nun im Kreise alter Freunde, eines Eoban Hesse, Petrejus Eberbach (wenn dieser von seiner italiänischen Reise schon zurück war) [3]), Justus Jonas u. A., in der Nähe des trefflichen Mutian, so wohl wurde, als es ihm lange nicht gewesen war. In dieser glücklichen Zeit scheint der Gedanke der Dunkelmännerbriefe in ihm entstanden, und in anregender Geselligkeit rasch zur Ausführung gediehen zu sein. In verschiedenen Briefen Mutian's aus dieser Zeit glaubt man Beziehungen auf diese und ähnliche Satiren zu finden, welche in dem Kreise seiner jüngern Freunde damals entsprangen. [4])

---

1) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 410 vom 1. Mai 1514: Crotus me contristat suis querelis, modo sacerdotium accusans, modo culpans consilium sibi datum a nobis. Was er sich zihe, das er Pfaffe wurde. Ohe, quid hoc? Ep. 463 v. J. 1515 an den Abt Hartmann: Crotum fecisti Cardinalem. Ep. 464: (Eobanum) nisi uxori jugoque maritali serviret, Tua proculdubio munificentia Cardinalem crearet et Croto adjungeret.

2) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 199. 144. 146. Epp. obsc. v. II, 9. Carmen rithmicale M. Ph. Schlauraff.

3) Am 20. März 1514 schreibt Eoban Heß aus Leipzig an Vadian (MS. S. Gall.): de Aperbacho . . certus sum (eum in Italiam abiisse). Daß er zur Zeit der Abfassung des zweiten Theils der Epist. obsc. viror. wieder in Erfurt war, erhellt aus II, Ep. 59. Jo. Coceleariligneus M. O. Gr.

4) Mutiani Epp. Mspt. Ep. 313 Petrejo (ohne Jahreszahl. Mutian hatte ein Carmen ithyphallicum gemacht, und hofft, der Freund werde den Scherz verstehen): Qui urbanitatem non intelligit, hebetis est et obtusi ingenii. Tu, homo sagacis et perspicacis ingenii, et Crotus, vir omnium horarum et valde lepidus, auditis et scribitis urbanissime, festivissime, facetissime, et vestris cavillis me jam senescentem excitatis, et restituitis mihi juvenilem dicacitatem et

Ulrich Hutten war seit dem Herbst des J. 1515 in Italien. Vorher hatte er dem Erasmus, den er in Mainz kennen lernte, den Triumphus Capnionis, aber nichts von Dunkelmännerbriefen gezeigt. Der Rest des Jahres, bis zu seiner Abreise, verging unter dem ersten Sturme, den die Ermordung seines Vetters in ihm und seiner Familie erregte. Diese Umstände würden erklären, wie es möglich war, daß er an einer Unternehmung, die ihn in ihrem Fortgang so lebhaft interessirte, doch von Anfang an vielleicht keinen Antheil hatte. Wenn er nun aber bald darauf seinen Landsleuten in Bologna ähnliche Briefe vorliest, von denen wir jetzt wenigstens einen bestimmt im zweiten Theile der Epistolæ obsc. v. finden, und wenn er sich später offenbar wie ein Miturheber des Werkes äußert [1]): so liegt es nahe, seine Theilnahme daran vorzugsweise auf den zweiten Theil zu beziehen.

Dieser zweite Theil, den wir von diesem Gesichtspunkt aus noch einmal besonders ansehen müssen, ist einerseits seinem ältern Bruder vollkommen ebenbürtig. Seine Verfasser, sofern sie andere waren, hielten den von Crotus angegebenen Ton ein. Der spätere Theil der Epistolæ obsc. verhält sich zu dem frühern in mancher Hinsicht wie der zweite Theil des Don Quixote zum ersten. Es wird fingirt, die Briefsteller haben den früher erschienenen Theil gelesen und reflectiren

---

lætum atque serenum genium. Dii bene vertant. Salva res est. Saltat senex . . Ep. 446. 10 Jan. 1515. Hartmanno Abb. Fuld.: Mitto ridiculum opus et facetum, sed verum et necessarium, quo sub fictis personis enthymemata theologorum Parrhisiensum eluduntur. Jucunda sane lectio et stylus pragmaticorum. Habemus, ut spero, Tuæ gratiæ favorem.

1) Huttenus ad Erasmum. Bambergæ 21 Julii 1517 (Hutteni Opp. ed. Münch, II, 344): Vale, et tuum Huttenum amare ne desine, rumpantur ut ilia *obscuris viris*, qui jam, qua *nos* excommunicamur, ingentem circumferunt bullam . . (Mit Bezug auf das gleich zu besprechende päpstliche Breve gegen die Epistolas o. v.).

nun darüber. Einer bedankt sich, daß man einen seiner Briefe in den ersten aufgenommen habe. [1]) Der Verfasser des Schlauraff'schen Reisegedichts muß bereits gewußt haben, daß den Erasmus der Eröffnungsbrief besonders ergetzt hatte, da er ihm das Schlagwort desselben aufs Neue präsentirt. [2]) Auch die Nachricht, daß manche wirklichen Dunkelmänner die Briefe für Ernst genommen hatten, wird gleich im ersten Stücke des zweiten Theils benutzt. Sichtlich ist dieses eine Nachbildung des Eröffnungsbriefes zum ersten Theile. Beidemale wird über einer Mahlzeit eine Streitfrage aufgeworfen, die in scholastischer Weise erörtert wird, und zwar beidemale unter Anführung desselben Spruchs aus dem Aristoteles. [3]) Die Streitfrage ist dießmal, warum M. Ortuin seine Briefsammlung gerade Epistolas Obscurorum genannt habe? und die Antworten so wenig als die ganze Behandlung bleiben hinter dem Vorbilde zurück. Dieß gilt überhaupt von dem zweiten Theile; weswegen wir auch oben unsere Beispiele ohne Unterschied aus beiden genommen haben.

Dennoch sind gewisse Unterschiede zwischen beiden Theilen nicht zu verkennen. Erstlich ein äußerlicher. Die Briefe des ursprünglichen ersten Theiles sind sämmtlich aus deutschen Orten (die Niederlande miteingerechnet) geschrieben; erst im Anhang erscheint ein Brief aus Rom. Unter 48 Briefen sind 9 aus Leipzig, 3 aus Mainz, ebenso viele aus Wittenberg, 4 (worunter 2 im Anhang) aus Heidelberg u. s. f. Dagegen

1) Epist. obsc. v. II, 36. Jo. Arnoldi M. O. Gr.

2) II, 9:

Et veni Basileam, ubi vidi quendam,
Qui Erasmus dicitur, et multum honoratur.
Tunc dixi: Cum licentia, dicat vestra Excellentia,
Si estis *Magister nostrandus*, vel statim qualificandus?

3) Quoniam, ut dicit Aristoteles, de singulis dubitare non est inutile . .

ist von den 70 Briefen des zweiten Theils mehr als ein Drittheil aus Rom datirt. Nachrichten daher enthält auch der erste Theil häufig; doch nur mittelbar, indem die in Deutschland befindlichen Briefsteller schreiben, sie haben dieß oder jenes durch Briefe oder Reisende aus Rom erfahren. Hier im zweiten, wie schon in jenem Briefe Hochstraten's im Anhang zum ersten, werden diese Nachrichten nun auch unmittelbar aus Rom, von Solchen, die daselbst studiren, sollicitiren u. dgl., geschrieben. Es kommen römische Anschauungen: der Papst und sein Elephant [1]), der Campo Fiore und die Orangen [2]), ja eine (bereits erwähnte) Reiseroute aus Deutschland nach Rom mit Angabe der einzelnen Stationen und deren Merkwürdigkeiten [3]), vor. Crotus Rubianus aber, das steht fest, war damals noch nicht in Italien gewesen. Freilich konnte er jene Notizen von Reisenden und aus Büchern haben: doch Besonderheiten wie die, daß in Rom keine gute Kreide, keine ordentlichen Nestel zum Schnüren der Stiefel zu bekommen seien [4]), weisen eher auf einen Solchen hin, der an Ort und Stelle diese kleinen Leiden selbst durchgemacht hatte. Zu diesem äußerlichen Unterschiede kommt nun aber ein innerer. Zwar, was man wohl von einer Verschiedenheit des Tones spricht, muß erst näher bestimmt werden, um zuzutreffen. Der Scherze, Possen und Zoten sind im zweiten Theile nicht weniger als im ersten; aber das kommt

---

1) II, Ep. 8. Matth. Finck, Ep. 12. M. Guil. Lamp, Ep. 48. Jo. Kolb M. O. Gr.

2) II, 2. Jo. Grapp:

Datum in urbe Roma, ubi sunt mirabilia poma,
Quæ ibi rustici vendunt et per libram bene pendunt.

II, 23. M. Berth. Hackstro: . . Sed non possum plus scribere, quia pro nunc non habeo amplius papyrum, et est longum ad campum flore.

3) II, 12. M. Guil. Lamp. S. oben S. 157 fg.

4) II, Ep. 19. Conradus Unckebunck M. O. G.

häufiger vor, daß unter der Form des Berichts von gehaltenen Gesprächen sehr ernste Erörterungen eingeflochten werden. Briefe wie der über die Lehrweise des Würzburger Predigers, oder der mit der Deutung einer Prophetenstelle auf die Reform der entarteten Theologie, von denen oben die Rede gewesen, sind ohne Vorgang im ersten Theile.

Daß beides, diese Verschiedenheit im Local und im Tone, der Vermuthung günstig ist, an dem zweiten Theile der Epistolæ möge der so eben von Rom zurückgekehrte und in Bologna weilende ernstere Hutten mitgearbeitet haben, erhellt von selbst. Auch daß er hier mehrmals von den Briefstellern genannt und schlecht gemacht wird [1]), stimmt damit zusammen. Wenn er dann im Januar 1517 an Reuchlin schreibt, bald werde die von dessen Feinden angefangene Tragödie in eine Komödie sich verwandeln, diese von einem lachenden Hause ausgezischt werden; dazu habe er, Hutten, sich mit Kampfgenossen verbunden, deren Alter und Stellung zu einer solchen Kriegführung passe [2]): so kann man sich zwar wundern, wie Hutten das Lachen und Auszischen erst als ein künftiges darstellen mochte, das doch mit der ersten Erscheinung der Epistolæ bereits laut genug begonnen hatte; doch wird man seine Aeußerung schwerlich auf etwas Anderes als auf den zweiten Theil jener Sammlung, dessen Erscheinen bevorstand, beziehen können.

Wie er hier selbst von seinen Kampfgenossen in der Mehrheit spricht, so hat, wie wir früher sahen, Erasmus im

---

1) II, 9, im Carmen rithm. Ep. 20. 55. Vgl. Laurent. Behaim, Ep. 1 ad Bilib. Pirckheimerum vom 27. August 1517 (bei Heumann, Docum. liter.): Et ille Huttenus, qui forte auctor est vel majoris partis illius libelli seu epistolarum, ipsemet se, ut scribit, inseruit, sibi ipsi obloquens, quasi sit magnus truffator seu bestialis, ut forte evitaret suspicionem auctoris.

2) S. das vorige Kap., am Schluß.

Ganzen drei, Andere noch mehrere Verfasser der Epistolæ angenommen. Namhaft macht Erasmus, außer Hutten, keinen; auch der Verf. der Lamentationen (wovon nachher) versichert, er kenne sie wohl, aber er wolle sie nicht nennen. Der Bamberger Domherr Lorenz Behaim, ein Freund Pirckheimer's und ein Bekannter Hutten's, übrigens ein schwacher Kopf, vermuthete, sein College Jakob Fuchs, zugleich Domherr in Würzburg, habe einige der Briefe verfaßt, oder sei doch nicht weit davon gewesen, als sie gemacht wurden. [1]) Das Letztere hat freilich seine Richtigkeit, sofern Fuchs mit Hutten im J. 1516 in Bologna war; das Erstere bleibt möglich, aber aus der Freude des geistreichen Mannes an dergleichen Producten läßt es sich so wenig mit Bestimmtheit erschließen, als aus seiner übrigen Gesinnung, vermöge deren er später den geistlichen Stand verlassen und geheirathet hat. Wenn wir unter den Briefen berühmter Männer an Reuchlin einen von dem Grafen Hermann von Nuenar, Domherrn und später Dompropst in Cöln, finden, worin dieser fast mit denselben Worten, wie Hutten von Bologna aus, an Reuchlin schreibt, er möge sich nur ruhig verhalten und sie kämpfen lassen, er solle sehen, wie sie ihn heraushauen werden, sie wollen eine hübsche Komödie aufführen und die Verläumder bis aufs Mark vernichten: so liegt es nahe, hier an die Briefe der Dunkelmänner zu denken; und wenn Nuenar in demselben Briefe sagt: gegen Hochstraten habe er einiges Närrische geschrieben (paucula ineptivimus), und bereite Ernsteres vor, Busch und Hut-

---

1) Ep. 1 ad Bilib. Pirckh. (bei Heumann, Docum.): Est hic D. Jac. Fuchs, frater Decani, vir doctus et elegans, qui totus est Reuchlinista. Is mirabiliter delectatur lectione harum materiarum, contra theologistas factarum. Est optimus amicus meus et intimus U. Hutteni. Credo etiam, ipsum nonnullas composuisse Epistolas obscurorum virorum, vel saltem non abfuisse longe, dum nonnullæ earum sunt compositæ. Ipse semper mihi communicat nova de hac materia, quando ea habet.

ten haben ihn trefflich ermuntert [1]): so scheint er sich als Mitarbeiter an jener Satire zu bezeichnen, da außerdem nur ein paar ernst gehaltene Briefe von ihm in der Reuchlinischen Angelegenheit bekannt sind. [2]) Daß er und der eben genannte Hermann Busch, der damals gleichfalls in Cöln [3]) und vielleicht der Verfasser des Reuchlinischen Triumphs war, am besten in der Lage sich befanden, so manches Persönliche, was über Ortuin, Pfefferkorn, Tungern, in Cöln als Wahrheit oder Dichtung umging, für die Briefe beizubringen und zuzurichten, erhellt von selbst. An Petrejus Eberbach, dessen Geist und Witz Mutian und Hutten selbst rühmen [4]), Eoban Hesse, Wilibald Pirckheimer [5]) u. A. hat man als Mitarbeiter noch gedacht: wir lassen uns auf Vermuthungen nicht ein, sondern bemerken nur noch, daß der schon von Zeitgenossen geäußerte Verdacht, Reuchlin selbst, oder auch Erasmus seien die Verfasser oder doch Mitverfasser der Briefe [6]), ohne allen Grund, der neuestens von Mohnike gemachte Versuch aber, den gelehrten Buchdrucker Wolfgang Angst als deren Haupt-

---

1) Hermannus Com. de Nuenar. Reuchlino, in Illustr. viror. Epp. ad Reuchlin. t iii^b fg. Vgl. Epist. obsc. viror. II, 59. Jo. Coceariligneus M. O. Gr.

2) Epistolæ trium illustr. viror. ad Hermannum C. de Nuenar. 1518. Bei Hermann v. d. Hardt, Hist. lit. Reform. II. Dabei zwei Briefe von ihm selbst.

3) Hermannus Buschius J. Reuchlino, in Illustr. v. Epp. ad Reuchlin. x 4^b fg. Vgl. Epist. obsc. v. I, Ep. 17. Jo. Hipp. Ep. 39. Nic. Luminatoris M. O. Gr

4) Mutiani Epp. s. oben S. 262. Huttenus Eobano Hesso et Petrejo Aperbaccho. Opp. ed. Münch, III, 221.

5) J. B. Erhard, Gesch. des Wiederaufblühens der Wissensch. in Deutschland, II, 395 fg. Vgl. Epist. obsc. viror. II, Ep. 59. Jo. Coceariligneus.

6) S. bei Burckhard, Commentar. de U. Hutteni fatis etc. I, 165. 172. III, 66.

urheber geltend zu machen, so seltsam ist, daß seine Widerlegung sogar einem Münch gelingen konnte. [1])

Noch weniger treten wir in das Unternehmen ein, im Einzelnen nachzuweisen, welche Briefe von Crotus, welche von Hutten und andern Mitarbeitern herrühren mögen: die bisher gemachten Versuche einer solchen Sonderung, wie z. B. von Meiners [2]), können nur abschreckend wirken; wir begnügen uns mit der Andeutung, daß uns z. B. das oftangeführte Reisegedicht des M. Schlauraff (II, 9) durch den Umstand, daß Hutten es in Bologna vorgelesen hat, wie durch seine Parallele mit der Reiseelegie in seinen Querelen (II, 10; beide geben gewissermaßen eine humanistische Statistik von Deutschland); die Reisebeschreibung des W. Lamp (II, 12) durch ihr Zusammentreffen mit der Zeit und Richtung von Hutten's zweiter italiänischen Reise; die strafende Prophetenauslegung (II, 50) durch ihren Ton und die Aehnlichkeit mit Aeußerungen in der Vorrede zum Nemo [3]); die Aufzählung

---

1) Ersch u. Gruber's Allg. Encyclop. Art. Angst. Vgl. Münch, Hulteni Opp. VI, 50 fg.

2) Lebensbeschr. III, 92 fg.

3) Z. B. Epp. obsc. II, 50: . . in quadam sordida et tenebricosa et inepta theologia, quam ante pauca secula usurpaverunt sibi, relinquentes illos antiquos et literatos Theologos, qui in vera luce scripturarum ambulaverunt . . . Et ergo relicta vera et originali Theologia, nihil amplius faciunt, nisi quod disputant etc. Vgl. Nemo, Præfat. (Opp. ed Münch, II, 313): . . mihi subit, quid in Christianam religionem invexerit hæc trecentorum annorum Theologia. Postquam enim discessum est ab illa veteri et germana, tum vero cum studiis declinavit simul religio . . . Ac dum istos negligunt antiquos et vere doctos autores, in his versantur nugamentis etc. Epp. obsc. II, 50: Wenn die jetzigen Theologen etwas nutz wären, könnten sie es beweisen eundo per mundum, et prædicare verbum Dei sicut Apostoli, et disputare contra Græcos, quod redeant in unionem cum Eccl. Romana. Vel si non vellent longe abire, saltem irent in Boemiam, concludentes illam gentem cum argumentis et syllogismis suis. Sed hoc non faciunt. Verum

der Freunde und Gegner Reuchlin's (II, 55) durch die Stelle über Hutten, und noch andere aus ähnlichen Wahrscheinlichkeitsgründen, auf Hutten als Verfasser hinzuweisen scheinen, dem im ersten Theil wenigstens das im spätern Anhang befindliche Schreiben Hochstraten's aus Rom (I, 48) angehören könnte.

Sicher ist nur soviel: nach äußern Zeugnissen wie nach innern Gründen haben wir in den Epistolis obscurorum virorum ein Pickenick vor uns, dessen erste und hauptsächlichste Schüsseln von Crotus, die übrigen, mit jenen an Reichthum und Wohlgeschmack wetteifernd, von einer Anzahl der besten Köpfe unter den Humanisten der Zeit, insbesondere auch von Ulrich Hutten, geliefert waren; ein Aufgebot, zu welchem unter die von Crotus gegebenen Cadres die Uebrigen ihre Mannschaften stellten; ein Musikstück, dessen Thema Crotus erfunden hatte und erschöpfend durchgeführt zu haben glaubte, aber es zeigte sich so fruchtbar, daß gleichgesinnte Freunde kein Ende finden konnten, es weiter zu variiren. Auch nach dem Abschlusse des zweiten Theiles wurde von Crotus und Andern noch lange in der Weise der Epistolæ obscurorum fortgeschrieben [1]); als Luther aufgetreten war,

---

ibi disputant ubi non est opus. Vgl. Nemo, Præf. p. 314 fg.: . . nullus tamen reperitur, qui religionis zelo in Turcas eat, fidem Christi prædicaturus, aut illos saltem in medio nostrûm Boemos ut erudiat . . Profecto, ubi nihil opus est, ferociunt . .

1) Dahin gehört der Dialog: Hogstratus ovans (bei Münch, Opp. Hutteni, VI, 325—350), der nach des Erasmus Angabe i. J. 1521 erschien. Spongia adv. adspergines Hutteni, Opp. ed. Münch, IV, 424. Ferner: Tractatus quidam solennis de arte et modo inquirendi quoscunque hæreticos . . . compositus a quodam legali Magistro nostro, Fr. Ord. Prædicatorum dicto. Am Schlusse: Datum Coloniæ ex Bursa Kneck. Letzterer wenigstens ohne Zweifel von Crotus. Aber auch Andere versuchten sich in dem gleichen Genre. So empfiehlt Lorenz Behaim, Ep. ad. Bilib. Pirckheimerum vom 9. Febr. 1518 (in Heumanni

ließ man auch seine Gegner im Tone der Reuchlinischen Dunkelmänner reden [1]); ja unserm Hutten wurden bald der Zusendungen ad modum obscurorum virorum zu viel. [2])

Wie die zu seinen Gunsten und Ehren veranstaltete Schrift von Reuchlin selbst aufgenommen worden, wissen wir ausdrücklich nicht: der Brief in den Lamentationen, dem zufolge er sie verworfen und verwünscht hätte, ist jedenfalls von den Gegnern erdichtet; soviel aber ist uns doch glaubhaft überliefert, wie es an sich glaublich ist, daß der Muthwille seiner jugendlichen Vertheidiger dem würdigen alten Herrn gar zu bunt war. [3]) Von Erasmus wissen wir aus seinem eigenen Bekenntniß, wie einzelne ihm vor dem Druck des Ganzen zugekommene Proben (er selbst spricht nur

---

Docum. literar. p. 261 fg.), einen Dr. med. Fabius Zonarius (s. oben S. 80) als Reuchlinisten: scripsit enim multa et varia rythmica contra Colonienses, Ortuinum, Thungarum et Hochstratum, more et stylo Obscurorum virorum, quæ tibi affert legenda. Ridebis et hominis sales probabis.

1) Dahin gehört u. A. das Conciliabulum Theologistarum adversus Germanos bonarum artium studiosos Coloniæ celebratum 16 Cal. Maii. In Pasquillorum tomi duo, p. 141—161; bei Münch, Opp. Hutt. VI, 377—89. Z. B. p. 385: Surrexit unus, qui vocatur Philippus Melanchthon, de quo ipsi multum tenent: ille fecit unam novam Logicam et unam novam Rhetoricam. Auch diese Schrift aller Wahrscheinlichkeit nach von Crotus.

2) Laurent. Behaim Ep. ad Bilib. v. 21. August 1521 (b. Heumann, p. 257): D. Hutteno dedi literas suas, qui paulo post rediit ad me et dedit mihi legendam illam materiam, et visus est mihi non multum probare, quia dixit, quod sit bene advertendum, ne quid edatur, quod parum conducat honori et majestati Reuchlini, prout se scripturum pollicitus est. Sed ego arbitror, quod ideo non velit quod edatur, quia cognoscit, quod etiam alii valent eo ingenio vel stylo, quo ipse usus est in Epist. obsc. virorum.

3) Camerarii vita Melanchthonis ed. Strobel, p. 18: Ingrata etiam erat prudentiæ et gravitati illius senescentis juvenilis levitatis exultatio (in Verfolgung seiner Widersacher) et hanc non tam facto quam exemplo nocere posse perspiciebat.

von Einem, Andere von zwei Briefen) [1]), ihn belustigten; daß das Lachen darüber ihn durch Zersprengung eines gefährlichen Geschwürs gesund gemacht habe, ist schon eine alte Sage [2]). Bedenklicher war ihm schon die erste gedruckte Sammlung; wie nun aber nach kurzer Zeit eine neue Auflage mit einem Anhang erschien, dessen erste Nummer gleich den Erasmus selbst bei einem Gastmahl im Gespräche mit einem Dunkelmann vorführte, voll Verehrung zwar, und zum Sprechen getroffen mit seiner schwachen Stimme und seinem feinen Lächeln über die Thorheit der Menschen [3]); wie endlich gar ein zweiter Theil folgte, worin er noch öfters, zwar als Einer, der für sich stehe [4]), doch der That nach als Bundesgenosse der jungen Stürmer und Dränger erschien: da wurde ihm die Sache fatal, und er sprach laut seine Unzufriedenheit über das böse Beispiel aus, das nur dazu beitragen könne, die humanistische Richtung verhaßt zu machen. [5]) Ebenso fehlte Luthern, wenigstens damals, der Humor, um ein Werk wie die Epistolæ rein aufzunehmen: er fand sie frech, und nannte den Verfasser einen Hanswurst. [6]) Auch hierin zeigt

---

1) Epist. Anonymi ad Crot. Rubean. p. 11: Erasmus habe das Buch so in deliciis gehabt, ut duas epistolas ejus præclari operis, alteram tuam, omnium salsissimam et elegantissimam, alteram Hutteni, ad verbum ediscere et in conviviis recitare non dubitaverit.

2) Simleri vita Bullingeri, 6. Bei Burckhard, III, 70.

3) I, Ep. 42. Antonius N., Med. quasi Dr. M. O. Gr.

4) II, Ep. 59. Jo. Coceariligneus M. O. Gr.: Tunc quæsivi . . an etiam Erasmus Rot. esset cum eis? Respondit mihi quidam Kauffmannus, dicens: Erasmus est homo pro se, sed certum est, quod nunquam erit amicus illorum Theologorum et Fratrum, etc.

5) Erasmi Epist. ad Jo. Cæsarium, Antverp. postrid. Assumpt. Virg. 1517. Abgedr. in den Lament. obsc. vir. a iiij. Erasmi Epist. Appendix, Ep. CLX, 1622.

6) Luther's Briefe, herausgeg. v. d. Wette, I, 37 fg. An Jo. Lange. 5. Oct. 1517 (von einer verwandten Schrift): apparet, a non modesto ingenio effictas; prorsum eandem olentes testam quam Epistolæ

sich Hutten als der umfassende, Gegensätze in sich vereinigende Geist. Crotus konnte über die Dunkelmänner nur lachen; Luther nur zürnen und gegen sie handeln: Hutten vermochte Beides.

Die Angegriffenen ihrerseits wandten sich, wie billig, zunächst an die Kirchengewalt. Sie ließen es sich viel Geld kosten [1]), bis sie ein päpstliches Breve auswirkten, welches allen Christgläubigen bei Strafe der excommunicatio ipso facto incurrenda gebot, binnen drei Tagen nach dem Bekanntwerden der Verordnung die etwa in ihrem Besitze befindlichen Exemplare der Epistolae zu verbrennen, und Urheber, Drucker und Besitzer derselben, die sie nicht verbrennen wollten, dem Ortspfarrer anzuzeigen. [2]) Mit dieser Waffe versehen, glaubte nun Ortuin auch literarisch gegen den Feind zu Felde ziehen zu können. Er kehrte die Bezeichnung: Obscuri viri, gegen die Urheber der unter diesem Titel erschienenen Briefe: diese, im Dunkel der Anonymität versteckt, seien die wahren Dunkelmänner, die er nun über ihr, angeblich so übel abgelaufenes, Unternehmen lamentiren läßt. [3]) Daher wird gleich von

---

obscurorum virorum. Spalatino (ohne Datum): . . eundem vel similem histrionem sui testantur auctorem, quem et Epistolae obscurorum virorum.

1) Bilib. Pirckheimer ad Huttenum. Ex Nurenberga 24 Jun. 1517. Hutteni Opp. ed. Münch, II, 339.

2) Datirt Rom 15. März 1517. Abgedr. in den Lamentat. a iij.

3) Lamentationes obscurorum virorum, non prohibitae per sedem apostolicam, Ortwino Gratio auctore. Die erste Ausg. war zur Ostermesse 1518 erschienen; eine neue, mit einem zweiten Theil von 40 Briefen vermehrte: Impressio secunda cum additionibus, erschien im August desselben Jahrs zu Cöln. Sie ist in Quart und hat als Titelbild sieben klagende obscuri viri, d. h. Reuchlinisten, über ihnen zwei Teufel, wovon der eine einen Augenspiegel, der andre einen Blasbalg hält. Die jüdisch gekleidete Figur hat Panzern irre gemacht: er

Anfang das päpstliche Breve und des Erasmus mißbilligendes Schreiben abgedruckt: ein weiterhin eingerücktes angeblich von Reuchlin zeigt durch seine Plumpheit, wie wenig Ortuin seinen Gegnern gewachsen war.[1]) Die Verfasser der Epistolae läßt er ein ganz ungesalzenes Pater peccavi anstimmen, in matten Ausrufungen, langweiligen heu und eheu, ihre Niederlage und den Sieg der Theologen beklagen. Das leidlichste Stück ist noch das Verzeichniß der moralischen, d. h. unmoralischen Grundsätze, welche den Reuchlinisten zugeschrieben werden.[2]) Der Stil durfte, da die vorgeblichen Briefsteller in den Lamentationen die Humanisten sind, nicht schlecht sein, daher schreibt Ortuin offenbar so gut er kann; was zwar immer noch schlecht genug, doch auch wieder nicht so schlecht ist, um wider Willen ergetzlich zu sein. Uebrigens

---

glaubte in ihr nur Pfefferkorn sehen zu können, und vermuthete daher einen Reuchlinisten als Verfasser, S. 51 fg. Allein jene Figur stellt den angeblichen Judenpatron Reuchlin vor. Vgl. Förstemann, Einige Bemerkungen über den Verf. der Lamentationes obscurorum virorum. Halle 1837, 4.

1) Ep. 16. Capnion Phorcensis Joanni Pelzflickerio resipiscentiam. Darin u. A.: Nihil pro me pateris, bestia, nec propheta ego sum, neque obscurorum patronus . . Vos . . obscurissimi nebulones, histrionum primi, summum mihi Pontificem ac omnes bonos per omnem pene terrarum orbem inimicos fecistis. Quapropter suspensos vos esse vellem in furcam, aut a Cerbero . . discerptos.

2) Lamentationes novae (d. h. 2. Thl.) Ep. 16.: z. B.

Canones sacros et ecclesiae statuta non observanto.

Theologis religiosis et poeticae ignaris reverentiam nunquam exhibento.

Obscurorum virorum Epistolas et Oculare speculum Jo. Reuchlin diligenter legunto.

Baccho et Venere nunquam abstinento.

Gladium et sicam truculenter ferunto.

Sterbend sollen sie nichts als Schulden, und ihre Seele dem Teufel hinterlassen.

will er, wie solche Gesellen pflegen, billig scheinen, unterscheidet zwischen guten und schlechten Reuchlinisten und Poeten, wovon er nur für die Letztern bedauert, daß die alte Kirchenzucht mit Händeabhacken, Zungenausreißen und Erdrosseln abgekommen ist, und sie dem Strafgerichte des weltlichen Arms empfiehlt.

Neuntes Kapitel.

Hutten's Dichterkrönung und Eintritt in Mainzische Dienste. Seine Wendung gegen Rom.

1517. 1518.

Schriften: Praefatio ad Leonem X. zu Lorenz Valla's Schrift gegen die Schenkung Constantin's. Epistola ad Hermannum Comitem Nuenarium.

Wir haben oben den Faden von Hutten's Lebensgeschichte da abgerissen, wo er gegen Ende Juni 1517 die Rückreise von Bologna nach Deutschland antrat. Er reiste in Gesellschaft des rechtsgelehrten Ritters Georg von Streitberg [1]), und vor der Mitte Juli finden wir ihn in Augsburg, wo der gelehrte Patricier, Conrad Peutinger, ihn gastfreundlich in sein Haus aufnahm. Eben befand sich Kaiser Maximilian in Augsburg, und diese Gelegenheit wollte Peutinger, in Verbindung mit dem Secretär des Kaisers, Jakob Spiegel, und dem kaiserlichen Historiographen und Mathematikus, Johann Stab, welche die Humanistenpartei zu den Ihrigen rechnen durfte, benützen, um für Hutten etwas beim Kaiser

1) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Opp. ed. Münch, III, 96.

auszuwirken. Um diesem sich bekannt zu machen [1]), sollte Hutten seine italiänischen Epigramme, von denen bis jetzt nur einzelne (mit der Epistel Italiens und Coban's Antwort) gedruckt waren, andere nach dem ersten Entwurf in fehlerhaften Abschriften umliefen, mit einer Zueignung an den Kaiser herausgeben. Er ging auf den Gedanken ein, sah die Gedichte durch, und schrieb die Zueignung: aber sie erschienen erst im folgenden Jahre in der größern Sammlung, welche an erster Stelle einen verbesserten Abdruck des Aufmahnungsgedichts gegen Venedig enthielt. [2])

Mittlerweile brachte Peutinger in einer glänzenden Versammlung beim Kaiser die Rede auf Hutten, schilderte seine Studien, seine mühseligen Reisen, vergaß das zu des Kaisers Ehren von dem Ritter bestandene Franzosenabenteuer nicht, und brachte allerlei Titel und Privilegien in Vorschlag, mit denen ein so ausgezeichneter junger Adeliger zu zieren wäre. Maximilian beschloß, ihn feierlich zum Dichter zu krönen. Zierlich flocht die schöne und tugendhafte Constanze, Peutinger's Tochter, daheim für Hutten den Lorbeerkranz. Sie war die jüngere Schwester jener früh reifen, aber auch früh verstorbenen Juliana, welche vor 13 Jahren als 4jähriges Kind den Kaiser Max bei seinem Einzug in die Stadt mit einer lateinischen Anrede empfangen hatte. In glänzendem Geleite führte Peutinger am 12. Juli den Gast dem Kaiser zu, der ihm in Gegenwart seines Hofstaates den Kranz auf das Haupt setzte, mit welchem sich Hutten von da an so gerne abbilden ließ. [3])

---

1) ut tibi innotescerem.

2) Es ist dieß die Sammlung mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulr. de Hutten, eq., ad Caes. Maximilianum, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, Exhortatorium. Ejusdem ad Caes. Max. Epigramm. l. I. etc. In officina excusoria Jo. Miller, 4 Non. Jan. 1519. S. oben S. 172 Anm.

3) Huttenus Chunrado Peutingero, vor seiner Ad principes Germ.,

Von bewährten Männern, heißt es in der darüber ausgestellten Urkunde, sei dem Kaiser Ulrich von Hutten, der Sprößling eines edeln Rittergeschlechts, als ein junger Mann empfohlen, der aus Liebe zu den Wissenschaften die Heimath verlassen, einen großen Theil von Europa durchreist, dabei viel Ungemach erduldet, auch Lebensgefahren bestanden, hiedurch aber es nunmehr dahin gebracht habe, daß seine Schriften in Aller Händen seien, die gelehrtesten Männer in Italien und Deutschland sich seine Freunde nennen, und in öffentlichem Drucke für seine seltenen Vorzüge Zeugniß ablegen. Weil er so zu dem angeborenen Adel des Geschlechts den durch die besten Studien erworbenen hinzugefügt, habe auch der Kaiser ihn werth geachtet, durch ein Merkmal seines Beifalls ihn auszuzeichnen. So ertheile er ihm denn aus eigenem Antriebe, nach gewisser Kundschaft, mit kaiserlicher Machtvollkommenheit den Lorbeerkranz und den goldenen Ring, ernenne ihn zum Dichter und Redner, mit dem Rechte, an allen Schulen, insbesondere an Hochschulen, in den Fächern der Dicht- und Redekunst zu lehren, überhaupt mit allen Privilegien, Ehren, Gnaden und Freiheiten, welche die übrigen kaiserlich gekrönten Poeten und Oratoren von Rechts oder Herkommens wegen genießen. Und um ihm noch ein besonderes Merkmal seiner Gnade zu geben, nehme der Kaiser ihn, genannten Ulrich, sammt allen seinen Gütern, Angelegenheiten und Rechten, sowohl jetzigen als künftigen, in seinen und des heil. Reiches Schutz, und ertheile ihm das Vorrecht, vor keinem andern Richter als dem Kaiser und dessen Rathe gerichtet werden zu können. Das Alles zur Nachachtung für alle des heil. röm. Reichs geist- wie weltliche Fürsten, Städte, Universitäten u. s. f., und bei Strafe von

---

ut bellum Turcis inferant, Exhortatoria, Opp. ed. Münch, II, 470—472. Vgl. den Brief an Erasmus, ebendas. S. 343.

15 Mark Goldes für den Uebertreter, wovon bei jedem einzelnen Uebertretungsfalle die Hälfte dem kaiserlichen Fiscus, die andre Hälfte aber dem beschädigten Ulrich selbst, zu Gute kommen solle.[1]) — Das Jahr darauf vernahm Hutten überdieß von einem kaiserlichen Geschenke, das, auf Peutinger's Vermittlung, für ihn unterwegs sei[2]); ob etwas an dem Gerüchte war, erhellt weiterhin nicht.

Im Zusammenhang mit dieser Gnadenerweisung suchten Peutinger, Spiegel und Stab den neugekrönten Dichter an den kaiserlichen Hof zu ziehen; andere Freunde erinnerten an den Erzbischof von Mainz, für dessen Dienste ihn einst Eitelwolf bestimmt, und von dem er zu seiner italiänischen Reise Unterstützung empfangen hatte. Hutten konnte sich nicht sogleich entschließen.[3]) Zunächst begab er sich (ohne Zweifel über Nürnberg, um Pirckheimern den versprochenen Besuch zu machen) nach Bamberg, wo er seinen Freund, den Domherrn Jakob Fuchs, antraf, der schon vor ihm Bologna verlassen und den Rückweg in die Heimath angetreten hatte.[4]) Hier sah ihn auch der junge Joachim Camerarius zum erstenmale, der dabei von dem glänzenden Rufe nicht blos der Gelehrsamkeit, sondern auch der Tapferkeit berichtet, welcher, in Folge seines Kampfs mit den fünf Franzosen, dem Ritter bei seiner Rückkehr nach Deutschland vorangegangen.[5]) In Franken trat

1) Die Urkunde ist abgedruckt bei Burckhard, III, 75—79, und bei Münch, Opp. I, LII—LIV.

2) Huttenus Chunrado Peutingero, Mog. 8 Cal. Jun. 1518. a. a. O., p. 470.

3) Huttenus Erasmo, Bambergae 21 Jul. 1517. Opp. ed. Münch, II, 344: De me non satis scio quid fiat. Tres viri, quos praefatus sum, in aulam Caesaris invitant, multis inde retrahentibus: aliqui ad Moguntinum: quid sequar, nondum statui.

4) Ep. 1 und 4 Laurentii Behaim ad Bilib. Pirckheimerum d. d. 17 Apr. und 21 Oct. 1517, bei Heumann, S. 256, 259.

5) Joach. Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 89 fg.

diesem der Familienhandel mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg von Neuem nahe; vielleicht kam ihm erst hier das Ausschreiben desselben wider die Huttenschen zur Hand: zu dessen Widerlegung er jetzt in wenigen Tagen seine vierte Rede gegen den Herzog schrieb. [1]) Außerdem stattete er in einem Briefe dem Erasmus Bericht von seiner Reise und seiner Dichterkrönung ab, und dankte ihm für die ehrenvolle Erwähnung seines Namens in der Vorrede zu Erasmus' Ausgabe des Neuen Testaments. [2]) Dieser Brief ist am 21. Juli geschrieben: einen Monat später finden wir Hutten noch immer in Bamberg; auch an den Eintritt in die Dienste des dortigen Bischofs scheint er gedacht zu haben. [3]) Nicht lange hernach reiste er ab; Bekannte in Bamberg wußten nicht, wohin [4]): gegen das Ende des Jahrs finden wir ihn bei den Seinigen auf Steckelberg, mit einer merkwürdigen Arbeit beschäftigt.

Es ist oben erzählt worden, wie am Tage vor seiner Abreise aus Bologna nach Deutschland Hutten bei Cochläus ein Exemplar der Schrift des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Constantin's gesehen hatte. Cochläus hatte die Schrift von einem Andern geliehen bekommen; Hutten

---

1) Laur. Behaim Bilibaldo 21 Aug. 1517, bei Heumann, S. 257. Von Bologna aus hatte er sich beklagt, daß ihn die Huttenschen ohne Nachricht lassen. Ep. ad Bilib. Opp. ed. Münch, II, 346. Vgl. dessen Antwort, S. 341.

2) Huttenus Erasmo, Opp. ed. Münch, II, 342 fg.

3) Ep. 3. Laur. Behaim ad Bilib. bei Heumann, S. 258: Consilium meum requisivit (Huttenus) an sibi serviendum sit Episcopo? Respondi: Sic; ne forte alicubi in collocutione effutiret, me sibi dissuasisse, et inde mihi, si ad aures praesulis perveniret, aliquid malum oriretur.

4) Ep. 2. Laur. Behaim ad Bilib. vom 21. August 1517, bei Heumann, S. 256 fg. Vgl. mit Ep. 3 ohne Datum und Ep. 4 vom 26. Oct.

wollte sie in Deutschland wiederabdrucken lassen, und wünschte daher eine Abschrift nehmen zu dürfen; was Cochläus, obgleich ihm bei der Sache nicht ganz wohl war, doch um so weniger abschlagen mochte, je mehr er mit dem Inhalte der Schrift damals noch einverstanden war. Friedrich Fischer, der Würzburger Domherr, der noch in Bologna zurückblieb, besorgte die Abschrift, die dem Ritter nach Deutschland nachgeschickt wurde. [1])

Daß die genannte Schrift des um Philologie und kirchengeschichtliche Kritik hochverdienten italiänischen Humanisten aus der ersten Hälfte des vorhergegangenen Jahrhunderts für Hutten eben jetzt ein willkommener Fund war, begreift sich aus ihrem Inhalt und Geist, wie aus ihrer Form. War sie in letzterer Beziehung ein wahres Prachtstück des humanistischen Renaissancestyls, sofern sie in classischem Latein, durchaus rhetorisch gehalten, ihre Gründe nach Art der alten Historiker in erdichtete Reden der betheiligten Personen (der Söhne Constantin's, des römischen Volks, des Papstes Sylvester) einkleidet: so griff sie, was ihren Inhalt betrifft, das System der römischen Anmaßungen an einem der verwundbarsten Punkte an, und that dieß im Geiste jener freimüthigen, opferbereiten Wahrheitsliebe, von der Hutten selbst beseelt war. Eine Hauptstütze der päpstlichen Ansprüche nämlich bildete das angebliche Edict des Kaisers Constantin, kraft dessen er dem römischen Bischof Sylvester und dessen Nachfolgern, als Zugabe zu dem kirchlichen Primat, nicht blos seinen Lateranensischen Palast in Rom sammt den kaiserlichen Insignien, sondern auch die Stadt Rom, ja Italien und das ganze Abendland, überlassen, und sich selbst

---

1) Cochlaei Epist. 11 ad Bilibaldum, Bonon. 5 Jul. 1517. Bei Heumann, S. 29.

auf den Orient beschränkt haben soll. Die Unächtheit und Ungereimtheit dieses Actenstücks zeigt Valla's Declamation in so schlagender, ja schneidender Weise, daß uns weder die Verfolgung befremden kann, die er sich dadurch zuzog, noch der Verruf, in welchem seine Schrift bei den kirchlichen Machthabern stand.

Diese Schrift nun, welche die weltliche Herrschaft des Papstes in ihrer Grundlage angriff, gab jetzt Hutten heraus, und widmete sie, mit ächt Hutten'scher Dreistigkeit, dem Papste selbst [1]), widmete sie ihm so, als wäre er versichert, daß der Papst mit der Herausgabe einverstanden, ja dem Herausgeber für dieselbe dankbar sein werde. Dieß war nichts weniger als sein Ernst. Er hatte Leo dem X. während seiner bereits 4jährigen Regierung längst abgesehen, daß er in der Hauptsache ein Papst war wie die andern auch; hatte schon im vorigen Sommer an Pirckheimer über ihn als einen leichtgesinnten, geldgierigen Florentiner, einen Heiligen, dessen Unheiligkeit bei allen Verständigen eine ausgemachte Sache sei, geschrieben. Es war also nur eine Wendung, um den Papst in die Verlegenheit zu setzen, mit guter Art nicht wohl eine Unzufriedenheit über Hutten's Unterfangen äußern zu können.

Hutten knüpft seine Zueignung an die Inschrift an, welche, im Gegensatze zu seinem kriegerischen Vorgänger, Leo dem X. als dem „Wiederhersteller den Friedens" in Italien

---

1) De donatione Constantini, quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium, ut in versa pagella videbis. Auf der Rückseite: Hoc in libello haec continentur. Donationis quae Constantini dicitur, privilegium . . . Laurentii Vallensis, Patricii Rom., contra ipsum, ut falso creditum et ementitum privilegium declamatio, cum Udalrici Hutteni, eq. Germ. ad Leonem X. P. R. praefatione. Folgen noch die Titel einiger Anhänge aus Nicolaus v. Cusa u. A. Vgl. Panzer, S. 57 fg. Die Vorrede, datirt ex arce Steckelberg, Cal. Dec. 1517, ist wiederabgedr. in Opp. ed. Münch, II, 410—19.

gesetzt worden war. [1]) Mit dem Frieden habe er Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit zurückgeführt: nun können die Wissenschaften wieder aufleben, nun dürfe ans Licht treten, was bisher sich verstecken mußte, und um so zuversichtlicher, je wahrer und lauterer es geschrieben sei, wie diese Schrift des Valla. Andere Päpste haben dieselbe verboten, weil sie die Wahrheit nicht hören wollten: Leo werde sie lieben, weil er ein Freund der Wahrheit sei. Was die Schrift gegen schlechte Päpste sage, gehe ihn nichts an, der sich bewußt sei, ein guter Papst zu sein. Schlechte Päpste aber, oder vielmehr gar keine Päpste, seien diejenigen gewesen, welche mit weltlichem Sinne jene Schenkung Constantin's erdichtet, oder die schamlose Dichtung sich zu Nutze gemacht haben. Leo werde von selbst und gütlich aufgeben, was man, wenn ein schlechter Papst an seiner Stelle gewählt worden wäre, diesem mit Gewalt abgenommen haben würde. Nur so könne er sein Wort, daß er der Wiederhersteller des Friedens sein wolle, wahr machen. Denn Friede könne zwischen Räubern und Beraubten nicht eher stattfinden, als bis Erstere den Letztern das Geraubte zurückgegeben haben. So nennt Hutten die früheren Päpste geradezu Räuber und Diebe: und zu meinen, daß sich Leo dadurch beleidigt finden werde, erklärt er eben für die größte Beleidigung gegen einen Papst, der mit jenen nichts könne gemein haben wollen.

Dabei führt er eine Reihe von Mißbräuchen und Bedrückungen so auf, als ob sie nur den Vorgängern Leo's zur Last fielen, von denen er doch sehr gut wußte, daß sie unter Leo theils fortdauerten, theils sich noch verschlimmert hatten. Nichts sei so bitter, daß es nicht gegen jene Päpste gesagt werden dürfte, „welche vom geringsten Vorwande Anlaß zu

1) Leoni X. Pontifici Maximo, Restauratori pacis.

endlosen Plünderungen genommen, Gnaden feilgeboten, mit Dispensationen und Bullen aller Art schon so lange Zeit Handel getrieben haben. Die für die Sündenvergebung einen Kaufpreis festgesetzt und aus den Strafen des künftigen Lebens eine Erwerbsquelle gemacht haben. Welche die geistlichen Stellen bei uns, die milden Stiftungen unsrer Voreltern, sich abkaufen ließen. Welche die Deutschen glauben machten, die seien keine Bischöfe, welche nicht ihr Pallium für viele tausend Goldstücke von ihnen erhandelt haben. Welche, nicht zufrieden, Einmal des Jahrs eine außerordentliche Steuer zu erpressen, so oft es ihnen gefiel, Leute schickten, die, bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande, sammeln mußten, das einemal für einen Türkenkrieg, das andremal um zu Rom dem h. Petrus eine Kirche zu bauen, die sie nie fertig machen lassen. Welche endlich, während sie alles Das verübten, dennoch sich als Seligste und Heiligste begrüßen ließen, und gegen ihr Treiben kein Wort, viel weniger eine Handlung, dulden wollten.. Wer solchen Räubern, so unholden Tyrannen, dich beizählen wollte, solltest du den nicht für deinen ärgsten Feind achten, großer Leo?" Wahrhaft ehre ihn dagegen Derjenige, welcher, wie Hutten durch die Zueignung der Schrift des Valla, thatsächlich das Vertrauen zu ihm beweise, daß er sich von den weltlichen Anmaßungen seiner Vorgänger, gegen welche jene Schrift gerichtet sei, durchaus losgesagt habe. So wenig er daher zweifle, schließt Hutten mit muthwilliger Keckheit, daß das Büchlein dem Papste gefallen werde, so wäre es ihm doch lieb, wenn dieser seinen Beifall öffentlich bezeugen möchte: dann wolle er sich Mühe geben, bald wieder etwas Aehnliches aufzufinden.

Einen Zug in dieser Zuschrift dürfen wir nicht außer Acht lassen, weil er Hutten's Empfindungsweise bezeichnet, und durch seine ganze Polemik gegen das Papstthum hindurchgeht. Nichts bringt ihn heftiger auf an jener untergeschobe-

nen Urkunde, als daß der Betrug so plump ist, daß man sieht, er war vorzugsweise auf die Deutschen berechnet, von welchen die Italiäner sagten, sie haben kein Hirn. [1]) Hätten sie es mit andern Nationen zu thun gehabt, meint Hutten, so würden sie es feiner angegriffen haben. Während er daher über den Stumpfsinn unsrer Vorfahren sich ärgert, denen man so etwas bieten konnte, fühlt er sich zugleich zu doppeltem Hasse gegen Diejenigen entflammt, die unsre Einfalt so zu mißbrauchen im Stande waren.

Wie sehr diese durch Hutten veröffentlichte Schrift in die Zeit eingriff, ersehen wir aus dem Eindrucke, den sie auf Luther machte, als sie ihm, etwas verspätet, zu Handen kam. Er konnte nicht genug darüber staunen, daß so crasse unverschämte Lügen so lange Jahrhunderte hindurch sich haben halten, ja wie Glaubensartikel betrachtet werden können: und nun erst schien es ihm immer mehr, als wäre der Papst der leibhaftige Antichrist. [2]) Auch dem Papste scheint die ihm zugeeignete Schrift damals noch nicht zugekommen zu sein: wenigstens nahm er von Hutten's Schriftstellerei erst drei Jahre später öffentlich Notiz.

Mittlerweile hatte sich dieser für die Mainzischen Dienste entschieden. Sein Vetter Frowin und der Leibarzt des Kurfürsten, Heinrich Stromer, ein eifriger Freund der humanistischen Richtung, mochten wohl das Beste dabei gethan haben. Daß Erzbischof Albrecht den Mann, der so eben eine Schrift,

---

1) Sed Germanis persuasuros se putabant, utpote quos cerebrum non habere fama est: atque igitur ingenio usi non sunt.

2) Lutheri ep. ad Spalatinum, 24. Febr. 1520. S. Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 420. Auch Beatus Rhenanus nannte Hutten hauptsächlich um dieser Herausgabe und Zueignung willen (neben dem Phalarismus und der Febris I.) omnium mortalium audentissimus. Beat. Rhenan. Zinlio, Basil. 19 Mart. 1519. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Tom. VII, 71.

wie die vorerwähnte, mit einer solchen Vorrede herausgab, ohne Anstand in seine Dienste nahm, ist bezeichnend für die kirchlichen Zustände der Zeit. Die Ausbeutung Deutschlands durch die römische Curie war längst so drückend geworden, daß das Interesse eines deutschen Kirchenfürsten mit dem des päpstlichen Stuhles nicht mehr in allen Stücken Hand in Hand ging; und insbesondere das Mainzische Erzstift war durch den auf 20,000 Goldgulden gesteigerten Preis des erzbischöflichen Palliums, der in der letzten Zeit, bei häufigen Erledigungsfällen, wiederholt hatte erlegt werden müssen [1]) aufs Aeußerste erschöpft. Mit Rücksicht darauf hatte Erzbischof Albrecht sich anheischig gemacht, dasselbe aus eigenen Mitteln zu bezahlen; diese Mittel sollte ihm der Ablaß schaffen, dessen Verwaltung ihm der Papst überließ, und auf dessen halben Ertrag nun die Fugger, die ihm das Palliengeld vorgeschossen hatten, angewiesen wurden. [2]) Von hier aus begreift man, wie derselbe Erzbischof, der Luther's Angriff auf den Ablaß so übel aufnahm, mit Hutten's Kampfe gegen die päpstlichen Uebergriffe im Stillen gar nicht so unzufrieden war.

Noch vor dem Ende des Jahres 1517 machte Hutten im Auftrage seines Fürsten eine Reise an den Hof des Königs von Frankreich, und wurde in diesem Lande, nicht blos dieser

---

1) S. Hutten's Vadiscus, oder die röm. Dreifaltigkeit. Gesprächbüchlin Herr Vlrichs von Hutten l iiij. Opp. ed. Münch, V, 260: So hett man nechst im bistumb Meyntz funden einen alten, dem gedenckt, mit dem yetzigen herren Albrechten acht Bischoff zu Meyntz. Also vil mäntel sein in einem Bistumb in eines menschen gedächtnüß gekaufft wordenn. Vnnd ist derhalbenn das Fürstenthumb also zu mercklichenn grossen schulden kummen, der gemeyn man so offt geschätzt worden, daß yetzo ein Bischoff kaum so vil jnkummens hatt, das er seinen stand daruon erhalten mag.

2) S. G. Chr. Joannis rerum Moguntiacarum Vol. I, 817. 826. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation, I, 305.

äußern Stellung wegen, sondern auch um seines literarischen Namens willen, ehrenvoll aufgenommen. [1]) Auf seiner Durchreise durch Paris wurde er zu dem Unterpräfecten Ludwig Ruzeus, einem Liebhaber der schönen Wissenschaften und Gönner der Gelehrten, eingeladen, und lernte hier den Secretär des Königs, Wilhelm Budäus, den Correspondenten und Nebenbuhler des Erasmus, kennen, der bei dieser Gelegenheit gegen diesen Hutten's feines und wahrhaft adeliges Wesen rühmt. [2]) Damals eilte Hutten, seinem Auftrage gemäß, das königliche Hoflager zu erreichen: berührte aber auf der Rückreise Paris noch einmal, und befreundete sich mit den dort lebenden Humanisten noch genauer. [3]) Ohne Zweifel war es auf dieser Reise, daß er auch die Bekanntschaft des alten, um die Auslegung des Neuen Testaments wie des Aristoteles hochverdienten Faber von Etaples und der beiden gebildeten Aerzte Copus und Ruellius machte, deren Ersterer,

1) Einseitig Erasmus, Spongia etc. Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 412: Huttenus.. tum respectu principis sui, cujus negotium agebat, honorifice exceptus est apud Gallos.

2) Guil. Budaeus Erasmo. Erasmi Epist. omnes, Lugd. Bat. 1706, Ep. CCCIV, p. 298: Huttenus hac transiit, vir omnino festivus et comis, et nobilitatem generositatemque prae se ferens. Eum convivio accepissem, si promittere voluisset: sed apud Ruzeum eum primum vidi, cum illuc ad prandium vocatus essem, et Huttenum illic esse ignorarem: postridie discessit, rediturus hac, ut promisit. Der Brief ist in der Londoner Ausgabe der Erasmischen Briefe von 1742 (L. II, ep. 20) datirt die brumae, d. h. vom kürzesten Tage und zwar 1517, denn er kam dem Erasmus durch Hutten, nach seiner Rückkehr. von Mainz aus am 20. Febr. 1518 zu. S. den Brief des Erasmus an Budäus, Lovan. 22 Febr. 1518, Erasmi Epp. Lugd. Bat. 1706, p. 300. Das Datum 22. Febr. unter jenem Briefe des Budäus in der Leidener Ausg. ist ein Irrthum.

3) Budaeus Erasmo. Paris. 12 Apr. 1518, Erasmi Epp. a. a. O., CCCX, p. 309: Huttenus, non magis jam tibi quam mihi nostrisque probatus et amicus, cum ex regis comitatu rediret, hac transiens literas a me tumultuarias expressit.

jetzt Franz des I. Leibarzt, sich vor einigen Jahren vergeblich bei der Pariser Universität für Reuchlin verwendet hatte. Wenigstens pflegte Hutten von da an diese Männer als die Hauptstützen des wissenschaftlichen Fortschritts in Frankreich zu rühmen. [1])

Nach Mainz, wie es scheint, Anfang Februars zurückgekehrt, kam Hutten eben recht, um seinen Kurfürsten in dessen sächsische Diöcesen zu begleiten, wo dieser bis zum Beginne des Augsburger Reichstags im Juli verweilte, seinen neuen Diener aber zu Ende März oder Anfang April mit einem Auftrage nach Mainz zurückreiten hieß. Kaum vom Pferde gestiegen, erhielt dieser hier einen Brief von dem Grafen Hermann von Nuenar aus Cöln, sammt einer Schrift von Hochstraten [2]), in welcher unter andern Anhängern Reuchlin's auch der Graf in der Weise jenes Ketzermeisters geschmäht war. Graf Hermann nahm sich gegen diesen Angriff bald darauf die Genugthuung, daß er einige Zuschriften gleichgesinnter Männer an ihn über die Sache, mit Antwort von ihm und verschiedenen den Streit betreffenden Actenstücken, drucken ließ. [3]) Unter diesen Briefen befindet sich, neben einem von Reuchlin

---

1) Hutteni Epp. ad Herm. Com. de Nuenar et ad Bilib. Pirckheimer. Opp. ed. Münch, II, 429; III, 99.

2) Ohne Zweifel die Schrift: Ad Sanctiss. D. N. Leonem P. X. ac D. Maximilianum Imp. . . Apologia R. P. Jac. Hochstraten, Art. et Theol. Prof. eximii, haer. pravitatis per Coloniens., Mog., Trev. provincias Inquisitoris vigilantissimi, contra Dialogum Geo. Benigno, Archiep. Naz., in causa Jo. Reuchlin adscriptum etc. Colon. 1518.

3) Epistolae trium illustrium virorum ad Hermannum Com. Nuenarium. Ejusd. Responsoria, una ad Jo. Reuchlin, altera ad Lectorem. Item libellus accusatorius Fr. Jac. de Hochstraten etc. Colon. 1518. Wiederabgedruckt in H. v. d. Hardt, hist. lit. Ref. II, 138 fg.; der Brief Hutten's, Mogunt. 3 Non. (3) April., auch Opp. ed. Münch, II, 425—30. Vgl. Panzer, S. 60 fg.

und einem von Hermann Busch, auch eben derjenige Ulrich's von Hutten, durch welchen dieser die erwähnte Sendung Nuenar's fast noch im Steigbügel beantwortete.

Hutten bekennt in diesem Briefe geradezu, daß er die Schandschrift Hochstraten's mit Vergnügen gelesen habe. Je frecher, desto besser, meint er; um so früher werden der deutschen Nation die Augen über diese Menschenklasse auf-, und die Geduld mit derselben ausgehen. Freilich sei es kaum zu begreifen, und in Italien ihm, zu seiner Beschämung, mehr als einmal vorgehalten worden, wie viel wir Deutschen uns von den Ordensbrüdern bieten lassen. Von Leuten, die wir von unserm Erbgute zum Behufe des Gottesdienstes erhalten, lassen wir uns beherrschen und mißhandeln. Nichts sei hochmüthiger, unbändiger, schonungsloser als diese Menschenart; wenn sie einmal „jene Burg ihrer Frechheit, die Kanzel, bestiegen haben", sei kein Name, kein guter Ruf mehr vor ihren Lästerungen sicher. Hier nimmt Hutten gelegentlich zwei solche Pfaffen vor, die wir schon aus der Geschichte des Reuchlinischen Streites kennen. Der Frankfurter Pleban Peter Meyer kommt dießmal mit der kurzen Bezeichnung weg, er sei der Ungelehrteste und dabei Unverschämteste von Allen, welche dem Reuchlin übel wollen. Desto ausführlicher wird Bartholomäus Zehender von Mainz bedacht, mit dem es wohl frische Zusammenstöße gegeben hatte. Keine Predigt vor der unwissenden Menge halte der Bösewicht, in die er nicht irgend ein Gift einfließen ließe. Er könne den Mund nicht aufthun, ohne Gehässigkeiten vorzubringen; alle Guten sehe er scheel an. So habe er den Reuchlin auf der Kanzel geschmäht [1]), so ihn, Hutten, wiederholt in seinen Predigten

1) Schon vor vier Jahren war der Aufforderung Hochstraten's an die Mainzische Geistlichkeit, die Zuhörer von der Kanzel herab bei Strafe der Excommunication zur Auslieferung des Augenspiegels zu ermahnen, Keiner eifriger als Zehnder nachgekommen.

heruntergerissen. Dieß wirke übrigens nur bei der Hefe des Volkes: von Seiten der Gebildeten habe er sich dadurch gefährlichen Haß zugezogen. Man dürfe aber den Menschen nur ansehen: er sei der eingefleischte Neid. Sein Aussehen habe etwas vom Scorpion. Wie dessen Schwanz immer zum Stich bereit sei, so zeige die Miene dieses Pfäffleins jeden Augenblick, daß es etwas Böses denke, auf eine Schmähung sinne, einen Trug bereite, mit Einem Wort irgend ein Gift koche. „So sei mir Christus gnädig, wie ich jede zufällige Begegnung dieses Schurken für ein böses Zeichen halte, und daher von dem Weg abbiege, von dem ich weiß, daß er ihn gehen wird. Solche Apostel hat jetzt Deutschland, solche Verkündiger das Evangelium. Man konnte sie dulden, so lange sie die Fehler der Menschen mit Glimpf rügten. Nun aber, da sie sich Alles erlaubt halten und mit Lust wen sie wollen schmähen; da sich in ihren Predigten kein ächter Religionseifer, keine Spur von Frömmigkeit zeigt; da sie statt Gottes Wort Schimpfwörter säen, im öffentlichen Heiligthum für Privatbeleidigungen sich rächen, ja selbst Beleidigungen zufügen und Unschuldige in Gefahr bringen; da sie Das alles ohne Maß, mit Uebermuth und Grausamkeit betreiben: was hindert, daß wir nicht endlich mit Prügeln und Steinen auf solche Heuchler losgehen?"

Daß der Kampf gegen diese innern Feinde der Christenheit dringender sei, als der gegen den Türken, wird auch hier (wie in der Vorrede zum Triumphus Capnionis) ausgesprochen. Der Verfall der Frömmigkeit, die Spaltungen in der Kirche, insbesondere der Abfall der Böhmen, wird ihnen Schuld gegeben, auch die Berner Geschichte nicht vergessen. Hermann von Nuenar begehre Hutten's Ansicht, was gegen sie zu thun sei. Bisher habe er das Schweigen der Verachtung allen Apologien vorgezogen. Allein er fange an zu glauben, daß dieß nicht hinreiche, um das herbeizuführen,

was sie wünschen: Aufblühen der Wissenschaften, Verbannung der Barbarei, Verehrung für die wahren, Verachtung für die Scheingelehrten. Einiges davon sei erreicht, aber noch lange nicht genug. Er möchte sich dem Grafen mündlich mittheilen können: unterdessen sei es tröstlich, daß die Feinde selbst sich gegenseitig aufzureiben anfangen.

Und nun ist es merkwürdig, daß unter diesem Gesichtspunkt (eines verächtlichen Mönchsgezänks, bei dessen Anblick die Freunde des Fortschritts sich schadenfroh die Hände reiben) eine Sache zuerst in Hutten's Gesichtskreis tritt, die zwei Jahre später die heiligste Angelegenheit für ihn war: die Sache Luther's. Erst erinnert er an die Scandale, welche der Streit der Dominicaner und Franciscaner über eine so nichtige Frage wie die Empfängniß der Maria vor wenigen Jahren herbeigeführt habe. „Nun aber", fährt er fort, „was du vielleicht noch nicht weißt, ist zu Wittenberg in Sachsen (aus der Nachbarschaft kam Hutten so eben zurück) eine Partei gegen die Gewalt des Papstes aufgetreten, während die andre den päpstlichen Ablaß vertheidigt. Von beiden Seiten nimmt man einen gewaltigen Anlauf und bietet viel Kraft auf. Mönche stehen an der Spitze der Kämpfenden. Die Heerführer selbst sind rasch und hitzig, voll Muth und Eifer; bald rufen sie und schreien, bald jammern sie und klagen das Schicksal an. Neuestens haben sie sich auch an das Schreiben gemacht. Die Buchdrucker bekommen zu thun. Es werden Streitsätze und Corollarien, Schlüsse und (was schon Manchem übel bekommen ist) Artikel verkauft. So hoffe ich, werden sie sich gegenseitig zu Grunde richten. Ich selbst habe neulich einem Ordensbruder, der mir die Mittheilung machte, zur Antwort gegeben: Fresset einander, damit ihr von einander gefressen werdet. Mein Wunsch ist nämlich, daß unsre Feinde so viel als möglich in Zwietracht leben,

und sich hartnäckig unter einander aufreiben mögen. Ja, gebe Gott, daß Alle zu Grunde gehen und aussterben, welche der aufkeimenden Bildung hinderlich sind, damit die lebendigen Pflanzungen der herrlichsten Tugenden, die sie so oft zertreten haben, endlich sich erheben mögen."

Sofort spricht Hutten dem edeln Freunde Muth ein, versichert ihn seiner treuen Bundesgenossenschaft für alle Fälle, und theilt ihm den Plan mit, den seine jetzige Stellung ihm nahe legte: an den Fürstenhöfen so viel möglich für die gemeinsame Sache zu werben. Diesem Plane ist Hutten die ganze Zeit, die er im erzbischöflichen Dienste zubrachte, nachgegangen. Die Sache, für die er warb, nannte sich nach Reuchlin; sie war aber die Sache des Humanismus, der in seinem Vorkämpfer gefährdet war. Dem Humanismus durch Huldigungen gegen gebildete Kirchen- und Staatsoberhäupter Schutz und Boden zu verschaffen, war auch die Politik des Erasmus: es war die natürliche Politik des Humanismus, der auch Hutten treu blieb, so lange er nur Humanist war. Luther's Politik, die Politik der Reformation, war eine andere. Sie wandte sich nicht an die Bildung weniger Vornehmen, sondern an das Bedürfniß Aller, auch der Geringen. Aufklären läßt sich mittelst der Großen: aber reformiren, ein entartetes Kirchen- oder Staatswesen umbilden, nur, ob mit, ob gegen die Großen, durch die Mittleren und Kleinen. Diese Erfahrung werden wir auch Hutten machen sehen, sobald er aus dem Reuchlinischen Kreise zu Luther's Fahnen übergetreten sein wird.

Für jetzt freut er sich der vielen hochgestellten Männer, welche in Frankreich und Deutschland, an Höfen und in Städten die Sache Reuchlin's vertreten. In Leipzig regen und erheben sich, trotz des hartnäckigen Widerstandes der Sophisten, die bessern Studien. Nach Wittenberg berufe Kurfürst Friedrich Lehrer des Griechischen und Hebräi-

schen.[1]) Ganz besonders günstig für die Wissenschaften aber sei sein Fürst, der Erzbischof Albrecht, gestimmt. Er sei der eifrigste Verehrer und Leser des Erasmus. Eine Schmähschrift Pfefferkorn's gegen Reuchlin's Freunde, die ihm sein Leibarzt Stromer mitgetheilt, habe er zwar gelesen, dann aber in das Kaminfeuer, woran er eben saß, mit den ewig denkwürdigen Worten geworfen: So mögen zu Grunde gehen die also reden! Das alles gebe Hoffnung, daß man das vorgesteckte Ziel erreichen werde. Der Freund möge fortfahren, wie er angefangen; mit Begierde sehe Hutten der verheißenen Schrift wider den mordbrennerischen Kuttenträger entgegen. „Mögen sie uns immer hassen, wenn sie uns nur zugleich fürchten müssen.“ oderint, dum metuant!

Dem Grafen von Nuenar wie noch andern Freunden Hutten's war dessen Eintritt in Hofdienste befremdlich, ja bedenklich. Bis sich Gelegenheit zur mündlichen, oder Muße zu ausführlicher schriftlicher Rechtfertigung finde, bittet Hutten den Freund, zu glauben, daß er seine frühere (literarische) Lebensgewohnheit darum keineswegs aufgegeben habe. Für die Zukunft aber habe er im Sinne, sich ganz mit den Musen auszusöhnen, wenn diese ihm grollen sollten wegen seines nothgedrungenen Eintritts in die Dienste des stolzen Mars: doch es sei ja sonst schon vorgekommen, daß sie im Lager unter dem Getöse der Waffen übernachtet haben.

---

1) Hutten's Brief ist vom 3. April; am Marxtage, den 25., kam der Auftrag des Kurfürsten, ihm zwei solche Lehrer für seine Universität zu verschaffen, an Joh. Reuchlin, der dann für den Lehrstuhl des Griechischen seinen Schwesterenkel Melanchthon empfahl. S. Reuchlin's Briefe im Corpus Reformatorum ed. Bretschneider, I, 27 fg.

Zehntes Kapitel.

Hutten in Augsburg, während und nach dem Reichstage.

1518.

Schriften: Ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Aula, dialogus. Epistola ad Bilib. Pirckheimerum, vitae suae rationem exponens.

Nach kurzem Aufenthalt in Mainz kehrte Hutten zu seinem Fürsten nach Sachsen, d. h. nach Halle, wo dieser als Erzbischof von Magdeburg seine Residenz hatte, zurück [1]); doch weil der Zusammentritt des Reichstags in Augsburg sich immer länger verzögerte [2]), finden wir ihn im Mai abermals in Mainz, wo er sich die Zeit mit einer Arbeit vertrieb, deren Form und Inhalt durch den Gedanken an den Reichstag und dessen Veranlassung bestimmt war.

---

1) Intra quatriduum in Saxonas redeo. Brief an Nuenar a. a. O., S. 430. Seine dahin mitgenommenen Sachen (Bücher und Kleider) kamen erst im folgenden Frühjahr zurück, s. Ep. ad Arnoldum Glauberger, Hutt. Opp., III, 123.

2) Huttenus Peutingero, vor der Exhortatoria ad princ. Germ. Opp. ed. Münch, II, 470: . . in illo principum Augustae, qui nimis jam differtur, conventu.

Seit Sultan Selim's I. Regierungsantritt im J. 1512 war die Osmanische Macht, die unter seinem Vorgänger einen Stillstand gemacht hatte, von Neuem furchtbar geworden. Selim nahm Syrien und Aegypten dem Mamelukensultan ab, der griechische Renegat Horuk Barbarossa setzte sich in Tunis fest, und die Mauren bis gegen Fez hin, zum Theil Spanien tributpflichtig, erhoben sich.[1]) Die ganze abendländische Christenheit gerieth in Schrecken. Eine austrägliche Türkenhülfe war es daher, was der Kaiser von den Ständen, die er nach Augsburg berufen hatte, zu erlangen wünschte. Hierin traf er mit den Wünschen des Papstes zusammen, der sich von dem Lateranensischen Concil noch in dessen letzter Sitzung den Zehnten von den Kirchengütern der ganzen Christenheit zum Behuf eines Kriegszugs gegen die Türken hatte bewilligen lassen. Ob es hiebei dem Papste wirklich um den Türkenkrieg, oder nur um das Geld zu thun sei, war mehr als zweifelhaft; auch der Kaiser gedachte, durch die größern Geld- und Kriegsmittel, die er bei dieser Gelegenheit in die Hand zu bekommen hoffte, seine Macht zu verstärken; aber dieß mußte ja auch der deutsche Patriot wünschen: und so ging Hutten in der Rede an die deutschen Fürsten, die er in Erwartung des Reichstags ausarbeitete, ganz in den Gesichtspunkt des Kaisers ein.[2])

Für einen Türkenkrieg — mit diesem Gedanken eröffnet er seine Rede, — treffen eben jetzt die höchste Nothwendigkeit und die beste Gelegenheit glücklich zusammen.[3]) Bei der Uebervölkerung Deutschlands und der drohenden Theurung in

1) Vgl. Epist. 2 Jo. Stabii ad Bilib. Pirckheimerum, Linz ult. Dec. anno 1518 (zu lesen: 1517), bei Heumann, Docum. liter. p. 242.

2) Ulrichi de Hutten, eq. Germ. ad principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, Exhortatoria. Wiederabgedruckt Opp. ed. Münch, II, 473—522.

3) Quis hoc sperare ausus erat, principes Germani, ut simul

Folge des vorjährigen Mißwachses, müßte man die Veranlassung zu einem auswärtigen Kriege suchen, um den Stoff zu innern Unruhen abzuleiten, wenn sie sich nicht in der Türkengefahr von selbst böte; die uns zugleich in keiner günstigern Verfassung treffen könnte, als eben jetzt, wo wir mit unsern Nachbarn Frieden, Soldaten im Ueberfluß und einen Führer wie Maximilian haben. In der Ausführung seines Thema, bittet der Redner, offen sprechen zu dürfen. Er werde Viele unangenehm berühren müssen. Da es ihm aber lediglich um die Sache zu thun sei, möge man ihm nichts übel nehmen.

Ja, dießmal sei es Ernst mit dem Türkenkrieg. Er sei in der That nothwendig, nicht mehr, wie sonst so oft, ein vom Papste erregter blinder Lärm. Damit befindet sich Hutten bereits in jenem Fahrwasser, in dem er sich fortan am liebsten und kräftigsten bewegt. Bis jetzt allerdings haben die Päpste, so oft sie Geld gebraucht, sich dasselbe unter dem Vorwande der Türkengefahr bei uns Deutschen geholt. Und doch sollten von Rechtswegen sie uns Geld schicken, nicht wir ihnen, wenn unser römisches Reich nicht ein bloßer Name wäre. Doch das gehe ihn hier nichts an, wirft sich der Redner ein; er fühlt, daß er in Gefahr ist, abzuschweifen, und indem er sich dessen enthalten zu wollen erklärt, thut er es doch, weil ihm diese Abschweifung mindestens ebenso wichtig ist, als der eigentliche Gegenstand seiner Rede. Auch das sei nicht seine Sache, fährt er daher fort, sondern des Kaisers, zu untersuchen, wie es in Rom zugehe, ob das jetzige Verhältniß des Kaisers zum Papste das richtige sei, daß nämlich der Erstere seine Krone von des Letzteren Füßen aufnehmen, für dieselbe Geld bezahlen und Huldigung leisten müsse. Ueber Constantin's angebliche Schenkung wagen wir

---

ista caderent: summa necessitas et optima occasio gerendi adversus Turcas belli? A. a. O., p. 473.

nicht zu mucken. Ein patriotisches Herz müsse ungeduldig werden über den Pallienhandel, die Pensionen, die aus Deutschland nach Rom fließen: da doch das apostolische Amt mit sich bringe, das Wort Gottes auszusäen, nicht fremdes Gut einzuärnten. Auch Frieden zu predigen, nicht Krieg zu führen, habe der Redner bis jetzt für den Beruf des Oberhaupts der Christenheit gehalten, bis er unter Julius II. belehrt worden sei, die Kirche habe an Petri Schlüsseln nicht genug, sondern müsse auch des Schwertes Pauli sich bedienen. Leo X. habe sich als Friedensfürsten angekündigt; seinen Krieg gegen den vertriebenen Herzog von Urbino muthe man uns zu, als Nothwehr zu betrachten: daß aber unter diesem Friedensfürsten die Cardinäle uns einen ausgearbeiteten Kriegsplan zuschicken [1]), sei doch seltsam. Als verstünden wir Deutschen nichts mehr vom Kriege, sondern müßten uns bei den ehrwürdigen Vätern Raths erholen, denen es besser anstünde, für uns zu beten. Hätten sie uns lieber Geld geschickt, einen Theil desjenigen, welches sie auf ihren maßlosen Hofstaat wenden, oder uns auch nur etwas von den Summen nachgelassen, die wir ihnen für Pallien und dergleichen zu zahlen haben.

Endlich lenkt der Redner ein, und kommt auf die Wirklichkeit und Größe der von den Türken drohenden Gefahr zurück. Er gibt eine Uebersicht ihrer Geschichte, ihrer Eroberungen, er zeichnet ihren unbändigen Charakter. Also mögen sich die Deutschen ermannen, den Ruhm ihrer Vorfahren erneuern. Die Hoffnung auf den Schutz durch Gebirge, Wäl-

1) Vgl. Epist. Stabii, a. a. O., p. 244: Summus Pontifex . . dedit negotium quibusdam Cardinalibus, curarent diligenter, quomodo ista sanctissima expeditio suscipi, interteneri et terminari posset. Isti fecerunt quandam consultationem, . . quibus sumptibus, quibus armis, quibus victualibus et quibus capitaneis potissimum ad laudabilem finem perduci posset; illius copiam Pontifex Imperatori transmisit.

der und Sümpfe, auf die Möglichkeit der Flucht, würde neben dem Schmählichen in diesem Falle auch täuschend sein.[1])

Ist demnach der Krieg unläugbar nothwendig, und die Gelegenheit, ihn zu führen, günstig, so fragt sich für's Andere, wie er am besten geführt werden möge. Die wesentlichste Bedingung ist Einigkeit, einmüthige Unterordnung unter den Kaiser.[2]) Hätten wir diese, dann würde sich das Aeußerliche, die Beischaffung der Kriegskosten u. s. f., von selbst geben. Damit ist der Redner bei einem zweiten Lieblingsthema angelangt, dessen Ausführung dießmal nicht eine Abschweifung ist, sondern zur Sache gehört. Ohne Einigkeit, führt Hutten aus, muß Deutschland, auch abgesehen vom Türken, zu Grunde gehen. Das gegenseitige Sengen und Brennen, Erobern und Plündern unter den deutschen Fürsten muß aufhören. Woher, fragt er, kommt eure Uneinigkeit? Aus Grenzstreitigkeiten, Eifersüchteleien, Rangstreitigkeiten. Die Vortheile, um die ihr euch zanket, sind sämmtlich viel geringer, als der, den ihr alle von der Einigkeit haben würdet. Und wisset ihr, wie das Volk über die Sache denkt? Man wolle sich von euch wohl beherrschen, aber nicht verderben lassen, sagt man, und denkt auch wohl auf gewaltsame Abhülfe. „In der That", fährt Hutten fort, und wird damit schon 7 Jahre

---

1) Wie die Fülle des rednerischen Ausdrucks bei Hutten wohl einmal zum tautologischen Schwulste aufquillt, davon hier eine Probe. Der Türke, wird S. 489 ausgeführt, werde gegen die Deutschen gerade deßwegen um so grausamer sein, weil er sie für tapfer halte. Nolit igitur superesse, quos timeat. Nolit vivere, a quibus sibi metus sit. Nolit perniciem imperii sui incolumem esse. Volet hunc erutum periculorum suorum fontem. Volet hanc extirpatam calamitatum suarum radicem . . Non patietur remanere malorum suorum semen. Auferet omne timoris sui fomentum. Extinctum volet, a quo, si maneat, metum sibi futurum sentit.

2) Communi concordia, et ut unanimiter Imperatori pareat Germania, p. 491.

vorher der Prophet des Bauernkriegs, „wenn ihr mir kein Gehör gebet (euch meine ich, denen dergleichen zur Last fällt), so fürchte ich, wird diese Nation etwas sehen, das ihrer nicht würdig ist. Denn wenn die Sache einmal (was Gott verhüte) zum Volksaufstande kommt, dann wird man keinen Unterschied mehr machen, nicht mehr fragen, wie viel Jeder, oder überhaupt, ob Einer geschadet habe, und an wem Rache zu nehmen sei. Mit den Schuldigen wird es die Unschuldigen treffen, und ohne Rücksicht, blindlings, wird man wüthen." Man nennt uns Ritter Räuber. Allein die Fürsten gehen uns mit ihrem Beispiele voran, gebrauchen uns theils zu ihren Räubereien, theils berauben sie uns selbst. Auch im Auslande, namentlich in Italien, sind die deutschen Fürsten, ihre Gelage und Streitigkeiten, Gegenstand der Mißachtung. Kraft haben wir Deutschen im Ueberfluß, aber die zweckmäßige Verwendung fehlt. Wir geben uns zu viel mit unnöthigen Dingen, mit den bloßen Vorübungen zum Kriege, wie Jagd und Turnier, ab: kommt es dann zur Sache, handelt es sich um die Erhaltung des Reichs (denn an seine Vermehrung denkt ja doch leider Niemand), um Verfechtung des Vaterlands und der Religion, so ist nirgends Eifer zu verspüren. „So bleibt unsre Tapferkeit stets eitel, unsre Kraft nutzlos, und unsre Nachbarn lassen uns wohl für gute Kämpfer, aber nicht für tüchtige Krieger gelten. Und das ist nicht der Soldaten, sondern vorzugsweise der Führer Schuld. Es lebt in Deutschland eine starke Jugend, große, nach wahrem Ruhm begierige Herzen: aber der Leiter, der Führer fehlt. So erstirbt jene Kraft, die Tapferkeit spannt sich ab, und der glühende Thatendurst verkommt im Dunkeln." Der Türke weiß allzugut, wie unerläßlich zu großen Thaten Einigkeit und Gehorsam sind, als daß er uns Deutsche jemals fürchten sollte. Aber nicht blos der Türke: so lange uns jene Stücke abgehen, sagt Hutten vorher, werde kein noch so schwaches Volk

sein, das uns fürchte, ja das nicht bei Gelegenheit uns anzugreifen wagen sollte! [1])

Außer der Einigkeit fehlt es aber den Deutschen auch an Besonnenheit, an kluger, nüchterner Berathung und planmäßiger, stetiger Ausführung. Auch hier geht das böse Beispiel von den Großen aus, die selbst auf Reichstagen Saufen und Spielen zur Hauptsache machen. Die Fürsten sind auf das Alter und den Glanz ihrer Geschlechter stolz: allein wenn sie ihres hohen Postens sich nicht auch selbst würdig zeigen, hat jene Abstammung und äußere Würde ebenso wenig Werth als Dauer.

Zur Einigkeit aber gehört insbesondere noch, daß, wie überhaupt, so vor Allem in diesem Kriege, Einer das Haupt, der Führer sei, dem alle Andern unbedingte Folge leisten. Im Kriege liegt am Feldherrn mehr als am Heere. Was würde der Türke darum geben, euch ohne Führer, oder ohne Gehorsam gegen diesen zu finden. Den Führer habt ihr: nach des gesammten Deutschlands Wahl und Willen ist es Kaiser Maximilian. Er ist dieser Stellung würdig: also folget ihm. Der Kaiser ist bereit: es fehlt nur an den Fürsten, daß sie seinem Aufruf entsprechen und ihre Schuldigkeit thun. Schon mehr als 30 Jahre bestreitet er von dem Ertrage seiner Erbländer die Lasten des Reichs, hat keine Ruhe noch Rast bei Tag und bei Nacht: und wir, wenn er einmal seiner Pflicht gemäß Einen straft, schreien über Druck und klagen über Dienstbarkeit; Freiheit aber nennen wir es, um das Reich uns nichts zu kümmern, dem Kaiser keine Folge zu leisten, und ungestraft Alles uns zu erlauben. Einige — zwar nicht Fürsten, aber fürstliche Räthe (auch hierin kommt Hutten den Gedanken Maximilian's entgegen) gehen mit dem Plane

---

1) Quae donec a nobis absunt (concordia, consensus ac erga duces obsequentia), desinite ullam putare tam imbellem nationem, quae nos timeat, imo vero quae non aliquando oppugnare audeat. Daß das nach mehr als 300 Jahren noch immer so ist!

um, auf den Fall von des jetzigen Kaisers Ableben, die Krone einem Fremden zu übertragen. Ein schmählicher, undeutscher, hochverrätherischer Plan: als ob in Deutschland das fürstliche Blut ausgestorben wäre. Aber man meint, unter einem entfernten Herrscher desto freier zu sein, und bedenkt nicht, daß Derjenige, in welchem man nur den lästigen Herrn sieht, vielmehr der Erhalter der Freiheit ist.

Die Beschaffung der äußern Mittel, der Kriegskosten, betreffend, äußert sich Hutten ganz einverstanden mit dem päpstlichen Ansinnen. [1]) Den üppigen Pfaffen und Klöstern, den reichen Kaufleuten, den Müssiggängern in den freien Städten, wie er sie nennt [2]), in die Beutel greifen zu lassen, kostete den Ritter keine Ueberwindung. Am liebsten hätte er freilich wohl die Cardinäle um einen Theil ihrer aus Deutschland gezogenen Schätze erleichtert, und es geschieht nur um sie desto härter anzuklagen, wenn er ausdrücklich erklärt, von ihnen solle zu diesem Kriege nichts gefordert werden, es sei genug, wenn man auch sie nichts fordern lasse, und Vorkehr treffe, daß sie nicht, wie sie schon mehr gethan, das löbliche Unternehmen stören können. Diese Römlinge gönnen eher den Türken als den Deutschen einen Zuwachs an Macht. So haben die Päpste den vierten und fünften Heinrich, so die Hohenstaufischen Friedriche, durch ihre Ränke von dem Zug in den Orient zurückzuhalten gesucht. „Darum, wenn ich freimüthig sagen soll, was ich denke, habt ihr in diesem Kriege ebenso sehr

---

1) Nach Stab, in dem oben angeführten Briefe p. 245, verlangte der Papst von den Geistlichen den zehnten, von Laien den zwanzigsten Theil ihres Einkommens. Nach der Oratio pro colligendis decimis, habita a Legatis S. P. coram Imp. Max., in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 543, von geweihten Priestern den zehnten, von Laien den funfzigsten, von Reichen den zwanzigsten Theil ihres Einkommens, von jedem Gotteshause den Sold für einen Soldaten.

2) Ab opulentissimo quoque eorum, qui in liberis civitatibus otiantur. p. 517.

gegen Rom als gegen Asien auf der Hut zu sein; weit entfernt, daß ihr irgend etwas nach der ehrwürdigen Väter Rathe thun dürftet. Bei euch selbst habt ihr Alles zu suchen, unter euch Beschlüsse zu fassen, und nicht jene ränkevollen Rathgeber von außen zuzulassen."

Nochmals ruft sofort der Redner zum Türkenkrieg auf, und wiederholt einige der bisher ausgeführten Gründe; glaubt hierauf unter seinen Zuhörern eine zustimmende Aufregung zu bemerken, und schließt mit dem Wunsche einer beharrlichen und glücklichen Ausführung.

Diese Rede schickte Hutten am 25. Mai von Mainz aus seinem Gönner und Freunde Peutinger in Augsburg handschriftlich zu; seiner spätern Erzählung zufolge hatte er im Sinne, sie am Reichstage wirklich zu halten, und hernach drucken zu lassen. Als er aber bald darauf selbst nach Augsburg kam, riethen besorgte Freunde, unter ihnen wahrscheinlich Peutinger selbst, ihm von der Veröffentlichung der Rede ab, weil sie insbesondere von den Ausfällen gegen Rom Anstoß und Gefahr für ihn befürchteten.[1]) Hutten gab ihnen Anfangs nach, unter bittern Klagen über die schlechte Zeit, in welcher ein freimüthiges Wort keine Stätte mehr finde.[2]) Später scheint er sich mit ihnen, die zum Theil kaiserliche Räthe und Schreiber waren, dahin verglichen zu haben, daß die Rede zwar gedruckt, aber die anstößigen Stellen, für Hutten

---

1) U. Huttenus, liberis omnibus ac vere Germanis, Opp. ed. Münch, II, 531: Cum orationem scripsissem nuper .. eamque non dicere tantum in illo quod Augustae fuit aestate superiori .. comitio, sed et scriptis habitam edere proposuissem .. accesserunt me ex amicis quidam .. qui vehementer ab hoc instituto deterrebant etc.

2) Huttenus Julio Pflugk, August. Vindelic. 9 Cal. Sept. (24. Aug.) 1518, a. a. O. p. 528: Mea ad Principes exhortatio non editur in lucem, quod insunt quaedam liberiora quam ferat haec aetas. Nosti, quam in partem soleam παῤῥησιάζειν. Sed non est ingenuitati locus.

gerade die wichtigsten, weggelassen wurden. [1]) So schickte er sie am 13. October an Jakob von Bannisis mit der Bitte, sie dem Kaiser vorzulegen, und ihm bei diesem endlich einmal eine Beförderung auszuwirken. Wie ihm bald darauf die Verstümmelung seiner Rede unerträglich fiel, und er sie vollständig drucken ließ, werden wir an seinem Orte finden.

In Augsburg wohnte Hutten während und noch eine Zeit lang nach dem Reichstage in dem Hause des abwesenden Domherrn Georg Gros, wo sein Verwandter, der Domherr und Official Thomas von Wirsberg, ein Mann, der Hutten's Geist und Schriften zu schätzen wußte, wegen Mangels an Raum im eigenen Hause ihn eingeführt hatte, und für seine Bedürfnisse Sorge trug. Hutten lebte hier im Umgange mit vielen trefflichen Männern verwandter Gesinnung, welche theils in Augsburg wohnhaft, theils durch den Reichstag dahin zusammengeführt waren. Unter ihnen befanden sich außer Peutinger, Stab, Spiegel und dem Leibarzte seines Churfürsten, Heinrich Stromer, der eben genannte Jakob von Bannisis, Dekan von Trient und einer der vertrautesten Räthe Maximilian's, den er auch auf seinen verwegenen Gemsen-

1) Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. (25. Oct.) 1518, a. a. O. p. 86: Orationem ad Principes exhortatoriam mitto ad te editam. Ut scripseras? inquis. Minime. Atque hoc est quod doleo, non licere mihi, quod opus maxime fuit, hoc tempore loqui aut scribere. Manca est igitur, et partem sui meliorem, per Deos, quaeque in primis desiderari potuit, infelix illa declamatio perdidit: non vitio quidem meo, sed eorum, qui ne suam quidem causam libere agi sustinent. Dieß ist die Ausgabe: Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant Exhortatoria. Publico Germaniae concilio apud Augustam Vindelycorum. Anno dom. 1518. Maximiliano Austrio Imperatore. Cum privilegio Imperiali. Erst der Brief an Peutinger, dann die Rede, hierauf noch ein poetisches Exhortatorium von 18 Distichen, endlich der Brief an Bannisis. Am Schluß: In officina excusoria Sigismundi Grimm Medici, et Marci Vuyrsung. Augustae an. 1518. Vgl. Panzer, S. 63 fg.

jagden zu begleiten pflegte. Gleichfalls im Gefolge des Kaisers war der gelehrte Graf Ulrich von Helfenstein, dem Wilibald Pirckheimer eine seiner Uebersetzungen aus dem Plutarch widmete, und den mit Hutten noch besonders der Haß gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der ihm ein Schloß niedergebrannt hatte, verband. Der Augsburger Egidius Rem war Hutten's Studiengenosse von Pavia her; mit dem Italiäner Terbatius von Vicenza gab dessen ausgezeichnete Kenntniß des Griechischen und Lateinischen einen Berührungspunkt; wie mit dem Liebhaber geheimer Weisheit, Johann Mader, genannt Föniseca, die gemeinsame Verehrung für Reuchlin. Der dreisprachige Theolog Oecolampadius kam von Basel und brachte Nachrichten über Erasmus; Ritter Sigmund von Herberstein, von einer Gesandtschaft zu dem Moscowiterfürsten zurückgekehrt, belehrte den nach allen Seiten hin wißbegierigen Hutten über den Lauf der Wolga, und daß es keine rhyphäischen und hyperboräischen Berge gebe. [1]) Daß eine Sache, die in der Meinung der Menschen so fest stand, von der so viele treffliche Männer als von einer ausgemachten geschrieben hatten, sich in Fabeln, in Nichts auflöste, machte auf Hutten einen tiefen, fast erschütternden Eindruck. [2])

Daneben verfolgte Hutten den Gang des Reichstags mit gespannter Aufmerksamkeit. „Das angenehmste Schauspiel", schreibt er an den Meißnischen Domherrn Julius von Pflugk nach Bologna, „bietet sich hier Aller Augen dar. So viele Fürsten, ausgezeichnet durch Jugend und Wohlgestalt, eine so

1) Das Bisherige s. in Hutten's Epist. ad Bil. Pirckheimerum, Augustae 8 Cal. Nov. 1518, ed. Burckhard, p. 50 fg., und dazu Burckhard's Anmerkungen, p. 200 fg. Opp. ed. Münch, III, 95 fg.

2) Quod me audientem attonitum prope reddidit, rem adeo hominum opinioni infixam, adeo praeclarissimorum virorum literis decantatam, in fabulas abire, in nugas, et nullam penitus esse, aut si fuerit, desiisse.

große Menge von Grafen und Rittern, die Blüthe des deutschen Adels: wer sie anschaut, dem können die Türken nicht sehr furchtbar erscheinen. Wenn heute die Deutschen so viel Hirn als Kraft haben, möchte ich der Welt mit Unterjochung drohen. Gebe Gott, daß Diejenigen sich wohl berathen, von deren Rath Alles abhängt. Denn was Anders müssen wir wünschen, als daß jetzt eben Deutschland sich erkennen möge?" Erfreulich war dabei für Hutten die Wahrnehmung, daß weniger Aufwand, als sonst bei solchen Versammlungen, gemacht wurde; er wußte freilich nicht, durfte er es als Zeichen besserer Besinnung, oder nur als Folge der eben herrschenden Theurung, betrachten. Denn in Kleidern war noch große Verschwendung zu bemerken, indem es die Deutschen den Franzosen nachthun wollten; und getrunken wurde auch noch tüchtig, um dabei die deutsche Art doch nicht ganz zu verläugnen.

Seinem Herrn, dem Erzbischof Albrecht, widerfuhr im Laufe dieses Reichstags große Ehre. Der Papst sandte ihm, und zwar zu allgemeiner Verwunderung unentgeltlich, den Cardinalshut und Purpur, womit ihn am 1. August bei feierlichem Hochamt im Dome, im Kreise vieler Fürsten und Edeln, und unter dem Zudrang einer zahllosen Menschenmenge, der päpstliche Legat bekleidete. Der Kaiser selbst gab ihm vom Dom aus das Geleite in sein Quartier, und schickte ihm hierauf eine königliche Sänfte, Pferde und kostbare Teppiche zum Geschenke. Die folgenden Tage kamen nach einander die Fürsten, ihm zu seiner Beförderung Glück zu wünschen, und auch unserm Ritter schien so viel Glück in so kurzer Zeit (binnen fünf Jahren zwei Erzbisthümer, die Chur- und nun die Cardinalswürde) eine besondere Gunst der Götter für den noch jugendlichen Albrecht zu verbürgen.[1]) Ob übrigens Hutten's

1) Alles Bisherige s. in der Epist. ad Jul. Pflugk, Augustae Vind. 9 Cal. Sept. 1518. Opp. ed. Münch. II, 527 fg.

Freude über diese seinem Herrn gewordene Auszeichnung so ungemischt war, als er sie dem geistlichen Diplomaten Pflugk gegenüber ausspricht, ist zu bezweifeln. War es doch neben dem Ablaß ein zweites Band, um den gebildeten und wohlwollenden, dafür auch von Hutten wirklich geschätzten, aber bequemen und bestimmbaren Fürsten an das Interesse des römischen Stuhls zu ketten!

Mit dem Hauptgegenstande des Reichstags, dem auch Hutten seine Feder gewidmet hatte, der Türkenhülfe, ging es nicht recht vorwärts. Der Legat hielt einen Vortrag, in welchem er das päpstliche Ansinnen, namentlich in Betreff der Aufbringung der Kriegskosten, darlegte. 1) Mit dem Kaiser verständigte er sich leicht; aber bei den Fürsten stieß er auf Widerstand. Am 24. August, als Hutten den Brief an Pflugk schrieb, schwebte die Verhandlung noch: der Kaiser that und Hutten hoffte das Beste. Drei Tage darauf war eine entschieden ablehnende Antwort der Stände da. Seine bald nachher gedruckte Rede nannte Hutten jetzt ein Spiel; nicht weil es ihm mit derselben nicht Ernst gewesen, sondern weil es bei den deutschen Fürsten für Scherz gelte, vom Türkenkriege zu reden. 2) Hutten's Empfindungen dabei waren gemischter Art. Daß die römische Curie mit ihrem Geldgesuche durchgefallen war, gönnte er derselben um so eher, je mehr er selbst überzeugt war, daß das Geld auch dießmal wieder nur für die Taschen der römischen Höflinge bestimmt gewesen. 3) Daß aber die deutschen Fürsten gegen die keines-

---

1) Ob wir diese Rede in der folgenden Schrift haben? Oratio decimarum, proposita per reverendissimos dominos Legatos stae sedis Apostolicae, coram conventu Maj. Imperialis. S. Panzer, S. 75. Abgedruckt bei Münch, Opp. II, 541—46.

2) Epist. ad Jac. de Bannisis, Augustae 3 Id. Oct. 1518. Opp. ed. Münch, II, 534.

3) Febris I, Dial. Huttenicus. Opp. ed. Münch, III, 107: Cardi-

wegs eingebildete Türkengefahr so gleichgültig waren, verdroß ihn doch. Er sah eine Schlaffheit darin, aus der er ihnen hätte gönnen mögen, durch einen wirklichen Einfall der Türken aufgerüttelt zu werden. [1])

Von hier aus fällt auf zwei ohne Namen erschienene Schriften, deren eine kurz vor oder während des Reichstags, die andere wenig später, geschrieben sein mag, ein eigenthümliches Licht. Die erstere hat die Form einer Rede oder eines Sendschreibens an die deutschen Fürsten, daß sie den verlangten Türkenzehnten verweigern sollen. [2]) Das Ganze sei ein fein angesponnener Betrug der Römlinge, den, wie sie meinen, Niemand, am wenigsten die tollen und vollen Deutschen merken

---

nalis S. Sixti, Roma huc profectus, pecuniam a nobis ut petat in bellum contra Turcas, *quam insumant Romanenses isti* .. Vgl. ähnlich lautende Stellen in den Dialogen Vadiscus und Inspicientes.

1) Dieß ist der Hutten's Stellung und Denkart durchaus angemessene Sinn seiner Worte an Pirckheimer, Opp. ed. Münch, III, 94: Legatus Pontificis hians lupus discedit, nihil a Germanis pecuniae referens. Quod non tam improbo: quam irascor, de bello Turcico nemini curam esse. Atque igitur, ita me Salus servet, ut velim ad ipsum Germaniae limen pulsare nos Turcas, quo isti excitentur aliquando cunctatores. Es ist daher ein Mißverstand von Meiners, wenn er, statt improbo, probo lesen will, Lebensbeschreibgn. berühmter Männer, III, 127, Anm. Derselbe Ausdruck über den Abzug des Cardinals: Lupus hians discessit, findet sich auch in dem namenlosen Gespräch Momus (Pasquillorum tomi duo, p. 108, II).

2) Exhortatio viri cujusdam doctissimi ad Principes, ne in Decimae praestationem consentiant. S. Panzer, S. 75. Stückweise wiederabgedruckt bei Burckhard, III, 305 fg.; ganz in Hutteni Opp. ed. Münch, II, 547—54. Unter der Epistola ex urbe Roma desselben Inhalts, deren Luther in einem Briefe an Spalatin vom 2. Sept. jenes Jahres gedenkt (Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, I, 140), ist ohne Zweifel eben diese Exhortatio zu verstehen, die, ohne aus Rom datirt zu sein, doch eine genaue Kenntniß dortiger Verhältnisse zu erkennen gibt. Auch wird sie in des Pasquillus Marranus Exul Brief an den Marforius Romanus (Pasquillor. tomi duo p. 192) Epistola ad Germaniae principes nuper in Augustensi conventu collectos edita genannt.

werden. Der Türkenkrieg sei nur ein Vorwand, um das unwissende Volk auszuplündern. Hätte man zu Rom oder in Deutschland das Geld aufbewahrt, das nur allein unter Friedrich III. und Maximilian für Pallien und ähnliche Gaukeleien nach Rom geflossen, so hätte man jetzt Kriegsmittel im Ueberfluß, und brauchte nicht die Christenheit mit neuen Auflagen zu beschweren. Und „den Türken wollet ihr schlagen?" fragt der Redner. „Ich lobe euer Vorhaben; aber ich fürchte, ihr irrt euch im Namen. In Italien, nicht in Asien müsset ihr ihn suchen. Gegen den Asiatischen ist jeder unsrer Fürsten zur Vertheidigung seiner Grenzen sich selbst genug: den andern aber zu bezähmen, reicht die ganze christliche Welt nicht hin. Jener, mit seinen Grenznachbarn im Streite, hat uns noch nichts geschadet: dieser wüthet überall und dürstet nach dem Blute der Armen; diesen Höllenhund könnet ihr auf keine andere Art als mit einem goldenen Strome beschwichtigen." Verweigern sie nun den verlangten Zehnten, so haben sie sich freilich auf den päpstlichen Bann gefaßt zu machen. Allein furchtbar sei nur Christi Blitzstrahl, nicht der Florentinische. Daß es sich aber dießmal nur um die Angelegenheiten der Florentiner, d. h. Leo's X. und seiner Nepoten, handle, sei offenbar. Im vorigen Sommer sei mit unglaublichen Kosten der Herzog von Urbino zu Gunsten des Lorenz von Medici vertrieben und abgefunden, hierauf, um das Geld dazu zu beschaffen, unter dem Vorwande einer Verschwörung gegen das Leben des Papstes, das Vermögen der reichsten Cardinäle eingezogen worden. [1]) Ablaß werde gepredigt für den Bau der Peterskirche: aber bei Nacht wandern die Steine zum Palaste des päpstlichen Nepoten; während an jener Kirche nur zwei Arbeiter beschäftigt seien, worunter ein Lahmer. Und

1) Daß übrigens an dieser Verschwörung doch etwas war, s. bei Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Ref., I. 301.

da man dem Papst, seiner Dickleibigkeit wegen, kein langes Leben verspreche, so brauche man Geld, um dem Nepoten für alle Fälle eine vornehme Frau und ein Fürstenthum in Frankreich zu verschaffen. Dieß habe es auf sich mit dem neuen Zehnten; es sei daher von den Deutschen zu hoffen, daß sie sich auf einen so schändlichen Plan nicht einlassen werden.

Frühzeitig wurde diese Schrift Ulrich von Hutten zugeschrieben. [1]) Weil man ihm in seiner Türkenrede die Ausfälle gegen die römischen Erpressungen gestrichen hatte, könnte er in einer anonymen Schrift gerade diese Stellen weiter ausgeführt, und darüber die Angelegenheit des Türkenkriegs, als undurchführbar, fallen gelassen haben. Allein so kaltsinnig, als in dieser namenlosen Rede geschieht, sprach er sich auch nach dem Reichstage nicht darüber aus. Eine Stelle wie die, daß zur Abwehr der Türken jeder einzelne Fürst sich selbst genug sei [2]), würde Hutten schwerlich jemals geschrieben haben. Auch Sprache und Satzbau der Schrift ist minder klar und rund als bei Hutten. Daß der Verfasser sich gegen den Schluß als einen von Lorenz von Bibra geweihten Priester bezeichnet, und für diesen Bischof von Würzburg, so wie für den von Bamberg besonderes Interesse an den Tag legt, könnte für sich allein genommen als absichtliches Versteckspielen erscheinen: aber in Verbindung mit dem Uebrigen leitet es entschieden von Hutten ab. Dagegen könnte man an seinen Freund, den Bamberg-Würzburgischen Domherrn Jakob Fuchs, denken, dem ja, wie wir uns erinnern, sein College Lorenz Behaim einen Antheil an den Briefen der Dunkelmänner zuschrieb. Daß der Redner sagt, er habe drei von den wegen des Zehnten

1) S. Burckhard, III, 88 fg., 303 fg.

2) p. 551: Contra Asiaticum (Turcam) quisque nostrorum regum pro finibus suis defendendis per se satis est.

ausgeschickten Legaten in Bologna einziehen sehen, könnte damit zu stimmen scheinen, da ja Fuchs in den letzten Jahren mit Hutten in Bologna sich aufgehalten hatte. Freilich war er schon vor diesem, bald zu Anfang des J. 1517, nach Deutschland zurückgekehrt.[1]) Dagegen war Crotus eben damals in Bologna[2]), und hatte sich vor einigen Jahren, wir wissen freilich nicht von wem, zum Priester weihen lassen.

Eine Schrift verwandten Inhalts, bei der man zunächst an Hütten denken könnte, um zuletzt bei Crotus stehen zu bleiben, ist der Dialog: der verbannte Pasquillus. In jenem Briefe eines Ungenannten, den wir oben im Kapitel von den Dunkelmännerbriefen benutzt haben, wird gesagt, Crotus zuerst habe Hutten durch seinen Vorgang veranlaßt, in Verspottung der Pfaffen die Freimüthigkeit des römischen Pasquino nachzuahmen. Hier nun haben wir ein Gespräch des Pasquillus mit einem Cyrus. Pasquillus spricht das Vorhaben aus, Rom zu verlassen, um zu dem heiligen Jakob (von Compostella) zu wandern, weil ihm dort die Menge der Cardinäle und Nepoten keine Aussicht auf Versorgung übrig lasse. Selbst Exspectanzen, wie sie wohl von der römischen Curie gegeben werden, exspectirt er seit Jahren vergebens. Für Geld zwar ist zu Rom, besonders seit die Florentiner daselbst regieren, Alles feil: aber Pasquillus hat kein Geld. Ueberhaupt verdrießt es ihn, länger unter lauter Lug und Trug zu leben. Als Beispiel solchen Trugs führt er die Peterskirche an. Hätte Julius II. das Geld wirklich auf sie verwendet, das ihm für dieselbe eingegangen, so hätte er davon

1) Ep. 1 Laurent. Behaim ad Bilib. Pirckheimerum, 17 Apr. 1517. Bei Heumann, S. 256.

2) Hutten schreibt ja am 24. August 1518 an Pflugk nach Bologna: Crotum commendo tibi, ut pro tua in doctos homines benignitate observes.

drei solcher Kirchen fertig bauen können, statt daß jetzt die Eine noch immer wüst und unvollendet liege. Hier wird die Anekdote von der nächtlichen Wanderung der Steine zum Palaste Medici mit einer Variante gleichfalls erzählt; ebenso die Geschichte von dem Kriege gegen den Herzog von Urbino mit der Veränderung, daß Leo, um die Kosten dafür aufzutreiben, an Einem Tage 31 Cardinäle creirt [1]), von diesen sich über 500,000 Ducaten bezahlen läßt, nun aber, um die ausgeleerten Seckel seiner Creaturen wieder zu füllen, Legaten wegen eines Türkenzehntens ausschickt. Daß es mit den Türken und dem Türkenkriege dießmal Ernst sei, möge man einem Andern als ihm, dem Pasquillus, der seine Römer besser kenne, weis machen. Wie es mit dem Erfolge dieser Sendung in Spanien und Frankreich stehe, sei bekannt; überraschend aber die Nachricht, die aus England und Deutschland einlaufe, daß diese beiden Völker endlich anfangen klug zu werden. Dort habe man den Campegius, hier den Cajetan mit aller Artigkeit aufgenommen; wie sie aber mit ihrem Geldgesuche hervorgerückt, seien sie mit Unwillen und Spott zurückgewiesen worden. Die Briefe der Legaten lauten kläglich, sie kennen die beiden Völker nicht mehr, glauben sich in eine andere Zeit, eine andere Welt versetzt. Die gutmüthige Hoffnung des Cyrus, daß Papst und Cardinäle nun, wenn sie ihren Betrug entdeckt sehen, sich bessern werden, kann Pasquillus nicht theilen, und bleibt daher bei seinem Entschluß der Auswanderung nach Spanien, wo der junge König Carl seine einzige Hoffnung ist. [2])

---

1) Dieser am 1. Juli 1517 vorgenommene Cardinalsschub machte damals viel böses Blut. Wir finden seiner nicht blos in den Epistolae obscurorum virorum, sondern auch in den Briefen sehr zahmer Männer. wie des Cochläus, Lorenz Behaim u. A. ganz in derselben Weise gedacht. S. bei Heumann, p. 31, 259.

2) Pasquillus exul. Pasquillor. tomi duo, p. 178–91. Hutteni

Neben seiner Beschäftigung mit den kirchlich-politischen Angelegenheiten setzte indeß Hutten seine humanistische Werbung für Reuchlin noch immer treulich fort. Viele Gänge machte er in Augsburg, um die besten Männer im Gefolge der anwesenden Fürsten für die Sache zu gewinnen; wobei ihm die angenehme Wahrnehmung wurde, daß diese Bemühung kaum mehr nöthig, die Meisten von selbst schon für Reuchlin waren. Der Rechtshandel schien ganz eingeschlafen. Von Cöln lief die Nachricht ein, der Graf von Nuenar habe den Hochstraten, wegen gemeiner Schmähschriften gegen ihn, aus der Stadt vertrieben. Aus Frankreich meldeten die neuen Freunde (Faber, Budäus ꝛc.), daß dort Reuchlin's Name hoch-

---

Opp. ed. Münch, II, 437—47. Dieser anonyme Dialog ist nur Einer aus einer ganzen Hecke von Schriften ähnlicher Art, die in jenen erregten und erwartungsvollen Jahren erschienen, und uns theils einzeln, theils in verschiedenen Sammlungen aufbehalten sind. Eine dieser Sammlungen sind die Dialogi septem festive candidi, wiederabgedruckt bei Münch, VI, 351—407. Ferner die Pasquillorum tomi duo, Eleutheropoli 1544. (Einige in deutscher Sprache sind neustens wieder abgedruckt in Oskar Schade's Satiren und Pasquille der Reformations-Zeit, Hannover 1856, 2 Thle.) In dem Schriftchen: Pasquillus Marranus Exul (Pasq. t. duo, p. 191 fg.), finden wir verschiedene Verfasser unterschieden. 1) Von dem Cyrus des obigen Dialogs heißt es, er habe Germaniae gentis gravamina herausgegeben; womit offenbar Wimpheling's Gravam. Germ. nationis cum remediis et avisamentis ad Caes. Max. (1518) gemeint sind. 2) Omnium, quae huc pertinent, unicum scopum strenuissimus ille Febrium Satyricus exporrecta fronte attingit, d. h. Hutten. 3) Marforius habe eine gegen Rom gerichtete Epistola ad Germ. principes, nuper in Augustensi conventu collectos, d. h. ohne Zweifel die oben besprochene Rede gegen den Zehnten, herausgegeben. 4) Pasquillus, der Verfasser dieses Sendschreibens an Marforius. Auch in der Pugna Pietatis et Superstitionis (Pasq. tomi duo, p. 125—140, Münch, VI, 168—76), wird einerseits Hutten, und andererseits der nebulo, welcher die Leute überredet hat, nichts zur Peterskirche zu geben, weil bei Nacht die Steine wandern, d. h. der Verfasser der Rede gegen den Zehnten, von Pasquillus unterschieden; aber wer kann bestimmen, wie viel bei diesen Unterscheidungen absichtliche Mystification ist? Ich möchte in 3) sowol als 4) Crotus vermuthen.

berühmt, und den Theologisten jede Hoffnung des Sieges benommen sei. [1])

Während seines Augsburger Aufenthalts war es auch, daß die verbesserte und vermehrte Ausgabe des Niemand, welche Hutten schon vor seiner zweiten Abreise nach Italien fertig gemacht hatte [2]), endlich im Druck erschien. Am 24. August kündigte er dieß dem in Bologna weilenden Julius Pflugk mit der Aufforderung an, Acht zu geben, was die Italiäner zu der Posse sagen. [3]) In Deutschland, in Augsburg besonders, machte sie ziemlichen Rumor. Ja, die Ausfälle der Vorrede machten unter denen, die sich getroffen fühlten, böses Blut. Die Juristen vor Allen glaubten sich gröblich angetastet, zogen bei Zechen und Mahlzeiten gegen den Verfasser los, und verabredeten sich, ihm inskünftige ihren Rechtsbeistand entziehen zu wollen. Selbst bei seinem Churfürsten wurde er wegen seines, wie es hieß, unbescheidenen Angriffs auf die Juristen und Theologen als ein schmähsüchtiger Mensch angeschwärzt, und fand daher nöthig, in einer seiner nächsten Schriften, die er demselben widmete, zu versichern, daß er nur diejenigen gemeint habe, welche, selbst unwissend, jedes bessere Studium zu unterdrücken suchen. Uebrigens wurde ihm die Genugthuung, daß wahrhaft gelehrte und verständige Männer mit ihm der Thoren lachten, und ihm ihren vollen Beifall bezeigten. [4])

Obwohl der Gang, den Hutten's Entwicklung nahm, sich immer mehr dem Punkte näherte, wo er mit Luther zusammentreffen mußte, so faßte er doch für dessen Sache auch

---

1) Ep. ad Jul. Pflugk, a. a. O. p. 528 fg.

2) S. oben S. 148 fg.

3) Nemo revixit et ad Crotum mittitur. Super quo nugamento debes Italorum judicia explorare.

4) Hutteni Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, p. 45 fg., ed. Burckh. De Guaiaci medicina et morbo Gall. Cap. VIII. Opp. III, p. 262 fg.

jetzt, wo beide wochenlang in Einer Stadt zusammen waren, weder eine wärmere Theilnahme, noch einen höhern Gesichtspunkt. Vom 7. bis 20. October befand sich Luther in der bekannten Verhandlung mit dem Cardinal Cajetan zu Augsburg, ohne daß Hutten dieser Anwesenheit, vielweniger einer persönlichen Berührung erwähnte. Freilich machte er gerade während jener Wochen seine Guaiak-Cur durch, welche ihn auf sein Krankenzimmer beschränkte, und den Zutritt zu ihm nur genaueren Bekannten möglich oder wünschenswerth machte. Daher spricht er in Briefen aus jener Zeit zwar von des jungen Melanchthon Berufung nach Wittenberg auf den Lehrstuhl der griechischen Sprache mit Freude [1]); von Eck's Angriff auf Carlstadt mit landsmännischer Theilnahme: wie er aber auf Luther's Kriege mit eben diesem Eck und vielen Andern zu reden kommt, weiß er immer noch nichts Besseres zu thun, als sich die Hände zu reiben vor Vergnügen über das Schauspiel, die Theologen sich untereinander selbst zerfleischen zu sehen. [2])

Von dem Legaten, mit welchem Luther in Augsburg zu thun hatte, und der auch schon bei dem Reichstage thätig gewesen war, nahm dagegen Hutten mehr Notiz, als dem Manne lieb sein konnte. Schon als päpstlicher Legat war er dem Ritter zuwider: nun aber trat überdieß dieser Cardinal Cajetan in Augsburg mit einer an Narrheit grenzenden Eitelkeit und Prunksucht auf; ein hochnasiger Italiäner, welchem

---

1) Epist. ad Jul. Pflugk, vom 24. August, mithin noch vor Luther's Anwesenheit in Augsburg geschrieben.

2) Epist. ad Bilib. Pirckheimerum, vom 25. October, wo Luther schon wieder abgereist war. Opp. ed. Münch, III, 99: Eckius proscidit Carolostadium, civem meum (d. h. auch einen Franken, aus Carlstadt am Main unterhalb Würzburg), probum theologum: eidem cum Luthero bellum est: Luthero cum multis. En viros theologos, impactis mutuo genuinis se concerpentes.

in dem barbarischen Deutschland nichts gut genug war. Von allem Dem sollte ihm nichts geschenkt werden: Hutten nahm ihn jedenfalls schon jetzt aufs Korn, wenn auch sein Gespräch: das Fieber, in welchem er ihn durchzieht, noch nicht in Augsburg geschrieben sein sollte. [1])

Noch kein Jahr lebte Hutten im Dienste des Churfürsten von Mainz, und längst hatte ihm das Hofleben auch seine Schattenseiten gezeigt. „Du fragst," schrieb er im Mai 1518 von Mainz aus an Peutinger, „wie das Hofleben mir bekomme? Noch nicht zum Besten. Zwar, was läßt sich nicht ertragen unter einem so ächt fürstlichen Herrn, der so human und freigebig ist, wie Erzbischof Albrecht?" und mit einem so aufrichtigen, umgänglichen Freunde wie sein Leibarzt Stromer? „Im Uebrigen bin ich jener Dinge äußerst satt: des Dünkels der Hofleute, der glänzenden Versprechungen und ellenlangen Begrüßungen, der hinterlistigen Unterredungen und des leeren Dunstes." Und an Stromer schrieb er, sie beide seien zu gerad und aufrichtig für den Hof. [2]) Hatte doch der Leibarzt selbst im vorigen Jahre des Aeneas Sylvius Schrift über das Elend der Hofleute mit einer Vorrede herausgegeben, in welcher das deutsche Sprichwort: Lang bei Hof, lang bei

---

1) Schon Burckhard übrigens (III, 103 fg., 175) vermuthete, die Febris prima möchte bereits in Augsburg verfaßt sein, indem er sich dafür auf Hutten's Aeußerung in dem Brief an Pflugk vom 24. August beruft, er habe während seines Hoflebens dialogos aliquot geschrieben. Damit müßte allerdings, wenn man nicht an unvollendet gebliebene Arbeiten denken will, neben der sogleich zu erörternden Aula, entweder der anonyme Pasquillus exul, oder die Febris I. gemeint sein. Für das Letztere bringt Burckhard auch die Anekdote bei, daß Hutten, als er zu Augsburg am Fieber gelitten, Febrim, schedulae inscriptam, ad Fuggerum, apud quem Cardinalis Sixtus (Cajetan) moratus sit, geschickt habe. Allein kann hierunter das Gespräch Febris verstanden werden?

2) Epist. ad Peutingerum, vor der Exhortatio ad Princ. Opp. II, 471. Ad Stromerum, vor der Aula, Opp. III, 17.

Höll, weiter ausgeführt war.[1]) So fand er denn auch an Hutten's Ausfällen und Scherzen über den ihm neuen Stand Gefallen, und während ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts am Reichstage forderte er den Freund auf, etwas über dieses Thema zu schreiben, um sich den Versammelten (da der Druck seiner Türkenrede noch beanstandet war) bemerkbar zu machen.

Es war keine Kleinigkeit, während der Hundstage, körperlich leidend und unter den Störungen eines getümmelvollen Reichstags, in kürzester Frist, wie Stromer verlangte, so etwas auszuarbeiten; noch weniger für einen angehenden Hofmann, am Hofe selbst, etwas gegen das Hofleben zu veröffentlichen. Das alles führt Hutten dem Freunde in der Zueignung der von ihm veranlaßten Schrift zu Gemüthe; wobei er besonders scherzhaft die Gefahren körperlicher Mißhandlung von Seiten vierschrötiger Collegen ausmalt, die so etwas einem „Schreiber", wie sie die Literaten so gerne nennen, nicht ungestraft werden hingehen lassen. Doch nachdem die fertige Arbeit, außer Stromer's, auch die Billigung Peutinger's, Spiegel's und Stab's erhalten habe, schließt Hutten, so gebe er nach, indem er sich wegen möglichen Anstoßes damit beruhige, daß an Churfürst Albrecht's Hofe ein Scherz keine Gefahr bringe, und eine komische Uebertreibung zurecht gelegt werde.

Mit seinem Gespräch über das Hofleben[2]) kehrte Hutten zu der dialogischen Form zurück, die er im Phalarismus zu-

---

1) Die Stromer'sche Vorrede abgedruckt bei Burckhard, I, 132 fg. Note i.

2) Ulrichi de Hutten eq. Germ. Aula. Dialogus. Res est nova Lector, res est jucunda, lusus perurbanus et facetus: dispeream, nisi legisse voles. Vale. Cum privilegio Imperiali. Am Schlusse: In officina excusoria Sigism. Grimm Medici, et Marci Vuirsung. Anno . . MDXVIII die vero XVII Sept. S. Panzer, S. 83 fg. Wiederabgedruckt Opp. ed. Münch, III, 14—58. Noch im gleichen Jahre

erst ergriffen, hierauf in seiner vierten Rede gegen den Herzog Ulrich und der Türkenrede, aus Gründen, die im Gegenstand und der Bestimmung dieser Schriften lagen, wieder verlassen hatte, die aber von jetzt an seine Lieblingsform bleiben sollte. Der Dialog eröffnet sich damit, daß Castus, wie er den Misaulus als Hofmann wiedersieht, an dessen schönen Kleidern ein Wohlgefallen äußert: worauf ihm dieser erwiedert, er habe sich früher in seinen Lumpen besser befunden; denn damals sei er frei gewesen, jetzt sei er Sklave. Castus ist gewissermaßen der frühere Hutten selbst, der, nach einer in Studien und auf Reisen, unter Anstrengungen und Entbehrungen zugebrachten Jugend, sich das Hofleben äußerst anmuthig, und als praktische Lebensschule auch höchst lehrreich denkt. Dagegen ist Misaulus ein alter, erfahrener, jetzt überdieß zurückgesetzter Hofmann, der nur die Schattenseiten des höfischen Wesens sieht, und zwar die Lust des Andern am praktischen Leben billigt, aber den Hof nicht als die rechte Schule desselben gelten läßt. Er vergleicht das Hofleben einem Meere, und kleidet, was er gegen dasselbe vorzubringen hat, vorzugsweise in diese Allegorie. Die Hofleute sind des Ulysses Schiffsgesellschaft, deren Trug und Hinterlist man nur durch besondere Klugheit und Vorsicht entgehen kann. Ohne Verstellung und Schmeichelei namentlich ist bei Hofe nicht durchzukommen. Dann sind auf diesem Meere Stürme, nämlich

---

(mense Novembri) druckte Froben in Basel den Dialog nach, und schickte demselben eine Zueignung an Thomas Morus voran, worin er der Vorgänger Hutten's in Behandlung dieses Thema, nämlich Lucian's und des Aeneas Sylvius, gedenkt. Die Lucianische Schrift, die hier in Betracht kommt, ist die Declamation Περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων, die sich jedoch speciell auf die Dienste griechischer Literaten bei römischen Großen bezieht, und bei ganz verschiedener Composition, kaum hie und da in einem einzelnen Punkte mit dem Hutten'schen Gespräche zusammentrifft. Andere Schriften über denselben Gegenstand führt Burckhard an, I, 130 fg.; III, 95 fg.

Gunst, Neid, Ehrgeiz, Ueppigkeit u. dgl., welche alle dem Gemüthe seine Ruhe und Fassung rauben. Ferner Syrten und Scyllen, an denen die Schiffenden zu Grunde gehen, d. h. die Verbrechen (Unterschlagung, Verrath), wozu Manche sich durch Mangel, Ehrsucht u. s. f. verleiten lassen. Klippen: die größte und gefährlichste, der Zorn des Fürsten; kleinere, sein Argwohn (etwa wegen freier Reden), Neid und Anschwärzung von Seiten der Collegen; ein Fels, vor dem man sich sehr hüten muß, ist auch, in die schöne Frau oder Tochter des Fürsten sich zu verlieben, oder sie in sich verliebt zu machen. Die Seeräuber auf diesem Hofmeere sind die Feinde des Fürsten, die, wenn sie mit diesem in Fehde stehen, seinen Diener gefangen nehmen können, wo es dann diesem überlassen bleibt, sich mit seinem eigenen Gute loszukaufen, oft auch Marter und Tod seiner warten. Auch an einer garstigen Grundsuppe fehlt es dem Hofschiffe nicht: das ist die Unreinlichkeit in Geschirren und Betten, die verdorbenen Speisen und Getränke, die unfläthigen Tisch- und Bettgesellen. [1])

Der Schein des Reichthums, wird außerhalb der Allegorie bemerkt, der Manchen an den Hof zieht, ist eben nur Schein. Die meisten deutschen Fürsten sind jetzt arm, in Folge ihrer Verschwendung, ihres Prassens und Großthuns; der Hofmann hat seine liebe Noth, seinen kargen Sold von ihnen herauszupressen, und muß oft im Dienste, statt zu gewinnen, sein Eigenes zusetzen. Auch in der Wahl und Schätzung ihrer Diener zeigen sich die Fürsten höchst unverständig. Sie wollen athletische Gestalten in ihrem Gefolge haben, gleichviel, wie's im Hirnkasten aussieht; dagegen werden kleine, magere, unscheinbare Leute, wenn sie auch die klügsten und geschicktesten

1) Hier malt Hutten in sehr starken Zügen, z. B. S. 54: quorum aliquis percacatis sedet femoralibus, vini impetu emollita alvo, aut apud ipsam statim mensam vomit.

sind, hintangesetzt. — Unter diesen und ähnlichen Reden, welche die Hoflust des Castus schon ziemlich herabgestimmt haben, ertönt mit Einem Male die Schelle, welche den Misaulus zum Dienste ruft, und er geht ab, nachdem er noch einmal den Freund vor dem Eintritt in gleiche Knechtschaft angelegentlich gewarnt hat.

Unter den Ersten, denen Hutten seine neue Arbeit mittheilte, war Wilibald Pirckheimer, zu welchem er während der letzten Jahre in ein genaueres Verhältniß getreten war. Kein Wunder, daß diese senatorische Gestalt ihn anzog, wie sie uns noch heute anzieht. In keinem Andern ist das Patriciat der deutschen Reichsstädte dem römischen näher getreten. Nichts war klein und eng angelegt in dem Mann und seinen Verhältnissen. Ein großer, gewaltiger Körper, von früh auf ritterlich geübt; Geburt aus einem edeln Geschlechte der damals ersten deutschen Stadt; ererbter Reichthum; gelehrte Ausbildung in Italien, höfische und kriegerische im Dienste des Bischofs von Eichstädt: wo zu einem Geiste von starker und umfassender Anlage solche Mitgaben hinzukamen, da konnte sich etwas Bedeutendes entwickeln. Kaum hatte er seine Bildung vollendet, so nahm er im Rathe seiner Vaterstadt Platz; seine imponirende Gestalt, seine Wohlredenheit, seine diplomatische Haltung machten ihn besonders zu Gesandtschaften geschickt; bald lernte Kaiser Max ihn schätzen und ernannte ihn zu seinem Rathe; manche Gunst, die er der Stadt Nürnberg bewies, hatte sie der Geltung zu verdanken, in welche ihr Sprecher sich bei dem Kaiser zu setzen wußte. Auch seine kriegerischen Gaben anzuwenden, fand Wilibald Gelegenheit. Als der Schweizerkrieg des Jahres 1499 ausbrach, führte er dem Kaiser die Nürnbergischen Truppen als ihr Oberster zu. Der Krieg war unglücklich, da es an der obern Leitung fehlte: Pirckheimer an seiner Stelle erprobte seine Tüchtigkeit und beschrieb nachher selbst seinen Feldzug, wie Xenophon und Cä-

sar.[1] Heimischer Neid und Anfeindung fehlten dem hervorragenden Manne nicht: einmal trat er grollend aus dem Rathe, und ließ sich ein andermal nur durch die ehrenvollste Genugthuung darin zurückhalten.

Alle Zeit, die ihm von öffentlichen Geschäften übrig blieb, gehörte der Wissenschaft und Kunst, dem persönlichen oder brieflichen Verkehre mit ihren Vertretern, von denen die Meisten seine Bekannten, die Besten seine Freunde waren. Aber auch die Bedeutendsten unter denselben näherten sich ihm nur mit Verehrung, legten auf sein Urtheil und seinen Rath das größte Gewicht, und nahmen seine Zurechtweisung willig hin. Sein Haus, dessen Gemächer die Besuchenden königlich nannten, seine mit Büchern und Handschriften reich versehene Bibliothek, standen jedem Gelehrten offen. Seine glänzenden Gastmahle, bei denen er vorzugsweise Leute von Geist um sich zu versammeln liebte, waren berühmt. Durch ihn vornehmlich wurde Nürnberg ein literarischer Mittelpunkt. Seine Geistesrichtung war die humanistische; in dem Heere der Reuchlinisten nahm er eine der vordersten Stellen ein. Sein lateinischer Stil ist nicht tadellos, hat aber, besonders in seinen gehaltvollen Vorreden und Zueignungen, einen classischen Strich und römische Würde. Eine seltene Stärke besaß er im Griechischen. Schriften von Plato und Xenophon, von Plutarch und Lucian, hat er ins Lateinische, manche auch ins Deutsche, übertragen. Der Hofmeister seiner Neffen be-

---

1) Historia belli Suitensis s. Helvetici, II libris descripta, authore Bilibaldo Pirckheimero. In Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 63—92. Während dieses Kriegs war es auch, daß Kaiser Max einmal auf dem Bodensee in demselben Schiffe mit Pirckheimer von Lindau nach Constanz fuhr, und ein Stück seiner Denkwürdigkeiten, das er auf dem Schiffe dictirt hatte, demselben vorlesen ließ, mit der Frage, wie ihm das Reiterlatein gefalle (ut ei placeret equestre latinum)? S. Rittershusii Comm. de vita Pirckh. vor den Opp. p. 8. Vgl. die Hist. belli Suit. II, 88.

zeugte ihm von Italien aus, wo diese einen geborenen Griechen zum Lehrer hatten, ihr bester Lehrer im Griechischen sei doch Pirckheimer selbst gewesen. Aus Spanien erbat sich nach Jahren einer dieser Neffen den Abriß der Rhetorik, den der Oheim einst zu ihrem Unterrichte zusammengestellt hatte. Dem Neffen war vom Oheim aufgetragen, ihm von den neuen Seereisen und Entdeckungen der Spanier in Amerika immer sogleich die genauesten Nachrichten zu geben. Wie verkörpert ist in Pirckheimer der allseitige Wissens- und Bildungsdrang der Zeit. Hermann, Graf von Nuenar wechselt Briefe mit ihm über ältere deutsche Geschichte, Erasmus, Cochläus über Theologie; Gabriel Hummelberger erbittet sich ein botanisches Buch aus seiner Bibliothek, und fordert ihn auf, auch einige der griechischen Aerzte, wie bereits den Kirchenvater Gregor von Nazianz, lateinisch reden zu machen; dazwischen legen ihm Andere verwickelte Rechtsfälle zur Begutachtung vor; Hubert Thomas von Lüttich bittet ihn um Erklärung etlicher Verse aus Hesiod; Glarean freut sich seines Vorhabens, die Geographie des Ptolemäus herauszugeben. Auch die Kunst war Pirckheimern nicht fremd. Die Musik übte er selbst als Liebhaber aus; den Landsmann Albrecht Dürer bewunderte er als Maler und liebte ihn als Menschen, und es war ein tiefer Kummer für ihn, daß er den trefflichen Freund als das Opfer der Quälereien eines bösen Weibes vor der Zeit hinwelken sah.

Wie antik spricht das Bild uns an, das Wilibald selbst von seinem Landleben auf dem Gute seines Schwagers, als zu Nürnberg die Pest hauste, uns entwirft. Hier, entfernt von städtischen und Staatsgeschäften, lebt er ganz dem Studium und der Natur, liest Vormittags in Plato, sieht nach Tische von hoher Burg herunter, da ihn das Podagra am Gehen hindert, dem Treiben der Landleute auf den Feldern, der Fischer und Jäger im Thal und auf den umliegenden

Hügeln zu; empfängt und bewirthet Besuche aus der Nachbarschaft, oder auch die eigenen Maier und Bauern mit Weib und Kind; der Abend gehört wieder dem Studium, besonders geschichtlicher Werke und solcher, welche von den Sitten der Menschen oder der Herrlichkeit der Natur handeln; dabei wacht er tief in die Nacht, und ist der Himmel hell, so beobachtet er noch mit Instrumenten den Lauf und die Stellung der Wandelsterne, in denen er die Ereignisse der Zukunft, die Schicksale der Fürsten und Nationen zu lesen glaubt. [1])

Von einem Manne solcher Stellung und Haltung, der auch einem Reuchlin und Erasmus es nicht verbarg, wenn etwas an ihren Schriften oder Handlungen ihm nicht gefiel, mußte Hutten, wenn er ihm eine Arbeit vorlegte, ein freimüthiges Urtheil erwarten. Vom Hofleben überdieß hatte Pirckheimer, der 18 Jahre älter als Hutten, einen Theil seiner Jugend an einem geistlichen Hofe zugebracht, und auch seitdem in allerlei diplomatischem Verkehr mit Kaiser und Fürsten gelebt hatte, eine ungleich gründlichere Erfahrung als sein ritterlicher Freund, der darin kaum erst Anfänger war. Dieses Uebergewicht ließ er ihn jetzt, nicht ohne freundschaftliche Ironie, empfinden. Er fand sein Gespräch über das Hofleben ganz hübsch, aber unreif. [2]) Erst wenn Hut-

1) In interpretationem Dialogorum Platonis, qui inscribuntur Axiochus etc. Præfatio (an Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden) .. Ex secessu nostro Neopagano (Neuhof) Cal. Sept. 1521. Opp. ed. Goldast, p. 232 fg. Die übrigen Züge obiger Schilderung sind besonders aus den Briefen von und an Pirckheimer in der genannten Sammlung, in Heumann's Documenta literaria, und in v. Murr's Journal zur Kunstgesch. u. zur allg. Literatur, X. Thl., gezogen. Sonst vgl. über P. noch die Denkwürdigkeiten der Charitas Pirckheimer, herausgegeben v. Höfler, in der Quellensammlung für fränk. Geschichte, 1853; Münch, W. P.'s Schweizerkrieg nebst Biogr. 1826; C. Hagen, Deutschlands lit. u. rel. Verhältnisse im Ref.-Zeitalter mit bes. Rücksicht auf W. Pirckheimer, I. 1841.

2) Aulam tuam legi ac relegi quidem, ἀλλὰ μὴ ἀγέλαστος . . .

ten gleich ihm 20 Jahre lang alle Täuschungen und Intriguen, alle Kränkungen und Zurücksetzungen des Hofverkehrs erfahren hätte, würde er im Stande sein, gründlich und nicht blos aus fremder Mittheilung von der Sache zu reden. Uebrigens wünsche er dem Freunde, daß ihm die Erfahrung erspart bleiben, er im Hofdienste nicht alt werden, vielmehr bald in die Lage kommen möge, einzig sich selbst, seinen Freunden und den Musen leben zu können.

Beider Männer würdig ist die Art, wie der jüngere diese Ausstellung des ältern aufnahm. Ohne seine Arbeit, die in der That zu seinen schwächern gehört, weiter zu vertheidigen, wendet er sich gegen den andern Theil des Pirckheimerischen Briefes, der eine Unzufriedenheit mit Hutten's Eintritt in den Hofdienst nicht verbarg. Eben da er sein Gespräch über das Hofleben unreif finde, sollte Pirckheimer, so meint Hutten, ihm um so mehr Zeit lassen, am Hofe reif zu werden, und ihn nicht schon von der Schwelle desselben wieder hinwegreißen wollen. Und nun entwickelt Hutten dem Freunde seinen ganzen Lebensplan in einem ausführlichen Schreiben, das zu dem Anziehendsten gehört, was aus seiner Feder geflossen ist, und einen gleich tiefen Einblick in sein eigenes Innere, wie in die Bildungsverhältnisse der Zeit gewährt. 1)

Immatura res tua videtur Aula etc. Bilibaldi Epist. ad Huttenum, in Pirckh. Opp. ed. Goldast, p. 405; b. Burckhard, I, 142 fg.; Hutteni Opp. ed. Münch, III, 68. Wie Lucian später in kaiserliche Dienste trat, schrieb er eine Ἀπολογία περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων, worin er den anscheinenden Widerspruch jenes Schrittes mit seinen früher geäußerten Ansichten auszugleichen suchte. Einem Kenner Lucian's, wie Pirckheimer war, ist es zuzutrauen, daß er bei seinem μὴ ἀγέλαστος an das οὐκ ἀγελαστὶ dachte, wie nach Lucian's Ausdruck der Freund seine frühere Schrift jetzt lesen werde.

1) Ulrichi de Hutten eq. ad Bilib. Pirckheimer Patricium Norimbergensem Epistola vitæ suæ rationem exponens. Aliquid inest novi lector, iucundi aliquid, Lege ac vale. Am Schlusse: In officina excusoria Sigismundi Grimm Medici, et Marci Vuyrsung Augu-

In mancher Hinsicht ist es eine weitere Ausführung seines frühern Schreibens an den Grafen Hermann von Nuenar, wo er ähnliche Bedenken gegen seinen Eintritt in höfische Dienste zu beseitigen hatte.

Daß eine Verbindung des wissenschaftlichen Lebens mit dem praktischen sowohl an sich möglich, als für eine Natur wie die seinige Bedürfniß sei; daß insbesondere seine Stellung am Mainzer Hofe die Thätigkeit für die Wissenschaften nicht ausschließen, diesen vielmehr zu Gute kommen solle: dieß ist der kurze Inhalt des Hutten'schen Sendschreibens, aus welchem wir einzelne biographische Data schon bisher entlehnt haben, von dem wir aber hier eine zusammenhängende Uebersicht geben müssen.

Der Freund sehe ihn nicht gern im Hofdienste. Auch er selbst warne in seinem Dialog Andere davor, und doch bleibe er darin. Was er denn auch Anderes thun sollte? Denn thun müsse er etwas; zum bloßen Studirstubenleben [1]) sei er noch zu jung (er war eben dreißig), wenn er überhaupt dazu gemacht sei. Vorher müsse er sich noch in der Welt herumtummeln. Auch seine Verwandten und Freunde dürfe er um die praktischen Dienste nicht täuschen, die sie von ihm noch erwarten können. Was er denn mit den Theilnehmern seiner gelehrten Beschäftigungen künftig reden sollte, wenn er nicht vorher etwas erlebt hätte? Der Freund werde ihn an seine zwölfjährige Wanderschaft erinnern. Gesehen allerdings und kennen gelernt habe er während derselben Vieles; aber

stæ Vindelicorum. Anno M.D.XVIII. die vero VI. Novembris und wiederholt daselbst Anno. M.D.XIX. die vero XXX. Aprilis. Datirt ist der Brief Augustæ. VIII. Caleñ. Novembr. Anno M.D.XVIII. Wiederabgedruckt bei Burckhard, I, 1—60, zu dessen Commentar. de U. de Hutten eq. fatis et meritis, in 3 Theilen, er den Grundstock bildet. Opp. ed. M., III, 70—100. Vgl. Panzer, S. 88 fg.

1) quod in umbram me tam cito et ad sedentarium illud studium vocas. p. 3 ed. Burckh.

nichts gethan, nichts geleistet. Sie sei nur ein Vorspiel des Lebens gewesen: wirklich zu leben müsse er erst anfangen. Pirckheimer kenne ihn nicht genug. Seine Natur verlange neben den Studien Umgang mit Menschen aller Art, auch solchen, die ihm unähnlich seien. Und viel leichter ertrage er dieses gesellige Geräusch, unter welchem er sich vollständig zu isoliren im Stande sei, als die Einsamkeit. Daher suche er Beides zu verbinden, und wie er bereits durch Schriften einige Auszeichnung erlangt habe, so verzweifle er nicht daran, auch noch in großen Weltgeschäften Ruhm zu erwerben. Dabei sollen ihn jedoch die theuern Studien beständig begleiten. Die Freunde irren, wenn sie meinen, seit er sich dem Hofdienst ergeben, habe er aufgehört zu studiren; weßwegen sie, zu seinem großen Leidwesen, mit erfreulicher Ausnahme Pirckheimer's und des Grafen von Nuenar, ihm nicht mehr schreiben.

Wie tiefgewurzelt die Liebe zu den Studien in ihm sei, habe er schon durch seine beharrliche Vertheidigung Reuchlin's bewiesen. Auch ferner werde er, wenngleich nicht immer ein vorsichtiger, doch ein eifriger Kämpfer gegen Diejenigen sein, welche sich der aufgehenden Sonne der Bildung als hindernde Wolken entgegenstellen, das Licht der Wahrheit in seinem Anbruche zu verfinstern, ja auszulöschen, trachten. Ihren Haß werde er nicht zu vermeiden suchen, sondern nur darnach streben, daß sie ihn daneben auch fürchten müssen. Künftig gedenke er sie nicht mehr hinterrücks zu verspotten, sondern in's Angesicht zu bekämpfen. Den langsamen Fortschritt der guten Sache dürfe man sich nicht verdrießen lassen. Endlich werde es doch dahin kommen, „daß die bessern Wissenschaften wieder aufleben, die Kenntniß beider Sprachen uns mit Griechen und Italiänern verbinde, in Deutschland Bildung ihren Wohnsitz nehme, die Barbarei über die hyperboräischen Berge hinaus und bis zum baltischen Meere verbannt sei.

Unterdessen wollen wir das Holz der Palme nachahmen, indem wir, je schwerer jene uns aufliegen, um so beharrlicher emporstreben, und gegen die lästigen Unterdrücker mit unbeugsamer Hartnäckigkeit uns erheben." Dabei wollen sie beide, Pirckheimer als Veteran und Führer, Hutten als munterer Recrut, das Ihrige thun; Hutten die Feinde von dem Felde abwehren, das Pirckheimer und Andere mit dem Saamen der bessern Bildung anbauen mögen.

Wie Erasmus im Rheinland und in Niederdeutschland die Geister geweckt, wie Reuchlin seine Schwaben unterrichtet und gebildet habe, so sei Pirckheimer der Lehrer Nürnbergs geworden: Nürnbergs, welchem an dieser Stelle ein Lob zu Theil wird, das der Gelehrte in Hutten dem Ritter, der gegen die Städte und die Grundlagen ihrer Größe, den Handel, eine standesmäßige Abneigung hegte, dießmal abgewann. Unter allen deutschen Städten sei Nürnberg die fruchtbarste an guten Köpfen, und wisse diese am besten zu schätzen. An Regiomontan, an Celtes habe es das bewiesen. In Venedig gebe es ein Sprichwort: alle andern Städte in Deutschland seien blind, nur Nürnberg sehe noch auf Einem Auge. Auch in Kunst und Industrie zeichne Nürnberg sich aus: Nürnberger Fabrikate gelten schon als solche in allen Ländern für vortrefflich, und hauptsächlich für unverfälscht. Der Apelles der neuen Zeit, Albrecht Dürer, sei der Ihrige, dem die Italiäner, die sonst nichts Fremdes anerkennen, ihre Werke unterschieben, um sie verkäuflicher zu machen. Eine solche Stadt sei für Pirckheimer's Wirksamkeit ein dankbarer Boden gewesen: ungleich schwerer und langsamer gehe es mit der Einführung humaner Bildung in Hutten's Stande. Immer sei hier noch die Meinung herrschend, daß Gelehrsamkeit unter der Würde eines Ritters sei: diese Meinung habe der treffliche Eitelwolf, der für ihn und die Wissenschaften zu früh gestorben, zu entgelten gehabt. Jetzt eröffnen sich all-

mälig bessere Aussichten: die vornehmsten Räthe des Kaisers und der Fürsten, auch einzelne Fürsten selbst, scheinen der Partei des Humanismus günstig zu sein. Darum lobe man sie, nenne sie Mäcenaten und Auguste, nicht weil sie es verdienen, sondern zur Aufmunterung. Dadurch seien schon Einige unter ihnen in die Lage versetzt worden, ehrenhalber Gelehrten Gutes thun zu müssen, indem die Ueberzeugung sich feststelle, daß Begünstigung der Wissenschaften einem Fürsten wohlanstehe. Daher gehe sein Rath dahin, daß man von humanistischer Seite der Gunst der Fürsten alle möglichen Netze stelle [1]): um aber dieß zu können, müsse man in ihre Dienste treten und Aemter von ihnen annehmen, wie es die Juristen und Theologen auch machen, denen man sich hierin gleichzustellen habe.

Davon möge ihn (hiemit ist Hutten von seiner Abschweifung zum Thema seines Schreibens zurückgelangt) der Freund nicht abmahnen. Er könnte es mit Grunde nur dann, wenn Beides unvereinbar wäre: aber gerade Pirckheimer selbst habe am schlagendsten bewiesen, daß man unter Staatsgeschäften, ja im Kriegsgetümmel, noch Muße für die Wissenschaft übrig behalten könne. So großen Beispielen will sich Hutten nicht zur Seite stellen: aber das muß er wiederholt erklären, daß die Beschränkung auf ein reines Gelehrtenleben seiner Natur entweder überhaupt nicht, oder doch jetzt noch nicht, angemessen ist. „Laß erst", ruft er dem gereiften Freunde zu, „diese Hitze verbrausen, diesen rastlosen und be-

1) Mit welcher Ironie gegen die großen Herren Hutten dieß betrieb, kann man z. B. aus seinem Briefe an Erasmus vom 6. März 1519 (Opp. ed. M., III, 126) ersehen. Hier fordert er den Erasmus auf, seinen Erzbischof Albrecht um der Gunst willen, die er ihm (Hutten) widerfahren lasse, nur recht zu loben; er und andere Gelehrte werden es zu genießen haben; der Erzbischof hoffe gleich, es werde in eine von des Erasmus Schriften kommen, wenn er einem Humanisten eine Gunst erweise.

weglichen Geist ein wenig müde werden, laß ihn jene Ruhe erst verdienen, zu der du mich vor der Zeit, wie es mir scheint, berufst."

Für jene Vereinigung von Geschäften und Studien sei gerade seine Stellung am Mainzer Hofe besonders geeignet. Der gütige Fürst habe ihn von den gewöhnlichen Berathungen und dem gemeinen Geschäftsgange dispensirt. So habe er, trotz der vielen Unruhe, die ihm während dieses ersten Jahres die Sorge für seine Einrichtung und die Einlernung der Hofbräuche gemacht habe, doch viel studirt, auch Etliches geschrieben. Um überall lesen und arbeiten zu können, führe er eine tragbare Bibliothek mit sich, und eben jetzt suche er einen jungen Menschen als Vorleser, Schreiber und Handlanger bei seinen gelehrten Arbeiten.

Wo er er denn hin sollte, wenn Pirckheimer ihn nicht am Hofe wissen wolle? Dieser dürfe Hutten's Lage nicht nach der seinigen beurtheilen. In Städten lasse sich ruhig, ja bequem, studiren: nicht so auf einer Ritterburg. Hier lassen die Enge und Unruhe, die Sorgen für die Wirthschaft und für die Vertheidigung, einer wissenschaftlichen Beschäftigung keinen Raum. Das sei nicht der ruhige Port, in welchen ihn Pirckheimer aus den Stürmen des Hoflebens rufen dürfte. Vollkommene Ruhe und Sicherheit sei auf Erden nirgends zu finden; nicht allein der Hof sei ein stürmisches Meer, sondern das Leben überhaupt. So schlimm sei das Hofleben auf keinen Fall, als Hutten's früheres Reiseleben, wo es ihm oft am Nöthigsten gefehlt, und er aus Mangel sich zum Kriegsdienst habe bequemen müssen.

Nicht Liebe zum Wechsel oder Genußsucht, das dürfe Wilibald ihm glauben, sondern die klar erkannte Nothwendigkeit habe ihn dem Hofleben zugeführt. Er habe sich sein bestimmtes Ziel gesteckt: aber um dieses zu erreichen, bedürfe er einer Unterstützung, einer Wegzehrung gleichsam, und die solle

der Hof ihm reichen. Wie? das wolle er dem Freunde bei Gelegenheit mündlich auseinandersetzen. Es sei ein vernünftiger Ehrgeiz, der ihn antreibe, seinen Namen und seine Würde zu behaupten, seinen angeborenen Adel durch persönliches Verdienst sich erst wahrhaft anzueignen, den Ruhm und Glanz seiner Familie zu vermehren. Versäumte er dieß über seinen gelehrten Beschäftigungen, so würde er gerade dadurch seine Standesgenossen in ihrem Vorurtheil gegen die Wissenschaft bestärken. Gewissermaßen rechne er bei seinem Plane auch auf das Glück. Manches könne nur das Glück ihm geben; während es ihm auf der andern Seite nichts, was der Rede werth wäre, nehmen könne. Da sein Vermögen auf keinen Fall zureiche, um davon so, wie er wünschte, leben zu können, so läge wenig daran, wenn er auch vollends darum käme. Seinen Adel aber könne das Glück wohl erhöhen, aber nicht vermindern. Seine Gemüthsruhe werde er zu behaupten wissen; denn er glaube die Fassung sich errungen zu haben, daß er zu gleicher Zeit nach Ehren trachten, und sie verachten könne.

So möge der Freund ihn erst dann vom Hofleben abpflücken, wenn er darin reif geworden sein und seinen Zweck erreicht haben werde. Habe er erst einmal etwas gethan, das Zeugniß gebe, daß er gelebt, dann wolle er sich in wissenschaftliche Ruhe und Verborgenheit begraben, und der stolzen Hofleute, der Adeligen, Theologen und Juristen lachen.

Nach allerhand Mittheilungen über den Reichstag, über sein körperliches Befinden und seinen Umgang in Augsburg, kommt Hutten auf Literarisches, auf des Erasmus neue Ausgabe des Neuen Testaments, Budäus' Commentar zu den Pandekten, und andere Zeichen des Auflebens der Wissenschaften in Deutschland und Frankreich zu reden; worauf er seinen Brief mit dem schönen Triumphrufe schließt: „O Jahrhundert! o Wissenschaften! Es ist eine Freude, zu leben, wenn

auch noch nicht, sich zur Ruhe zu setzen, mein Wilibald. Es blühen die Studien, die Geister regen sich: du, nimm den Strick, Barbarei, und mache dich auf Verbannung gefaßt!"

Durch dieses Sendschreiben war Hutten sich bewußt, seiner Freundschaft mit Pirckheimer und diesem selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt zu haben. Auch schrieb er dieß offenherzig an den Freund, als er ihm eine Anzahl gedruckter Exemplare (sammt dergleichen von dem Gespräch über das Hofleben und der Türkenrede) zur Ablieferung an den Nürnberger Buchführer und zur Besorgung nach Leipzig überschickte. [1])

---

1) Huttenus Bilibaldo. Augustæ Martinalibus. Opp. ed. M., III, 62: Habes, mi Bilibalde, perpetuum, nisi omnis nos, quam in literis reposuimis, spes fallat, testimonium de te meum, aut testimonium potius amicitiæ nostræ, quam, rogo, studiosissime colas.

Eilftes Kapitel.

Hutten's Krankheit und die Guaiak-Cur.

(1508—) 1518.

Schriften: De Guaiaci medicina et morbo Gallico liber. Liberis omnibus ac vere Germanis. Præfatio in T. Livium. Febris, Dialogus.

Schon zu wiederholten Malen ist in unserer Erzählung von der Krankheit die Rede gewesen, welche den Helden derselben beinahe von seinem ersten Hervortreten an, unter allerlei Wechsel von Linderung und neuem Ausbruch, bis hieher verfolgte, wo er endlich durch eine Radicalcur mit derselben fertig zu werden suchte, und dem Mittel, durch das er dahin gelangt zu sein glaubte, in einer eigenen Schrift ein Denkmal setzte, in welcher er zugleich eine Geschichte seiner Krankheit gab. Eben aus diesem Grunde haben wir ein genaueres Eingehen auf den Gegenstand bis zu dieser Stelle aufgespart.

Bekanntlich war es die venerische Krankheit, an welcher Ulrich Hutten bereits seit 10 Jahren litt.[1]) Ein Leiden, das,

1) De Guaiaci medicina et morbo Gall. c. IV. Opp. ed. Münch, III, 254 sagt er zwar: Tanto periculo . . cum hoc malo nonum jam annum luctor, was, da die Schrift im Herbst und Wintersanfang 1518 verfaßt ist, das J. 1509 als das Anfangsjahr der Krankheit geben

wie es ihn körperlich zu Grunde gerichtet hat, so von den Gegnern seiner Bestrebungen benutzt worden ist, ihn wo möglich auch moralisch zu vernichten. Besonders die katholische Polemik, von Rainaldi bis auf Weislinger, und von diesem bis auf die Ultramontanen unserer Tage herab[1]), hat diesen Umstand mit Vorliebe ausgebeutet. Ihr gegenüber haben sich Hutten's Verehrer in der Regel hinter die Möglichkeit zurückgezogen, daß man zu jener Zeit, als das Uebel noch in der ganzen Heftigkeit seines ersten Ausbruchs wüthete, wie z. B. Herder sich ausdrückt, „sehr unschuldig dazu kommen konnte“; daß aber Hutten wirklich so dazu gekommen sei, aus der Offenherzigkeit gefolgert, mit welcher er überall von der Sache rede.[2]) Wir lassen, um uns nicht befangen zu machen, den moralischen Gesichtspunkt einstweilen ganz aus dem Spiele, und sehen vorerst nur zu, was sich über die Art, wie Hutten zu der Krankheit gekommen, aus seinen Schriften entnehmen läßt.

Eine ausdrückliche Angabe über diesen Punkt suchen wir in denselben vergebens. Die frühste Schrift, in welcher Hutten seiner Krankheit gedenkt, die Klagen gegen die Lötze, ge-

---

würde. Allein da wir Querel. I, Eleg. I, v. 31 (geschrieben im Frühjahr 1510) lesen:

Bis fera cessit hiems, toties æstate peracta,
Et valetudo manet quæ fuit ante mihi:
. . . .
Foedaque crescendo est viribus aucta lues —

welche weiterhin ganz mit den gleichen Symptomen wie in der Schrift vom Guaiak beschrieben wird: so ist wohl diese frühere Angabe als die genauere zu betrachten, und der Anfang der Krankheit in das J. 1508 zu setzen.

1) Vgl. z. B. Jarcke, Studien u. Skizzen zur Geschichte der Ref. Schaffhausen 1846. S. 138, und die Münchner histor. polit. Blätter passim.

2) Herder, Denkmal Ulrich's von Hutten. Erst im Deutschen Merkur 1776, dann in den Zerstreuten Blättern 1793. Werke, zur Philosophie u. Gesch. XIII. Thl.

ben nur Dauer und Symptome, nichts über die Entstehungsart. Darüber gehen auch die gelegentlichen Aeußerungen in spätern Briefen und Gedichten nicht hinaus. Wenn Hutten in einem Briefe an Fachus von seinem Hinken (einer Folge der in Rede stehenden Krankheit) sagt, er wisse nicht, solle er es dem Unglück, oder der Tollkühnheit zuschreiben, mit der er sich in der Jugend zu wenig geschont habe [1]); wenn er an Pirckheimer schreibt, nicht durch unmäßiges Leben, wie seine näheren Bekannten wissen, sondern durch Studium und Reisen, wobei er von Frost und Hitze, Ermüdung, Hunger und Durst, gar zu oft und heftig gelitten, habe er sich (nun sagt er aber nicht: jene Krankheit, die er ja davon auch nicht wohl ableiten konnte, sondern:) seine Kränklichkeit, näher eine Magen- und allgemeine Körperschwäche, zugezogen; wozu noch der übermäßige Blutverlust aus seinen Wunden gekommen sei, der seine Kräfte erschöpft, und sein Aussehen bleich gemacht habe [2]): so ist hier immer nur von solchen Uebeln die Rede, die sich zu seinem Hauptübel gesellten, oder von Ursachen, die dasselbe und seine Folgen verschlimmerten, von seiner Entstehung erfahren wir nichts.

In der Schrift über das Guaiak aber, wo Hutten die Geschichte des ersten Auftretens und Umsichgreifens der Fran-

---

1) Ep. ad Phachum, Opp. ed. M., I, 144: Adhuc Vulcanum æmulor . . : nescio an fortunæ hoc potius, quam temeritati meæ adscribam, quod mihi in tenera ætate nullis malis subeundis peperci.

2) Ep. ad Bilib. Pirckh. Opp. III, 85: Porro mala si possem fugere, quæ vellem prius, quam . . morbos . . : quum nullam ob vitæ intemperantiam, quod sciunt qui mecum versantur, sed studio et peregrinatione stomachi imbecillitatem contraxerim, et corpus infirmum reddiderim: quod et in peregrinatione multa sustinui incommoda, nunc frigus et æstum acerbius, nunc famem et sitim frequentius, aliquando nimiam itinerando fatigationem perpessus. Quæ præter, ob nimium e vulneribus emissum sanguinem, virium corporis inanitio et nativi ruboris attenuatio accessit.

zosenkrankheit in Europa gibt, grenzt er das erste Stadium, während dessen die Seuche epidemisch gewesen und auch ohne Contagium entstanden sei, beiläufig mit dem siebenten Jahre seit ihrem Erscheinen, also mit d. J. 1500 ab; seitdem, sagt er, sei es glaublich, daß sie Keiner mehr anders als durch Contagium, und zwar vorzugsweise durch den Beischlaf, bekomme [1]): in dieses letztere Stadium fällt aber seine eigene Ansteckung. Freilich darf man sich aber nur an die Unreinlichkeit jener Zeit erinnern, und von den Hofbetten, die Hutten in seiner Aula beschreibt [2]), den Schluß auf die Lagerstätten in den elenden Herbergen machen, in denen er auf seinen Reisen so oft zu übernachten hatte, um allerdings ein ansteckendes Contagium, auch ohne jene specifische Veranlassung, in diesem zweiten Stadium der Krankheit noch sehr möglich zu finden. Wie leicht war es für Hutten, mit einem einzigen Worte auf eine solche Entstehung seines Uebels hinzuweisen: aber nirgends hat er es gethan.

Nun darf man aber hieraus auch wieder nicht zu eilig schließen, daß er sich also einer andern, minder unschuldigen, Ursache seiner Krankheit müsse bewußt gewesen sein. In unserer Zeit würde, wer kundbar an diesem Uebel litte, und sich bewußt wäre, auf jenem unverfänglichen Wege dazu gekommen zu sein, dieß gewiß nicht verschweigen: aber in unsrer Zeit würde auch Niemand, wie Hutten, seine Beobachtungen

1) De Guaiaci med. et morbo Gall. c. I. Opp. III, 249: Hunc nulli hoc tempore adnasci, nisi contagio qui se polluerit, credibile est, quod in concubitu maxime solet evenire.

2) Aula, Opp. III, 55: Adde lectos, non impuros tantum, sed et pestilentes sæpe, ubi ille dormierat, paucis ante diebus morbo Gallico adesus, ubi leprosus aliquis desudaverat. Lodices sextum ante mensem loti, in quibus se volutaverant morbosi illi, unde multam saniem, multum pus exceperunt. Atque hæc omnia tunc magis objiciuntur, quando vaga est aula, ut in aliis atque aliis diversoriis pernoctandum sit etc.

über die Lustseuche und deren Heilung einem Erzbischof mit der naiven Wendung zueignen, er wünsche nicht, daß der hochwürdige Herr sie jemals selbst nöthig haben möge, das wolle Gott verhüten! aber an seinem Hofe können sie vielleicht gute Dienste leisten [1]); Niemand würde heut zu Tage, wie abermals Hutten, ohne Noth von seinem noch lebenden Vater drucken lassen, daß auch er an diesem Uebel gelitten habe. [2]) Daraus geht hervor, was Kennern jener Zeit und ihrer Literatur ohnehin bekannt ist, daß diese Krankheit überhaupt damals noch anders angesehen, daß die besondere Schande, wie jetzt, noch nicht mit derselben verbunden war; wenn dieß aber zu einer Zeit der Fall war, wo man bereits wußte, daß sie sich in der Regel nur noch durch geschlechtliche Berührung, begreiflicherweise vornehmlich die vage, fortpflanzte, so folgt, daß man auch von dieser letzteren selbst damals anders, als heute bei verfeinerten Sitten, gedacht haben muß.

Das ganze Mittelalter war, wie bekannt, in diesem Stücke weit weniger streng, als man von seiner religiösen Weltanschauung erwarten sollte. Man denke nur an die breite und unbefangene Rolle, welche in der Gesetzgebung und Literatur jener Zeit die gemeinen Frauenhäuser spielen. Schon der erzwungene Cölibat der Geistlichen nährte, gerade in den gebildetern Kreisen, eine laxe, um nicht zu sagen frivole Denkart über solche Dinge. Im funfzehnten Jahrhundert kam nun in eben diesen Kreisen, durch das erneuerte Studium der Alten, deren naturalistische Lebensanschauung hinzu. Was bis

---

1) Am Schlusse der Schrift, S. 326: Quae ita Celsitudini Tuae conscripsi, ut non vellem his quidem uti Te (faxit hoc enim servator Christus, ne unquam debeas), sed ut in Tua haec aula essent, omnium necessitati exposita . .

2) De Guaiac. med. etc. Cap. III und XII.

dahin für eine läßliche Sünde gegolten hatte, die sich durch Beichte und eine leichte Buße abthun ließ, das erschien jetzt als etwas Natürliches, wobei es auf die nähern Umstände ankam, ob es überhaupt zu schelten sei. Daher drücken sich die Humanisten jener Tage über Verhältnisse und beziehungsweise Vergehungen dieser Art in einer Weise aus, in die wir uns kaum finden können. Der würdige Mutian erscheint uns in solchen Stellen seiner Briefe gar zu cynisch [1]), und Albrecht Dürer's biedermännische Scherze über Wilibald Pirckheimer's zahlreiche Buhlschaften [2]) gar zu plump. Daher, als nun jene Krankheit auftrat, erschien, von ihr befallen zu werden, gerade in diesen Bildungskreisen am wenigsten als ein Schandfleck, den man zu verstecken, sondern als ein Unfall, über den man so laut wie über jeden andern zu klagen das Recht hätte.

Fällt aber hienach der Schluß dahin, daß Hutten, wenn

---

1) Audivi aliquid de sponsa, schreibt er einmal an Herbord von der Marthen (Epist. 125 Mspt.). Cave, futuas in matrimonio. Contentus sis fututione extraordinaria. Und als sein vertrautester Freund, der im Uebrigen gleichfalls treffliche Pater Urban, Oekonom der Cistercienser von St. Georgenthal, eine Nonne geschwängert und entführt hatte, machte er fast einen Scherz daraus (Ep. 106, 107). Untröstlich dagegen ist er über Eoban's ungeschickte Heirath, cum (führt er zustimmend aus einem Briefe von Crotus an, Ep. 470) vilius futuere constet. Am Ende tröstet er sich doch darüber durch die Erwägung: tamen melius est, habere legitimam, ut turpiora vitemus. Bei Mutian hing das alles an seiner Liebe zur genügsamen Unabhängigkeit, die er nur im Cölibat zu finden glaubte: O nos felices clericos. Quid enim libero lectulo dulcius? (Ep. 462.)

2) S. Vertraute bidermännische Briefe Albrecht Dürer's an W. Pirckheimer aus Venedig, v. J. 1506. In v. Murr's Journal zur Kunstgeschichte rc. X, 1 fg. Hier findet sich auch S. 23 fg. die Aeußerung: „Sprecht, daß unser Prior für mich bitt, daß ich behüt werd, und sonderlich vor den Franzosen, dann ich weiß nix, das ich itzt übeler fürcht, dann schier Jedermann hat sie.“

er sich bewußt war, „unschuldig" zu seinem Uebel gekommen zu sein, dieß zu seiner Ehrenrettung nothwendig auch gesagt haben müßte: so läßt sich doch auf der andern Seite, Hutten als Sohn seiner Zeit und ihrer Denkweise betrachtet, auch nicht mehr von vornherein wahrscheinlich finden, daß er sich aller derjenigen Berührungen enthalten haben werde, bei welchen auf dem gemeinen Wege zu jenem Uebel zu gelangen war. Sobald aber diese Enthaltung nicht als wahrscheinlich zu erweisen ist, so wird es für die moralische Beurtheilung ganz unerheblich, ob nun Hutten bei einer solchen Gelegenheit von dem Uebel betroffen worden, oder hiebei zwar zufällig frei ausgegangen, dafür aber ein andermal unschuldig dazu gekommen ist. Was wir im Besondern von dem Naturell und der Lebensart des Mannes wissen, dient nicht dazu, jene Wahrscheinlichkeit zu erhöhen. Wenn Erasmus später von Hutten's, gelind ausgedrückt, soldatischem Wandel, seinem Hange zu Verschwendung, Spiel und Dirnen, von Ausschweifungen spricht, die selbst seine elende Krankheit ihm nicht habe abgewöhnen können [1]): so werden wir zwar nicht

1) Erasmi Epist. ad Lutherum, Basil. postrid. Non. Mai 1524. Hutteni Opp. ed. Münch, IV, 570 fg.: In Spongia modestiam desideras, cum ibi de vita Hutteni, luxu, scortis, alea perditissima . . nullum . . verbum fecerim. Vgl. Erasmus candido Lectori, hinter der zweiten Auflage der Spongia, a. a. O., p. 492. Ders. Jo. Botzemo, Catal. Lucubratt. ed. Basil. 1537, p. 48: Nunc appellabo conscientiam illorum, qui Huttenum domestice noverant, quamquam et hi, quibus cum illo nulla erat familiaritas, norunt, quam fuerit omnis illius vita militaris, ne verbo utar acerbiore: et tamen in tota Spongia nusquam objicio luxum, quem illum nec miserabilis ille morbus dedocere potuit, nusquam aleam aut scorta, nusquam profusione decoctam pecuniam, conflatum aes alienum ac frustratos creditores. Melanchthon Spalatino, v. J. 1523. Corpus Reformatorum, ed. Bretschneider, I, 626: Nos invidia oneramur (durch Hutten's Expostulatio gegen Erasmus): ipse interea oblectat se fortasse in ganeis.

vergessen, daß das die Nachrede eines Feindes ist, der damals durch einen Angriff Hutten's (von dem an seiner Stelle die Rede werden wird) aufs Aeußerste gereizt war. Auf der andern Seite jedoch spricht Erasmus davon öffentlich so als von etwas Notorischem, wie er schwerlich wagen konnte, wenn, bei aller Uebertreibung vielleicht, nicht doch etwas an der Sache war. Und einen starken Trieb zum sinnlichen Liebesgenusse, der nur durch seine Kränklichkeit in Schranken gehalten sei, bekennt Hutten, wenn auch in scherzhafter Form, selbst. [1]) Halb scherzhaft mag es auch gewesen sein, wenn Pirckheimer ihn während seiner Guaiak-Cur ermahnte, sich der Liebeswerke zu enthalten: aber Hutten beruft sich dagegen auch nur auf seine Erschöpfung durch die strenge Diät bei dieser Cur, um dem Freunde jeden Verdacht solcher Art zu benehmen. [2])

Auch mit Hutten's geistiger Eigenthümlichkeit, wenn man diese richtig erkannt hat, wäre ein streng geregeltes Jugendleben (und im Beginne des Mannesalters starb er ja schon) schwerer zusammen zu denken, als das Gegentheil. Zwar von unmittelbarer Einmischung des Sinnlichen sind seine Schriften durchaus rein: selbst in seinen Briefen findet man (eine Seltenheit in jener Zeit) weder Zoten noch Zweideutigkeiten. Aber ein Sturm geht durch diese Schriften, wie durch das Leben ihres Verfassers, der aus einem tief leidenschaftlichen Gemüthe stammt. Was in denselben brennt, ist nicht das weiße stille Gaslicht der Idee, sondern die brausende

1) Febris secunda, Opp. III, 416, wo das Fieber zu Hutten sagt, er sollte es ein ganzes Jahr bei sich beherbergen, absolute sapientem ut facerem, hac adempta tibi salacitate, qua praepeditum est tibi diu jam serium illud sapere.

2) Epist. ad Bilibald. Opp. III, 95: Quum tibi interim satis attenuari non videar, quia ἀπέχεσθαι τῶν ἀφροδισίων horteris: quem si videas ut palleam, ut macer et exsuccus sim, nihil tale suspiceris.

rothe Flamme, die auf derbere Nahrung hinweist. Bewundern wir, wie rein sie diese verzehrt, erfreuen uns an der Wärme und dem Lichte, die sie verbreitet, aber rechten wir nicht mit ihr über die Stoffe, welche sie in ihr lauteres Element zu verwandeln weiß. Nehmen wir die großen Menschen wie sie nun einmal sind, und lassen uns am Ende auch das gefallen, wenn der Mann, welcher des Wahlspruchs: Jacta est alea! im Sinne des höchsten geistigen Wagnisses sich bediente, daneben an dem Wagniß des gemeinen Würfelspiels mehr als billig Gefallen fand.

Den Jugendfehler, dessen wir ihn schuldig achten, hatte nun aber Hutten in einem Grade zu büßen, welcher selbst des unerbittlichsten Sittenrichters Strenge in Mitleid verwandeln muß. Die Krankheit, wie schon erwähnt, war damals zwar nicht mehr in ihrem ersten, doch immer noch in einem Stadium, dessen furchtbare Symptome über ihre heutige Erscheinungsform weit hinausgingen; während die Arzneikunst ihrerseits noch im unsichern Tappen nach der rechten Behandlungsart begriffen war. Man weiß daher nicht, was schrecklicher ist, die Beschreibung, die uns Hutten von seinem Zustande, oder die er uns von den Quälereien macht, welche von unverständigen Aerzten als Curen über ihn verhängt wurden. Die Schäden, an denen er litt, waren theils offene, fließende Geschwüre: eines auf dem linken Schienbein, und ein fistelartiges, dessen schon die Querelen Erwähnung thun, unter der untersten Rippe der rechten Seite. Theils waren es geschlossene Anschwellungen, knochenartige Verhärtungen an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders der Beine: diese ebenso wenig zu erweichen und zu öffnen, als die ersteren zuzuheilen. Außerdem war die rechte Hüfte sammt dem Schenkel, und der linke Arm sammt der Schulter, bis auf Haut und Knochen geschwunden und gelockert; Stehen, Gehen, Armaufheben und Drehen des Kopfes erschwert; zeiten-

weise trat ein Zittern aller Glieder ein; die Geschwüre und Verhärtungen waren zum Theil unleidlich schmerzhaft; die Ausflüsse so ekelhaft und übelriechend, daß der Kranke nicht allein Andern, sondern auch sich selbst, zur Last und zum Abscheu war. [1]) Kein Wunder, daß Kurfürst Albrecht äußerte, er könnte Hutten wohl gebrauchen, wenn er nur in bessern Gesundheitsumständen wäre. Kein Wunder aber auch, daß dieser es hoch anschlug, wenn Einer, wie sein Verwandter, der Augsburger Domherr Johann von Wirsberg, durch den Dunstkreis seines luftdicht verschlossenen Krankenzimmers sich nicht abhalten ließ, stundenlang bei ihm zu sitzen, und ihn durch Gespräch und Erzählungen aufzuheitern. [2]) Früher hatte ein andrer Freund, als er Hutten's gräßlichen und wie es schien hoffnungslosen Zustand sah, ihm geradezu den Rath gegeben, sich umzubringen. [3])

Diese Schäden und Leiden nun hatte bisher Hutten nicht etwa ruhig abwarten können, sondern sie auf seinen Reisen von Greifswald bis Rom, von Wien und Olmütz bis Mainz und Paris mit sich herumgeschleppt. Es fehlte ihm an Ruhe, fehlte ihm, da er noch dazu meistens von Mitteln entblößt war, an Pflege, und er war nicht selten genöthigt, in Ermangelung von Aerzten, die freilich ihrer Mehrzahl nach auch wenig Hülfe brachten, sich Pfuschern und Quacksalbern anzuvertrauen. Alles Mögliche war im Laufe dieser zehn Jahre

---

1) De Guaiaci medic. etc. Cap. XXV. Opp. III, 315: cum .. ita essem aspectu et odore foedus, ut omnibus essem gravis, quibusdam odio etiam. Praefat. ad Albertum etc. p. 245: ut omnium prope rerum ipsum me aegerrime tulerim.

2) Epist. ad Bilib. Opp. III, 96: .. re ipsa amicum se ostendit: frequens mihi in hoc valetudinario adfuit, etiam tunc, quum ob morbi foeditatem spurcissime foeterem. Nam et aliquot saepe horas adsedit, miscendo jucundas de more fabulas etc. Die Aeußerung des Kurfürsten ist angeführt in der Praefat., a. a. O.

3) De Guaiaci med. etc. C. XXV, p. 314.

an ihm versucht worden: Bäder und Tränke, Bähungen und Aetzmittel jeder Art. Das Schrecklichste war die Schmiercur. Mit Salz und Mennig, Rost und Grünspan, Blei und Quecksilber (das Einzige, was wirkte), gepulverten Myrrhen und Würmern, Fetten und Oelen aller Gattung, wurde der Kranke eingeschmiert, in Betten gewickelt und in ein glühend geheiztes Zimmer 20, 30 Tage lang eingeschlossen. Ein stinkender Speichelfluß stellte sich ein, die Zähne wurden locker, Lippen und Gaumen wund, der Appetit verlor sich, was den quälenden Durst gestillt haben würde, das vertrug der Magen nicht. Diese Cur, über der Manche das Leben, Andere den Verstand verloren, machte Hutten in verschiedenen Formen eilfmal durch. Mittelst Alaun, den er in den Mund nahm, rettete er seine Zähne; seiner strengen Diät glaubte er es zu verdanken, daß er von Knochenfraß und Entstellung des Gesichtes verschont geblieben, auch die Sprachwerkzeuge nicht angegriffen worden waren. Alle diese Mittel aber hatten, so, wie sie angewendet wurden, im besten Falle (denn manche hatten sich mehr schädlich als zuträglich bewiesen) palliativ gewirkt. Eine Radicalcur hoffte der Kranke von dem Guaiakholze, zu dessen Gebrauch ihm sein Freund Stromer, der Leibarzt seines Fürsten, gerathen hatte. [1])

Die Cur war einerseits eine Hungercur, andrerseits wurde das Decoct von den Spänen des Guaiakholzes getrunken, während der Kranke in einem stetig geheizten, dem Zutritte der Luft möglichst verschlossenen Zimmer, einen Theil des Tages im Bette, sich aufhielt. Die offenen Schäden wurden dabei mit einer Salbe von Bleiweiß, oder auch nur von dem Schaume des Guaiakdecocts, behandelt. Nach 40 Tagen durfte Hutten wieder ausgehen; doch stand es noch

---

1) De Guaiaci med. etc. Cap. VII, p. 262.

einmal 40 Tage an, bis der Schaden an seinem Schienbein ganz zugeheilt war. Nun aber fühlte er sich auch wie neugeboren, die geschwundenen Kräfte stellten sich wieder ein, und er scherzte bald darauf über sein Fettwerden. [1]) Von dem Holze, dem er seine Rettung zu verdanken glaubte, spricht er als von einer göttlichen Wohlthat, einer vom Himmel herab gebotenen Hülfe, mit einer Art von religiöser Verehrung, und er hielt es gewissermaßen für Pflicht der Dankbarkeit, es durch eine Schrift zu verherrlichen und der leidenden Menschheit bekannt zu machen. [2])

Ueber das Guaiakholz als vermeintliches Specificum gegen die Lustseuche hatte schon das Jahr vorher der Professor und kaiserliche Physicus Nicolaus Poll einen Traktat verfaßt, und denselben dem Cardinal von Gurk, Matthäus Lang, gewidmet, der um die Erforschung und Bekanntmachung des von den Spaniern auf St. Domingo gefundenen Heilmittels ein besonderes Verdienst in Anspruch nahm. [3]) Jetzt forderte Poll's College, der getaufte Jude Paul Ricius, Hutten auf, dem Guaiak seine Feder zu widmen, und seine Schrift gleichfalls jenem Cardinale zuzueignen. Zum Ersteren war Hutten schon von selbst geneigt; aber die letztere Aufforderung empörte sein ganzes Selbstgefühl, da er dem stolzen Kirchenfürsten die geringschätzige Behandlung nicht verzeihen konnte, die er vor 6 Jahren in Bologna von demselben hatte erfahren müssen. [4]) Hutten begann seine Schrift nach Vollendung sei-

---

1) De Guaiaci med. Praefat. p. 245: quum . . depulsa omni invaletudine vires ita receperim, ut de novo factus ac renatus homo videar. Febris secunda, Opp. III, 416, sagt das Fieber zu Hutten, es wolle ihn mager machen, jam . . pinguescis enim tu.

2) De Guaiaci med. Praef., a. a. O.

3) S. Burckhard III, 114 fg. Note. Vgl. Guaiac. Cap. XI, p. 273.

4) Pauli Ricii Epist. ad Huttenum, Augustae 4 Id. Nov. Hutteni Ep. ad Ricium, Augustae Id. Nov. 1519 (zu lesen 1518). In der

ner Cur in Augsburg im Herbst 1518, und vollendete sie mit einer Zueignung an seinen Kurfürsten um Neujahr 1519. [1])

Die Schrift handelt in 26 Kapiteln sehr methodisch und in ausgezeichnetem Latein von dem Ursprung, den muthmaßlichen Ursachen und den Symptomen der Lustseuche; den bisher, und insbesondre auch von Hutten selbst, gegen sie gebrauchten Mitteln; kommt sofort auf das neue Specificum, das Guaiakholz, seine Auffindung, Natur und Zubereitung, zu reden; gibt hierauf von der mittelst desselben vorzunehmenden Cur, mit Allem was dabei zu beobachten und zu vermeiden ist, eine umständliche Darstellung; hier theilt Hutten auch von seinem eigenen Krankheitszustande, den jenes Mittel gehoben, eine genaue Beschreibung mit; worauf Verhaltungsregeln für die Genesenen den Schluß machen. Merkwürdig ist hiebei, zu sehen, wie Hutten, dessen Prosa sich uns bisher nur im Sturmlaufe der rednerischen Declamation, oder in dem raschen Wechselspiele des Dialogs gezeigt hat, auch den gemessenen Schritt der didaktischen Darstellung sich so vollkommen anzueignen verstand, als hätte er von jeher in diesem Felde gearbeitet.

Nur an Einer Stelle thut er sich auch in dieser Schrift als Redner gütlich: wo er nämlich, aus Gelegenheit der zur Guaiakcur erforderlichen strengen Diät, auf den Luxus zu

---

Schrift de Guaiaci med. Letztere auch Opp. ed. Münch, III, 227 fg. Wie Card. Lang durch seinen Emporkömmlingshochmuth auch Hutten's damaligen Herrn, den Kurfürsten Albrecht, beleidigt hatte, findet man in Chiliani Leibii Annales, in Aretin's Beiträgen zur Geschichte und Liter. VII, 639.

1) Ulrichi de Hutten eq. de Guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus. Wappen des Erzbischofs Albrecht. Am Schlusse: Moguntiae in ædibus Joannis Scheffer, mense Aprili, interregni vero quarto anni 1519. Cum Privilegio Caesareo sexennii. Vgl. Panzer, S. 90 fg. Opp. ed. Münch, III, 242—327.

sprechen kommt, der zu jener Zeit in Deutschland herrschend geworden war. Diesem Gegenstande widmet er ein eigenes, und zwar das umfangreichste Kapitel seiner Schrift.[1]) Er beginnt mit dem Wunsche, den wir schon kennen, daß unsre Nation sich endlich selbst erkennen möge, d. h. dießmal einsehen, wie wenig sich solche Völlerei für das weltherrschende Volk gezieme. Die Vorfahren, die uns diesen Rang erkämpft haben, welchen die übrigen Völker uns nur noch zum Hohne lassen, haben ein anderes Leben geführt. Zunächst wird hier gegen das Laster der Trunkenheit losgezogen; doch noch weniger entschuldbar der Luxus in Speise und Anzug gefunden, der jetzt einreiße, der Hang zu ausländischen Gewürzen, Wohlgerüchen und Kleiderstoffen, welcher die Deutschen zugleich entnerve und arm mache. „Den ächten alten Deutschen diente nach Plinius, wie noch jetzt Vielen, Haberbrei zur Nahrung. Wir hingegen speisen überseeische Bissen, die wir für so unentbehrlich halten, daß es bei unsern Hausvätern Grundsatz geworden ist, was hier wächst zu verkaufen, um jenes Fremde einzuhandeln. Nichts Anderes hat die Fugger so reich gemacht, welche, während wir unsres Leibes pflegen, allein in Deutschland Geld und kostbare Häuser besitzen. Denn so sehr sind diese Diener unsrer Lust emporgekommen, daß ihr Vermögen für größer als das eines jeden von unsern Fürsten geschätzt wird.“ So bringt denn Hutten dem Safran und der Seide ein förmliches Pereat, und wünscht allen denen das Podagra und die Franzosen, die nicht ohne Pfeffer sein können.[2]) Kernsprüche und Beispiele aus der alten Welt, von Sokrates und Diogenes,

---

1) Cap. XIX, p. 292—304.

2) p. 302: Pereat piper, pereat crocum, ac sericum pereat, Meum igitur summum votum est, ne unquam podagra, unquam morbo Gallico careant, qui pipere carere non possunt.

Cato und Hannibal, aus der neuern das seines Großvaters Lorenz, werden beigebracht; einmal, wo es gegen die Geistlichen als die Heerführer der Ueppigkeit geht, auch etliche Bibelsprüche in's Feld geführt.

Den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift anlangend, bescheidet sich Hutten, dasjenige zu geben, was er als gebildeter Nichtmediciner allein geben konnte: nämlich, außer dem Geschichtlichen, seine eigenen Erfahrungen in Bezug auf die Krankheit und Cur, mit gelegentlichen Seitenblicken auf das, was er an Andern beobachtet hatte. Bei der Ausarbeitung war ihm, da Stromer nach dem Schlusse des Reichstags mit dem erzbischöflichen Hofe nach Sachsen gegangen war, der zweite Leibarzt, Gregor Coppus, in Einigem behülflich, der auch die Handschrift vor dem Drucke durchsah. Gedruckt wurde sie zu Mainz, als Hutten bereits zum Würtembergischen Feldzuge sich aufgemacht hatte; weßhalb der gelehrte Factor der Schefferschen Druckerei, Wolfgang Angst, Ursache fand, wegen der vielen Druckfehler um Entschuldigung zu bitten. Die Schrift fand schnelle und weite Verbreitung, wurde ins Deutsche (von Thomas Murner), Englische und Französische übersetzt, und behauptet noch heute in der Geschichte der Seuchen und der Heilkunde ihren Platz.

Indem wir nun aber, dem Leser und uns selbst zu Gefallen, die nähere Erörterung von Hutten's Krankheitsumständen bis zu dieser Stelle verschoben haben, müssen wir uns eines Unrechts gegen unsern Helden schuldig bekennen. Wir haben ihm nämlich damit bisher die Anerkennung unterschlagen, die, neben der Bewunderung seiner Schriften als solcher, der Geistesstärke gebührt, welche dazu gehörte, um während eines so schrecklichen, langwierigen und hoffnungslosen Siechthums Werke hervorzubringen, an denen nichts matt, Alles Gesundheit, Frische und Leben ist. Auch während seiner Guaiakcur ließ sich Hutten vom Studium, ja von

eigenen Ausarbeitungen, wie das ausführliche Sendschreiben an Pirckheimer, durch das Verbot der Aerzte nicht abhalten, die nicht wußten, daß dergleichen für ihn nicht Anstrengung, sondern Vergnügen war. Das Gedicht an Christoph Hacus, dessen Besuch den Kranken auf Stunden gesund und heiter machte (mit wenigen seiner italiänischen Epigramme in einem jener Maße geschrieben, deren Vorbilder nicht aus Virgil und Ovid, sondern aus Horaz und Catull genommen waren), scheint der letzten Zeit in Mainz, vor dem Anfang der Cur in Augsburg, anzugehören. [1])

Noch waren die Schäden an seinem Schienbeine nicht vollständig zugeheilt, als Hutten im strengen Winter (Nov. oder December 1518) von Augsburg nach Steckelberg reiste, um seine damals noch lebenden Eltern zu besuchen. [2]) Hier, auf der Burg seiner Väter, holte er jedesmal freier Athem; die Rücksichten, deren er zwar auch sonst nicht viele zu nehmen pflegte, fielen da vollends hinweg. Daß seine Türkenrede im Drucke durch die Aengstlichkeit seiner in kaiserlichem Dienste stehenden Freunde verstümmelt worden war, und zwar gerade diejenigen Theile verloren hatte, auf die er am meisten Gewicht legte, war ihm schon auf seinem Krankenzimmer zu Augsburg, als er sie an Pirckheimer schickte, empfindlich gewesen. Lebhaft hatte er die Collision gefühlt, daß er, wenn er Amt und Versorgung haben wolle, die Pflicht des Patrioten, ungescheut die Wahrheit zu sagen, nicht erfüllen dürfe. [3])

---

1) Ad Christophorum Hacum. Aus Joach. Camerarii Libellus alter, Epistolas complectens Eob. Hessi et alior., abgedruckt bei Burckhard, III, 105. Opp. ed. Münch, III, 118. An diesen Hacus hat Erasmus einen Brief und Eoban Hesse mehrere Gedichte gerichtet. Erasmi Epp. Lugd. Bat. 1706 Ep. CCCCLIV. Eob. Hessi Opp. farragines duae, p. 460 fg.

2) De Guaiac. C. VIII, p. 266.

3) Sed mihi, si dignitatem habere volo, et vitam habere volo, officium boni viri implere non licet. p. 86.

Jetzt in der freien Luft seiner heimischen Berge hielt er das nicht mehr aus. Er entschloß sich, seine Rede vollständig drucken zu lassen, und gab ihr eine Zuschrift an alle freien und wahren Deutschen mit. [1])

Wohlmeinende Freunde, sagt er hier, haben ihn gewarnt, seine Türkenrede drucken zu lassen, aus Furcht, einige allzu freimüthige Stellen gegen den römischen Hof könnten ihm Gefahr bringen. Er habe ihren Mahnungen und Bitten sich gefügt, und seinen Eifer zurückgehalten: ungern schon damals, und nun sei es ihm nicht länger möglich. Es scheine ihm unedel, aus Furcht vor persönlicher Gefahr dem Vaterlande seinen Dienst zu entziehen. Und zudem könne er in der Sache nicht einmal Gefahr entdecken. Seine Rede bediene sich nur einer rechtmäßigen und nothwendigen, keiner muthwilligen Freiheit, und von Leo X. versehe er sich nur Gutes; abgesehen davon, daß er ja mit demselben in der Aufforderung zum Türkenkrieg übereinstimme. Doch, sollte ihm auch Gefahr drohen, so verläßt sich Hutten auf den Beistand seiner Deutschen, für die er sich derselben unterzogen hat. Und selbst die Feinde und Unterdrücker Deutschlands sollten in ihrem eigenen Interesse sich hüten, die Sache zum Aeußersten zu treiben. „In der That (mit diesen Worten, welche die Reaction aller Zeiten sich sollte gesagt sein lassen, aber freilich keine sich gesagt sein läßt, schließt Hutten sein Sendschreiben), wenn es Einen gibt, welcher die deutsche Freiheit so vernichtet wünscht, daß wir gegen kein Unrecht, keine Schmach mehr

---

1) Sie erschien apud auream Moguntiam, mit dem Zusatz auf dem Titel: Insunt, quae priore editione exempta erant, vide et adficieris. Hinten der Brief: Liberis omnibus ac vere Germanis S. Datirt in arce Huttenica 1518. Vgl. Panzer, S. 66 fg., wo auch die in edit. 1 fehlenden Stellen abgedruckt sind. Der Brief ist abgedruckt Opp. ed. Münch, II, 531—33.

Einrede thun dürfen, der möge zusehen, daß nicht jene so geknebelte und fast erwürgte Freiheit einmal, zu der Unterdrücker größtem Schaden, plötzlich ausbreche und sich wiederherstelle. Wie viel klüger wäre es, verständig angesehen, wie viel gerathener selbst von dem Standpunkte unsrer Unterdrücker aus, ihr immer noch etwas Athem zu lassen, und sie nicht gar zu eng zusammenzupressen, als es dahin zu treiben, daß sie im Gefühl der drohenden Erstickung sich gewaltsam durch einen zerstörenden Ausbruch Luft machen muß. Denn einfangen und leicht binden läßt sie sich wohl, zumal wenn es Einer geschickt und schlau anzugreifen weiß; umbringen und abschlachten aber läßt sie sich nicht, und sie ganz zu vernichten ist unmöglich. Darum möge man uns freiwillig etwas Freiheit geben, damit wir uns nicht mit Gewalt Alles nehmen. Obwohl es nur wenig ist, was ich mir herausgenommen habe: nämlich einen gerechten Schmerz nicht ohne Ausdruck zu lassen, und dem gemeinsamen Unwillen des Vaterlands ein bescheidenes Wort zu leihen. Also Muth!.. und ihr, denen des Vaterlandes Freiheit am Herzen liegt, die ihr Deutschlands Ehre erkennet, und noch nicht ganz dem Aberglauben verfallen seid, leset, waget Aehnliches und lebet wohl."

Nach Mainz um den Anfang d. J. 1519 zurückgekehrt [1]) bereitete Hutten seinem Fürsten eine doppelte literarische Huldigung: durch die Zueignung seiner Schrift über das Guaiak [2]),

1) Am Schlusse der Schrift über das Guaiak, C. XXVI, S. 337 sagt Hutten: Jam haec vidit, qui me juvit in nonnullis, alter tuus medicus, Greg. Coppus, sed obiter, cum ab illo properarem Moguntiam, ubi negotium erat mihi. Da jene Durchsicht ohne Zweifel in Augsburg stattfand, so scheint es, als wäre Hutten von Steckelberg noch einmal dahin zurückgekehrt und erst von da nach Mainz gereist.

2) Sie ist datirt: Mogunt. anno 1519, und bezeichnet sich als Saturnalitium munus, das der Verf. dem Fürsten hoc novo ineunte anno darbringe.

wovon bereits gesprochen, und durch die Widmung einer neuen Ausgabe des Livius. Zu St. Martin in Mainz waren Stücke von zwei Büchern des Livius, die bisher gefehlt hatten, aufgefunden worden, und es hatten nun die beiden Gelehrten, Nicolaus Carbach und Wolfgang Angst, Beide uns schon aus den Dunkelmännerbriefen als Mitglieder des Humanistenkreises bekannt, deren Ersterer schon einige Jahre über Livius Vorlesungen gehalten hatte, eine neue, auch sonst verbesserte Ausgabe dieses Schriftstellers in der Scheffer'schen Druckerei daselbst veranstaltet.[1]) Sie konnten die Zueignung selbst abfassen; aber sie sprachen Hutten darum an, weil es ihnen in Uebereinstimmung mit den gelehrten Domherren, dem Dekan Lorenz Truchseß (rühmlichen Reuchlinischen Andenkens), Dietrich Zobel und Marquard Hatstein, für den Erzbischof schmeichelhafter schien, wenn die Zuschrift von einem Manne seines Hofstaats ausginge. Der römische Geschichtschreiber selbst, führt Hutten in dieser Widmung aus, wenn er sich einen Patron zu wählen hätte, würde keinen andern wählen wollen, keinen würdigern wählen können, als einen um die bessern Studien und Gelehrten so verdienten Fürsten wie Albrecht: auf der andern Seite aber sei auch die Zueignung eines Autors wie Livius für den Kurfürsten eine hohe Ehre, welche dieser wohl bald durch neue Mäcenatische Verdienste zu erwiedern

---

1) T. Livius Patavinus historicus, duobus libris auctus, cum L. Flori Epitome, indice copioso et annotatis in ll. VII belli Maced. Cum Privilegio Decennii. Das kaiserl. Privilegium d. Vuels die nona Mensis Decembris An. 1518. Ein beigegebener Brief des Erasmus ist vom 23. Febr. 1519, Carbach's Vorrede zu seinen Annotata ex vetusto codice vom 15. März desselben Jahrs datirt; Hutten's Zueignung (Opp. ed. Münch, III, 331—34) nur unbestimmt: Mogunt. An. 1519. Vgl. Panzer, S. 98 fg. Die neuen Stücke waren Lib. XXXIII ohne die 17 ersten Kapitel, und Lib. XL. von Cap. 37 an. S. J. A. Fabricii Biblioth. lat. Hamburg 1708, p. 182.

wissen werde. „Du erkennst deinen Beruf, und so steht es gut; du begünstigst die Wissenschaften, und wirst hinwiederum von ihnen verherrlicht. Mit der Barbarei ist es zu Ende: bis hieher wurden die Studien gering geachtet; jetzt kehrt man zur wahren Gelehrsamkeit zurück, die Geister bilden sich."

Im Februar 1519 erschien nun auch das Gespräch, das, wenngleich vielleicht erst zu Mainz oder auf Steckelberg ausgearbeitet, doch seinem Motive nach in Augsburg, unter dem Einflusse dessen, was Hutten von dem Cardinal Cajetan sah und hörte, ausgedacht war. Uebrigens ist dieses Gespräch, das Fieber betitelt [1]), eine Satire auf das üppige Leben der Geistlichen und der Reichen jener Zeit überhaupt, mit einem besondern Stachel allerdings auf den Cardinal. [2]) Die Situation ist diese. Hutten will das Fieber, das bei ihm im Quartier gewesen, austreiben; dieses bittet sich aus, wenn es sein müsse, wenigstens in eine andre gute Herberge ge-

---

1) Febris, Dialogus Huttenicus. Hinten: Febris, Dialogi finis. Mense Febr. an. 1519. Vgl. Panzer, S. 101 fg. Im folgenden Jahr in die Sammlung der Dialogi als Febris prima aufgenommen. Opp. ed. Münch, III, 107—114.

2) Beatus Rhenanus Zinlio. Bas. 19. Mart. 1519. Zuinglii Opp. ed. Schuler et Schulthess, Vol. VII, 71: Huttenus Phalarismum edidit contra ducem Wirtembergensem, dialogum elegantissimum, item alterum dialogum, quem Febrim inscripsit, in quo Cardinalem S. Sixti, qui fuit ad Caesarem legatus, egregie depingit, qui in Germaniam venerat (sic enim Huttenus scribit), ut pecuniam colligeret in bellum contra Turcas, quam Romanenses isti consumerent etc. Der Phalarismus erschien damals aufs Neue, einmal auch mit der Febris zusammengedruckt, s. Erasmi Epist. ad Huttenum, Lovan. 9 Cal. Mai 1519. Hutteni Opp. III, 141. Die Febris wurde zu Löwen verboten, quod (drückt sich Erasmus aus) quosdam ἡμιθέους nominatim attingere videtur. Ob es hiernach Spaß ist, wenn Erasmus am 23. Juli desselben Jahrs (Opp. III, 217) an Hutten schreibt: apud Cardinalem Cajetanum audio te magnam etiam iniisse gratiam —?

führt zu werden. Hutten weist es zum Cardinal S. Sixt (Cajetan), der aus Rom nach Deutschland geschickt sei, um Geld, angeblich zum Türkenkrieg, in der That aber für die Verschwendung des römischen Hofes, auszuwirken. Da könne es gewiß hoffen, wohl gehalten zu sein; denn der Mann ruhe in purpurnem Gewande hinter vielen Vorhängen, speise auf Silber, trinke aus Gold, und sei ein solcher Feinschmecker, daß ihm in Deutschland nichts munden wolle: die deutschen Rebhühner und Krametsvögel seien nicht nach seinem Gaumen, das deutsche Wildpret sei ihm zum Ekel, unser Brod nenne er geschmacklos, und unser Wein vollends presse ihm Thränen aus. Daher heiße er Deutschland ein Barbarenland, und habe sich seit vier Monaten nicht satt gegessen, aus Mangel an feinen Bissen.[1]) Allein das Fieber hat keine Lust zu dem binsendünnen saftlosen Kopfhänger, der gegen seine Dienerschaft der ärgste Knicker sei, und es gewiß gleich mit dem Banne belegen würde, so wie es über seine Schwelle träte. Bei den Fürsten und reichen Kaufleuten aber fürchtet es die Aerzte, mit denen diese sich verschanzen. Indem das Fieber sofort seine Bitte, in eine gute Herberge geführt zu werden, mit der Berufung auf eine alte Wohlthat gegen Hutten wiederholt, und dieser von keiner solchen wissen will, erinnert es ihn daran, wie es vor acht Jahren, da es als viertägiges ein halb Jahr lang bei ihm zu Gaste gewesen[2]), ihn so fleißig, fromm und geduldig gemacht habe. Ja, gequält habe es ihn, und er sich dann aus Ueberdruß in die

1) Vgl. Hutteni Epist. ad Lucam de Erenbergk nach Mainz, vom 21. April 1519. Opp. ed. Münch, III, 146: Ecce autem legatum Pontificis, illum a latere, ut fertis?.. Incipit illi autem vinum placere? et perdices illis tandem Romanis gustu respondent? Repertum adhuc est, ad nauseatoris stomachum quod faciat?

2) Das war zu Rostock, im Winter 1509—10. S. Querel. L. I, Eleg. 1, v. 9.

Arbeit geworfen, erwiedert Hutten, und droht dem Fieber, wenn es nicht fort wolle, mit schmaler Kost und Aerzten wie Stromer: aber das Fieber kennt seinen Patienten; es weiß, daß Hutten lieber ein Jahr lang krank sein, als ein paar Scrupel Rhabarber oder Nießwurz einnehmen will. So gibt sich dieser abermals daran, sich mit dem bösen Gaste wegen des Quartierwechsels gütlich zu verständigen: er will es zu den Mönchen führen, deren Wohlleben ohne Bewegung für das Fieber ganz besonders einladend sein müsse: allein die Mönche, erinnert dieses, haben von den alten Weibern, die bei ihnen beichten gehen, Zauberformeln gelernt, es abzutreiben. Auch unter den Domherrn, meint hierauf Hutten, finden sich fette, wohlgenährte Leute, bei denen es sich wohlbefinden müßte; zwar machen sich diese durch Reiten und Jagen mehr Bewegung als die Mönche, doch werde das durch wildere Ausschweifung mit Prassen und Buhlen wieder ausgeglichen. Allein die, wendet das Fieber ein, seien von allen möglichen andern Krankheiten schon vorher so eingenommen, daß ihm kein Raum mehr bei denselben übrig sei. So führt denn Hutten es zuletzt zu einem jüngst aus Rom angekommenen Curtisan, bei dem alle Erfordernisse des Wohllebens und der Empfänglichkeit für das Fieber, wie sie dieses nur wünschen mag, sich finden.

Unter dergleichen schriftstellerischen Arbeiten verleidete unserm Ritter das eigentliche Hofleben immer mehr. Er hatte mit diesen leeren aufgeblasenen Schranzen so gar nichts gemein. Und doch konnte er das Einkommen, das seine Hofstelle ihm brachte, nicht wohl missen. Da ihn sein gütiger Fürst, zu Gunsten seiner Studien, bereits der gewöhnlichen Dienstleistungen entbunden hatte, so ließ sich hoffen, daß derselbe ihn noch freier stellen, ihm eine Pension auswerfen werde, die er an einem beliebigen Orte verzehren mochte. Halb war es ihm schon zugesagt, und nun sollte

Erasmus den Kurfürsten öffentlich darum loben, damit es desto gewisser in Erfüllung ginge. [1])

---

1) Huttenus Erasmo, Mog. prid. Non. (6.) Mart. 1519. Opp. III, 126: Pertaesum est aulae: ita nihil mihi convenit cum purpuratis istis. Impetrasse videor a principe, ut, ubiubi sim, stipendio me prosequatur: hoc nomine laudabis eum, magno nostro commodo.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug und Heirathsplane.

1519.

Schriften: Neben verschiedenen Briefen, die Oratio quinta in Wirtenbergensem.

Für den Augenblick jedoch wurde Hutten's literarische Muße durch ein unerwartetes Ereigniß unterbrochen. Am 12. Januar 1519 war Kaiser Maximilian zu Wels in Oberöstreich verschieden, und von der Mahlzeit bei seiner Todtenfeier zu Stuttgart am 21. war auf die Nachricht, daß die Reutlinger seinen Burgvogt von der Achalm erstochen, Herzog Ulrich aufgesprungen, zu Pferde gestiegen, mit Kriegsvolk und Geschütz vor die Stadt gerückt, die am achten Tage erobert und aus einer kaiserlichen Reichsstadt zur Würtembergischen Landstadt gemacht war.

Der Kaiser war todt; der Pfalzgraf Reichsvicar wollte den Herzog nicht beißen. Aber Reutlingen war Mitglied des schwäbischen Bundes, aus welchem Ulrich, auf seine Eigenmacht eifersüchtig, ausgetreten war, und in welchem dessen grollende Schwäger, die Baiernherzoge, eine hervorragende Stellung einnahmen. Der schwäbische Bund also sammelte gegen den Landfriedensbrecher ein Heer, zu dem viele von

der fränkischen Ritterschaft stießen, die Hutten voran, welche die ihnen im Blaubeurer Vertrage zugesprochene Entschädigungssumme immer noch nicht empfangen hatten. Wie hätte da Ulrich von Hutten daheim bleiben können, wo ihm die Gelegenheit sich bot, den alten Widersacher, gegen den er vergeblich den Kaiser und das Reichsgericht aufgerufen hatte, endlich doch noch stürzen zu helfen, und dabei, nachdem er sich nun längere Zeit ausschließlich als Gelehrter hervorgethan, nun auch wieder den Ritter in sich sehen zu lassen? [1]) Während er daher seinen Phalarismus wiederauflegen ließ, rüstete er sich zugleich im Februar und März eilig mit Waffen und Pferden aus [2]), ritt mittlerweile auch einmal zu Franz von Sickingen, der, früher in Verbindung mit Herzog Ulrich [3]), jetzt vornehmlich durch seinen Gegenschwäher, Dietrich Spät, Sabinens Paladin, für den schwäbischen Bund zum Feldzuge gegen ihn gewonnen war.

In diesem gemeinschaftlichen Interesse traten sich die beiden Männer zuerst näher, die sich bald gegenseitig anzogen, und aus deren Verbrüderung so große Entwürfe, aber auch so große Unfälle für beide hervorgehen sollten. Während des Hutten'schen Besuchs wurde dessen Gespräch: Febris, vorgelesen, und was Sickingen davon verstand, oder ihm übersetzt wurde (denn das Latein war

---

1) Hutteni Ep. ad Erasm. Mog. prid. Non. (6) Mart. 1519. Opp. III, 126: At ego expeditioni, quae nobis paratur ingens, equestri pariter ac pedestri exercitu, interero ipse: tantum abest, ut metuam latronem illum.

2) Ep. ad Arnoldum Glauberger, ICtum Francofurtanum. Mog. s. d. e. a. Opp. III, 123: Mira mihi circa emendos equos incumbit necessitas. Jube tuum socerum, istic inquirat, num qui sint vendibiles. Neque enim mora est: ita celeriter paratur haec nobis expeditio, cui, si nescis, ipse interero.

3) Hatte ihm doch der Herzog ein dem Grafen von Leiningen abgenommenes Schloß eingeräumt, s. Epist. Bilibaldi Pirckheimeri ad Hutten. Nurenb. 26 Jun. 1517. Hutteni Opp. II, 340.

des Ritters starke Seite nicht)[1]), gefiel ihm so wohl, daß er merken ließ, er möchte es gern deutsch haben. Diesem Wunsche zu entsprechen, veranstaltete Hutten eine deutsche Uebersetzung desselben, welche er am 1. März von Steckelberg aus dem ehrenvesten, theuren und hochberühmten Franz von Sickingen mit einer heitern Zuschrift widmete.[2]) Ein scherzhaftes kleines Büchlein wie dieses eigne sich zwar als Gabe für einen Mann von so ernsten und ritterlichen Thaten wenig; doch weil es ihm jüngst wohlzugefallen geschienen, hauptsächlich aber weil Franz, wie Hutten gehört, dem Fieber auf seinem Haus und Schlössern auch schon Oeffnung und Herberge habe geben müssen, möchte er ihm etwas zur Abwehr gegen dasselbe in die Hände geben; habe daher „solches Büchlin vom Latein in das Teutsch, wiewohl es im Latein viel lieblicher und künstlicher dann im Teutschen lautet, verwandeln lassen," und eigne es ihm hiemit als Zeichen seiner Dienstbeflissenheit zu.

Noch den Tag vorher, am letzten Februar, war Hutten zu Rotenburg an der Tauber gewesen, hatte seinen Phalarismus mit einem Brief an Pirckheimer nach Nürnberg geschickt[3]), dann, gleichsam schon mit einem Fuß im Steigbügel, an den König Franz I. von Frankreich, von dem es hieß, er wolle den Herzog von Würtemberg unterstützen, ein Abmahnungsschreiben erlassen.[4]) Er könne es nicht glauben, führt er dem König zu Gemüthe, daß dieser sich in eine Verbin-

---

1) Er war sine literis, wie Hutten von ihm sagt, Epist. ad Lutherum, ex Ebernburgo 5 Id. Dec. 1520. Opp. III, 617.

2) Abgedruckt bei Burckhard, III, 156 fg.

3) Friderico Piscatori, ap. Essling. 12 Cal. Jun. 1519. Opp. III, 157.

4) Christianissimo Francorum regi Francisco Ulrichus de Hutten eq. Germ. Salutem et obsequium. In der Steckelberger Ausgabe der Schriften gegen Herzog Ulrich a 4 — b 3. Opp. ed. Münch, III, 128 – 134.

dung eingelassen, die ebenso schmählich als gefährlich für ihn sein würde. Ersteres wird in einer Reihe von Gegensätzen zwischen des Königs angeblichen Tugenden und des Herzogs Lastern und Unthaten durchgeführt; in letzterer Hinsicht auf die verzweifelte Lage des Herzogs, die starken Rüstungen des Bundes, und auf das alte Sprüchwort hingewiesen: wer unglücklich kämpfen wolle, müsse mit den Deutschen kämpfen. [1]) Womit nicht gesagt sein solle, fügt Hutten hinzu, Deutschland sei unüberwindlich; wohl aber, daß noch Keiner über Deutsche einen erfreulichen Sieg davongetragen. Wenn Hutten dem König den Vorgang der „bäurischen und rohen Schweizer vorhält, die Anfangs mit starker Heeresmacht dem Herzog zugezogen, dann aber, vom Gewissen geschlagen, nicht ohne Wortbruch ihn verlassen haben," so war dieß am letzten Februar, wenn es damals schon in dem Briefe stand, noch ein rednerischer Vorgriff, da erst nach der Mitte des März diese, zum Nachtheil des Herzogs entscheidende Wendung wirklich eintrat.

Genauer schrieb Hutten am 6. März von Mainz aus, wohin er von Rotenburg und Steckelberg vor dem Aufbruch zum Feldzug noch einmal zurückgeritten war, an Erasmus, daß er zwar den Banditen nicht fürchte, dieser aber gleichwohl noch Kräfte und Bundesgenossen habe, und möglicherweise ganz Deutschland in die Kriegsunruhen verwickelt werden könne. Sollte ihn, setzt er hinzu, dieser Kampf verschlingen, so möge Erasmus durch seine unsterblichen Schriften für sein Andenken sorgen. [2]) Auch aus den während des Feldzugs geschriebenen Briefen Hutten's geht hervor, daß der Herzog Ulrich sehr gefürchtet, und dem bündischen Kriegszuge von man-

1) Deinde illius memento veteris adagii: cum Germanis pugnandum ei, qui male pugnare velit.

2) Huttenus Erasmo. Erasmi Epp. 1706. Ep. CCCXCII. col. 419. sq. Opp. ed. Münch, III, 126.

chen Seiten ein übler Ausgang prophezeit worden war.[1]) Aber freilich mit dem Abzuge der Schweizer war dann auch der Feldzug schon vor seiner Eröffnung entschieden. Außer ihnen hatte der Herzog nur bewaffnete Landleute und wenige Söldner, welche dem kriegsgeübten Bundesheere mit vielen Rittern, und selbst einer Truppe albanesischer Stratioten, nicht entgegenzustellen waren. Das wußten die schwäbischen Bundesräthe, und hatten daher bei der schweizerischen Tagsatzung die Rückberufung der Reisläufer ausgewirkt. Auch Herzog Ulrich wußte es, darum weinte er, wie er sie abziehen sah: jetzt blieb ihm nichts übrig, als sich in sein Schloß Tübingen zu werfen und sein Land dem anrückenden Feinde zu überlassen.

Am 27. März brach das Bundesheer von Ulm auf, und rückte über Heidenheim und Göppingen in das Würtembergische ein. Oberanführer war der Herzog Wilhelm von Baiern, unter welchem Georg von Frundsberg und etliche Andere, unter ihnen auch Franz von Sickingen, befehligten. Der Feldzug glich einem Spaziergange. Nirgends zeigte sich ernstlicher Widerstand. Am 7. April huldigte die Hauptstadt Stuttgart den Siegern.

Von Hutten haben wir aus diesem Feldzuge eine Reihe von Briefen an Freunde, die uns zwar nicht in den Krieg, aber mitten in das bewegte Leben des Lagers versetzen. Am 14. April schrieb er aus Stuttgart an den Rechtsgelehrten Arnold Glauberger nach Frankfurt, noch habe er keinen Feind gesehen, aber die meisten Städte und Dörfer haben sich ergeben, nur Tübingen stehe noch aus, in dessen festes Schloß sich der Adel geworfen habe, während der Herzog aus demselben mit wenigen Reitern man wisse nicht, nach Frankreich oder in die Schweiz, geflohen sei, vermuthlich um sich Hülfe

---

1) Hutteni Epist. ad Frid. Piscatorem und Epist. ad Chil. Salensem, in der Steckelberger Sammlung, und Opp. III, 153, 156.

zu holen. Aber das Bundesheer von 30,000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern [1]), mit trefflichem Geschütz und voll Muth, wünsche sich nichts Besseres als einen tüchtigen Feind, um Beute und Ruhm zu gewinnen. Ihm selbst sei bis jetzt von der Beute noch nichts zugefallen: sobald er seinen Theil erhalte, werde er den Freunden etwas davon schicken. Als merkwürdige Neuigkeit meldet Hutten, daß wenige Tage vor des Herzogs Flucht die Wittwe seines ermordeten Vetters in Tübingen bei jenem gewesen sei; Schade, daß die Helena dieses Kriegs nicht in ihre Hände gefallen, um ihren Lohn zu empfangen. [2])

Diesen Brief schrieb Hutten im Hause Reuchlin's, für den er Jahre lang einen literarischen Krieg geführt hatte, und dem er nun auch im wirklichen Krieg als Helfer erscheinen sollte. Der gute Alte, der mehr moralischen als physischen Muth besaß, war, als das feindliche Heer sich der Stadt näherte, in tausend Aengsten gewesen. Er wußte nicht, welcher Freund ihm unter diesen Feinden lebte. Durch Sickingen's Vermittlung setzte Hutten es bei den Anführern durch, daß, im Fall einer gewaltsamen Eroberung Stuttgarts, durch öffentlichen Ausruf im Heer Reuchlin's Haus sicher gestellt werden sollte. So schlimm kam es aber nicht: Stuttgart ergab sich auf Bedingungen, und nun ging Sickingen selbst mit Hutten zu Reuchlin, bezeigte ihm, der seinerseits die Krieger als Geiseln Gottes anredete, seine Ehrfurcht, und versprach ihm

---

1) Nach andern Quellen waren es 22,000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter; Heyd, Herzog Ulrich zu Würtemberg, I, 548. Hutten selbst hat in spätern Briefen geringere Zahlen, s. Ep. ad Luc. de Erenbergk, Opp. III, 145, und den Brief an Beatus Rhenanus und die drei Amerbache, bei Röhrich, in Niedner's Zeitschrift für historische Theologie, 1855, S. 620.

2) U. Huttenus Arnoldo Glaubergero ICto Francofurtano, 8 Cal. Mai. Stutgard. apud Capnionem. Opp. ed. Münch, III, 149 fg.

auch in Bezug auf seinen alten, immer noch nicht ausgetragenen Streithandel alle Hülfe. [1])

Das Würtemberger Land gefiel dem vielgereisten Ritter über die Maßen wohl. „Kaum hat Deutschland," schreibt er, „eine Gegend, die schöner wäre. Der Boden ist vortrefflich, das Klima gar milde und gesund, Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder, Alles höchst angenehm, die Früchte gedeihen wie fast nirgends sonst. Der Wein ist nach Landesart. Stuttgart selbst nennen die Schwaben das irdische Paradies, so anmuthig ist seine Lage." Um so mehr, meint Hutten, verdiene das Land einen bessern Herrn, als es an Herzog Ulrich gehabt habe. [2])

Am 21. April schrieb Hutten den Freunden zu Mainz aus dem Lager zwischen Stuttgart und Tübingen. Noch immer hatte kein Feind sich blicken lassen, die Uebergabe von Städten und Dörfern dauerte fort. Jetzt war Alles auf Tübingen gespannt; man war entschlossen, falls es sich nicht ergäbe, es aufs Aeußerste zu bestürmen. Wiederholt rühmt Hutten die Ausrüstung und den Muth des Heers. „Stellet mir die Türken entgegen, und heißet mich Asien bekriegen mit diesen Truppen!" ruft er aus. Dann, nachdem er sich nach dem Cardinal Cajetan, der eben in Mainz angekommen war, als Hutten's Dialog Febris in deutscher Uebersetzung ausging, spöttisch erkundigt, schließt er mit den Worten:

1) Huttenus Erasmo, Mogunt. Non. Jun. 1519. Opp. III, 203 fg.: Stutgardiae Capnionem conveni, positum magno in timore. Militares furores metuebat bonus pater. Sed ego, Francisco ductore apud duces intercedente, caveram, si vi capienda Stutgardia esset, in exercitu proclamaretur, Capnionis Penatibus ne quis noceret . . . Franciscus . . mecum ipse Capnionem adfatus est perquam familiariter, qui nos salutando Flagellum Dei adpellabat. Promisitque Franciscus opem nobis omnem suam . . Capnionem non patietur opprimi. Vgl. Ep. ad Chilian. Salens. Opp. III, 153.

2) Huttenus Friderico Piscatori, apud Esslingam 12 Cal. Jun. 1519. Steckelberger Sammlung, c 2^b. Opp. III, 157.

„Doch ich kann nicht weiter. Schon bläst die Trompete. Später etwas Ausführlicheres, ich hoffe nach der Einnahme Tübingens. Lebet wohl und gedenket meiner. . . Eilig, unter Trompeten, Pferdegewieher, Trommeln und Lagerlärm." 1)

Am letzten April gibt Hutten aus dem Lager bei Stuttgart den Freunden die Nachricht, daß vorgestern Tübingen übergegangen sei. Bei der Festigkeit des Schlosses gegen jeden Angriff findet er in diesem Erfolge, wie überhaupt in dem Gange des ganzen Kriegs, Gottes Hand oder die Macht des Gewissens wirksam. Nun sollte es gegen Asperg gehen, von dessen Besatzung unter dem wilden Hans Leonhard Reischach man eine verzweifelte Gegenwehr erwartete 2); doch auch diese Veste capitulirte nach kurzer Beschießung, und Neuffen ergab sich dann von selbst. 3)

Unterdessen hatten die Huttenschen auch ihrer Pflicht gegen den ermordeten Vetter zu genügen gesucht. Um die Mitte der Fastenzeit gruben sie in dem Dorfe Holzgerlingen, nicht weit von dem Schauplatze der grausen That, seinen Leichnam aus, und daß er nach vier Jahren noch nicht verwest, das Angesicht noch kenntlich war, und bei der Berührung Blut aus den Wunden trat, galt ihnen als ein Wunderzeichen seiner Unschuld. Sie brachten ihn nach Eßlingen, wo er aufgestellt wurde, um später in der Familiengruft in Franken beigesetzt zu werden. 4)

Während dieses Feldzuges hatte sich Hutten's Verhältniß zu Franz von Sickingen enger geknüpft. Er schlief in dessen

---

1) Huttenus Lucae de Erenbergk Canonico et amicis Moguntiae omnibus. Ex secundis a Stutgardia castris 11 Cal. Mai. Steckelberger Sammlung, b 3 fg. Opp. III, 144—46.

2) Huttenus Arnoldo de Glauberg, apud Stutgard. prid. Cal. Mai. Steckelberger Sammlung, b 4b. Opp. III, 136 fg.

3) Huttenus Chiliano Salensi ICto Franco, Esslingae ad umbilicum Maii 1519. Opp. III, 154.

4) H. Arnoldo de Glauberg, a. a. O. Beato Rhenano et tribus Amorbachiis 2 Cal. Mai., mitgetheilt von Röhrich in Niedner's Zeitschrift für historische Theologie, 1855, S. 619 fg.

Zelte, kam selten von seiner Seite, und das gemeinsame Lagerleben führte schnell Vertraulichkeit herbei. Hutten's Briefe aus dieser Zeit sind voll von Sickingen's Lobe. Er nennt ihn einen großen Mann in allen Stücken, von hohem, auf Glück und Unglück gleich gefaßtem Muthe, großen Gedanken, bedeutender, würdiger Rede, dabei einfach und leutselig im Benehmen, daher bei den Soldaten ungemein beliebt. „Ein Mann," schreibt er an Erasmus, „wie Deutschland lange keinen gehabt hat, und von dem ich hoffe, daß er dieser Nation einmal noch zu großem Ruhme gereichen werde. Nichts bewundern wir an den Alten, dem er nicht eifrig nachstrebte. Er ist klug, ist beredt, greift Alles rasch an, und entwickelt eine Thätigkeit, wie sie bei einem Oberanführer erforderlich ist... Gott möge den Unternehmungen des tapfern Mannes beistehen!"[1])

Nach Beendigung des Feldzuges begab sich Hutten in das Wildbad[2]), um seine Gesundheit zu stärken, und erhielt hier Briefe von Hermann Busch aus Cöln und Beatus Rhenanus aus Schlettstadt, nachdem ihm schon vorher bei Cannstatt ein Schreiben von Erasmus aus Löwen, als Antwort auf Hutten's letzten Brief aus Mainz, zugekommen war. Ganz konnte es Erasmus hier doch nicht lassen, den jugendlichen Freund mit seiner Kriegslust aufzuziehen. Nachdem er ihm gemeldet, daß er am Lesen seiner Aula bisher durch Geschäfte verhindert gewesen, und daß seine Febris (sammt dem ihr

---

1) Arnoldo de Glauberg, a. a. O. Erasmo, Mog. Non. Jun. 1519. Opp. III, 204.

2) Beato Rhenano et tribus Amorbachiis. Ex thermis Badensibus 2 Cal. Mai, a. a. O. Daß hier Wildbad im Würtembergischen gemeint ist, erhellt aus der Vergleichung des spätern Briefs an Friedrich Fischer (Piscator), Ap. Essling. 12 Cal. Jun. 1519, a. a. O.: Accepi per hos dies aliquot doctorum virorum literas. Apud Canstadium Erasmi, et in thermis ferinis H. Buschii, et B. Rhenani. In thermis accepisti? inquis. In ipsis, Frideriche, thermis. Ita est in hoc bello securitas enim, ut lavent etiam homines.

beigedruckten Phalarismus) wegen der persönlichen Anzüglichkeiten darin zu Löwen verboten sei, übrigens allgemeinen Beifall finde, fährt er fort: „Doch was höre ich? Hutten, ganz von Eisen, wird in der Schlacht fechten? Da sehe ich ja wohl, daß du zum Kriege geboren bist, da du nicht allein mit Feder und Zunge, sondern auch mit des Mavors Waffen kämpfest. Freilich, was ist es auch Großes, wenn du jetzt unter so Vielen gegen Einen zu kämpfen wagst, da du einst zu Bologna allein so viele in die Flucht geschlagen hast? Ich lobe deinen Muth; doch wenn du mir Gehör gibst, wirst du den Musen ihren Hutten erhalten." Und wie die eigentliche, so sucht Erasmus dem Freunde weiterhin auch die literarische Kriegslust auszureden. Den Triumphus Capnionis habe er noch nicht gesehen, und hoffe, wie man ihn auf seinen Rath so lange zurückgehalten, werde man auch die ganze Schrift noch gemildert haben. Der Zänkereien sei kein Ende, im Verläumden, Lügen und Schimpfen die Gegenpartei ihnen weit überlegen: aber diesen Sieg sollten sie, die Humanisten, ihren Gegnern willig lassen, da sie Besseres zu thun haben, als ihre Zeit mit unwürdigen Streitigkeiten hinzubringen. [1])

Aus dem Wildbade begab sich Hutten um die Mitte des Maimonats nach Eßlingen, wo nach Würtembergs Eroberung die Bündischen eine zahlreich besuchte Versammlung hielten. Schon von Stuttgart aus hatte er seinen Freund Arnold Glauberger in Frankfurt gebeten, seine Reden gegen den Herzog Ulrich abschreiben zu lassen; jetzt sah er sie noch einmal durch, da von vielen Seiten der Druck gewünscht wurde, und verfaßte eine Schlußrede dazu. [2]) Die vierte, die er vor

1) Erasmus Hutteno Lovan. 9 Cal. Mai 1519. Hutteni Opp. ed. Münch, III, 140—44.

2) Huttenus Chiliano Salensi, Esslingae ad umbilicum Maii. Steckelb. Samml. c^{b}. Opp. III, 153: Orationes meas revideo: ubi quintam, quae ex victoria congratulabitur nobis, addidero, edam in lucem. Jam

zwei Jahren zu Bamberg geschrieben hatte, schloß mit jenem erschütternden Aufrufe an den Kaiser und die Fürsten zum Gericht über den Verbrecher; einem Aufrufe, dessen rednerische Donner in den Ohren unserer Leser noch nicht verhallt sein können. Was dort gefordert wurde, war nun erreicht: der Tyrann war bestraft, war unschädlich gemacht. Aber es war nicht in der Weise gekommen, wie es dort gefordert worden war: nicht in Vollziehung eines Richterspruchs der obersten Reichsgewalt, sondern auf dem Wege der Selbsthülfe, durch einen Verein einzelner Reichsstände. Dieß war weniger als jenes, aber doch immer viel. Ein Erfolg — dieß ist das Thema von Hutten's fünfter Rede — welcher die Betheiligten ebenso zu Dank und Preis gegen Gott, der so augenscheinlich dazu mitgewirkt, verpflichtet, als er sie für sich zur lebhaftesten Freude berechtigt. Aber nicht so dürfe man sich jene göttliche Mitwirkung vorstellen, als ob Gott auch ohne unser Zuthun geholfen haben würde. Im Gegentheil habe der Erfolg Diejenigen beschämt, welche nun in das vierte Jahr sich mit bloßen Wünschen und müssigen Gebeten begnügt haben. Sie haben nichts ausgerichtet: ihnen dagegen, die, ohne das Gebet zu verabsäumen, frisch zum Werke und zum Schwerte gegriffen haben, sei es gelungen. Ihnen sei Gott sowohl äußerlich, durch Naturereignisse und andere Fügungen (wie der Rückzug der Eidgenossen), als innerlich, durch das Gericht des Gewissens, das den Verbrecher zu Boden geschlagen, zu Hülfe gekommen. Um nun aber die Größe der göttlichen Wohlthat, das Erfreuliche des erreichten Erfolges, anschaulich zu machen, wird die Verworfenheit des verjagten Fürsten, die Gefährlichkeit seiner Anschläge, noch einmal weitläufig ausgemalt.

---

sunt enim, qui haberi in manibus postulent eas. Die Rede hat die Ueberschrift: U. de H. eq. in Ulrichum VVirtenbergen. Oratio quinta. Ad Confoedustos Sueviae et victorem exercitum, devicto iam et eiecto Tyranno declamata. Steckelb. Samml. T 3 — X 2. Opp. III, 160—74.

Hierüber war nach den frühern Reden nicht wohl etwas Neues, auf keinen Fall etwas Stärkeres, zu sagen: und so ist nicht zu läugnen, daß diese Theile der Rede durch Wiederholung und Länge ermüden. Abermals und ausführlicher als je wird Herzog Ulrich als Inbegriff aller Laster und Verbrechen dargestellt. Pikant ist die Wendung: wie er in Hans Leonhard Reischach einen fünffachen Mörder (von Weib, Magd und Knecht, beide ersteren schwanger) kennen gelernt habe, sei ihm sein bisheriger Marschalk, Conrad Thumb, der Kuppler der eignen Tochter, als ein zu gewöhnlicher Verbrecher erschienen, und er habe seinen Posten dem Erstern übertragen. [1]) So sei sein Kanzler (Volland) ein Dieb, Testamentsverfälscher und Angeber der Guten gewesen; sein Kammerdiener ein Diener unnatürlicher Lust; sein Barbier ein Henker und Erfinder neuer Folterqualen. Dem Herzog wird nachgesagt, er habe sich zum König machen [2]) und die deutsche Verfassung umstürzen wollen; in seinen Zimmern seien Proscriptionslisten gefunden worden, auf denen verschiedene Grafen, mehr denn 200 Ritter, voran alle waffenfähigen Hutten, gestanden hätten.

Im September darauf (während Herzog Ulrich, im August wieder in sein Land gefallen, es dem überraschten Bunde mit unzureichenden Streitkräften wieder abzuringen suchte, um im October zum zweitenmal, und nun für lange Jahre, daraus vertrieben zu werden) ließ dann Hutten sämmtliche auf die Ermordung seines Vetters bezüglichen Schriften und Briefe

1) Während des Feldzugs war Reischach Commandant des Aspergs, Epist. ad Lucam de Erenbergk, Opp. III, 145. Thumb scheint wirklich in der letzten Zeit von dem umgreifenden Verdachte des Herzogs mitbetroffen worden zu sein: als dieser im August 1519 wieder ins Land fiel, schloß sich der kluge Mann ihm nicht mehr an, sondern trat in die Dienste der Eroberer. Heyd, Herzog Ulrich, I, 510, 590.

2) Auch in dem Würtembergischen Vaterunser, das damals zur Verspottung von Ulrich's hochfliegenden Planen verbreitet wurde, findet sich die Stelle: „Wir wollen bald Kaiser werden." Bei Heyd, a. a. O., S. 529, vgl. 553.

auf Steckelberg drucken, wo er eine eigene, und zwar ihren Leistungen nach höchst tüchtige, Druckerei (wie es scheint mit Typen aus der Schöffer'schen Officin) errichtet hatte. [1]) Sie fanden nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England, Spanien und Italien begierige Leser. [2]) Gemäßigte oder ängstliche Männer mochten die Heftigkeit und Uebertreibung mißbilligen: der Wirkung konnten sie nicht wehren, welche das im besten Geschmacke der Zeit mit Feuer und Talent geschriebene, Hand in Hand mit einem großen Erfolge gehende Werk in den weitesten Kreisen hervorbrachte.

---

1) Dieß ist die von uns schon so oft citirte Ausgabe mit dem Titel: Hoc in volumine haec continentur: Ulrichi Hutteni equ. Super interfectione propinqui sui Joannis Hutteni eq. Deploratio etc. etc. Ad lectorem. Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Auf der Rückseite des Titelblattes 11 Distichen ad lectorem, worin unter Anderem die Verse:

Durum agitamus opus: durus sermo, omnia dura:
Quidni? quem petimus, durus et ipse fuit.

Auf dem letzten Blatte: Hoc Ulrichi de Hutten equit. Ger. Invectivarum cum aliis quibusdam in Tyrannum VVirtenbergensem opus excusum in arce Steckelberk an. 1519 mense VIIbri. Vgl. Panzer, S. 28 fg.

2) De expulso et restituto duce Wirt. Ulricho habita oratio Marburgi a Nic. As. Barbato, in Schardii Op. histor. Tom. II, 1288 (wo man aber nicht vergessen darf, daß ein Marburger Professor, ein Diener des Wiederherstellers Ulrich's, spricht): Nihil unquam majori plausu in hominum manus venerat, cum ad exemplar Philippicarum quasi (si Diis placet) scripta judicarentur. Itaque legebantur magna cum gratia, sola novitate favorem conciliante. Hoc etiam subinde orationibus novos dialogos adjiciente, et quidem tersissimos, famosos libellos edente, crimina confingente etc. Profitebar eodem tempore in Parysiorum Lutetia. . Legebantur haec magno cum plausu apud Gallos et Hispanos, distrahebantur apud diversissimas nationes, mittebantur commissa literis ad amicos, quasi typographi non satis excuderent pessimorum exemplorum. Verebantur Itali alterum Neronem, execrabantur Siculi novum Dionysium, trepidabant Britanni etc. Wie, in den humanistischen Kreisen besonders, Herzog Ulrich als Tyrann sprüchwörtlich wurde, darüber vgl. Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses und Landes Wirtemberg, II, 600 Anm.

Doch wir kehren von diesem Vorsprunge in die Reihe der Zeitordnung und zu Hutten nach Eßlingen zurück, wo wir ihn des unruhigen Lager- und Versammlungslebens nunmehr satt finden. „Ich blicke," schreibt er um die Mitte Mai an einen Freund, „nach meinen Studien mit großer Sehnsucht zurück, so daß ich bisweilen im Schlafe ausrufe: o Muse! o Wissenschaft." 1) Und wenige Tage später an einen andern: „Von hier aus werde ich nach Mainz zurückkehren, zu meinen Büchern und Studien: freilich einstweilen auch an den Hof. O die Höfe und ihre Töpfe!" 2)

Damit hing aber noch ein anderes Bedürfniß zusammen, das um dieselbe Zeit sich in Hutten zu regen begann. Die Muße, nach der ihn verlangte, konnte, bei einer Natur wie die seinige, durch wissenschaftliche Beschäftigung nur zum Theil ausgefüllt werden. Zugleich hatte er zum ersten Male seit Jahren das Gefühl der Gesundheit und sich erneuernden Lebenskraft. So stiegen Heirathsgedanken in ihm auf. „Mich beherrscht," schrieb er am 21. Mai an den alten Freund, den Würzburger Domherrn Friedrich Fischer, „mich beherrscht jetzt eine Sehnsucht nach Ruhe, in die ich mich künftig begeben möchte. Dazu brauche ich eine Frau, die mich pflege. Du kennst meine Art. Ich kann nicht wohl allein sein, nicht einmal bei Nacht. Vergebens preist man mir das Glück der Ehelosigkeit, die Vortheile der Einsamkeit an. Ich glaube mich nicht dafür geschaffen. 3) Ich muß ein Wesen haben,

---

1) Chiliano Salensi, Opp. III, 154.

2) O aulas atque o ollas! Friderico Piscatori 12 Cal. Jun. (21. Mai) 1519. Opp. III, 158.

3) Dem Freunde, an welchen Hutten dieß schrieb, ging es ebenso. Fr. Fischer, so wird uns berichtet, hatte ein Fräulein aus Mainz bei sich, die er wie sein Eheweib hielt. Darüber wurde er von dem Bischof Conrad im J. 1523 in den Thurm geworfen, und erst nach längerer Haft gegen Urfehde und mit Verweisung aus Würzburg entlassen. Bensen, Geschichte

bei dem ich mich von den Sorgen, ja auch von den ernsten Studien erholen kann. Mit dem ich spielen, Scherze treiben, angenehme und leichtere Unterhaltung pflegen kann. Wo ich die Schärfe des Grams abstumpfen, die Hitze des Kummers mildern kann. Gib mir eine Frau, mein Friedrich, und daß du wissest, was für eine: laß sie schön sein, jung, wohl erzogen, heiter, züchtig, geduldig. Besitz gib ihr genug, nicht viel. Denn Reichthum suche ich nicht, und was das Geschlecht betrifft, so glaube ich, wird diejenige adelig genug sein, welcher Hutten die Hand reichen wird."

Könnte es hiernach scheinen, als wäre Hutten über den allgemeinen Wunsch und Plan, sich zu verheirathen, damals noch nicht hinaus gewesen, so erhellt aus einem bereits drei Wochen früher geschriebenen Brief an Arnold Glauberger [1]), der auf ein noch früheres, ausführliches, aber uns nicht erhaltenes Schreiben verweist, daß er vielmehr schon ganz bestimmte Absichten hatte. „Was ich vom Heirathen geschrieben," bemerkt er hier, „hast du so, wie es geschrieben ist, zu verstehen. Es ist kein bloßes Vorgeben, es ist mein bestimmtes Vorhaben, sofern Jene es geschehen lassen." [2]) Diese Jene sind offenbar die Familie der Auserkornen; aber welche Fa-

---

des Bauernkrieges in Ostfranken, S. 193 fg. Der Brief Hutten's ist in der vorigen Anm. nachgewiesen.

1) Arnold von Glauburg, als Sprößling eines Frankfurter Patriciergeschlechts geb. 1486, wurde J. U. D. in Pavia 1515, heirathete in demselben Jahre Katharina von Holtzhausen, und lebte fortan als Rathsherr und bald auch Syndicus in seiner Vaterstadt. Sein Schwiegervater, Hamman von Holtzhausen, ein hochangesehener Patricier, war eine Hauptstütze der Frankfurter Reformpartei. Sein Bruder, Johann von Glauburg, war mit Katharina Geuch, einer reichen Wittwe, verheirathet. S. die handschriftliche Genealogie des Hauses von Glauburg auf der Frankfurter Stadtbibliothek, ferner die Lersner'sche Chronik und Ritter's Denkmahl an verschiedenen Stellen.

2) Epist. ad Arnoldum de Glauberg, ap. Stutg. prid. Cal. Maii 1519. Steckelberger Sammlung, c. Opp. ed Münch, III, 137.

milie? Sehen wir die drei Briefe an Glauberger aus der Zeit vor und während des Feldzugs näher an, so fällt die Pünktlichkeit auf, mit welcher er jedesmal, selbst in dem eiligst geschriebenen Zettel, dessen Frau und Schwiegervater, den verehrungswürdigen Greis Hammon (d. h. Hamman von Holtzhausen), zweimal auch die Brüder, grüßen läßt, überdieß von der Beute, sobald er seinen Theil erhalten haben werde, jedem ein Stück zu verehren verspricht. Wir wollen uns diese Aufmerksamkeit einstweilen merken.

Zwischen dem 21. Mai und 5. Juni kam Hutten nach Mainz zurück [1]), wo man ihn unterdessen todt gesagt hatte. Es hieß, er sei im Kriege geblieben. Liebhaber seines Talents und Anhänger der Sache, welcher er diente, trauerten [2]); die Feinde jubelten, und hätte es sich bestätigt, meinte Hutten, so würden sie gesagt haben, das haben sie bei Christus durch ihr Gebet ausgewirkt. [3])

Was Hutten's Stellung in Mainz betrifft, so hielt Kurfürst Albrecht, was er ihm zugesagt hatte. Er entband ihn des Hofdienstes, ohne ihm sein Gehalt zu entziehen. [4]) Ein-

1) Sofern er unter ersterem Datum noch von Eßlingen aus an Fischer, unter letzterem von Mainz aus an Erasmus schrieb.

2) Kilianus Leib, Prior Rebdorfensis, Bilibaldo Pirckheimero, die Calixti 1519; Heumann, Docum. lit., p. 267 fg.: Nosse cupio, si Ulricus de Hutten supersit. Nam nuper, dum essem Moguntiae, humanis illum excessisse audii, audiique dolens, cum ipsum magnopere vivere et optime vivere malim. Hominis demiror ingenium: sed nostras est, Francus est, et forsitan patriae me fallit communio. Non fallit, quoniam vir ingenio, et eo acerrimo, mire praeditus est.

3) Huttenus Erasmo, Mogunt. Non. Jun. 1519. Opp. III, 203: Fuit totum hic mensem rumor, et, credo, ad vos quoque pervenit, in bello occubuisse me. Hoc illi exultabant, hoc triumphabant. Quodsi quid mihi accidisset, certum habeo, a Christo hoc impetrasse se, dicturos fuisse.

4) Huttenus Eob. Hesso et Petr. Aperbacho, Mog. 3 Non. August. 1519. Opp. III, 221: Egi cum principe hic, ut ab aula se-

mal schien es, als wolle der Fürst durch Hutten Eitelwolf's Schulplan in Ausführung bringen lassen. [1]) Auch machte er in der Folge wohl einmal den Versuch, ihn doch wieder für den Hofdienst zu gewinnen: aber Hutten ließ sich nicht überreden. [2]) So hätte der Mäcenatische Albrecht gerne auch mit Erasmus seinen Hof geziert, und lud ihn durch Hutten wiederholt zu sich ein. Jetzt hatte ihm Erasmus seine Anleitung zur wahren Theologie gewidmet, und ihn dabei besonders auch um der Gunst willen gelobt, die er Hutten, dem Liebling der lateinischen Sprache, beweise. [3]) Dadurch hoch geschmeichelt, bestimmte ihm der Kurfürst eine schön gearbeitete silberne und vergoldete Schale, mit deren Uebermittlung er Hutten beauftragte. [4]) Diesen dem Fürsten als einen jungen Mann zu empfehlen, der einst eine hohe Zierde Deutschlands zu werden verspreche, versäumte Erasmus in der nächsten Zeit nicht leicht eine Gelegenheit; die jetzige Ausgelassenheit seines

---

junctum esse me, et adnumerato alioqui stipendio, Moguntiae inter literas acquiescere sinat: quod impetravi, cum magno, ut videtur mihi, studiorum nostrorum fructu. Vgl. Epist. Cochlaei ad Bilib. Pirckheimerum, 8 Febr. 1520, bei Heumann, p. 43: Solutus est (H.) a curia sui Cardinalis cum bona illius gratia: habet adhuc annuum ab eo stipendium.

1) Petrus Mosellanus Julio Pflugk, Misnae 8 Eidus Dec. 1519, in Schilteri de libert. eccles. Germ. L. VII, c. 2. p. 840: Ulrychus Huttenus principis sui sumptibus Moguntiae trium linguarum scholam adornat.

2) Reposcor in aulam. Sed non facile cedam. In dem gleich näher nachzuweisenden Briefe.

3) Ratio, seu methodus, compendio perveniendi ad veram Theologiam. Die Zueignung an den Kurfürsten Albrecht, d. d. Lovan. 11 Cal. Jan. 1518, s. in Erasmi Epist. Londin. 1742. L. XXIX, Ep. 29. Es heißt darin von Hutten: .. juveni, non minus eruditione quam imaginibus claro .., sed hoc unice nobili, quod Tua Dignitas illum inter praecipuos ac interiores officiarios complectitur. Später: Huttenum habes domi, linguae latinae delicium.

4) Huttenus Erasmo, Mog. Non. Jun. 1519, a. a. O.

Talents, setzt er bezeichnend hinzu, werde das zunehmende Alter von selbst verbessern. [1])

In einer so sorgenfreien Lage verfolgte nun Hutten seinen Heirathsplan weiter. Es muß eine Frankfurterin gewesen sein, auf die er es abgesehen hatte, und zwar muß sie der Glauberger'schen Familie durch Verwandtschaft oder Verschwägerung nahe gestanden haben. Denn an seinen Freund, Arnold von Glauberg, wendet sich Hutten am 26. Juli abermals, und daß gerade dieser, dessen Schwiegervater und Bruder, in Frankfurt beisammen waren, betrachtete er als eine erwünschte Gelegenheit, seine Sache zu betreiben. Von der Mutter des Mädchens befürchtete er Schwierigkeiten; sie scheint mit der Tochter hoch hinaus gewollt zu haben, und eine heftige Dame gewesen zu sein. Sie sollte der alte Hamman mit seinem diplomatischen Takte [2]) ausforschen und bearbeiten: ausforschen, auf was für eine Familie sie denn eigentlich mit der Tochter speculire; bearbeiten, indem er ihr Hutten's Liebe zur Tochter, seine Hochachtung für die Mutter, sein freundschaftliches Verhältniß zu der ganzen Familie, zu Gemüth führte, und ihr den Verdacht benähme, als ob er ein Revolutionär, ein gefährlicher Mensch wäre. Wenn sie erkannt haben wird, sind Hutten's eigene Worte, „daß in mir nichts Unruhiges, nichts Aufrührerisches ist, meine Studien voll Anmuth, Scherz und Witz, so hoffe ich, wird sie mich ertragen und sich selbst erträglich finden lassen." Der Bruder sodann soll sich auf Kundschaft legen, was an dem Vermögen des Mädchens sei, was ihr die Mutter gleich mitgeben, was nach-

1) Erasmi Epist. omnes, Lugd. Batav. 1706, p. 441, 495, 513. Nam hanc ingenii lasciviam (heißt es in der zweiten Stelle, einem Briefe vom 16. August 1519), ut ita loquar, satis per se corriget aetatis accessio.

2) Auch in Sachen des Roßhandels besaß der alte Hamman Hutten's Vertrauen, s. oben S. 355 Anm. 2.

lassen werde. Die Besorgniß besonders, von der ihm ein anderer Frankfurter Freund, Philipp von Fürstenberg, geschrieben, daß man sie hege, soll er den Leuten benehmen, als beabsichtigte Hutten, die Neuvermählte mit sich auf ein Felsennest in der Wildniß zu nehmen. Dort würde er es am wenigsten aushalten: und eben dieß sei ja einer der Gründe, warum er eine städtische Verbindung suche, um selbst in der Stadt wohnen zu können. „Pallas hat die Städte gegründet: sie ist die Göttin meiner Studien. Centauren mögen sich am besten in Wäldern behagen."

„Möchte euch," so schließt er seinen Brief, „möchte euch Hutten würdig und tauglich erscheinen, mit eurem Bürgerrechte beschenkt, in eure Schwägerschaft aufgenommen zu werden. Er, der nicht viele Städte erobert hat, wie einer jener Eisenfresser, aber viele Reiche mit dem Rufe seines Namens durchwandert; nicht Viele umgebracht hat, wie Jene, dafür aber Viele liebt, und von Vielen innig geliebt wird. Der nicht auf Schienbeinen von anderthalb Ellen Höhe dahersteigt, noch durch riesenmäßigen Körper die Begegnenden schreckt: doch an Geistesstärke nicht leicht Einem nachsteht. Der zwar nicht mit Schönheit prangt, oder durch Wohlgestalt sich auszeichnet, aber durch die Bildung seines Geistes liebenswürdig und begehrenswerth zu sein sich schmeicheln darf. Der nicht großzusprechen versteht, nicht prahlerisch sich herauszustreichen pflegt, aber weil er einfach, offen und redlich handelt und redet, hoffen darf, daß, wer ihn kennen gelernt hat, ihn nicht verwerfen werde. Doch dieß ist selbst beinahe prahlerisch. Ich wünsche dir mit Bruder, Schwäher, Frau und ganzer Familie langes Wohlsein, und erwarte bald einen erfreulichen Brief von dir, oder was es für einer sei, wenn er nur auf alle einzelnen Punkte des meinigen antwortet. Noch einmal lebe wohl, und antworte mir bald und ausführlich. — Nachschrift. Ich arbeite jetzt an Schriften, durch die ich euch

bald zu erfreuen gedenke. Für jetzt schicke ich die Febris deinem Bruder. Ich lebe in den Studien mit großem Genuß. Wären wir nur beisammen, damit du sehen könntest, mit welchen Scherzen ich mich ergetze. Zerreiße diesen Brief sogleich, wenn mein Ruf dir am Herzen liegt: bei deiner Treue beschwöre ich dich." [1])

Die Unterhandlungen scheinen nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu sein; denn ein halb Jahr später, am 8. Februar 1520, schreibt Cochläus aus Frankfurt über Hutten, bald werde er, wenn seine Hoffnung nicht fehlschlage, eine edle und reiche Frau heimführen. [2])

So träumte auch Hutten einmal den Traum eines einfach menschlichen Daseins in den friedlichen Schranken der Natur und der Sitte; er hielt sich einen Augenblick für einen harmlosen Menschen und seine Arbeiten für anmuthige Spiele: durch die er gerade im Begriffe stand, einen Sturm zu entfesseln, der ihn von dem Hafen, in welchen er eben einzulaufen meinte, weit und für immer verschlagen sollte.

---

1) Viro eximie probo et eleganter docto D. A. de Glauberg, ICto et Patricio Francofurtensi, amico desiderabili. Dieser Brief (mit dem Beisatze: cujus autographum servatur a generosa familia Dominorum a Glauberg, Francofurti ad Moenum) findet sich in den handschriftlichen Analekten Jac. Burckhard's zu seinem Commentarius de Ulrichi de Hutten fatis ac meritis, auf der Wolfenbüttler Bibliothek, und ist zum erstenmal von Böcking ans Licht gezogen worden. Er trägt das Datum: Moguntiae 7 Cal. August. Daß das Jahr kein anderes als 1519 sein kann, erhellt aus seinem Verhältniß einerseits zu den Briefen aus der Würtembergischen Campagne, andrerseits zu dem sogleich anzuführenden des Cochläus vom 8. Februar 1520.

2) Jo. Cochlaeus Bilibaldo Pirckheimero. Ex Francofurto 8 die Febr. 1520, bei Heumann, p. 43: (Huttenus) Brevi uxorem, si spe sua frustratus non fuerit, ducturus est et nobilem et opulentam.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite 103, Zeile 6 der Anm., statt: 1613, lies: 1513
„ 186, „ 12, statt: Hermann, lies: Hartmann

pg19 22